J. J. Rousseau.

Herausgegeben

von

Dr. Theodor Vogt,

Professor an der Wiener Universität,

und

Dr. E. von Sallwürk,

Professor und Vorstand des Realgymnasiums und Pädagogiums in Pforzheim.

Erste Hälfte.

(Band VI der Bibliothek pädagogischer Classiker.)

Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1876.

NB. Buch IV und V des „Emil" sammt Anhang und alphabet. Verzeichniß der pädagogischen Materien folgen in der zweiten Hälfte.

H. Beyer's Bibliothek pädagogischer Classiker.

Eine Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften älterer und neuerer Zeit.

Unter Mitwirkung einer Anzahl von Gelehrten und Schulmännern fortgesetzt, bezw. neu herausgegeben

von

Friedrich Mann.

Prospect.

Wennschon der Lehrer, dessen Bildung mannigfacher, ja universaler Art sein soll, sich von allen Gebieten des geistigen Lebens Nahrung holen muß, so ist es doch besonders seine specielle Wissenschaft, die Pädagogik, die das Centrum seiner Studien bilden soll, der er seine beste Zeit zu widmen hat, und auf die er schließlich alle seine übrigen Studien beziehen muß. Hier wie kaum wo anders, muß von ihm verlangt werden, daß er ein freies, selbständiges Urtheil gewinne und zu jener Klarheit und Besonnenheit komme, die sich einerseits nicht von jedem Wind einer neuen Lehre hin- und herwehen läßt, andrerseits nicht mit oberflächlicher Absprecherei die gediegneren Bestrebungen seiner Zeit verurtheilt, die aber die Augen offen erhält für die neuen Fragen, die bei dem nie rastenden Fortschritte des geistigen Lebens sich auch auf dem Gebiete der Erziehung stellen.

Wie anders aber soll er zu jener Einsicht und Klarheit kommen, als durch ein ernstes, umfassendes Studium der Erziehungswissenschaft. Die reichste eigne Erfahrung kann nie der fremden Erfahrung entbehren, und die günstigste, vielseitigste Praxis wird erst durch die Wissenschaft Geist und Leben empfangen. Der, dem es Ernst ist mit seinem Erzieherberufe, wird es sich darum zur Aufgabe seines Lebens machen müssen, eine immer tiefere Einsicht in das Wesen der Erziehung zu er-

langen und dem wahren Begriffe derselben immer näher zu kommen. Nun ist zwar die Wahrheit an sich allerdings nur eine, sie ist aber in ihrem ganzen Umfange nie und nirgends das Resultat des Denkens eines Einzelnen, wenn auch noch so Hochbegabten, ihre Strahlen werden sich in jedem Geiste anders brechen und immer mehr oder minder gefärbt erscheinen. Wer deshalb zu dem erforderlichen freien, selbständigen Urtheil kommen will, um mit Unbefangenheit an die Lösung der Zeitfragen herantreten zu können, der muß jene Strahlen im Brennpunkte des eigenen Geistes sammeln und mindestens die Arbeiten der bedeutendsten Denker auf dem Gebiete der Pädagogik aus älterer und neuerer Zeit kennen lernen, um ihre Ideen unter einander vergleichen und ihre Bestrebungen würdigen zu können; der muß ferner einen Einblick in die Geschichte der Pädagogik erhalten, um den historischen Entwickelungsgang des Erziehungsbegriffes verfolgen und besonders die ältern Werke im Zusammenhang mit der Culturstufe ihrer Zeit begreifen und den praktischen Erfolg kennen lernen zu können, den die epochemachenden pädagogischen Schriften auf Erziehung und Unterricht gehabt haben.

Wenn nun nicht in Abrede gestellt werden kann, daß der bei weitem größten Mehrzahl der Pädagogen es an gutem Willen zu einem derartigen Arbeiten nicht fehlt, so ist es doch eben so unbestreitbar, daß sich der Ausführung desselben mancherlei Hindernisse entgegen stellen. Das bedeutendste aber ist rein äußerlicher Natur: nur wenige besonders Begünstigte dürften Zugang zu einer Bibliothek haben, die jene Schriften in guter Auswahl enthielte, noch weniger dürften auch nur die allerwichtigsten selbst besitzen.

Dem so gefühlten Bedürfnisse will die Bibliothek pädagogischer Classiker abhelfen. Sie wird eine sorgfältige Auswahl der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus älterer und neuerer Zeit enthalten, ohne sich in der Reihenfolge an eine streng systematische oder chronologische Ordnung zu binden. Nur das, was durch seinen Inhalt unmittelbar von Werth, sowie das, was zu einem tiefern Verständniß der Geschichte der Pädagogik unentbehrlich ist, soll Aufnahme finden; und wenn wir hauptsächlich die neuern, theils vom philosophischen, theils mehr vom praktischen Gesichtspunkte aus verfaßten Schriften berücksichtigen werden, so sollen doch auch die wichtigsten älteren, von dem an, was ein Plato und Aristoteles über Erziehung geschrieben haben, nicht ausgeschlossne sein. Indem wir für einen gediegenen Inhalt bürgen, gedenken wir mit unserm Unternehmen ein Werk von nicht blos vorübergehendem, sondern von bleibendem Werthe zu liefern.

Bis jetzt erschien vollständig die erste Serie, umfassend

Pestalozzi's Ausgewählte Werke,

herausgegeben von

Friedrich Mann.

4 Bände. Preis 7 Mrk. 50 Pfge.

I. Band: Lienhard und Gertrud, 1. und 2. Theil. — II. Band: Lienhard und Gertrud, 3. und 4. Theil. — III. Band: 1. Abendstunde. 2. Brief Pestalozzi's über seinen Aufenthalt in Stanz. 3. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 4. Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend. 5. Ueber die Idee der Elementarbildung. — IV. Band: 1. Reden. 2. Ueber den Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen und die Organisation meiner Anstalt im Jahre 1820. 3. Schwanengesang. 4. Pestalozzi's Leben und Wirken.

Wenn die Bibliothek pädagogischer Classiker mit Pestalozzi, dem Vater der neueren Pädagogik, beginnt, so bedarf dies wohl keiner weiteren Rechtfertigung. Ist er es doch, der jene mächtige Bewegung hervorgerufen hat, durch welche die Pädagogik erst eigentlich zur Wissenschaft erhoben worden ist. Er nöthigte die Pädagogenwelt, auf der ausgetretenen Bahn, die sie wanderte, einmal stille zu stehen, um sich allen Ernstes über ihre eigentliche Aufgabe Rechenschaft abzulegen. Es war ihm eben so sehr darum zu thun, für alle Erziehungsthätigkeit eine feste psychologische Grundlage, wie ein wahres ethisches Ziel zu finden. Pestalozzi war eben eine gewaltige Persönlichkeit, die nicht blos hier und da vereinzelte Verbesserungen anstrebte, sondern, von einer glühenden Liebe für das Volk und insbesondere für „die Armen und Verlassenen im Land" beseelt, die Sache an der Wurzel anfaßte und nichts Geringeres wollte, als „eine von der wahren Lage des Volks und seinen natürlichen ewigen Verhältnissen ausgehende bessere Volksbildung" auf dem Wege der Erziehung. Was den Mann aber so besonders groß macht, das ist jene glühende, hingebende Liebe selbst, mit der er sein Leben seinen Ideen opferte, eine Liebe, die auch alle seine Schriften durchweht, und an der sich ein jeder, der ein Herz hat für Volkserziehung und Volkswohlfahrt, nothwendig erwärmen muß. — Das Studium von Pestalozzi's wichtigsten Werken, wie sie in obiger Ausgabe geboten werden, ist darum wahrhaft Pflicht eines jeden Lehrers, der seine Aufgabe mit Ernst erfaßt.

Schleiermacher,

Pädagogische Schriften.

Mit Schleiermachers Biographie

herausgegeben von

C. Platz.

1 Band. Preis 3 Mrk. 50 Pfge.

Erziehungslehre, aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen. (1. Die Vorlesungen aus dem Jahre 1826; 2. Vorlesungen von 1813/14; 3. Aphorismen zur Pädagogik; 4. Auszüge aus den Vorlesungen im Wintersemester 1820/21.) — **Drei Predigten über christliche Kinderzucht.** — Schleiermachers Biographie von C. Platz.

Wir dürfen uns bezüglich der musterhaften (noch nicht druckfreien, aber von uns unverkürzt gegebenen) Ausgabe der Schleiermacher'schen Pädagogik aus der

Hand eines seiner bedeutendsten persönlichen Schüler wohl jeder empfehlenden Erinnerung enthalten. Ein geachteter Pädagoge der Gegenwart, G. Baur, nennt Schleiermachers Erziehungslehre „die tiefsinnigste, gründlichste, umsichtigste, und besonnenste Darstellung der Pädagogik, welche diese bis jetzt gefunden hat." Die von dem Herausgeber für unsere Ausgabe verfaßte Biographie und Würdigung Schleiermachers als Pädagogen ist besonders geeignet, in die Ideen des großen Mannes über Schule und Erziehung einzuführen.

Rousseau.

Herausgegeben von

Professor Dr. **Theodor Vogt** und Dr. **E. Fritsche.**

2 Bände. Preis 4 Mrk. 50 Pfge.

1. **Erste Preisaufgabe der Academie zu Dijon**, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Theodor Vogt. — 2. **Zweite Preisaufgabe**, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. E. Fritsche. — 3. **Brief aus der neuen Heloise**, übersetzt von Dr. E. Fritsche. — 4. **Emil**, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. E. Fritsche. — 5. **Rousseau's Biographie** von Prof. Dr. Theodor Vogt.

Wohl selten ist ein bedeutender Mann so hoch erhoben und so tief herabgesetzt worden wie Rousseau. Aber selbst seine erbittertsten Gegner können die Gewalt nicht leugnen, die er über die Gemüther seiner Zeitgenossen auszuüben verstand, ja die er noch heute auszuüben versteht. Die Berufung auf Rousseau als Pädagogen ist ziemlich alltäglich geworden. Und wenn es nicht blos der Reiz ist, den jeder originelle Denker auf die Kärrner der Nachdenker ausüben mag, so müssen wohl wirkliche Verdienste und eigenthümliche Ansichten der Grund hiervon sein. Und schwerlich wird wohl Jemand an dem Gedanken zu rütteln vermögen, daß Rousseau nach dem Entwickelungsgange seines Denkens die Erziehung, über welche er mit Begeisterung schrieb, als das Eine Große (nach Platons Wort) wie Einer begriff. Dies, sowie sein nachhaltiger Einfluß, der in der Geschichte der Pädagogik erweisbar ist, machen das Studium seiner Werke für Jeden, der sich mit einem oberflächlichen pädagogischen Wissen nicht begnügen will, geradezu unentbehrlich. Zur Einführung in das Verständniß des Schriftstellers ist die ausführliche, auf eingehendem Studium beruhende und geistvoll geschriebene Biographie desselben von Prof. Dr. Th. Vogt, die unsrer Ausgabe beigegeben, von besonderem Vortheil.

Herbart, Pädagogische Schriften,

mit Herbarts Biographie

herausgegeben von

Dr. Bartholomäi.

2 Bände. Preis 4 Mrk. 50 Pfge.

Man kann dreist behaupten, daß Herbart in einem Grade wie kaum ein anderer Denker der Neuzeit nicht nur befähigt, sondern auch berufen war, auf pädagogischem Gebiete eine tiefgreifende Reform anzubahnen. Befähigt war er zu solcher Reform, weil er sowohl der Ethik als der Psychologie, den beiden Grundwissenschaften der Pädagogik, feste Grundlagen gab, auf denen sicher weiter gebaut werden kann, weil er die Resultate seiner ethischen und psychologischen Forschungen in seinen pädagogischen Schriften reichlich verwerthete und darin einen noch lange nicht erschöpften Schatz von pädagogischen Einsichten, Bemerkungen und Rathschlägen niederlegte, die für die Theorie und Praxis in gleicher

Weise lehrreich sind. Wer seine pädagogischen Schriften und besonders seine „allgemeine Pädagogik“ unbefangen prüfen will, wird im Vergleich mit früheren Leistungen gestehen müssen, daß er die Pädagogik erst zum Range einer Wissenschaft erhoben habe. Ja man darf füglich mit Nahlowsky die Behauptung aufstellen, „die neue Pädagogik, im Sinne Herbart's, verhalte sich zu der älteren, auf die unstatthafte Theorie abgesonderter Seelenvermögen gestützten Erziehungslehre beiläufig so, wie die auf der Grundlage einer physikalischen Physiologie ruhende neuere Medicin sich zu der veralteten, auf bloßer Routine beruhenden Receptirkunst verhält.“ Berufen aber war Herbart zur Reformation und zu einem Neubau der Pädagogik, weil seine ganze Bildungszeit in klarer Erinnerung ihm vor der Seele stand, und weil er der pädagogischen Praxis, der Erziehung, mit größter Gewissenhaftigkeit, in aufopfernder Liebe und Hingebung einen großen Theil seiner Zeit und seiner Kraft weihte. Man mag Herbart's pädagogische Schriften lesen so oft man will, immer findet man in der kurzen, gedrängten, wohldurchdachten classischen Darstellung neue Belehrung und neuen Genuß.

Es ist deshalb gewiß ein verdienstliches Unternehmen der Verlagshandlung, wenn sie durch eine Sammlung der Herbart'schen pädagogischen Schriften, die außer den beiden Hauptwerken des Meisters, der „Allgemeinen Pädagogik“ und dem „Umriß pädagogischer Vorlesungen“ seine herrlichen Reden und Abhandlungen *enthält*, das Studium Herbart's auch in weitern Kreisen zu vermitteln sucht.

Die beigefügte ausführliche Biographie Herbart's aus der Feder eines der gediegensten Kenner der Herbart'schen Philosophie und Pädagogik verleiht der Ausgabe noch einen besondern Werth.

Johann Amos Comenius.

Pädagogische Schriften.

Uebersetzt, mit Anmerkungen und Biographie versehen
von
Dr. Theodor Lion.

1 Band. Preis 3 Mark.

Johann Amos Comenius, eine der interessantesten Erscheinungen des siebzehnten Jahrhunderts, verdient es wohl, daß er endlich mehr gekannt als blos genannt werde. Der Adel seiner Gesinnung, seine tiefe sittliche Würde, sein heller, weit über sein Zeitalter hinausschauender Geist, sein für das Elend der Armen so warm fühlendes Herz, seine ganze Persönlichkeit und sein reiches, viel bewegtes Leben in einer stürmischen Zeit: sie sind in hohem Grade geeignet, unser Interesse für den großen Streber in Anspruch zu nehmen. Aber auch ganz unabhängig von seiner persönlichen Erscheinung fordern seine Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in hohem Maße unsre Beachtung heraus. Seine Wirksamkeit war nicht eine blos destruktive, er verstand zu bauen, wo er niedergerissen, und legte in seinen didaktischen Schriften einen reichen Ideenschatz nieder, der zum großen Theil erst in der neuesten Zeit gehoben worden ist, aber noch lange nicht die allgemeine Würdigung gefunden hat, die ihm gebührt.

Die obige Ausgabe will einen klaren Einblick in des großen Mannes Leben und Wirken gewähren. Sie enthält deßhalb außer einer eingehenden, auf sorgfältigem Quellenstudium beruhenden Biographie des Comenius eine gründliche, durchaus selbständige Uebersetzung seines Hauptwerkes, der großen Didaktik nebst verschiedenen interessanten Zugaben, und darf denen, welche ein Interesse an der Entwickelung der pädagogischen Wissen-schaft haben, aufs angelegentlichste empfohlen werden.

Die außerordentlich günstige Aufnahme, deren sich Beyers Bibliothek pädagogischer Classiker sowohl bei der gesammten Fachpresse als auch Seitens des Publikums zu erfreuen gehabt, hat die Verlagshandlung ermuthigt, **eine 2te Serie** pädagogischer Schriften zu verausgaben. Um einem mehrfach ausgesprochenen Wunsche entgegenzukommen, ist für diese neue Reihe größeres Format und größerer Druck gewählt worden, welche auch bei den neuen Ausgaben der ersten Serie in Anwendung gebracht werden sollen.

Bisher erschienen vollständig:

August Hermann Francke's
Pädagogische Schriften.

Nebst einer Darstellung seines Lebens und seiner Stiftungen
herausgegeben von
Professor D. G. Kramer,
Dir. der Franckischen Stiftungen.
1 Band. Preis 4 Mk.

Die Aufnahme der Francke'schen Schriften in die Bibliothek pädagogischer Classiker bedarf keiner Rechtfertigung, denn die hohe Bedeutung, welche Franckes Wirksamkeit auf dem Gebiete der Jugenderziehung gehabt hat, ist allgemein anerkannt. Wie zahllose Kinder zu seiner Zeit und nach seinem Tode bis auf den heutigen Tag in den von ihm gegründeten Stiftungen, einem der gewaltigsten Beispiele freier dienender Liebe, ihre Erziehung genossen haben, so waren auch lange Zeit hindurch die Francke'schen Stiftungen das großartigste Lehrerseminar, das es je und irgendwo gegeben hat, und von dem aus das hier Gelernte und Geübte in die verschiedensten Länder weit und breit getragen wurde. Der weitgreifende Einfluß, den Francke auf die Entwicklung des Schulwesens dadurch gehabt haben muß, ist ohne weiteres ersichtlich, und es ist außer Frage, daß ein Verständniß der Geschichte unseres Volksschulwesens in den letzten anderthalbhundert Jahren nicht möglich ist ohne Kenntniß der von Francke ausgehenden Anregungen. — Aber auch abgesehen von dem historischen Werthe, den Francke's Schriften haben, enthalten sie reiche Goldkörner pädagogischer Weisheit, die selbst von denen als solche anerkannt werden müssen, die sich mit seinem religiösen Standpunkte nicht befreunden können.

Die Sammlung beschränkt sich auf das rein Pädagogische, enthält aber dieses in der größten Vollständigkeit mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen. In der den Francke'schen Schriften vorausgehenden Darstellung von des Autors Leben und Stiftungen giebt der durch seine Studien über Francke hochverdiente Herr Herausgeber, dem zu diesem Zwecke selbstverständlich das umfassendste Material zu Gebote stand, ebensowohl einen klaren Einblick in die Lebensverhältnisse des großen Pädagogen, als er den mannigfachen und weitgreifenden Einfluß desselben mit scharfen Strichen zeichnet. Die den einzelnen Francke'schen Schriften vorausgeschickten Einleitungen und beigefügten Anmerkungen wollen einerseits auf die zum vollern Verständniß wesentlichen Gesichspunkte kurz hinweisen, andrerseits aber die zur Orientirung über sie nöthigen Nachweisungen und Aufklärungen geben. An nicht wenigen Stellen konnte dies auf Grund der in dem Archiv der Francke'schen Stiftungen befindlichen Documente in vollerem Maße geschehen, als es bisher der Fall gewesen war, und es wird daraus in gar mancher Beziehung ein klarerer Einblick in

die pädagogischen Bestrebungen Franckes als bisher, geschöpft werden könnten. Von besonderem Interesse in dieser Beziehung sind die Mittheilungen in der Einleitung zur Ordnung und Lehrart des Pädagogiums, sowie eine im Anhange mitgetheilte, und bisher ungedruckte und unbekannte Schrift A. H. Franckes.

Michel de Montaigne.

Auswahl pädagogischer Stücke aus Montaigne's Essays.

Uebersetzt und mit des Verfassers Biographie versehen

von

Ernst Schmid,

Director der städtischen höhern Töchterschule in Bromberg.

Montaignes Bedeutung als eines Bahnbrechers auf dem Gebiete der Erziehungswissenschaft steht heutzutage außer Zweifel, sie wird von keinem geleugnet werden, der da weiß, wie vielfach anregend der Autor selbst auf einen Geist, wie Rousseau war, einzuwirken vermochte. Seine Polemik gegen die zu seiner Zeit herrschende Erziehung ist überaus reich an feinsinnigen Bemerkungen, die noch immer die vollste Beachtung verdienen. Denn gar manches, was er fordert und dessen Berechtigung längst anerkannt ist, harrt noch heute der Ausführung in gar mancher Schule. Und obgleich sich Montaigne einen dauernden Platz in der Geschichte der Pädagogik erworben hat, so sind doch seine geistreichen pädagogischen Gedanken noch lange nicht allgemein genug bekannt und beachtet. Möge die vorliegende Ausgabe der pädagogischen Stücke aus seinen Essays dazu beitragen, die Bekanntschaft mit dem originellen Denker auch in weiteren Kreisen zu vermitteln.

Von den zahlreichen und ausnahmslos günstigen Beurtheilungen, welche die Bibliothek pädagogischer Classiker bisher erfahren, lassen wir hier nur eine folgen.

Deutsche Blätter, liter. pol. Feuilleton-Beilage zur Gartenlaube 1872, Nr. 20. . . . Gehen wir nun zu der Literatur der Schul- und Erziehungsfragen über, so glauben wir aus der fast unübersehbar gewordenen Menge der Schriften und Schriftchen vor Allem ein Sammelwerk zu gründlicherem Studium hervorheben zu müssen, wie es die seit einiger Zeit in Langensalza (bei Hermann Beyer) erscheinende „Bibliothek Pädagogischer Classiker" ist. Was wir von einem Unternehmen dieser Art verlangen können, Solidität der Absicht und Ausführung, ein klar begrenzter Plan, eine mit Geschmak und Sachkenntniß verbundene Sorgfalt für das Ganze wie für das Einzelne, das ist in der Beyer'schen „Bibliothek" geleistet. Ihr für sich selber sprechender Zweck ist, eine sorgfältige Auswahl derjenigen pädagogischen Schriften aus älterer und neuerer Zeit zu bieten, welche für die Erziehungsgeschichte eine wirkliche Bedeutung erlangt haben und für das Verständniß derselben unentbehrlich geworden sind. Jedem der betreffenden Autoren ist eine kritisch-biographische Einleitung beigefügt, die seinem Wirken und seinen Werken eine eingehende Würdigung und Betrachtung widmet.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

J. J. Rousseau.

H. Beyer's

Bibliothek pädagogischer Classiker.

Eine Sammlung

der

bedeutendsten pädagogischen Schriften

älterer und neuerer Zeit.

Unter Mitwirkung mehrerer Schulmänner und Gelehrten fortgeführt, bezw. neu herausgegeben

von

Friedrich Mann.

Langensalza,

Verlags-Comptoir von Hermann Beyer.

1876.

J. J. Rousseau.

Herausgegeben

von

Dr. Theodor Vogt,

Professor an der Wiener Universität,

und

Dr. E. von Sallwürk,

Professor und Vorstand des Realgymnasiums und Pädagogiums in Pforzheim.

Langensalza,

Verlags-Comptoir von Hermann Beyer.

1876.

Inhalt.

J. J. Rousseau's Leben.

Wiederabgedruckt aus dem Decemberhefte des 63. Bandes (1869) der Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien und mit vielen Ergänzungen versehen.

Von

Dr. Theodor Vogt,

Professor an der Wiener Universität.

Motto:

Sommes-nous donc fait pour mourir attachés sur les bords du puits où la vérité s'est retirée?

Discours sur les sciences et les arts.

Vorbemerkungen.

Umstände von ungewöhnlicher Art treffen zusammen, um das Interesse für Rousseau lebendig zu machen: ein Leben, gleich romanhaft durch seine wunderlichen Schicksale wie durch die Eigenheit seiner Persönlichkeit; eine Vielseitigkeit des Geistes, die in verschiedenen Wissenschaften und Künsten zugleich lernend und schaffend offenbar wird; ein Aufsehen, welches die reifen Produkte seiner Arbeit nicht blos durch die Bewunderung machen, die sie in der gebildeten Welt erregen, sondern auch durch die Verfolgung, die sie dem Verfasser eintragen; endlich eine Glorificirung nach seinem Tode, durch welche der Mann als der rechte Genius der Zeit mitten unter den Schrecken einer welthistorischen Revolution erhoben wird.

Wie groß aber auch der Reiz sein mag, der durch alles dies zur Weckung der Theilnahme ausgeübt werden mag: von Umständen solcher Art kann die Bedeutung Rousseau's so wenig wie bei irgend einem hervorragenden Schriftsteller allein abhängig gedacht werden; und wenn man selbst den Umstand noch hinzunehmen will, daß von den Werken Rousseaus mehr als von irgend einem französischen Schriftsteller bis auf den heutigen Tag zahlreiche Ausgaben erschienen sind: Beifall und Anklang sind eine erwünschte Zugabe für das Bewußtsein ihres Urhebers und seiner Verehrer, aber sie schützen nicht vor dem Vergessen nach zeitweiliger Verherrlichung. Die wahre Bedeutung eines Schriftstellers wurzelt in dem Werthe dessen, was er leistet. Für den bleibenden Werth, der allen Verkennungen zu trotzen und dem Ruhme Bestand und Dauer zu sichern vermag, geben, abgesehen von seinem eigenthümlichen Lebenslauf, weder seine Vielseitigkeit noch das Aufsehen, welches er machte, noch die Verherrlichung, die er erfuhr, volle Bürgschaft. Aber auf etwas anderes weisen diese Umstände hin: sie machen die Bedeutung des Mannes nach relativem Maße von vorne-

herein bemerklich. Nicht als ob der Erfolg durch das Wirken eines Mannes allein erklärt werden müßte, aber ein Mann, der eines andern Mittels seiner Wirksamkeit als der bis auf den heutigen Tag citirten Schriften entbehrte, ein Mann, den das geistige Bedürfniß mit dem Enthusiasmus origineller Conception zur lebendigen Theilnahme am literarischen Leben drängte, ein Mann endlich, der eine auch von seinen Gegnern nicht abgeleugnete Gewalt über die Gemüther seiner Zeitgenossen auszuüben verstand und noch heute mitten durch Paradoxien hindurch sie aufzuregen versteht: ein solcher Mann muß wohl, da ja keine kleinere Kraft die größere beherrscht, durch die Größe seiner Denkkraft einen über gar viele seiner Zeitgenossen hinausragenden Platz eingenommen haben.

Nicht seine sämmtlichen Schriften haben einen gleichen Antheil an der Erhaltung dieses hohen Platzes. Poesie und Musik übten in der Jugend, Botanik im Alter auf seinen Geist einen solchen Reiz, daß er sich nicht damit begnügte, einer angenehmen geistigen Beschäftigung im Stillen nachzuhängen, sondern auch mit Produkten vor die Oeffentlichkeit zu treten. Eine nachhaltige Wirkung haben diese Produkte einer geistigen Nebenbeschäftigung, welche als Frucht vielseitiger Bildung bei hervorragenden Männern nicht selten veröffentlicht werden, nicht gehabt, und so sind dieselben ziemlich vergessen. Auch sein „Dorfwahrsager" (Devin du village) wird zwar in der Geschichte der Musik genannt, aber sei es daß Rousseau ein genaues Verständniß der damaligen französischen Oper nicht besaß, sei es daß der direkte Einfluß der Italiener auf die Umgestaltung der französischen Oper höher anzuschlagen ist: seine mit dem italienischen Cantabile versetzte Oper hatte trotz des Beifalls, der ihr in Versailles entgegengebracht wurde, in Frankreich nur kurzen Bestand.

Anders verhält es sich mit seinen Schriften zur Politik und Religion. Seine Ansichten über erstere sind in besonderen Schriften niedergelegt, über letztere der „Neuen Heloise", namentlich dem „Emil" episodisch verflochten. Diese zwei Gebiete sind es, auf welchen seine Grundanschauung ein wichtiges Feld der Anwendung fand; diese Gebiete sind es, die ihm von den Einen den Vorwurf des Utopischen, von den Andern den Vorwurf einer verderblichen Aufklärung zugezogen haben; diese zwei Gebiete endlich sind es, die an seinem Ruhme wie an seiner Verfolgung Antheil haben.

Ein Feld der Anwendung steht, was die Ausführlichkeit der Behandlung betrifft, mit den genannten nicht im Vergleich. Schon die Dauer der Conception, welche den Früchten der Ueberlegung die Reife giebt, noch mehr die Abgeschlossenheit, welche die in einem bestimmten Umkreise liegenden Betrachtungen erlangen können, endlich die systematisch zusammenhängende Behandlungsart, wenn man, gestützt auf einige

Gründe, die biographisch-romanhafte Form eine systematische nennen darf, — vereinigen sich, um seinen „Emil" zu der bedeutendsten seiner Schriften zu machen. Die Berufung auf Rousseau als Pädagogen ist ziemlich alltäglich geworden. Und wenn es nicht blos der Reiz ist, den jeder originelle Denker auf die Kärrner der Nachdenker auszuüben vermag, so müssen wohl wirkliche Verdienste und eigenthümliche Ansichten den Grund unbewußter Compilationen und bewußter Nachfolger und Polemiker abgeben. Es bedarf wohl der Philanthropiums-Reminiscenzen und der Verminderung des Einflusses der Jesuitenschulen in Frankreich nicht, um die hervorragende Stellung Rousseau's zur Pädagogik zu rechtfertigen.

Die Bekanntschaft mit den hauptsächlichsten Lehren eines Mannes findet bei dem Nachweise, daß und warum dieselben seinen Platz in der Geschichte begründen, noch nicht ihr Genüge, und es scheint, abgesehen von Gründen der Authenticität, ein natürliches Bedürfniß zu sein, gleichwie bei dem Fundorte der Pflanzen den Gedanken ein Woher voranzustellen und bei den Werken eines Schriftstellers nach der Werkstätte zu fragen. Mag nun bei einem auf streng theoretischem Gebiete wirksamen Manne die Betrachtung seines Lebenslaufs sogar als literarische Gewohnheit erscheinen: Rousseau verlangt förmlich diese Betrachtung. Wer so laut wie er als Tugendprediger aufgetreten, wer so schwungreich für das Bessere eintrat, wer so energisch wie er gegen verlotterte Sitten geeifert, so erschöpfend alle Regeln der Erziehung von der Geburt bis zum eigenen Zeugen des zum Manne gewordenen Zöglings darzulegen suchte, wer mit einem Wort Gedanken von so durchaus praktischer Natur zu Tage gefördert: bei einem solchen Manne ist wohl die Frage mehr als sonst naheliegend: sind seine Gedanken, ein erster Beweis ihrer Durchführbarkeit, nicht blos durchdacht, sondern auch durchlebt? Hatte er blos den Muth zu reden, nicht auch, was schwieriger ist, zu handeln? Sind die Gedanken das Hirngespinnst eines Träumers, vergängliche Früchte schöner Reden eines überfließenden oratorischen Schwunges, oder haben sie die eigene Uebung erprobt und, wenn nicht als Stütze ihres Werths, so doch als Probe ihrer Bewährung das Beispiel ihres Urhebers aufzuweisen?

Es ist gewiß eine schöne Sache um einen ganzen Mann. Wenn Lehre und Leben aus derselben Quelle ihre Richtung ableiten, Denken und Handeln in beständiger Uebereinstimmung sind, wenn der Mann aus einem Gusse geformt zu sein scheint, da pflegen wir mit Liebe bei ihm zu verweilen. Hingegen der Zweifel an den Lehren eines Mannes hat nicht gar so selten anrüchige Lebensumstände zur Rüstkammer gemacht, um mit ihren Waffen jene zu widerlegen. Ist es da ein Wunder, wenn bei dem Nichtvorhandensein jenes harmonischen Verhältnisses nicht etwa blos die Bedeutung eines Mannes, was ganz richtig,

sondern auch seiner Lehren, was ganz unrichtig wäre, unterschätzt wird? Rousseau hat während seines Lebens und nach seinem Tode erfahren müssen, daß an sich tadelnswerthe Lebensumstände herbeigezogen worden sind, um nicht blos den Mann, sondern auch seine Lehre in ein verdächtiges Licht zu stellen. Grade im Hinblicke auf Rousseau wird es also nöthig sein, den Standpunkt der Beurtheilung kurz zu bezeichnen, damit nicht das Urtheil, wie es häufig geschehen ist, durch eine Vermengung des Verschiedenartigen getrübt werde.

Der Werth der Lehren eines Mannes hängt von der Wahrheit ihres Inhalts ab, der Werth seiner Persönlichkeit von der Güte seines Wollens und Handelns. Bei Gedanken von rein theoretischer Art, z. B. mathematischen, deren Ausführung durch das Wollen und Handeln gar nicht abzusehen ist, leuchtet dies unmittelbar ein. Aber auch Gedanken von praktischer Art, wie es die sittlichen sind, bleiben nur richtige Gedanken oder bloße schöne Worte dessen, dem die Kraft des Willens fehlt, sie in Anwendung zu bringen, und da häufig genug Fehler gegen die eigene bessere Einsicht aus Schwäche oder Achtlosigkeit begangen werden, da in Wirklichkeit das letztere vielleicht häufiger der Fall ist, so wird die Beschaffenheit des Lebens nicht immer in der Beschaffenheit der Lehre ihre Richtschnur gehabt haben, so wird auch der in der Wahrheit ihres Inhalts wurzelnde Werth der Lehre fortbestehen, mag sie in Anwendung gebracht worden sein oder nicht. Wenn die Beurtheilung der Lehre eines Mannes in dem Hinweis auf seine tadelnswerthen Handlungen ein Mittel der Verwerfung der ersteren erblickt, so erhält sie den Charakter des Hämischen. Aufgabe ist es, solche tendentiöse Färbungen zu vermeiden. Ein Satz behält seine Wahrheit, mag auch sein Urheber das Gegentheil seiner Forderungen vollzogen haben.

Gesetzt auch, dieser Standpunkt könne auf allgemeine Zustimmung rechnen, so treten der Darstellung seines Lebens bald Schwierigkeiten in den Weg. Der Umstand, daß Rousseau von seinem Leben und zum großen Theil auch von seinem Charakter mit eigener Feder ein fesselndes Bild entwarf, hat nicht wenig vor einer zusammenhängenden Darstellung seines Lebens mit Beziehung auf seine eigentlich wichtigen Schriften zurückgeschreckt.

Ist aber die Darstellung der allmählichen Ausprägung des geistigen Typus von Rousseau schon darum keine leichte Aufgabe, weil Rousseau selbst durch seine „Bekenntnisse" derselben in parteiischer und maßgebender Weise vorgegriffen, so wird sie noch mehr erschwert durch den Umstand, daß Rousseau als ein mitten im Parteigetriebe stehender Mann seiner Lehren wegen von den einen erhoben, von den andern hartnäckig bis auf den heutigen Tag bekämpft wird. Wer nun verlangen wollte, es solle Jemand, der an die Darstellung und Beurtheilung dieses

Mannes geht, mit völliger Verleugnung seines Standpunktes, der ihn zur Billigung oder Verwerfung einseitig spornen kann, das Unternehmen beginnen, der würde Unmögliches verlangen. Wer einen Standpunkt wirklich hat, wird ihn wohl auch geltend zu machen suchen; ein gänzlicher Mangel desselben, eine völlige Standpunktlosigkeit ist zur Beurtheilung so geschickt, wie das Blindsein zum Sehen. Aber etwas anderes kann verlangt werden, wodurch das oben Gesagte theilweise modificirt wird. Man kann billiger Weise nicht Jemanden eines verschuldeten Irrthums zeihen, wenn derselbe in argloser Weise bei allen seinen Zeitgenossen als Wahrheit angesehen wurde. Aber ebensowenig wird er eines Fehlers beschuldigt werden können, wenn es einen Sinn haben soll, von historischer Gerechtigkeit zu sprechen, sobald seine eigene in den Sitten eines Volks wurzelnde Einsicht nachweislich nichts Verwerfliches darin gefunden, mit andern Worten, wenn der fragliche Fehler nicht als solcher zugerechnet werden kann. Nur den einen Gedanken muß man hierbei erwägen, daß die Erklärung von Fehlern wie von Irrthümern aus zureichenden Ursachen ihr Entstehen aufweist, aber nichts an dem billigenden oder mißbilligenden Urtheile zu ändern vermag, welches gegen sie zu richten ist.

Da vermöge seiner hauptsächlichsten Denkrichtung, welche die Verbesserung der bestehenden Zustände sich vorgesetzt hatte, die politischen und pädagogischen Schriften die bedeutendsten und berühmtesten sind, welche Rousseau geschrieben hat, so ist es auch vor allem die Geschichte der Politik und Pädagogik, in welcher er einen hervorragenden Platz einnimmt. Es muß gesagt werden und ist jedem Eingeweihten bekannt, daß die Darstellungen der Geschichte der Pädagogik in ihrem jetzigen Zustande noch weit davon entfernt sind, den Namen einer „Geschichte“ im strengeren Sinne zu verdienen, daß mithin auch von dieser Seite der Abfassung einer pädagogischen Monographie keine Hilfe entgegengebracht wird, vielmehr umgekehrt die Geschichte der Pädagogik auf zahlreiche Monographien wartet. Und das ist sehr natürlich. Da nämlich die aus eigenen Mitteln versuchte Bewältigung des ganzen geschichtlichen Materials irgend einer einzelnen Wissenschaft zum Behufe einer zusammenhängenden und im strengen Sinne quellenmäßigen Darstellung eine Denkarbeit erfordert, für welche das Leben eines Mannes nicht ausreicht, so werden die Mühen einer solchen Arbeit überwindlich sein, wenn bei Beginn ihres Aufbaues fertige Bausteine, d. h. eben Monographien bereit liegen. Ist die Bewältigung des Materials auf engerem Gebiete gelungen, die Theilnahme Vieler an der gemeinsamen Arbeit geweckt worden, dann kann eher eine auf sie gestützte zusammenhängende Darstellung des ganzen geschichtlichen Materials ins Werk gesetzt werden. Abgesehen von Compendien, die andern Zwecken dienen und von welchen hier ebensowenig die Rede ist wie von offenen oder

durch stilistische Variationen verhüllten Compilationen — laufen diejenigen Darstellungen, welche jener Hilfe entbehren, Gefahr, entweder einem Aggregat dürftig an einander gereihter Excerpte, die auch in die Form von „Bildern", d. h. pädagogisch-historischem Naschwerk sich kleiden können, oder einem schablonenhaft construirten System tendentiöser Blumenlesen trotz aller Regeln und Winke der Historiographie sich mehr oder weniger zu nähern. Auf den Fleiß mögen die Einen vor allem ihre Leistung gründen, die Andern auf den Maßstab ihrer Ueberzeugung. Aber was nützt der Fleiß, wenn die Geschichte in Geschichten sich auflöst; was hilft die eigene Ueberzeugung, wenn die Geschichte zum Entwerfen eines halberdichteten Bildes dient? Die Monographien helfen diese Uebelstände verringern.

Eine Bemerkung glaube ich der hier gegebenen Ausführung noch vorausschicken zu müssen. Ein Mann, der viele eigene Gedanken hat, findet Freunde und Gegner. Rousseau hatte die einen wie die andern in nicht geringer Zahl aufzuweisen. Es braucht nur an den Erzbischof Beaumont und Immanuel Kant erinnert zu werden: kein Wunder, wenn er in Abhandlungen und Geschichtswerken eine sehr verschiedenartige Beurtheilung erfuhr. Ich will mich im Folgenden, außer in den wesentlichsten Punkten, der Besprechung anderweitiger Auffassungen und einer ins Unabsehbare gehenden Polemik gegen sie enthalten und vor allem die Quellen selbst ins Auge fassen. Ohnedieß sind seine Lehren geeignet genug, die Kritik herauszufordern.

Einleitung.[1]

Der Mühe, über die äußern Lebensschicksale Rousseau's Material zu sammeln und aus verschiedenen Quellen den Thatbestand festzustellen, ist der überhoben, welcher sein Leben darstellen will; er kann sogar über vieles, worüber unter andern Umständen Weitläufigkeiten geboten sind, mit kurzen Andeutungen sich begnügen. Rousseau hat sich selbst jener Mühe unterzogen, und seine „Bekenntnisse" gehören bis auf den heutigen Tag wegen ihres Inhalts sowohl als wegen ihrer Form zu den gelesensten Schriften dieses Mannes. Ist aber nicht gerade deßwegen eine nochmalige Darstellung seines Lebens ein überflüssiges Unternehmen, weil sie der Hauptsache nach nur eine Wiederholung eines sehr bekannten Buches ist?

Die Art, wie Rousseau diese Aufgabe ergriff, ist nicht, wie er zu glauben scheint, ohne Beispiel gewesen, noch, wie er vermuthete[2]), ohne Nachahmung geblieben, denn Augustinus und Petrarka haben vor ihm, Hamann nach ihm[3]) über ihr Leben eine öffentliche Beichte abgelegt; aber bei aller Offenheit, die ein solcher Autobiograph besitzen, bei aller Demuth und Zerknirschung oder begründetem Selbstgefühl, mit dem derselbe an sein Unternehmen gehen mag, ist die Lösung einer solchen Aufgabe nicht leicht. Abgesehen von der Färbung des Lichts, in wel-

[1]) Die Ausgabe der Rousseau'schen Schriften, auf welche sich die Citate beziehen, ist: Oeuvres complètes de J. J. Rousseau avec des notes historiques. Paris, 1856, chez Firmin Didot Frères. 4 Tomes lex. 8⁰.

[2]) Die Confessions beginnen nach der von G. Petitain aufgefundenen und vom Autor selbst vorgenommenen Verbesserung mit dem Satze: Je forme une entreprise qui n'eut jamais d'exemple, et qui n'aura point d'imitateur.

[3]) Hamanns „Gedanken über meinen Lebenslauf" sind zwar 1758, also über ein Jahrzehend früher geschrieben, als Rousseau's Bekenntnisse, wurden aber erst später gedruckt. S. Raumer, Geschichte der Pädagogik seit dem Wiederaufblühen der classischen Studien. 3. Aufl. II. 191. Petrarka's Werk: „Von der Verachtung der Welt" oder, wie der Titel in den meisten Handschriften lautet: „Ueber den geheimen Kampf seiner Herzenssorgen", ist ebenfalls eine Selbstbeichte. S. J. Voigt, die Wiederbelebung des classischen Alterthums. Berlin 1859. S. 90 f. Auch an Montaigne hätte noch erinnert werden können.

chem wir Thatsachen, sobald sie unser eigenes Selbst betreffen, überhaupt betrachten mögen, ragt der Erfolg, den unsere Handlungen oder Unterlassungen haben, bald über den Antheil hinaus, den unser Inneres dabei hat, bald ist er ein unzureichender Ausdruck desselben. Je weniger der Erfolg als ein vollgültiger Ausdruck unseres Innern angesehen werden kann, desto mehr läuft unbeschadet der Offenheit, die ihren Werth behaupten mag, der Demüthige Gefahr, bei lobenswerthen Handlungen einen geringeren, bei tadelnswerthen einen größeren Antheil dem eigenen Innern zuzuschreiben, der Stolze umgekehrt die Schuld herabzusetzen, das Verdienst zu vergrößern. Erfahren der beobachtete Theil und die beobachteten Neigungen, Willensrichtungen unmerklich und unwillkürlich — sie gehören ja einem und demselben Subjecte an — eine heimliche Verschiebung, so hat auch die angenommene Objectivität etwas Zweifelhaftes und verwandelt sich aus einer wirklichen in eine angebliche. Wo Kläger und Richter in einer Person vereinigt sind, wird der Angeschuldigte das Verdict nicht zu fürchten brauchen, und wenn ein Lohn auszutheilen ist, wird der Austheiler den Empfänger nicht erst suchen. Geht nicht jeder mit Scheu an der Beobachtung seiner eigenen Fehler, an der ihm, wie natürlich, unerträglichen Verurtheilung seines eigenen schlechtern Ichs, vorüber, um bei dem besseren Theile zu verweilen? Sucht nicht jeder gern die Anerkennung des wirklichen oder vergrößerten Werths seines Ichs von andern zu erlangen? Mag sein, daß die wachsende Resignation allmählich ein Bild zu entwerfen weiß, welches von täuschenden Farben freier ist: sie kann nicht sich selbst vergessen, wenn sie sich doch an sich selbst erinnern muß. Es wird darum etwas Undurchführbares bleiben, seines Gleichen einen Menschen darzustellen „in der ganzen Wahrheit der Natur" [1]), wenn dieser Mensch das eigene Selbst ist.

Diesem Worte der Selbsttäuschung folgen noch andere in Rousseau's Einleitung zu den Bekenntnissen nach, welche seinen Standpunkt gerade für die Darstellung von Bekenntnissen in ein ungünstiges Licht zu stellen geeignet sind. „Ich bin", sagt er, „nicht wie irgend einer von denen, welche ich kennen gelernt habe, und ich wage zu glauben, daß ich überhaupt nicht wie einer von denen bin, die da sind. Wenn ich nicht besser bin, so bin ich wenigstens anders .... Ich habe mein Inneres enthüllt, so wie du es selbst gesehen hast, ewiges Wesen. Versammle um mich die zahllose Menge meiner Mitmenschen; sie mögen meine Bekenntnisse hören, sie mögen über meine Unwürdigkeiten erröthen und über meine Erbärmlichkeiten seufzen. Möge jeder von ihnen seinerseits am Fuße

---

[1]) Einleitung zu den Confessions: Oeuvres l. p. 1: Je veux montrer à mes semblables un homme dans toute la vérité de la nature, et cet homme, ce sera moi.

deines Thrones mit derselben Aufrichtigkeit sein Herz aufdecken und möge dann ein einziger, wenn er es wagt, zu dir sagen: ich war besser als dieser Mensch".

Sind diese Worte ein rechter Ausdruck für schwächliche Eitelkeit, dann müßte, abgesehen von den allgemeinen Bedenken, welche gegen Confessionen überhaupt sprechen, gleich von vornherein den Bekenntnissen Rousseau's gegenüber erklärt werden, daß die Angaben derselben mit vergrößerter Behutsamkeit aufzunehmen seien.

Der Benützung eines erweiterten, nicht ohne Willkür angewandten Sprachgebrauchs wird es leicht, Jemanden der Eitelkeit zu zeihen, demnach auch hinter jenen Worten Eitelkeit zu erblicken und Eitelkeit als wirksames Motiv für die Abfassung ihm unterzuschieben [1]). Scheint es doch wirklich, als habe Rousseau, vielleicht durch eine rhetorische Verbildung getrieben, sein Herz zur Bühne gemacht, um durch Darstellung seiner Wandlungen und Erlebnisse dem Publicum eine schöne Schaustellung darzubieten. Darum dieser Prolog und sein hoher Ton. Einer genügsamen Betrachtungsweise, welche aus abgerissenen Bruchstücken ein voreiliges Urtheil zu schöpfen gewohnt ist, ist jene Verurtheilung auch nicht zu verargen. Indessen erwäge man, ohne daß späteren Betrachtungen vorgegriffen werde, vorläufig nur Folgendes. Paßt wohl für die selbstgefällige Bespiegelung des Eitlen das offene Geständniß von Schwächen und Fehlern, wie Rousseau selbst, nicht ohne dem eigenen Abscheu Worte zu leihen, es häufig genug ablegt? Stimmt wohl mit jener Schwäche ein Unabhängigkeitssinn überein, welcher, ich will gar nicht sagen, den Schwächen der Welt zu trotzen, sondern nur, welcher sich selbst aus Lieblingswünschen herauszureißen die Kraft hat? [2]) Hat denn eine Denkkraft, deren Producte Originalität besitzen, keine andere Sorge, als die angeblichen Schätze des engen Horizonts der Eitelkeit ängstlich zu hüten? [3]) Mag man an der angenommenen Ob-

---

[1]) Wer sich mehr beilegt als er ist oder hat, ist „eingebildet". Soweit reicht der kleine Horizont der selbstgefälligen Bespiegelung des „Eitlen" an sich nicht, wohl aber beweist der „Geck", daß sich beide Eigenschaften mit einander verbinden, und, wenn mit recht großen Lettern aufgetragen wird, zur Species des „Windbeutels" auswachsen können. Nach dem Sprachgebrauch scheint der Eitle alle diese Tugenden büßen zu müssen.

[2]) Ueber das Streben Rousseau's, sich selbst zu bezwingen, vgl. namentlich das 5. Capitel.

[3]) Wer Gründe mehr zu wägen als zu zählen versteht, wird am folgenden Factum Interesse finden. Als Eymar im Jahre 1774 das Manuscript eines philosophischen Werkes Rousseau mit der Bitte überreichte, ihm vor der Drucklegung sein Urtheil mitzutheilen, antwortete dieser: Vous avez ici mille personnes à consulter et de qui vous pourrez recevoir les mêmes lumières et les mêmes services. Musset-Pathay, Oeuvres inédits de J. J. Rousseau suivies d'un supplément à l'histoire de sa vie et des ses ouvrages. Paris 1825. II, p. 37.

jectivität für die Darstellung des eigenen Lebens begründete Zweifel hegen: so lange diese Fragen verneint werden, wird man statt der Eitelkeit ein anderes Motiv für die Abfassung sich zu denken haben, und man wird der Möglichkeit Raum geben müssen, hinter jenen Worten Rousseau's eine andere Bedeutung als blos den Ausdruck der Eitelkeit zu erblicken.

Nicht so günstig fällt die Betrachtung in einer anderen Richtung aus. Ein so starker Trost auch in dem Selbstgefühl der Bildung gegenüber dem Lohn der Unwissenheit liegen mag: wenn Rousseau den Unterschied zwischen bloßen Worten und Thaten kannte — und er kannte ihn gut —[1]), wenn er es für geziemender halten mochte, daß ein besseres Selbstgefühl durch Handlungen sich zu äußern wisse statt viel Worte zu machen und den Mund voll zu nehmen, so verräth sich in der stolzen Ueberhebung der Einleitungsworte, wenn nicht ein Motiv der Abfassung der Confessionen (es wird ja Niemand denen willfährig sein wollen, die er weit unter sich weiß), so doch eine empfindliche Seite Rousseau's, welche von vornherein auf seine Bekenntnisse ein eigenthümliches Schlaglicht zu werfen geeignet ist, und sich nicht durch Hinweisung auf anderweitige Thatsachen wie die angebliche Eitelkeit zurückweisen läßt[2]).

Rousseau hatte sich schon ein Jahrzehend vor Abfassung der Bekenntnisse durch Briefe des französischen Varnhagen des 18. Jahrhunderts veranlaßt gesehen, über sein einsames Landleben Rechenschaft zu geben. Soviel aus seinen vier Briefen an den Präsidenten Malesherbes[3]) hervorgeht, welche seine Einleitung in die Bekenntnisse vervollständigen, sucht er darin dem Vorwurf Malesherbes's, daß sein zurückgezogenes Leben eine Folge seines Schwermuths sei, von welchem er verzehrt werde, entgegen zu treten, insbesondere aber die Insinuation der Literaten zu bekämpfen, daß er die Zurückgezogenheit liebe, um desto mehr Aufsehen zu machen[4]). Diese Zumuthungen hatten seine empfind-

---

[1]) Als Rousseau auf dem Titel des eben genannten und von Eymar ihm übergebenen Manuscripts eine Besprechung bemerkte, die viel besser Sache der Ausführung sein sollte, bemerkte er: Il faut que le contre-poisson agisse sans que le lecteur soit prévenu que c'en est un. Musset-Pathay a. a. O. p. 35. Ein spanisches Sprichwort sagt: Ein Rad, welches kleppert, an dem fehlt gewiß ein Nagel.

[2]) Es mag gewiß interessant sein, Worte wie die folgenden, zu lesen: Sur toutes choses, il faut penser, repenser, et n'avoir jamais assez pensé. C'est là tout le secret d'un bon ouvrage, et c'est en m'appliquant cette méthode que j'ai travaillé avec quelque succés. Musset-Pathay a. a. O. p. 37. Aber die gewaltsam usurpirte moralische Höhe, die sich mit den Worten ankündigt: es solle nur jemand vor Gott sagen, er sei besser als er, — läßt sich damit weder rechtfertigen noch beschönigen.

[3]) Oeuvres l. p. 391—401.

[4]) A. a. O. p. 392: . . . cette retraite, à laquelle nos gens de lettres ont été chercher des motifs d'ostentation.

liche Seite getroffen. Wie? Die ganze Lebensweise sollte aus unlauteren Motiven gerade so eingerichtet und von ihnen getragen sein? „Niemand in der Welt", ruft Rousseau am Schlusse des ersten Briefes aus, „kennt mich, als ich allein. Gut und schlecht gerechnet, fürchte ich nicht mich zu zeigen wie ich bin. Ich kenne meine großen Fehler und fühle lebhaft alle meine Laster. Bei alledem werde ich sterben voll Vertrauen auf den höchsten Gott und in der festen Ueberzeugung, daß von allen Menschen, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe, keiner besser war als ich".

Mit so energischen Worten wird sich der äußern, dessen festgewurzelte Meinung von der eigenen moralischen Güte eine unliebsame Berührung erfuhr. Es ist möglich, daß das Entstehen dieser Meinung aus plausiblen Gründen erklärlich ist und daß, wie Rousseau selbst andeutet, die „Gallenbitterkeit und der Trübsinn, welche ihm in Paris das Herz abnagten", zur Entwicklung derselben wesentlich beigetragen[1]); man kann willig zugeben, daß die Allgemeinheit des Satzes, mit welchem in den Bekenntnissen die eigene moralische Vortrefflichkeit ausgesprochen wird, durch die Worte „von allen Menschen, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe" eingeschränkt wird und seine Geltung kein größeres Gebiet in Anspruch nehmen kann, als das irgend eines individuellen Erfahrungssatzes ist; man kann sogar zugestehen, was schwer zu beweisen wäre, daß das moralische Gefühl Rousseau's besser war als das der meisten seiner Zeitgenossen: nichtsdestoweniger werden alle diese Umstände das Urtheil nicht zu ändern vermögen, daß diese Rede zu mißbilligen sei. Wer in einem Athemzuge wie Rousseau von seinen eigenen Fehlern und Lastern spricht und hinzusetzt, keiner sei besser wie er, der kränkelt an der moralischen Einbildung, welche sich mit Liebe an der eigenen Vortrefflichkeit weidet, und, was schwerwiegender ist, er trübt sich den unbefangenen Blick, der für Abfassung von Bekenntnissen unerläßlich ist und wird bestrebt sein, wo möglich alle Handlungen und Eigenheiten seiner Persönlichkeit zu rechtfertigen[2]).

---

[1]) A. a. O. Weniger plausibel dürfte es sein, wenn er in demselben ersten Briefe an Malesherbes seinen Unabhängigkeitssinn, durch welchen er bewogen worden sei, den Verkehr mit den Pariser Kreisen abzubrechen, auf „Faulheit" reducirt und die letztere, unbeschadet dem Ehrgeize, für welchen er empfänglich sei (Des succés continus m'ont rendus sensible à la gloire) und welcher doch ein Sporn für die Thätigkeit ist, darin sucht, daß sie keinen Zwang ertragen könne, d. h. die Faulheit wiederum auf das Streben nach Unabhängigkeit zurückführt.

[2]) Es wird weiterhin darauf hingewiesen werden, wie eng diese Einbildung mit seiner Grundanschauung zusammenhängt und ein Stück seiner Theorie bildet. Man kann nicht sagen, daß seine Offenheit und Aufrichtigkeit gegen sich selbst darunter gelitten hätte. Was Rousseau in der Quatrième promenade seiner „Rêveries du promeneur solitaire", Oeuvres I. p 242 sagt: J'ai souvent dit le mal dans toute sa turpitude, j'ai rarement dit le bien dans tout ce qu'il eut d'aimable, et souvent je l'ai tu tout-à-fait parce qu'il m'honoroit

Rousseau legt diesen Zug schon in der Einleitung zu seinen Bekenntnissen an den Tag. Faßt der Leser gleich von vornherein denselben fest ins Auge, so wird die vergrößerte Behutsamkeit, mit welcher aus diesem Grunde die Angaben der Bekenntnisse aufzunehmen sind, bei hinlänglicher Aufmerksamkeit ihre Früchte tragen müssen, und der Leser wird nicht in die Lage kommen, Irrgänge, in welche Rousseau durch Selbsttäuschung gerieth, für den wahren Weg zu halten. Ueberdieß kann ja leicht die Darstellung in den Punkten, in welchen der Darsteller des eigenen Lebens sich beobachtet und erkannt hat, tendenziös werden: naiv ist sie doch nur dort, wohin Beobachtung und Erkenntniß noch nicht gedrungen ist. Dies wird den Vortheil jener aufmerksamen Behutsamkeit vergrößern.

Ein Punkt muß noch berührt werden. Es kann nicht fehlen, daß die Erinnerungen an die eigenen Erlebnisse auf Lücken des Gedächtnisses stoßen. An die Stelle der Erzählung eines wirklichen Ereignisses tritt dann die Erzählung eines halb erdichteten, und der Schein der Wirklichkeit wird der Darstellung nur durch die Annehmlichkeit der poetischen Wahrscheinlichkeiten geliehen. Dieses Uebelstandes, welcher außer den obigen Betrachtungen dazu beiträgt, die Darstellung des eigenen Lebens zu einer Composition aus Wahrheit und Dichtung zu machen, war Rousseau sich bewußt. Er sagt in der Einleitung zu den Bekenntnissen: „Wenn es mir begegnet ist, irgend eine gleichgiltige Zierrath anzuwenden, so ist das immer nur geschehen, um eine durch meine Gedächtnißschwäche veranlaßte Lücke auszufüllen. Ich durfte etwas für wahr halten, von dem ich wußte, daß es so gewesen sein konnte, niemals aber etwas, wovon ich wußte, das es falsch wäre.“ Freilich sind die Lücken in der Erinnerung eben nicht der einzige Grund, warum eine Autobiographie eine Zusammensetzung aus Wahrheit und Dichtung wird [1]).

---

trop, et que, faisant mes „Confessions“, j'aurois l'air d'avoir fait mon éloge. J'ai décrit mes jeunes ans sans me vanter des heureuses qualités dont mon coeur étoit doué, et même en supprimant les faits qui les mettoient trop en évidence, — diese Worte erfahren in seinen Bekenntnissen Bestätigung. In der moralischen Einbildung, die Rousseau eigenthümlich ist, ist ein sehr wirksames Motiv für die Abfassung seiner Bekenntnisse zu suchen. Als es ihm nach seinen aus dem Jahre 1762 herrührenden Quatre lettres an Malesherbes klar geworden war, daß „kein Mensch besser sei als er“, vertiefte er sich in die Betrachtung seiner eigenen Persönlichkeit, schilderte in den Confessions die Entwickelung und die Schicksale derselben und suchte, als entbehrte die Betrachtung des Abschlusses, in seinen Rêveries“ (I p. 401—455) und seinen Dialogen „Rousseau juge de Jean-Jaques“ (IV. p. 1—151) auch Charakter und Gewohnheiten der schönen Persönlichkeit des eigenen Selbst mit williger Hingabe zu schildern. Ein anderes Motiv theilt Rousseau mit I pag. 43. S. unten das 2. Capitel.

[1]) Es sollte sich eigentlich von selbst verstehen, daß eine Darstellung des Lebens Rousseau's und eine Kritik seiner Confessions zweierlei Dinge sind, welche

I. Capitel. Die Kinderjahre.

Rousseau wurde am 28. Juni 1712 in Genf geboren [1]). Sein Vater war ein Uhrmacher und ohne nennenswerthes Vermögen; seine Mutter die Tochter eines Pfarrers, eine gebildete und geistig sehr geweckte Frau [2]). Sie starb bei seiner Geburt, und so war Rousseau die Aussicht auf mütterliche Pflege und Erziehung verschlossen [3]). Die leidenschaftliche und von seinen Kindestagen an genährte Anhänglichkeit, welche Rousseau's Vater für seine Frau gehabt hatte, schien mit ihrem Tode nicht sobald erlöschen zu wollen, und er erblickte in Jean Jaques weniger seinen Sohn als das Andenken an die geliebte Frau [4]). Kein Wunder, wenn die erste geistige Nahrung, welche dem Knaben dargereicht wurde, in einem Mittel bestand, welches den Vater in vergangene Tage zurückzuversetzen im Stande war. Die mütterliche Bibliothek enthielt Romane, außerdem Schriften von Bossuet, Lesueur, Labruyère, Fontenelle, Molière, Ovid, Plutarch u. a. Romane waren das Mittel, durch welches der Knabe sich im Lesen übte, Romane waren bis zum 7. Lebensjahre die ausschließliche Lectüre, welche der Vater des Abends, bisweilen ganze Nächte mit dem Sohne theilte. Rousseau erzählt uns nicht, was für Romane er gelesen habe, aber er sagt uns, daß die lebendige Theilnahme, die er für seine Helden empfand, ihm verschrobene und romanhafte Begriffe vom menschlichen Leben beibrachte und deutet darauf hin, daß sich in ihm frühzeitig eine Reizbarkeit für mancherlei Gefühlszustände entwickelte, für welche sein Vater, der gewiß nicht mit pädagogischer Ueberlegung zu diesem Bildungsmittel griff, wegen seiner

---

gleichwohl nicht immer auseinandergehalten worden sind. Ich werde die kritischen Bemerkungen den Anmerkungen zuweisen.

[1]) In einem Briefe an Madame Latour vom 27. Januar 1763 (Oeuvres IV p. 417) sagt Rousseau von sich: qu'un homme né le 4 juillet 1712 etc. Musset-Pathay hat dies als Irrthum bezeichnet und beruft sich auf das Kirchenregister (Oeuvres complètes des J. J. Rousseau par Musset-Pathay. Paris, 1822 f. Bd. XIV. S. 4, Anmerkung). Rousseau scheint in dem genannten Briefe seinen Tauftag mit seinem Geburtstage verwechselt zu haben.

[2]) Rousseau theilt Oeuvres I. p. 2 ein kleines Gedicht mit, welches sie aus dem Stegreif machen konnte.

[3]) Rousseau sagt (a. a. O.): ma naissance fut le premier de mes malheurs. Es dürfte nicht blos dem Einflusse Montaigne's zuzuschreiben sein, wenn Rousseau später die Hofmeistererziehung zu idealisiren unternahm. Francke, der Stifter des großen Waisenhauses, war auch frühzeitig verwaist und Pestalozzi, der den Einfluß der Mütter so hoch hielt, verlor im sechsten Lebensjahre seinen Vater und wuchs unter der treuen Obhut einer guten Mutter auf. Raumer II. 138. 366.

[4]) A. a. O.: Ah! disoit-il (nämlich Rousseau's Vater) en gémissant, rends-la-moi, console-moi d'elle, remplis le vide qu'elle a laissé dans mon âme. T'aime rois-je ainsi si tu n'étois que mon fils?

eigenen Lage ein Correctiv herbeizuschaffen vergaß[1]). Vom 7. Lebensjahre an kam die Lectüre der übrigen Schriften an die Reihe. Plutarch fesselte ihn am meisten[2]). Nicht blos die Lectüre dieser Schriften und das Bekanntwerden mit Agesilaus, Brutus, Aristides, sondern wohl noch mehr[3]) die Gespräche mit seinem Vater darüber, der Bürger einer Republik und dessen „stärkste Leidenschaft die Liebe zum Vaterlande" war, mochten in ihm den „freien republikanischen Sinn" nähren. Einen großen Theil des Tages war er den Händen einer Wärterin und einer Schwester seines Vaters anvertraut. Letztere kannte eine „unglaubliche Menge von Liedern und Arien", und legte dadurch den Keim zu seiner Liebe zur Musik[4]). Indessen muß die Aufsicht nicht unbedeutende Lücken gehabt haben. Daraus wenigstens läßt es sich erklären, warum der Knabe nicht blos schwatzhaft und näschig war, sondern sogar lügen und stehlen konnte[5]).

---

[1]) I. p. 3: Ces émotions confuses ... me donnèrent de la vie humaine des notions bizarres et romanesques, dont l'experience et la réflexion n'ont jamais bien pu me guérir. Rousseau hat doch viele Ueberlegungen angestellt über die Sache der Erziehung, er billigt weiterhin (I. p. 4) die Behandlung nicht, die sein Bruder von seinem Vater erfuhr, er hebt ferner selbst die nachtheilige Wirkung der Romanlectüre hervor und nennt sogar (I. p. 7 und unten S. 15 Anmerkung 4) seinen Vater einen Mann, der das Vergnügen liebt: wenn er dennoch über die eigenthümliche Art, wie sein Vater ihn geistig beschäftigte, beredt zu schweigen versteht, so beweist diese Rücksicht, daß sein Bestreben die Wahrheit zu sagen, mit seiner natürlichen Kindesliebe in Conflict gerathen ist.

[2]) Für Plutarch hat sich Rousseau ein dauerndes Interesse bewahrt. In der Quatrième promenade seiner „Rêveries du promeneur solitaire", Oeuvres I. p. 416 heißt es: Dans le petit nombre de livres que je lis quelquefois encore, Plutarque est celui, qui m'attache et me profite le plus. Ce fut la première lecture de mon enfance (Rousseau sieht also ab von der Romanlectüre), ce sera la dernière de ma vieillesse: c'est presque le seul auteur que je n'ai jamais lu sans en tirer quelque fruit. Und noch im Jahre 1774, vier Jahre vor seinem Tode, sagt er bei Musset-Pathay, Oeuvres inédits II. p. 40: .. Plutarque, de cet écrivain qui a formé mon coeur et ma raison, où j'ai puisé, en tout temps, ma plus saine nourriture.

[3]) Rousseau stellt beides in gleiche Reihe. Aber die Art, wie der Vater die Lectüre aufnahm, gab derselben das lebendige Relief.

[4]) Die Wärterin hieß Jacqueline, an welche ein vom 22. Juli 1761 datirter zärtlicher Brief erhalten ist (Oeuvres IV. p. 335); der Tante, Namens Goncern, zahlte er zum Dank für die einstige Pflege eine Pension jährlicher 100 Fr. Siehe die Briefe an D'Ivernois vom 29. Januar 1768 (IV. p. 707) und an Mad. Goncern vom 9. Februar 1770 (IV. 790), und Musset-Pathay, Oeuvres compl. XIV. p. 8.

[5]) Wenn Rousseau trotz solcher Geständnisse sich für einen herzensguten Knaben hält und wie selbstverständlich ausruft (I. p. 4): Comment serois-je devenu méchant, quand je n'avois sous les yeux que des exemples de douceur et autour de moi que les meilleures gens du monde? — so ist diese Selbstbelügung eben eine Folge jener Einbildung, welche ihm die eigene moralische Unübertrefflichkeit vorspiegelte. S. oben die Einleitung. Rousseau sagt (I. p. 6.): Je crois que jamais individu de notre espèce n'eut naturellement

Ein Streit seines Vaters hatte zur Folge, daß dieser Genf verlassen mußte und der 8jährige [1]) Knabe nach Bossey zum Pfarrer Lambercier in Pension gethan wurde, um zwei Jahre „Latein sammt dem kleinen Zeug zu lernen, das man unter dem Namen Education dazu rechnet.“ Die Leitung Lambercier's und seiner 30jährigen Schwester war keine sehr strenge. Der Unterricht wurde nicht vernachlässigt, es wurden aber auch nicht übermäßige Aufgaben gestellt [2]) und für Spiele war der Raum groß genug. Wenn nicht im zweiten Jahre ein Vergehen, dessen er verdächtig war, ihm eine sehr harte aber unverschuldete Strafe zugezogen hätte [3]), die Erinnerungen an Bossey wären für ihn durchaus angenehme geblieben.

Nach Genf zurückgekehrt, verweilte er zwei oder drei Jahre bei seinem mütterlichen Oheim, einem Manne, der „ebenso wie der Vater ein genußliebender Mann war“ [4]). Während die Muhme lieber Psalmen sang, statt über die Erziehung zu wachen, überlegte der Oheim hin und her, was er mit dem Knaben thun solle, ohne es zu einem bestimmten Entschlusse zu bringen. Dem Knaben blieb auf diese Weise nichts übrig, als die „fast vollständige Freiheit“, die man ihm und seinem gleichaltrigen Vetter und Freunde ließ, einem müßigen Zeitvertreib zum Opfer zu bringen und allerlei Spiele und Albernheiten zu treiben. [5]) Unter die letzteren gehören zwei Abenteuer, welche der elfjährige Galan mit einem kleinen und einem bereits 22jährigen Mädchen bestand, und zwar unter den sorglichen Augen seines in Nyon weilenden Vaters, den er bisweilen besuchte [6]). In dieser Zeit seines Lebens ist es überhaupt das letzte Mal, daß Rousseau während eines zeitweiligen Aufenthalts unter der Aufsicht seines Vaters stand.

Endlich wurde von seinem Oheim ein Entschluß gefaßt. Rousseau wurde zu einem Stadtschreiber geschickt, und der an müßigen Zeitvertreib gewöhnte Knabe sollte den ganzen Tag mit angespannter Arbeit sitzend

---

moins de vanité que moi. Es mag ganz richtig sein, daß Rousseau nicht eitel war, aber die Uebertreibung, mit welcher dies ausgesprochen wird, ist ebenfalls eine Folge der moralischen Einbildung.

[1]) Rousseau sagt (I. p. 7): Qui croiroit que ce châtiment d'enfant, reçu à huit ans etc. Es ist wohl möglich, daß der Knabe das achte Jahr schon vollendet hatte und somit jene Angabe etwas knapp ist; denn daß er den Winter 1719—1720 und vielleicht einen großen Theil des Sommers noch in Genf zubrachte, geht aus der bestimmten Angabe hervor, daß (I. p. 3) mit Anfang des genannten Winters die Lectüre von Bossuet, Plutarch u. s. w. begann.

[2]) I. p. 5.

[3]) I. p. 8 f.

[4]) I. p. 12: Mon oncle, homme de plaisir ainsi que mon père.

[5]) Rousseau führt mit Recht darüber Klage. I. p. 14: Ainsi ce perdoit en niaiseries le plus précieux temps de mon enfance avant qu'on aît décidé de ma déstination.

[6]) I. p. 12 f.

verbringen. Er zeigte wenig Geschick dazu und wurde in kurzer Zeit wieder fortgeschickt. Was blieb nun übrig als eine Profession? Was dem Oheim als Mißgriff erschien, war ihm zugleich ein Fingerzeig, in der Wahl der Beschäftigung noch eine Stufe tiefer zu greifen [1]) und er schickte ihn zu einem Kupferstecher, einem „groben und heftigen Manne". Rousseau fand an dem Handwerk, namentlich am Zeichnen, anfangs Wohlgefallen. Hatte er ja früher mit ähnlichen Fertigkeiten seine freie Zeit häufig ausgefüllt. Aber die Rücksichtslosigkeit der Behandlung von Seiten eines Meisters gewöhnlichen Schlages, das unterthänige Verhältniß und noch zwei andere Umstände trugen dazu bei, ihm alles zu verleiden. Da die natürlichen Einflüsse überall dieselben sind, so erzeugt das Streben des jugendlichen Willens, Herrschaft zu erlangen, von selbst Erscheinungen, welche dem sogenannten Pennalismus verwandt sind. Die Dienste, welche Rousseau einem ältern Kameraden zu leisten hatte, bestanden im Entwenden und Verkaufen von Spargel aus dem mütterlichen Garten des letzteren [2]). Es fiel ihm, wie er bemerkt, nicht ein, den Anstifter zu seinen Gunsten aus dem Erlös zu besteuern [3]). Aber die Fertigkeit hiezu war geübt, und das Obst seines Lehrherrn und anderes, wonach der Sinn stand, waren die nächsten Objecte, welche er zu seinen Gunsten sich zueignete. Darunter gehörten, das Geld ausgenommen, wovon ihn nach seiner Versicherung die scheue Furcht, wie es verwendet werden solle, zurückhielt — verschlossene Zeichnungen, die er sich zu Nutzen machen wollte. Es läßt sich denken, daß die Härte der Behandlung, die er erfuhr, unter diesen Umständen sich steigern mußte. Er gewöhnte sich allmählich, die Strafe, wenn er ertappt wurde, als eine von den Mißhandlungen mit in den Kauf zu nehmen [4]). Ein zweiter Umstand hängt mit seiner Vergangenheit und

---

[1]) Der Verkehr mit seinem Vetter und Freunde hörte später allmählich auf, weil die Eltern den Umgang eines Kindes „vom Stande" mit einem Lehrjungen nicht dulden mochten. Il étoit, lui, un garçon ‚du haut'; moi, chétif apprenti, je n'étois plus q'un enfant de ‚Saint-Gervais'. I. p. 21. „Saint-Gervais ist ein niedrig gelegenes und von Armen bewohntes Stadtviertel von Genf." Musset-Pathay a. a. O. p. 63.

[2]) Als in Deutschland der Pennalismus blühte, erhielt das den jungen „Füchsen" aufgetragene Stehlen den euphemistischen Ausdruck „schießen." Vgl. die Selbstbiographie des weiland ABC-„Schützen" Thomas Platter bei Raumer I. 413 f.

[3]) I. p. 16.

[4]) I. p. 17: Bientôt, à force d'essuyer de mauvais traitemens j'y devins moins sensible; ils me parurent enfin une sorte de compensation du vol, qui me mettoit en droit de le continuer. Rousseau schrieb seine Umwandlung während seiner Lehrzeit einem „bedeutenden Hang zur Ausartung" (un grand penchant à dégénérer I. p. 15) zu. Sieht man von dem Geständnisse des Stehlens im elterlichen Hause ab, so ist die Willigkeit des Knaben ein ausreichender Erklärungsgrund. Um den einmal eingenommenen Standpunkt festzuhalten, sagt Rousseau I. p. 16: Ce sont presque toujours de bons sentimens mal dirigés qui font faire aux enfans le premier pas vers le mal.

seiner geistigen Begabung zusammen. Sein Latein, seine Alterthums- und Geschichtskenntniß sollten vergessen werden, aber das Metier vermochte auf die Länge so wenig sein geistiges Bedürfniß vollständig zu befriedigen, daß er nach einiger Zeit von selbst die Bibliothek einer berüchtigten Bücherverleiherin aufsuchte, um an „platten und faden Büchern" seinen geistigen Durst zu löschen und als die Sammlung durchstöbert war, wenigstens in der Einsamkeit die Situationen, in welche die Lectüre ihn versetzt hatte, sich noch einmal zu vergegenwärtigen [1]). Diese Lesewuth wurde eine neue Quelle von Mißhandlungen, die er erfahren mußte. Es bedurfte nur noch einer Veranlassung, um die Katastrophe herbeizuführen. Schon zweimal hatte er nach seinen Abendausgängen die Stadt bei verschlossenen Thoren erreicht, und da er bei der dritten ebenso späten Ankunft wußte, welcher Empfang ihn am andern Morgen erwartete, so kehrte er gar nicht mehr zurück und brach mit einer Umgebung, an die ihn nichts fesselte. Diese erste selbständige Handlung fällt in sein 15. Lebensjahr [2]).

Es kann dem Blicke dessen, der diese erste und wichtige Periode seines Lebens übersieht, nicht entgehen, daß mit Ausnahme des zweijährigen Aufenthalts in Bossey es Rousseau an einer anhaltenden und für ihn geeigneten Beschäftigung und Arbeit fehlte. Dieser Mangel, verbunden mit der von einiger Verzärtelung [3]) begleiteten frühzeitigen Einführung in eine romanhafte Welt, welche später aus eigenem Antriebe wieder aufgesucht wurde, bewirkten nicht nur, daß der Knabe in Spielereien mit dem andern Geschlechte gerieth, welche um ein Jahrzehnt verfrüht waren, sondern sorgten auch dafür, daß ein romanhaft-sinnlicher Zug in ihm zur erworbenen Anlage wurde [4]). Aber auch zu dem Gedanken treibt jene Uebersicht den billig Denkenden, daß die

---

[1]) I. p. 19 f.

[2]) I. p. 20. Wenn sein Genfer Aufenthalt (s. oben) drei Jahre dauerte, so währte seine Lehrzeit ebenfalls drei Jahre.

[3]) Rousseau gesteht das mit einer Einschränkung zu. I. p. 4: Les enfans des rois ne sauroient être soignés avec plus de zêle que je le fus durant mes premiers ans idolâtré de tout ce qui m'entouroit, et toujours, ce qui est bien plus rare, traité en enfant chéri, jamais en enfant gâté.

[4]) Die beiden größten Werke seines reifen Mannesalters werden das später beweisen. Sie sind Romane. Einen näherliegenden Beweis liefern die Confessions selbst. Der romanhaft-sinnliche Zug ist es, welcher den „Bekenntnissen" überhaupt jenen prickelnden Reiz giebt, der zur Verbreitung des Buches so wesentlich beigetragen, und dafür giebt schon das erste Buch, welches unserm ersten Capitel entspricht, Belege genug an die Hand. Nicht nur das Verhältniß mit den zwei Mädchen in Nyon erfährt eine genaue Beschreibung, auch der Reiz, den die 30jährige Lambercier auf die Empfindung des 9jährigen Knaben ausgeübt, wird zu schildern nicht vergessen, ja noch mehr: Rousseau will die Urheber seiner Tage dem Leser vorführen und er erzählt uns ihr ehemaliges Liebesverhältniß mit seinen Hindernissen und Auflösungen. Vgl. livr. II. p. 39, livr. III. p. 45.

geistige Kraft, welche in diesem Knaben schlummerte, von seiner gesammten Umgebung entweder nicht erkannt oder, wenn erkannt, unbekümmert einem wuchernden Emporblühen überlassen wurde. Von seinen Lehrherren abgesehen, schienen sein Vater und sein Oheim nicht so viel Zeit zu erübrigen, um noch der Pflichten zu gedenken, die sie dem Sohne und Neffen schuldig waren. Sogar Rousseau selbst hegt, trotzdem er uns von der „Lesewuth" erzählt, die ihn als Lehrling ergriffen[1]), die irrthümliche Meinung, das Leben eines Handwerkers würde ihn glücklich gemacht und seinen Geist gänzlich ausgefüllt haben[2]). Von so gewöhnlicher Art war der, wenn auch an anhaltende Arbeit wenig gewöhnte und romanhafte Jüngling nicht, der es diesmal versuchte, mit 16 Jahren in die Welt zu gehen.

2. Capitel. Irrfahrten der Jugend.

Die Unabhängigkeit war also frühzeitig genug errungen und mit ihr zugleich auf der einen Seite eine Quelle freier Entwicklung, auf der andern die Lust zu Abenteuern und Irrfahrten geschaffen. Die letztere hätte ihn viel stärker beherrscht, wenn nicht eine gewisse schamhafte Zurückhaltung und eine Anfangs schüchterne, dann gefühlvolle Hingebung, — das will sagen, ein gewisser weiblicher Zug[3]) ihn genöthigt hätte, leiser aufzutreten, bisweilen auf halbem Wege umzukehren. Ein Object für seine Wünsche erhielt er indessen in kürzerer Zeit als er es erwartet haben mochte. Rousseau kommt zum Pfarrer von Confignon in Savoien, de Pontverre, einem bigotten und glaubenseifrigen Manne[4]). Ihn kümmern nicht die etwaigen Sorgen der Familie, welcher der Jüngling entlaufen war, er sieht in diesem nur das verlorene Schaf, welches in den Schooß der Kirche zurückzuführen seine Pflicht sei. „Gott ruft dich", sagt er zu ihm, „und gehe hin nach Annecy; daselbst wirst du eine liebe mildthätige Dame finden, welche die Wohlthaten des Königs in den Stand setzen, andere Seelen dem Irrthume zu entreißen, dem sie selbst entflohen ist"[5]). Es war die Frau von

---

[1]) I. p. 19: Ce goût (nämlich am Lesen) irrité par la contrainte devint passion, bientôt fureur.

[2]) I. p. 21 f.

[3]) Rousseau liefert hiefür schon im ersten Buche der Confess. zahlreiche Belege, wenn er auch diesen Zug selbst nicht ausdrücklich nennt. Im zweiten Buche (I. p. 23) sagt er jedoch, zum Beweise, wie weit er ihn an sich selbst beobachtet hatte: Ma faute en cela ressembloit à la coquetterie des honnêtes femmes, qui quelquefois, pour parvenir à leur fins, savent, sans rien permettre ni rien promettre, faire espérer plus qu'elles ne veulent tenir.

[4]) Er war Verfasser von Schmähschriften gegen die Pastoren von Genf a. a. O.

[5]) I. p. 23.

Warens, eine gutmüthige, blühende und erst im 28. Jahre stehende Frau. Schon ihr ähnliches Schicksal — auch sie war nämlich als jugendliche Gattin aus der Schweiz den Ihrigen entflohen und hatte nach dem Glaubenswechsel eine ansehnliche Pension erhalten, — mußte ihre natürliche Theilnahme für Rousseau wecken, es bedurfte nur noch des empfänglichen Sinnes Rousseau's und seines Verlangens, einen Gegenstand für seine Wünsche zu besitzen, um die Sympathie zu einer gegenseitigen zu machen [1]). Von einer Wahl zwischen der Rückkehr und dem Aufenthalte bei der Frau von Warens konnte augenblicklich keine Rede sein, und wenn es selbst einen Glaubenswechsel gelten sollte: „eine Religion, von solchen Sendboten gepredigt, muß in's Paradies führen [2])". Sie ließ es zwar an Versuchen nicht fehlen, ihn zur Rückkehr zu bestimmen, aber ihre Umgebung und die Vorsicht, zu der sie ihre eigene Lage zwang, wirkten zum Zustandebringen des Entschlusses zusammen, daß er mit Hilfe eines bischöflichen Reisegeldes und zum Behufe der Vorbereitung für den Glaubenswechsel nach Turin reisen solle.

Mittlerweile war sein Vater in Begleitung eines Freundes der Spur des verlorenen Sohnes nachgegangen und kam bis Annecy. „Diese Herren besuchten Madame de Warens und begnügten sich damit, mein Loos mit ihr zu beweinen, anstatt mir nachzueilen und mich einzuholen, was ihnen sehr leicht geworden wäre, denn sie waren zu Pferde und ich zu Fuße." Diese schwerwiegende und, wie es scheint, noch nicht gehörig gewürdigte Thatsache ist allein schon geeignet, den Beweis zu liefern, daß Rousseau einen pflichtscheuen Vater hatte, der es über sich vermochte, seinen 16jährigen Sohn völlig seinem Schicksal zu überlassen, statt dafür zu sorgen, daß eine zur festen Gewohnheit gewordene sittliche

---

[1]) Rousseau nimmt, indem er vielleicht das später Empfundene mit dem ersten Zusammentreffen verbindet, zu einer mystischen „Sympathie der Seelen" als Erklärungsgrund seine Zuflucht. I. p. 25: Que ceux qui nient la sympathie des âmes expliquent, s'ils peuvent, comment, de la première entrevue, du premier mot, du premier regard, madame de Warens n'inspira, non-seulement le plus vif attachement, mais une confiance parfaite et qui ne s'est jamais démenti. Es waren der natürlichen Ursachen genug vorhanden, um die später sich entwickelnde Sympathie als Wirkung hervorzubringen. Rousseau sagt sogar weiterhin selbst (I. p. 29): Ma douce inquiétude avoit un objet qui la rendoit moins errante et fixoit mon imagination. Bei der Schilderung des ersten Zusammentreffens mit dieser Frau, welche auf sein Schicksal einen mächtigen Einfluß üben sollte, begegnet dem Leser der Confessions eine von den Ueberschwenglichkeiten, auf welche der Leser Rousseau'scher Schriften öfters stößt. Rousseau möchte die Stelle, wo er sie zum ersten Male sah und sprach, zum „Wallfahrtsorte der ganzen Menschheit" (hommages de toute la terre, I. p. 24) gemacht wissen.

[2]) I. p. 24. Rousseau's erster Glaubenswechsel ist bei seinem jugendlichen Alter und seiner reizbaren Natur aus den angegebenen Umständen erklärlich, ebendarum hat er mit irgend einer aus jugendlichem Leichtsinn begangenen Handlung große Aehnlichkeit.

Richtung des Jünglings den Handlungen des Mannes Halt und Schutz hätte gewähren können [1]).

Rousseau begab sich, in Turin angekommen, sofort in das Hospiz für die Katechumenen, um länger als zwei Monate [2]) für den katholischen Glauben vorbereitet zu werden. Die mit erregter Empfänglichkeit [3]) aufgenommene Lectüre der Schriften Lesueur's in seiner Kindheit sowohl als ein gewisses ihm natürliches Feuer [4]), hatten ihm so viel Kenntnisse zugeführt und mochten ihm so viel Muth einflößen, daß, wie er erzählt, er seinem Missionär disputirend entgegentreten konnte und den von diesem aufgeführten Citaten aus Augustin und Gregor andere aus seinem Lesueur geschöpfte Sätze derselben Kirchenväter gegenüberzusetzen wußte. Indessen der bessern Schulung und Routine seines Bekehrers gelang es, den jungen Kämpfer zu besiegen und die Vorbereitung so weit zu führen, daß er die Accessorien der Taufe empfangen konnte. Mit einem kleinen Taschengeld und der Erinnerung an früher ihm unbekannte sittenlose Bräuche [5]) verließ er das Hospiz, um die Unabhängigkeit nach diesem klösterlich abgeschiedenen Leben mit verdoppelter Freude zu genießen. Die Einfachheit des Lebens, mit welcher der Knabe in Genf und wohl auch im elterlichen Hause vertraut gemacht worden war, begann schon jetzt ihre Wirkung zu äußern: Rousseau wußte mit wenigem Haus zu halten und hatte die Vorsicht, bei seinen Aus-

---

[1]) Rousseau spricht zwar I. p. 27 von Rechtschaffenheit und Tugend seines Vaters auch bei dieser Gelegenheit (— über den hiebei sich offenbarenden Conflict siehe 1. Capitel), aber er theilt auch einen Erklärungsgrund mit: seinem wiederverheiratheten Vater seien nämlich von seinem mütterlichen Erbgute während seiner Abwesenheit die Zinsen zugeflossen. Er fügt hinzu: in ihm habe sich daraus der Grundsatz entwickelt, solchen Lagen auszuweichen, welche unsere Pflichten mit unsern Interessen in Widerspruch setzen. Der Sohn erhielt, wie aus einem noch erhaltenen Briefe an seinen Vater aus dem Jahre 1732 hervorgeht (IV. p. 161—162), nach seiner Flucht weder Unterstützung (respective Zinsen von seinem eigenen Vermögen) noch Briefe.

[2]) I. p. 35.

[3]) Die Romanlectüre war nämlich vorausgegangen. S. 1. Capitel.

[4]) Rousseau nimmt als Ursache jugendliche Eitelkeit an, die doch wohl nur nebenher mit eingewirkt haben mag. I. p. 32: Bientôt ma vanité me dispensa de songer à ma resolution (nämlich katholisch zu werden).

[5]) Auf das Geschrei, welches Rousseau, nachdem er von einem Convertiten insultirt worden war, erhob, erhielt nicht dieser, sondern Rousseau eine Strafpredigt. Der Mann mit solchem Takte hatte noch die Stirn zu sagen, qu'il n'y avoit de quoi s'irriter si fort pour avoir été trouvé aimable. I. p. 34. Rousseau hielt sich zwar, wie aus einer Bemerkung im vierten Buche (I. p. 78) hervorgeht, „unverhohlen und unbedenklich" zum katholischen Gottesdienste, aber er sagt uns nicht, ob er mit aufrichtiger Gesinnung zur katholischen Kirche übergetreten sei, sondern bemerkt im Gegentheile, er sei nach dem „Bedünken der Lehrer" (au gré de mes maîtres I. p. 34) als zur Taufe hinlänglich vorbereitet erachtet worden. So wenigstens urtheilt — und vielleicht nicht unrichtig — Rousseau, als er seine Bekenntnisse schrieb, d. h. mehr als 40 Jahre nach dieser Bekehrung I. p. 42.

gaben, „mehr nach seinem Beutel als nach seinem Geschmack“ sich zu richten[1]. Das war um so nöthiger, als seine Fertigkeit im Kupferstechen, welche es ihm möglich machte, die Anfertigung von Buchstaben oder Wappen auf Geräth in den Kaufläden von Turin anzutragen, ihm nur wenig Geld eintrug, und das Abenteuer mit einer jungen schönen Kaufmannsfrau, zu welchem das Anbieten seiner Fertigkeit den Anstoß gab, sammt der Unterstützung, die er von ihr erfahren, durch die Eifersucht des Gemahls mit einer unfreundlichen Entfernung des jungen Galans ein frühes Ende fand[2]. Er wurde nun Lakei einer gebildeten, namentlich in der französischen Literatur bewanderten Gräfin, und sein Hauptgeschäft bestand darin, nach ihrem Dictate zu schreiben, ein Geschäft, welches drei Monate lang währte[3]. Der eiserne Stoicismus, mit dem sie ihr schweres körperliches Leiden ertrug, scheint ihm ebenso imponirt, wie die versteckten Interessen der Bedientenwelt einen bleibenden, aber widrigen Eindruck in ihm zurückgelassen zu haben[4]. Rousseau verließ das Haus nach dem Tode der Gräfin mit dem Vorwurfe beladen, durch einen Diebstahl, den er begangen, ein braves Mädchen, welches er vor dem ganzen Hause desselben beschuldigte, unglücklich gemacht zu haben[5].

Von der Lust, die nun folgende freie über einen Monat dauernde Zeit mit tollen Jugendstreichen[6] auszufüllen, hielt ihn die Bekanntschaft mit einem jungen Abbé, Namens Gaime, zurück, den er im Hause jener Gräfin kennen gelernt hatte und jetzt häufig besuchte. Die Gespräche über praktische Lebensweisheit und Religion, welche zu einem willkommenen Unterricht wurden, hatten ihn so tief ergriffen und blieben so lebhaft in seinem Gedächtnisse, daß er später, als er seinen „Emile“ schrieb, bei Abfassung des „Glaubensbekenntnisses des savoischen Vikars“ [7]) diesen Unterricht und diesen Mann als lebendigen Hintergrund sich

---

[1] I. p. 36: Von der Einfachheit des Lebens im elterlichen Hause spricht Rousseau im ersten Buche der Confess. zwar nicht, aber diese Vermuthung liegt nahe, hingegen hebt er sie als eine Eigenschaft Lamberciers ausdrücklich hervor, I. p. 5. Von den einfachen Sitten in Genf, welche Voltaire durch seinen Einfluß verderbe, spricht Rousseau im 10. Buche. I. p. 286.

[2] I. p. 36.

[3] I. p. 41.

[4] Rousseau sagt a. a. O: Je crois que j'éprouvai dès-lors ce jeu malin des intérêts cachés qui m'a traversé toute ma vie, et qui m'a donné une aversion bien naturelle pour l'ordre apparent qui les produit.

[5] Der Diebstahl betraf ein „altes Stückchen Band in Rosenroth und Silber“ (I. p. 42). Rousseau's Gewissensbisse darüber sind noch im Alter so groß, daß er in der Erleichterung, die ihm dieses Geständniß macht, sogar ein Motiv für die Abfassung der Confessionen erblickt. I. p. 43. Je puis dire que la désir de m'en délivrer en quelque sorte a beaucoup contribué à la résolution que j'ai prise d'écrire mes confessions. Vgl. die Einleitung.

[6] Einen erzählt Rousseau im Anfang des dritten Buches.

[7] Siehe Emile, viertes Buch.

dachte [1]). Seine Besuche bei diesem Manne wurden auch dann noch fortgesetzt, als er mittlerweile im Hause eines Comte de Gouvon zum zweiten Male die Stelle eines Lakaien erhielt. Die fragmentarischen Kenntnisse, die er besaß, wurden in kurzer Zeit durch seine Geistesgewandtheit [2]) in ein so günstiges Licht gestellt, daß der Sohn und Abbé de Gouvon, der Geschmack an den schönen Wissenschaften und Umsicht in der italienischen Literatur sich erworben hatte, aus dem Herrn der Lehrer wurde und dem Lakaien-Schüler täglich Unterricht im Latein ertheilte. Er wurde in die Lectüre des Phädrus und Virgil eingeführt und hatte außerdem Gelegenheit, wenn er nach dem Dictate zu schreiben oder zu copiren hatte, Kenntnisse in der italienischen Literatur sich zu erwerben [3]). Die Sache schien den besten Fortgang nehmen zu wollen. Da besucht ihn ein alter Kamerad und lustiger Geselle aus Genf, der eben im Begriffe steht, nach Genf zurückzureisen. Es regt sich in ihm der Unabhängigkeitssinn, welcher seit der Flucht aus Genf nur genährt worden war, der jugendlich-unbekümmerte Sinn um die Zukunft tritt hinzu, und Rousseau läßt den Lehrer und das Haus, welches seine Zukunft bereits ins Auge gefaßt hatte, förmlich im Stich [4]). So endigte sein Aufenthalt in Turin [5]).

Der Weg führte ihn nach Annecy zur Frau von Warens zurück, mit welcher er im brieflichen Verkehr geblieben war [6]). Erinnert man sich, welche reichliche Nahrung das Spiel seiner Phantasie von den Tagen der Kindheit an erhalten hatte, wie wenig eine andauernde und

---

[1]) I. p. 46: L'on conçoit déjà que l'honnête M. Gaime est, du moins en grande partie, l'original du Vicaire savoyard. Ein zweites Vorbild s. unten. Von den religiösen Ansichten Gaime's theilt übrigens Rousseau hiebei nichts mit, wohl aber einige praktische Lebensregeln, wie: daß es ohne Weisheit kein wahres Glück gebe, daß die Herrschenden nicht weiser noch glücklicher wären, als die Beherrschten, daß wenn Jedermann in den Herzen aller andern zu lesen vermöchte, mehr Menschen abwärts als aufwärts zu steigen wünschen würden (— eine Regel, die Rousseau „während seines ganzen Lebens von großem Nutzen gewesen sei") u. A.

[2]) Entscheidend war die treffende Auslegung der altfranzösischen Devise des Hauses, mit welcher er bei einem großen Diner die ganze Gesellschaft überraschte, I. p. 48.

[3]) Rousseau widerspricht sich in der Beurtheilung dieses Lehrers. Er sagt I. p. 49: Ma fonction de secrétaire (nämlich nach dem Dictate zu schreiben und zu copiren) me fut plus utile que celle d'écolier; und weiterhin (I. p. 56) schätzt er doch seinen Unterricht hoch. M. l'abbé de Gouvon, heißt es daselbst, m'avoit appris à lire (was sich offenbar auf den lateinischen Unterricht bezieht) moins avidement et avec plus de réflexion; la lecture me profitoit mieux.

[4]) Rousseau spricht I. p. 49—50 von „tollem Ehrgeiz" und Mangel an Umgang mit Frauen, welche ihn bestimmt hätten, das Haus zu verlassen. Es dürfte sich hiemit verhalten, wie mit der Eitelkeit bei seiner Bekehrung.

[5]) Ueber die Dauer dieses Aufenthaltes siehe weiter unten.

[6]) I. p. 41 und 52.

für seinen Geist zugleich passende Beschäftigung weder in Turin noch anderwärts ihm eine vorherrschende Richtung gegeben, nimmt man endlich die vorzeitig zu Tage getretene Reizbarkeit für das andere Geschlecht hinzu, so kann es nicht zweifelhaft sein, welcherlei Wünsche vor andern in ihm erwachen, und, wenn sie Nahrung und Befriedigung finden, eine immer größere Stärke erlangen werden. Indessen nicht in gewöhnlicher Weise sind diese Wünsche von Rousseau gehegt und gepflegt worden. Es ist leicht zu sagen, das Band, welches den etwa 18jährigen [1]) Jüngling an diese Frau fesselte, seien ihre weiblichen Reize gewesen, und es ist ebenso unschwer hinzuzufügen, es habe, wenn Rousseau die Frau von Warens in Ermangelung eines natürlichen Ersatzes beständig „Mama" nannte, dieses Wort eben nur vermöge der großen Selbsttäuschung Rousseau's auf die Länge der Zeit einen auch nur einigermaßen natürlichen Sinn behalten können; aber es wird dann leicht übersehen, welche Bedeutung die eigenthümliche Art, in welcher dieses Verhältniß in Rousseau's Geiste sich darstellte und entwickelte, für sein ganzes Denken und Leben gewann. Die Auffassung dieses Verhältnisses als eines mütterlichen kann Anfangs bei einem Unterschiede von 12 Jahren gerade in diesen Lebensjahren und unter diesen Umständen erklärlich erscheinen; Rousseau suchte jedoch, wie die an diese Frau gerichteten und noch erhaltenen Briefe, vor Allem aber die „Bekenntnisse" beweisen, dieser Auffassung auch dann noch getreu zu bleiben, als das Verhältniß längst nicht mehr diesen Namen verdiente. Unerfahren und noch erziehungsbedürftig, wie er war, wurde ihm die an Erfahrung überlegene und einen erziehenden Einfluß ausübende, dabei aber doch noch mit jugendlichem Reize geschmückte Frau zu einem Zwitterbild von Mutter und Geliebte. Die Geschlechtsliebe wird verhimmelt, indem sie den Beischmack des Mütterlichen und Heimathlichen erhält für den Obdachlosen, und eine Quelle ist eröffnet für die Charakterisirung der verschiedenen Nuancen einer idealisirten Geschlechtsliebe, an welcher Rousseau so unerschöpflich geworden ist [2]). Wenn nur nicht die Verquickung von Ideal und Sinnlichkeit das Bild einer erträumten Glückseligkeit wäre! Wenn nur nicht gar zu sehr, falls das Streben nach solcher Glückseligkeit habituell wird, ein verhimmelter und idealisirter sinnlicher Genuß ein unerreichbares,

---

[1]) Ueber diese Zeitbestimmung siehe weiter unten.

[2]) Mit Beziehung auf die Frau von Warens sagt Rousseau I. p. 53: Je connois un autre sentiment, moins impétueux peut-être, mais plus délicieux mille fois, qui quelquefois est joint à l'amour, et qui souvent en est séparé. Ce sentiment n'est pas non plus l'amitié seule; il est plus voluptueux, plus tendre etc. Ungefähr ein Jahr später machte er einen vergnüglichen Landausflug mit zwei jungen Mädchen, und er spricht mit „entzückender Erinnerung" von den „so reinen und so wahren Freuden" (des plaisirs si purs et si vrais, I. p. 70) und bemerkt weiterhin (I. p. 71): L'innocence des moeurs a sa volupté, qui vaut bien l'autre.

weil in sich widersprechendes Ziel wäre, welches für den darnach strebenden nur zu einer Quelle von Leiden wird [1])! In dem Verhältnisse Rousseau's mit der Frau von Warens haben jene Zwittergefühle, Verquickungen, Widersprüche und Leiden ihren Ursprung.

Der Umgang mit dieser Frau, bei welcher er Wohnung und Unterhalt erhielt, war gleich Anfangs von der zärtlichsten Art, behielt jedoch das ganze Jahr hindurch, welches er jetzt bei ihr zubrachte [2]) eine unschuldige Gestalt, und Rousseau war dadurch, daß er einen Gegenstand besaß, der ihn bleibend fesselte, wenigstens vor irrem Herumschweifen und ärgeren Ausschweifungen gesichert. Die Frau von Warens, welche von weiblicher Zurückhaltung so weit emancipirt war, um seine Zärtlichkeiten und Liebkosungen nicht unerwiedert zu lassen, sorgte dafür, daß das Band nicht gelockert würde, war aber zugleich in Gedanken und in der That mit der Sorge um seine Zukunft eifrig beschäftigt. Sie schickte ihn, nachdem er sich einige Zeit aus eigenem Antriebe mit französischer Literatur [3]) befaßt hatte, zuerst auf den Rath eines ihrer Verwandten, ihn zum Dorfpfarrer ausbilden zu lassen, in das Seminar der Lazaristen, dann zu einem Musiker. Bei dem Unterricht im Seminar, welches ihn beim Betreten der Schwelle im Andenken an das Turiner Hospiz an einen Kerker erinnerte [4]), wurde es Rousseau selbst offenbar, was durch seine ganze Vergangenheit bedingt war, daß er auf keinem andern als autodidaktischem Wege Lust zum Lernen in sich zu verspüren vermochte, und daß weder die Nothwendigkeit lernen zu müssen ihm bekannt noch für die Gewöhnung, vermöge einer willkürlichen Aufmerksamkeit dem Geiste die Richtung der Worte des Lehrers zu geben, irgend welche Fürsorge getroffen worden war. Bei einem Jünglinge, dessen Phantasie von seinem 12. Jahre an und noch früher eine so große Entwicklung erfahren hatte, stand es also zu erwarten, daß er jedem Unterrichte eines Lehrers mit zerstreutem Sinn entgegenkommen werde [5]). Trotz der Mühe und Geduld seines sanften Lehrers, Gâtier, dessen Sinnesart Rousseau bei Abfassung seines „Glaubensbekenntnisses des savoischen

---

[1]) Charakteristisch in dieser Beziehung ist der Ausspruch Rousseau's I. p. 78: Quand l'ardent désir de cette vie heureuse et douce qui me fuit et pour laquelle j'étois né vient enflammer mon imagination etc.. Die „Neue Heloise" Rousseau's strebt ein solches sinnlich-ideales Leben an; ihre Idee beruht auf dem genannten Widerspruch. Vgl. Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts, 5. Aufl. II. 457.

[2]) I. p. 63.

[3]) I. p. 56. Er las die Henriade, den Spectateur u. A.

[4]) Rousseau drückt sich eigentlich noch stärker aus. J'allai, sagt er I. p. 60, au séminaire commé j'aurois été au supplice.

[5]) Er scheint bei der Erklärung der Schwierigkeit, vom Lehrer etwas zu lernen, seine eigene Vergangenheit ganz vergessen zu haben und spricht nur von seiner Lust zur Unabhängigkeit als angeblichem Erklärungsgrund. Sein Geist ertrage keine Art von Joch. I. p. 61.

Vikars" ebenfalls vorschwebte und den zweiten lebendigen Hintergrund bildete[1]), trotz des nicht ungünstigen Zeugnisses, welches derselbe dem ihm anvertrauten Eleven ausstellte, wurde doch in kurzer Zeit wegen der geringen Fortschritte, die Rousseau im Latein machte, der Plan einer theologischen Carrière wieder aufgegeben. Etwas anderes hatte der junge Autodidakt in den freien Seminarstunden gelernt: ein Recitativ und eine Arie aus Clerambault's Cantaten fehlerlos lesen und singen. Dies war für seine Freundin und Erzieherin ein Wink, mit Rousseau die musikalische Laufbahn zu versuchen. Wirklich lebte er „in der größten Ruhe und Stille" ein halbes Jahr hindurch bei dem Chormeister von Annecy, mit Musik beschäftigt, als ein auf der Reise begriffener französischer Musik-Abenteurer in ähnlicher Weise ihn zu fesseln begann, wie der Genfer Kamerad in Turin. Die sorgliche Frau von Warens schickte Rousseau, um ihn aus dieser Umgebung zu reißen, mit seinem Meister, der Annecy verließ, nach Frankreich. Nach kurzer Zeit kehrt er von Lyon zurück und findet die Frau von Warens nicht mehr daheim. Sie war nach Paris gereist.

Die Zeit des ruhigen Verweilens und ernsten Sammelns, verbunden mit einer angemessenen Beschäftigung, deren Rousseau nach den bisherigen Irrungen längst bedurfte, mußte abermals einer Periode von ungefähr

---

[1]) Von besonderen Lehren, die ihm Gâtier an die Hand gegeben habe, theilt Rousseau nichts mit, er erwähnt nur dessen späteres, mit den kirchlichen Satzungen wenig übereinstimmendes Leben. Hingegen weiß er bei dieser Gelegenheit drei wenig freundliche und ziemlich beißende Bemerkungen anzubringen, welche wahrscheinlich seine Verfolger nach der Veröffentlichung des Emil, die ja an jenem Glaubensbekenntniß des savoischen Vikars den eigentlichen Anstoß nahmen, treffen sollen und nicht wenig dazu beigetragen haben mögen, daß Orthodoxe und Wundergläubige in Rousseau auch nach seinem Tode einen so grimmigen Feind erblickten. Für's Erste bemerkt er nach seinem Scheiden aus dem Seminar: man habe ihn als ein „Subject entlassen, welches nicht einmal zu einem Priester taugte" (I. p. 62). Die zweite Bemerkung, welche sich auf Gâtier bezieht, der später als Diaconus durch ein Verhältniß mit einem Mädchen sich compromittirt hatte, mag im Texte angeführt werden. Les prêtres, en bonne règle, ne doivent faire des enfans qu'à des femmes mariées. Pour avoir manqué à cette loi de convenance, il fut mis en prison, diffamé, chassé (I. p. 61). Die dritte Bemerkung steht zwar mit Gâtier und der in Rede stehenden Zeit in keinem Zusammenhange, er glaubte sie aber doch gerade hier äußern zu müssen, weil er sich jetzt eines Attestes erinnert, welches er im Jahre 1742 zum Behufe der Beatification des Bischofs Bernex von Annecy (wiederabgedruckt III. p. 285 f.) deßhalb ausgestellt hatte, weil er Zeuge war, wie bei einer ausgebrochenen Feuersbrunst und bei dem Gebete des Bischofs der Wind eine andere Richtung nahm und das Feuer keine weiteren Verheerungen anstellte. Sie lautet (I. p. 62): „Uebel that ich, daß ich diesen Vorgang für ein Wunder ausgab. Ich hatte den Bischof beten sehen und hatte den Wind, während er betete, umschlagen sehen, und wirklich, als es gerade die höchste Zeit war: das ist alles, was ich sagen und attestiren konnte; daß aber das letztere eine Wirkung des ersteren war, das mußte ich nicht attestiren, weil ich es nicht wissen konnte". Vgl. p. 96. 118.

anderthalbjähriger Dauer [1]) weichen, welche an Erlebnissen und Abenteuern so reich, des unstäten Hin- und Herwanderns so voll war, daß sich ein Theil davon in seiner Erinnerung später verwischte [2]). Anderseits hatte diese Periode für ihn ungeahnte Vortheile.

Nach vergeblichem Bemühen, Nachricht von seiner Beschützerin zu erlangen, nahm er, von seiner Nothlage gedrängt, die Einladung ihrer Kammerfrau an, diese in ihre Heimath nach Freiburg zu begleiten. Der Weg führt ihn über Nyon, wo sein Vater weilt, den er seit der Flucht von Genf zum ersten Male wiedersieht. Der Vater gab dem Sohne einige Lehren, „fand sich aber nicht einmal versucht dazu, ihn mit Gewalt zurückzuhalten“ [3]). Von Freiburg geht Rousseau nach Lausanne und tritt, noch selbst ein lernbedürftiger Musiker, als Musiklehrer auf; er wagt es sogar, als hätte er nicht eine sechsmonatliche, sondern eine sechsjährige Schulung erfahren, unter dem Pseudonym Vaussore de Villeneuve als Componist aufzutreten und sein Concertstück zu dirigiren, — freilich nicht, um besondern Ruhm zu ärnten. Der geringe Erfolg und die noch geringeren Einnahmen erlauben ihm nicht, Lausanne zum bleibenden Aufenthaltsorte zu machen. Er geht nach Neufchatel, lehrend und lernend mit Musik beschäftigt. Der Zufall fügt es, daß er nach mehreren Monaten mit dem Archimandriten von Jerusalem, der wegen einer Collecte zur Wiederherstellung des heiligen Grabes in Jerusalem Europa durchreist, bekannt wird, und so durchreist er, der italienischen und französischen Sprache mächtig, als dessen Dolmetsch mit ihm die Hauptorte der Schweiz [4]), bis der französische Gesandte in Solothurn ihn von diesem Posten zu trennen und zu bestimmen weiß, als Begleiter des Neffen eines seiner in Paris lebenden Freunde nach der französischen Hauptstadt zu gehen. Rousseau folgt willig auch diesem Vorschlage. Er macht die Reise nach Paris zu Fuß, und, da die neue Lage ihm ebenso wenig behagte wie ihre Umgebung, wieder zu Fuß zurück bis nach Lyon. Hier erfährt er, während seine Noth am größten ist [5]), den Aufenthalt der Frau von Warens, welchen er in der Zwischenzeit trotz alles Be-

---

[1]) Siehe unten.

[2]) Diese Periode bildet den Inhalt des vierten Buches. Rousseau sagt am Ende des dritten, mit Beziehung hierauf: De tout ce que j'ai dit à present, il en est resté quelques traces dans tous les lieux où j'ai vécu, mais ce que j'ai à dire dans le Livre suivant, est presque entièrement ignoré.

[3]) I. p. 74: Du reste il n'eut pas même la tentation de me retenir de force. Rousseau nennt ihn trotz alledem einen „guten“ Vater. Siehe den Anfang dieses Capitels.

[4]) Bei dieser Gelegenheit hielt Rousseau in Bern vor dem versammelten Senate die erste und einzige öffentliche Rede. I. p. 80.

[5]) Er war schon genöthigt, unter freiem Himmel zu schlafen. I. p. 86.

mühens nicht hatte ausfindig machen können [1]), und eilt sofort zu ihr nach Chamberi, etwa im Herbste 1732 [2]).

Diese Nachricht war erwünscht, denn sie befreite ihn von seiner Noth, und sie war willkommen, denn nach einem mehr als vierjährigen unstäten Leben und Wandern bedurfte die bunte Welt der empfangenen Eindrücke einer Consolidirung. Aber man würde doch irren, wenn man diese ganze Periode für seine Entwicklung als eine lediglich nachtheilige betrachten wollte. Ja, der letzte, unstäteste Theil dieser Periode (von der Abreise Rousseau's nach Freiburg) spielt, wenn es gilt von Vortheilen zu sprechen, nicht die unbedeutendste Rolle. Daß die Noth eine Schule tüchtiger Männer ist, das ist eine bekannte und oft wiederholte Bemerkung. Rousseau empfand ihren Druck in einer Epoche seines Lebens, da er noch Muth genug besaß, um sie zu ertragen, und Kraft genug, um sie zu überwinden. Sie spornte ihn, auf seinem autodidaktischen Wege fortzuschreiten und stählte ihn, den Mangel an Befriedigungen entbehrlicher Bedürfnisse ertragen zu lernen. Die Einfachheit des Lebens während seiner Kindheit trug hiebei in Turin und Lyon und anderwärts wiederholt seine Früchte [3]). Seine geistige Ausbildung erfuhr freilich in dieser ganzen Periode des jugendlichen unabhängigen Herumschweifens keine besondere Pflege. Abgebrochene Ansätze, wechselnde Versuche, — das ist alles, was für sie geschieht. Sollte aber der Reichthum an Erlebnissen, mit welchem die Periode ausgefüllt ist, nicht doch auch

---

[1]) Rousseau hatte von der Schweiz und von Paris aus vergebens Erkundigungen eingezogen I. p. 77 und 82.

[2]) Dieser Zeitpunkt geht aus dem im Anfang des fünften Buches Angegebenen hervor. Denn im Herbste dieses Jahres stand Rousseau im 21. Lebensjahre. Ueber die Zeit der einzelnen Abschnitte der ganzen in diesem Capitel behandelten Periode, welche im zweiten, dritten und vierten Buch der Confess. geschildert wird, lassen sich, da später im Gedächtnisse Rousseau's sich vieles verwischte (siehe oben), nur Vermuthungen aufstellen. Das Wahrscheinlichste scheint mir etwa Folgendes zu sein. Rousseau sagt zwar, da er seine Vorbereitungen zur Abreise von Turin erzählt: Croiroit-on qu'à près de dix neuf ans on puisse fonder sur une fiole vide la subsistance du reste de ses jours? (I. p. 51), aber die Angaben, die er über die Dauer des Verweilens in den verschiedenen Häusern macht, betragen zusammen nur etwa acht Monate. Dazu kommt die Zeitangabe in dem oben erwähnten Atteste. Es ist also wahrscheinlich, daß sein Aufenthalt in Turin nicht drei Jahre, denn 1728 reiste er als 16jähriger Jüngling dahin, sondern nur die Hälfte so lang dauerte und Rousseau nach Annecy im 18. Jahre zurückkehrte, d. h. im September 1729. Sein nunmehriger Aufenthalt währte etwa sechs Monate länger als ein Jahr, nämlich bis Ostern 1731, und sein Herumwandern in der Schweiz und in Frankreich bis zum Herbste 1732, so daß jeder von den drei Abschnitten dieser Periode eine ungefähr anderthalbjährige Dauer hätte.

[3]) Wenn Rousseau in Lyon „dürr wie ein Stock" (I. p. 87) war, im Freien schlief, dann ist sein Ausspruch, er habe immer lieber gelitten als Schulden gemacht (I. p. 86), kein leeres Wort.

seine Vortheile haben? Die Werke seines reifen Mannesalters liefern die Beweise. Wenn die Sorgen eine verfügbare Zeit ihm übrig ließen, so eilte er allein in die freie Natur oder machte größere Ausflüge [1]). Dieser Anfang bewirkte, daß er später die Reise nach Paris zu Fuß unternahm. Welches Feld der Träume öffnete sich da bei einem romanhaften Jüngling [2]) und geweckten Geiste, wenn er in der Einsamkeit sich seinen Bildern überließ! In idyllischer Einfachheit, umgeben von den Gestalten bekannter und unbekannter Frauenherzen, formten sich diese Bilder zu plastischer Abgeschlossenheit [3]), und der ohnehin gefühlswarme, sentimentale Jüngling schloß sich mit einer Innigkeit an dieselbe an, als wäre der Traum ein Leben. Der freie, immer klarer zum Bewußtsein kommende Sinn für Unabhängigkeit schien mit der Höhe der Alpen, die er vor Augen sah, über die niedrigen Hügel menschlicher Unterthänigkeitsverhältnisse ihn emporzutragen [4]). Rousseau schätzt die Menge dessen, was damals seine Phantasie und sein Denken belebte, noch in seinem Alter so hoch, daß er sagt, 10 Bände täglich hätten nicht hingereicht, um sie zu fassen [5]). Solch wucherndes Phantasiren war freilich von methodischer Schulung so weit als möglich entfernt, aber wenn Rousseau die Vortheile derselben entgingen, so war und blieb er auch von ihren Nachtheilen frei. Er hatte keinen Schulstaub abzuschütteln, keine angewöhnten und unverstandenen Kategorien gewaltsam herauszureißen, keinen anerlernten Phrasenprunk mühsam zu entfernen [6]). Was

[1]) I. p. 79: Les dimanches et les jours où j'étois libre, j'allois courir les campagnes et les bois des environs, toujours errant, rêvant, soupirant. Wer da weiß, daß Naturgenuß zu den edleren Erholungsfreuden gehört, und nicht vergißt, daß die Mußestunden des Mannes wie des Knaben einen viel tiefern Einblick in ihr Inneres gestatten, als die Zeit ihrer pflichtgemäßen Arbeit, der wird das Gewicht jener Naturfreuden nicht unterschätzen.

[2]) Die in der Kindheit gelesenen Romane offenbarten auch damals ihre Nachwirkung. Ein in jener Zeit gelesener Roman war die Ursache, daß er in Lyon nach dem Schauplatz der Astrée sich erkundigte. I. p. 85.

[3]) Von Lausanne aus machte er Ausflüge nach Vevay am Genfersee, dem Geburtsorte der Frau von Warens, zugleich dem Wohnorte der Helden seiner „Neuen Heloise" I. p. 78.

[4]) In dem schon erwähnten und aus dem Jahre 1732 herrührenden Briefe Rousseau's an seinen Vater findet sich bereits der Satz (IV. p. 162): C'est que j'estime mieux une obscure liberté qu'un esclavage brillant.

[5]) I. 84. Vorher bemerkt Rousseau (I. p. 83): Jamais je n'ai tant pensé, tant existé, tant vécu, tant été moi, si j'ose ainsi dire, que dans ceux que j'ai faits seul et à pied; und weiterhin heißt es: On a, dit'on, trouvé de tout cela dans mes ouvrages, quoique écrits vers le déclin de mes ans. Bezüglich der „zehn Bände täglich" vgl. den Anfang dieses Capitels.

[6]) Wenn nach einem alten Wort Kleineres mit Größerem verglichen werden darf, so ist ein Wort Göthe's über Amerika hier am Orte:

Amerika, du hast es besser,
Als unser Continent, der alte,
Hast keine verfallenen Schlösser,

er später schrieb, stützt sich auf seine eigenen Erlebnisse. Nicht bloß den Aufenthaltsort der Helden seiner neuen Heloise hatte er besucht und in Träumen versunken durchwandert, auch in seinem Vortrage der Naturreligion lebt die Erinnerung an Gaime und Gatier. In diesem lebendigen Hintergrunde liegt einer von den wesentlichen Gründen, warum später Rousseau's Schriften auf ein keineswegs gewöhnliches Publikum einen so fesselnden und packenden Eindruck zu machen im Stande waren, und das Studium seiner Bekenntnisse führt zur Erkenntniß der Ursachen, welche bewirkten, daß die Werke des reifen Mannesalters einen so fesselnden Eindruck gemacht haben. Es kommt kein leeres Wortgerippe zu Tage, wenn die Eingebungen an dem Fleisch und Blut innerer Erlebnisse haften und jene Periode, wenn auch nicht ausschließlich sie, legt es klar vor Augen, daß seine spätern Eingebungen aus einer Lebenswurzel stammten.

3. Capitel. Studien.

Mit seiner Ankunft in Chambery war allem irren Herumschweifen ein Ende gemacht und die Furcht vor einer neuen Nothlage entfernt. Ein achtjähriger [1]) Aufenthalt daselbst gab ihm Gelegenheit, seinem Geiste diejenige ernstere Ausbildung zu verschaffen, deren er bedurfte, und ließ seinem Charakter Zeit, eine Form anzunehmen, deren stärkere Ausprägung gerade in diese Lebensjahre fällt. Jedoch nicht allsogleich mit seiner Ankunft wurde der Anfang damit gemacht. Eine geraume Zeit verging unter Versuchen und wechselnden Beschäftigungen, unter nützlichen und zwecklosen Bemühungen [2]), bis auf den Anstoß äußerer Umstände mit größerem Ernste und wachsendem Interesse diejenige Beschäftigung ergriffen wurde, welche sein eigentliches Lebenselement bleiben und den Kern seiner spätern Thätigkeit und Bedeutung ausmachen sollte. Es wäre auch wunderbar gewesen, wenn die Ruhe und Sammlung für ernste und anhaltende Studien sogleich eingetreten wäre. Wer einen so bunten Wechsel eines so abenteuerlichen Lebens erfahren, wie Rousseau in seiner Jugend, wer so viel Zeit der sehnsüchtigen Schwärmerei geopfert und unter erregter Gemüthsverfassung zugebracht hat, der hat zu viel der aufgeregten Massen in seinem Innern erzeugt, als daß es möglich

---

Und keine Basalte.
Dich stört nicht im Innern,
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern,
Und vergeblicher Streit.

1) I. p. 92. Rousseau kam im Herbst 1732 an und ging im Frühling 1740 nach Lyon. Außerdem kommen zeitweilige kurze Reisen von diesen acht Jahren in Abrechnung.

2) Sie bilden den Inhalt des 5. Buches der Confessions.

wäre, vor der Zeit ihres zur Ruhe gekommenen Zustandes die Schritte unmittelbar zu einer der ruhigen Sammlung bedürftigen Thätigkeit hinzulenken.

Die Frau von Warens hatte schon dafür gesorgt, daß Rousseau unmittelbar nach seiner Ankunft die Stellung eines Schreibers (Secrétaire) bei der vom König von Sardinien angeordneten Aufstellung eines allgemeinen Katasters des ganzen Landes erhielt [1]). Fast zwei Jahre hindurch [2]) war er acht Stunden täglich an die „widerwärtigste Arbeit in Gesellschaft von noch widerwärtigeren Leuten“ gekettet und in ein „trübseliges Bureau“ eingeschlossen [3]). Der romanhafte Jüngling müßte nicht mehr romanhaft sein, wenn diese Ausdrücke der Bekenntnisse nicht seiner natürlichen Empfindung in damaliger Zeit entsprächen. Nichtsdestoweniger zog er aus dieser seinen Wünschen so wenig zusagenden Stellung einen Vortheil: er übte sich eine Zeit lang in den freien Stunden zum Behufe der Erlangung größerer Gewandtheit in seinem Berufsgeschäfte aus eigenem Antriebe und mit Hilfe von Lehrbüchern der Arithmetik im angewandten Rechnen [4]). Aber im Hause der Frau von Warens selbst gab es Anläße genug, um die Vorliebe für jene Beschäftigung auf ein immer geringeres Maß herabzusetzen. Dort gab es Bücher und Concerte. Für französische Literatur [5]), die ihn anzog, war seine Liebe schon früher geweckt worden [6]), und an die Musik fesselte ihn eine so schwärmerische Hingebung, daß er seine Stellung aufzugeben gedachte. Die ohnedies für Musik eingenommene Frau von Warens gab endlich ihre Zustimmung, daß er dieselbe mit der Stellung eines Singlehrers vertausche [7]), ein Tausch, der um so leichter zu ertragen war, als die neue Einnahmsquelle seinen frühern Schreibergehalt mehr als ersetzte und das Ende einer lästigen Beschäftigung erreicht war. Aus einem königlichen Beamten war also wieder ein fahrender Musikus [8]) geworden, — noch dazu ein Musikus ohne gründliche Studien [9]), ein dilettantischer Schwärmer. Etwas Seltenes ist es freilich nicht, daß

---

[1]) I. p. 89. — [2]) I. p. 97. — [3]) a. a. O.

[4]) I. p. 92: Rousseau bemerkt hiebei: Je l'appris bien, car je l'appris seul.

[5]) I. p. 94. — [6]) Siehe 2. Capitel. — [7]) I. p. 96.

[8]) Wie wenig dieser Beruf damals in Ansehen stand, dafür giebt Rousseau selbst Belege an die Hand. Bei Erwähnung eines Streites des Chormeisters von Annecy mit seinen geistlichen Oberen sagt er von diesen am Ende des 3. Buches (I. p. 65), daß sie jenen „sehr von oben herab“ (avec assez de hauteur) behandelten; und in einem Briefe vom 29. Juni 1735 (IV. p. 166) sagt er von sich selbst, er wolle nicht in Besançon bleiben und für einen bloßen Musiker gelten, was ihm für die Folge viel schaden würde. Es dauerte überhaupt noch lange — man denke nur an die Behandlung, welche Mozart unter dem Erzbischof von Salzburg erfuhr — ehe der Stand der Musiker im Ansehen der Leute stieg.

[9]) Sie wurden erst einige Zeit später in Angriff genommen. S. unten.

gerade diese Kunst, weil sie die Gemüther zu ergreifen weiß, ohne daß dieselben eine eingehende Kenntniß ihr entgegenbringen müssen, den Reiz ausübt, sich mit ihr zu beschäftigen, sei es nun durch praktische Uebung oder durch ästhetisirendes Spielen mit Worten. In Rousseau fand sie noch dazu einen günstigeren Boden als gewöhnlich. Die Kindheit ist damit vertraut gemacht [2]), die Jugend, voll von romantischen Träumen, sucht auch dem Unsagbaren Worte zu leihen [3]), ein Herz, welches gefühlswarm ist bis zur Sentimentalität: da dürfte wohl die Musik als ein herrliches Feld erscheinen und geeignet genug, für alles dies eine Sprache zu reden! Der durch frühere Praxis gewachsene Muth des Autodidakten wird schon das Uebrige thun, die mangelnde Kenntniß im Lehren zu lernen, von den prächtigen Gelegenheiten gar nicht zu reden, die eine solche Stellung von selbst entgegenträgt, in schöne Cirkel und weibliche Herzen Eingang zu finden.

Der letztere Umstand hätte bei dem Grade von Reizbarkeit, welchen Rousseau besaß, ihm leicht eine neue Quelle von Zerstreuungen werden können, statt Früchte einer musicirenden Praxis zu sammeln. Indessen blieb er dießmal vor neuen Irrungen der Phantasie verschont und die Vermuthung hat eigentlich keinen großen Spielraum, auf welche seine Wahl fallen dürfe, denn er brauchte ja nicht in der Ferne zu suchen, was ihm so nahe war. Seine bisherige Freundin und Erzieherin wurde seine Geliebte. Gutmüthig wie er [4]), aber zugleich schwach [5]), dabei leichtsinnig [6]), suchte sie den Jüngling vollständig an sich zu fesseln [7]). Der Ehrgeiz mochte das Uebrige thun, um die Verbindung mit einem solchen Manne innig zu machen; denn durch ihre Bildung und ihren schnellen Frauenblick hatte sie sich längst über das abfällige Urtheil von

---

[2]) S. 1. Capitel.

[3]) I. p. 53. 70. 78.

[4]) Rousseau hatte z. B. aus Sorge für die Zukunft der Frau von Warens (siehe die 2. Anm. der nächstfolgenden Seite) eine Sparbüchse angelegt, deren Betrag sie, wenn sie dieselbe ausfindig machte, wieder zu seinen Gunsten verwendete. I. p. 107.

[5]) Sie hatte, was auch Rousseau aufbieten mag, um ihren Charakter schön zu malen, einen Mann nach dem andern, mit dem sie einen unehelichen Umgang pflegte, und im Anfang ihres Umgangs mit Rousseau zu gleicher Zeit noch einen zweiten. Vgl. weiter unten.

[6]) Von der Menge ihrer Projecte (z. B. in Chambery einen königlichen Pflanzengarten in Verbindung mit einem pharmaceutischen Cursus anzulegen, I. p. 105), welche sie in immer größere Schulden und im Alter in's Elend stürzten, spricht Rousseau wiederholt.

[7]) Rousseau schreibt sich bei dieser Gelegenheit in den Bekenntnissen die Rolle der blöden Schüchternheit zu. Allerdings war die um 12 Jahre ältere Frau nach allem, was Rousseau von ihr mittheilt, so weit emancipirt, daß es von seiner Seite überflüssig war, den ersten Schritt zu thun.

Verwandten und Bekannten[1]) hinwegzusetzen gewußt und mit Rousseau's Zukunft große Pläne zu verknüpfen sich gewöhnt[2]). Die Veränderung dieses Verhältnisses war bei einem Manne etwas Natürliches, welcher, der natürlichen Entwickelung überhaupt vollständig preisgegeben, den stärksten Eindrücken zu folgen sich gewöhnt. Und die stärksten Eindrücke sind bekanntlich nicht immer die besten. Leider sollte dieses veränderte Verhältniß auf seine Denkungs- und Handlungsweise auch in viel späterer Zeit eine nicht gerade günstige Nachwirkung ausüben. Die Weise des gegenseitigen Entgegenkommens und zum Theil auch der Behandlung blieb gerade wie vordem[3]). Für das Auge des Fremden hatte sich nichts ereignet. Dafür gewann jenes Zwitterbild von Mutter und Geliebte nach solchem Erlebniß einen ganz andern und festern Bestand, als es früher in Folge bloßer phantastischer Träume gehabt hatte[4]). Nicht blos durch zärtlichen Umgang sollte das Bild der Geschlechtsliebe eine idealisirte Gestalt annehmen: auch der Beischmack des Freundschaftlichen, Mütterlichen muß in enge Verbindung mit derselben gesetzt werden. Da mußte eine ganz eigenthümliche, Rousseau'sche, aber freilich an innerem Widerstreit kränkelnde Art von Geschlechtsliebe sich entwickeln und zum bleibenden Bestandtheil seiner Anschauung werden. Was aber das Wichtigste ist und auf seine spätere Handlungsweise einen gar nicht unwesentlichen Einfluß ausgeübt hat, so lernte Rousseau im Zusammenleben mit der kinderlosen[5]) Frau van Warens das Vergnügen des geschlechtlichen Umgangs genießen, ohne die Pflichten der Ehe damit zu verbinden.

Indessen fehlte doch viel, daß seine Wünsche mit der Befriedigung zur Ruhe gekommen wären. Das ist schon nach dem natürlichen Laufe undenkbar, aber noch viel weniger bei einer romanhaften Phantasie zu

---

[1]) Siehe 2. Capitel. I. p. 96.

[2]) Er sagt geradezu (a. a. O.): (elle) ne formoit que des projets magnifiques. Auch jene Kaufmannsfrau in Turin hatte geäußert, es wäre sehr Schade, wenn er bei so vielem Geiste nichts weiter als ein Commis würde. I. p. 39.

[3]) Vgl. oben das 2. Capitel. Rousseau sagt bei dieser Gelegenheit, I. p. 101: La longue habitude de vivre ensemble et d'y vivre innocemment, loin d'affoiblir mes sentimens pour elle, les avoit renforcés, mais leur avoit en même temps donné un autre tournure qui les rendoit plus affectueux, plus tendres peutêtre, mais moins sensuels. A force de l'appeler maman, à force d'user avec elle de la familiarité d'un fils, je m'étois accoutumé à me regarder comme tel. Auch in seinen Briefen aus den vierziger Jahren, d. h. aus einer Zeit, da er sich längst von ihr getrennt hatte, ist „maman" stehender Ausdruck. Diese Vermengung trägt übrigens dazu bei, daß die Lectüre gerade des 5. Buches der Confessions einen widerwärtigen Eindruck macht.

[4]) Nach I. p. 136 sagte sie zu ihm: petit „Kleiner."

[5]) I. p. 24.

erwarten. Ihre Schönmalerei, ihr weiter Flug vergällten ihm selbst den Genuß [1]), wenn in der Erinnerung Vergleichungen mit der Wirklichkeit entstanden. Er hätte überrascht werden sollen und ward enttäuscht. Das war eine neue Quelle innerer Unruhe. Hiezu kamen noch äußere Anlässe, um dieselbe eine Zeit lang in einen gährenden Zustand zu versetzen. Die vielen Projecte der Frau von Warens führten mit Ausnahme einer einzigen nach Besançon zum Behufe der musikalischen Ausbildung unternommenen Reise [2]) zu nutzlosem Herumwandern und einem „ziemlich unstäten Leben" [3]). Da konnten die bedeutenderen oder unbedeutenderen Beschäftigungen, welche in die Zwischenzeit fielen, für seine Entwicklung von keinem besonderen Belange sein. Nur das Studium des Traitè de l'Harmonie von Rameau verdient als lobenswerthe Ausnahme genannt zu werden [4]). Indessen wenn nur diese dazwischenfallenden Beschäftigungen einem ruhigen Studium geglichen hätten! Kaum hatte er einen Gegenstand getroffen, der ihn anzog, so wurde er ihm nicht Object ruhiger Betrachtung, sondern Gegenstand heftigen Begehrens, der mit wachsender Erregtheit leidenschaftlich ergriffen wird [5]). Ein so krankhafter Zustand konnte nicht lange währen, und die nun wirklich eintretende lebensgefährliche [6]) Krankheit hatte, nachdem er die Krisis glücklich überstanden, die Wirkung, daß sie einen Umschwung in seiner Lebensweise herbeiführte.

Zur Erholung wurde ein Landsitz in der Nähe von Chambery, Les Charmettes, gemiethet, und hier fand er Ruhe, um an ernstere Studien zu gehen [7]). Es war auch Zeit, daß nach so vielen Anfängen und Versuchen, die gemacht worden waren, um ihm zu Bruchstücken zu verhelfen, eine strengere Arbeit an die Stelle des bloßen Naschens trat. Es wäre jedoch ein zu hartes Urtheil, wenn Jemand sagen wollte, alles, was und wie viel Rousseau bisher getrieben, sei ein bloßer Anfang. Uebung und Unterricht hatten ihm in der Musik Fertigkeit und mit dem Verständniß Rameau's auch Einsicht in ihr theoretisches Gefüge verschafft; die häufigen Gelegenheiten, die sich dargeboten hatten, mit Lite-

---

[1]) Rousseau drückt dies so aus: Wenn ich eine Frau hatte, waren meine Sinne beruhigt, mein Herz nie. I. p. 113.

[2]) I. p. 107. Die Rückreise wurde in kurzer Zeit wahrscheinlich deßhalb angetreten, weil nach einem Briefe aus Besançon (IV. 166) der Musikmeister an der dortigen Kathedrale nach Paris reiste. Der Darstellung in den Confess. scheint ein Gedächtnißfehler zu Grunde zu liegen.

[3]) I. p. 111.

[4]) I. p. 108. Nach langer Mühe brachte er es dahin, den Mann, der in der Geschichte der Musik einen ehrenvollen Platz einnimmt, zu verstehen.

[5]) Um das Schachspiel in kürzester Zeit zu erlernen, Noten zu copiren, durchwachte er ganze Nächte. I. p. 114.

[6]) Rousseau machte wenigstens sein Testament.

[7]) Die Beschreibung derselben bildet den wesentlichsten Inhalt des 6. Buches.

ratur bekannt zu werden, bewirkten, daß Rousseau, wie seine Briefe aus damaliger Zeit beweisen, mit dem Ernste einer bedächtigen Ueberlegung eine ziemliche Gewandtheit des Gedankenausdrucks und Stils zu verbinden verstand [1]). Was ihm aber auf andern Gebieten an Vorübungen abging, das ward ihm durch Dispositionen ersetzt, welche nur dazusein schienen, um die Arbeit der Studien so intensiv als möglich zu machen. Krankheit ist zwar sonst kein Mittel, welches geistige Anstrengung begünstigt oder anhaltende Früchte derselben zeitigt, aber Rousseau's verminderter Gesundheitszustand hatte das Gute, daß er ihn zu einer sitzenden Beschäftigung drängte und dem bunten Vielerlei seiner überquellenden und nutzloser Zerstreuung entgegeneilenden Phantasie eine willkommene Schranke gesetzt wurde. Die Rührigkeit des Geistes, welche Rousseau besaß, ist ebenfalls kein ungünstiges Vorzeichen. Dem Müßiggange Feind, wie sie ihrer Natur nach ist, verschaffte sie durch eine frühzeitig gesuchte Abwechslung in der Beschäftigung [2]) dem Geiste die Fähigkeit, die Zeit so viel als möglich auszunützen. Nimmt man noch hinzu seine große geistige Begabung, seine von früher Jugendzeit an genährte Gewohnheit, das einmal Begonnene mit förmlicher Wuth zu verfolgen [3]), seinen reichen Erfahrungskreis, der die aus Büchern geschöpfte Kenntniß zu beleben weiß, oder besser, der aus Büchern nur aufnimmt, was ihm entspricht, — so wird wohl diesmal die lockere Erde, welche bestimmt ist, geistige Samenkörner aufzunehmen, zum fruchtreichen Acker werden. Zu alledem kommt aber noch ein Umstand von nicht geringer Bedeutung. Wiewohl das Meiste von der Schilderung, welche Rousseau in seinen Bekenntnissen von den Tagen in Les Charmettes als den glücklichsten seines Lebens entwirft, auf Rechnung einer erst später entstandenen [4]) übertreibenden Idealisirung geschrieben werden mag, so wird es doch dem aufmerksamen Leser schwerlich entgehen, daß ein Haschen nach einem glücklichen Leben, welches zugleich seinen stolzen und unabhängigen Sinn zufriedenstelle, sich frühzeitig entwickelt habe [5]). Wie nun, wenn die

---

[1]) Vgl. z. B. den Brief an seinen Vater aus dem Jahre 1732. IV. 161.

[2]) Was Rousseau bei einer achtstündigen täglichen Beschäftigung als Beamter noch zu unternehmen vermochte, s. I. p. 93, über seinen Studienplan s. weiter unten.

[3]) Ueber die Lesewuth während seiner Lehrzeit siehe 1. Capitel, die Wuth das Schachspiel zu erlernen I. p. 114. Ebenso ergriff ihn später die Lernwuth in dem Maße, daß ihn Frau von Warens seiner Gesundheit wegen davon zurückhalten mußte. Brief an seinen Vater aus dem Jahre 1736, IV. p. 169.

[4]) Siehe das Ende dieses und das 7. Capitel.

[5]) Ueber seinen unabhängigen Sinn s. 2. Capitel. Zur Beförderung seines Stolzes hat die Frau von Warens nicht wenig beigetragen. Es ist auch natürlich, daß derjenige, welcher als Kupferstecher von einer Baronin gehegt und gepflegt wird, von sich keine geringe Meinung gewinnen kann. Rousseau erzählt uns im 3. Buche (I. p. 54) von einem wachenden Glückstraume, der in Les Charmettes in Erfüllung gegangen sei (I. p. 127).

Wirklichkeit ein Bild entwirft, welches viel matter ist, als die geträumte Welt, oder wenn sie damit zögert oder vielleicht gar das Gegentheil von ihr zeigt? Solch innerer Conflict kann zu philosophischen Studien treiben, zumal echtes philosophisches Interesse vielleicht immer aus dem Boden innerer Conflicte emporkeimt.

Philosophie und Mathematik, Latein und Geschichte, Geographie und Astronomie, endlich etwas Physiologie und Anatomie, — dies waren die Gegenstände, welche in den Kreis der Studien gezogen, oder besser gesagt, welche zur Aufgabe des mühsamen Arbeitens gemacht wurden. Denn es leuchtet wohl ein, daß alle die geistigen Dispositionen welche in ihm vorhanden waren, ihn der mühsamen Arbeit nicht entheben konnten, wenn die angesammelten Fragmente nicht mehr Fragmente bleiben sollten. Ein Gerichtsverweser in Annecy, den er während seines früheren Aufenthalts daselbst kennen gelernt hatte und jetzt häufig besuchte[1]), unterstützte ihn zwar zeitweilig mit seinem Rath, aber das mühselige Fortschreiten glich dennoch gar oft einem Suchen in der Wüste. Im Sprachunterrichte fand er gar keinen geeigneten Weg des sicheren Fortschritts: die grammatischen Regeln blieben ihm bloße „Haufen" (foules) von Regeln, die ihn verwirrten[2]); für das Erlernen der Prosodie zeigte sich ihm ein Weg, noch dazu ein müheloser und spielender: er skandirte ohne weiteres den ganzen Virgil durch und merkte die Versfüße und Quantitäten an: aber dieser Weg führte wegen der Abweichungen auf richtige und falsche Regeln; der feste Gang, den die Mathematik an und für sich hat, ersparte ihm die Mühe, sich eine besondere Form für seinen Selbstunterricht zu suchen, aber der Mangel an mathematischer Phantasie war doch so groß, daß er die „Anwendung der Algebra auf die Geometrie nie recht begriff"[3]); in der Philosophie endlich sich zurecht zu finden, war ein Ding der Unmöglichkeit, und es blieb nichts anderes übrig als die Gedanken desjenigen Buches, welches die jeweilige Stelle des Lehrers vertrat, sammt und sonders zuzugeben und ihnen zu folgen, hoffend, daß vielleicht später das Urtheil erwache. Indessen der Tropfen

---

[1]) I. p. 73: Dans la suite, lorsque j'eus pris du goût pour l'étude, je cultivai son connoisance, et je m'en trouvai-très-bien. I'allois quelquefois le voir de Chambéri, ou j'étois alors. Il louoit, animoit mon émulation, et me donnoit pour mes lectures de bon avis, dont j'ai souvent fait mon profit. Ob der Mann — Simon war sein Name —, trotz dieser Worte der Erkenntlichkeit als der geeignetste Führer Rousseau's angesehen werden kann, ist sehr zu bezweifeln. Rousseau theilt nämlich gleichzeitig mit, daß er für sein juridisches Metier keine Liebe gehabt und daß sein Interesse für schöne Literatur in Curiositäten und Anekdoten sich concentrirt habe.

[2]) I. p. 124. Je me perdois dans ces foules de règles, et en apprenant la dernière, j'oubliais tout ce que avoit précédé.

[3]) I. 123: Je n'ai jamais été assez loin pour bien sentir l'application de l'algèbre à la géométri.

höhlt den Stein aus. Rousseau brachte es mit Zeit und Uebung dahin, die lateinischen Schriftsteller ziemlich geläufig zu lesen[1]; daß die prosodischen Uebungen, abgesehen von dem Einflusse der Beschäftigung mit französischen Literaturwerken, zur Bildung seines Gefühls für die Harmonie der Sprache einen Beitrag geliefert habe, wird bei einem als Meister des Styls anerkannten Manne nicht leicht Jemand in Abrede stellen; in der Astronomie mußte er sich zwar mit Elementarkenntnissen begnügen[2], aber diese Kenntnisse hatten durch einen glücklichen Wurf auf richtige Weise mit der Beobachtung des Himmels begonnen, die Geschichtskenntniß konnte einen um so leichteren Fortgang nehmen, als ihm auf diesem Felde das biographische Interesse, welches durch die frühzeitige Lectüre Plutarch's geweckt worden war, entgegenkam; und was endlich die Philosophie betrifft, so kann man bei dem Manne, der später eigene Ideen hatte, wohl sagen, er habe bei seiner ohnedies lebhaften Reproduction[3] und nachdem der frühern Vertiefung ein angemessener Zeitraum nachgefolgt war, in der Mannigfaltigkeit der verschiedenen und einander widersprechenden Meinungen in den Schriften Des-Cartes', Leibnizens, Malebranche's u. A. sich zurechtzufinden gewußt.

Ohne Zähigkeit und Hartnäckigkeit, ohne den Entschluß, das einmal Begonnene um jeden Preis so lange fortzusetzen, bis ein gewisses Ziel erreicht sei, wäre dieser Erfolg nicht erklärlich. Ungemein erleichternd wirkte hierbei die Stundeneintheilung, die er sich machte und durch welche er den drohenden Folgen der aus Mangel an Abwechslung entstehenden Abspannung[4] zuvorzukommen wußte. In diesem „Plan" ist Methode.

---

[1] I. 124: A force de temps et d'exercice, je suis parvenu à lire assez courramment les auteurs latins. Beweis dessen sind die noch erhaltenen Uebersetzungen aus Tacitus (Traduction du premier livre de l'histoire de Tacite III. p. 304 f.) und Seneca (Traduction de l'apokolokintosis de Sénéque sur la mort de l'empereur Claude III. p. 330 f.) Rousseau, der früher geschickt zum Dolmetsch war, sucht den Grund der Schwierigkeiten beim Erlernen des Latein in einem angeblichen Mangel an Gedächtniß, während es ihm doch thatsächlich nur an Sachkenntniß und längerer methodischer Uebung fehlte. (I. p. 124: Une étude de mots n'est pas ce qu'il faut à un homme sans mémoire).

[2] Er würde, wie er sagt, die Astronomie liebgewonnen haben, wenn er Instrumente besessen hätte. I. p. 125.

[3] Da er in früheren Jahren als Lehrling keine Romane mehr erhielt, suchte er in der Einsamkeit den Gang der Erzählung und Situation noch einmal sich zu vergegenwärtigen, I. p. 20. Aehnliches wiederholte sich bei ihm mit Erlebnissen, I. p. 93.

[4] Der Satz, den Rousseau bei dieser Gelegenheit ausspricht, hat aus psychologischen Gründen eine viel allgemeinere Geltung, als er zu glauben scheint: Si je m'obstine (nämlich bei der Lectüre eines Buches länger als es zuträglich ist, auszuharren), je m'epuise inutilement, les éblouissemens me prennent, je ne vois plus rien; mais que des sujets différens se succèdent, même sans interruption, l'un me délasse de l'autre, et, sans avoir besoin de relâche, je les suis plus aisément.

Mit Sonnenaufgang ist der Naturfreund im Freien, um sich zu sammeln; die abstractesten Gegenstände, Philosophie und Mathematik, machen den Anfang, Latein und Geschichte folgen nach; der Nachmittag wird mit ländlichen Arbeiten hingebracht, und dem empfangenen Stoff, falls die geistige Verdauung eine langsame ist, die hiezu nöthige Zeit gewährt; der Abend endlich ist der Beobachtung des Himmels gewidmet. Auf diese Weise konnte die ganze Tageszeit ohne Ermüdung ausgenützt werden.

Mag aber auch der Reichthum an Kenntnissen gering, ihr Zusammenhang locker sein, der bei solchen autodidaktischen Bemühungen errungen wird: es war ihm doch endlich eine Welt eröffnet, in welcher er sich heimisch fühlen konnte. Romantische Abenteuer haben ihr Ende erreicht, denn ernstere Lebensarten nehmen die Zeit in Anspruch. Was aber erheblicher ist: die Kraft des Willens, die sich die eigene Arbeit wählt, trotz mühsamen Suchens und Irrens ausharrt, muß durch diese Studien nothwendig wachsen. Damit ist schon, um von der dabei unabtrennlichen Selbstthätigkeit gar nicht zu reden, ein Schatz gewonnen, der seine Früchte tragen muß. Die Frau von Warens war die erste, an welcher er sie erprobte. Sie hatte, während Rousseau seiner Gesundheit wegen eine Reise nach Montpellier unternommen hatte, ihrem üblen Hange gemäß [1]) einen nähern Umgang mit einem Perrückenmacher, einer gemeinen Natur, angeknüpft, und Rousseau, obwohl selbst sinnlich genug, da ja auch dieser Zug seine natürliche und ungehinderte Entwicklung erfahren konnte, und obwohl sich glücklich fühlend in jener Lage, welche seine Liebe für die Studien, für die Natur, die ländliche Einsamkeit und für die Weiber zufrieden stellte [2]), hatte doch so viel gesundes Schamgefühl

---

[1]) Von einem Hange will Rousseau freilich nichts wissen; ihr Herz — versichert er — sei gut und rein, ihre Fehler seien aus den Irrthümern des Verstandes entsprungen (I. p. 101), nie aus ihren Neigungen. Es ändert am Unwerth einer Handlung wenig, ob sie aus dieser oder jener angeblichen Quelle entsprossen sei, und die Verirrungen des Verstandes sind nur ein Mantel, der schlecht verhüllt. Rousseau ließ sich durch ihre Kälte täuschen, die sie an den Tag zu legen wußte (I. p. 102: elle ne pouvoit concevoir q'on donnât tant d'importance à ce qui n'en avoit pour elle). Das war aber nicht das Zeichen der Leidenschaftslosigkeit, sondern des Mangels an jener Erregung, welche mit der Frische der Empfänglichkeit verbunden ist. Uebrigens mag das Motiv dabei im Spiele sein, sie vor der Welt in Schutz zu nehmen, aber wichtiger ist es, sich die in der Einleitung angegebene Anschauung Rousseau's zu vergegenwärtigen, welche es augenscheinlich macht, daß er in der Beurtheilung Anderer nicht weniger, wie seiner selbst durch sie befangen wurde.

[2]) Den Mangel an Uebeln, welche dem Alter gegenwärtig erscheinen, in der Jugend als ein positives Glück zu empfinden, ist überhaupt nicht möglich. Die Güter, in deren Vollgenuß Rousseau in Les Charmettes wirklich war, sind: Freiheit von Kummer und Sorgen, ländlicher Aufenthalt, zärtlicher weiblicher Umgang und Freude an dem durch Studien erweiterten Geistesblick. Siehe das Gedicht Le verger des Charmettes III. p. 357 (v. J. 1736). Im Alter, d. h. bei Abfassung der Confessions erschien ihm jener Aufenthalt in Les Charmettes

und so viel Willenskraft, daß er, obwohl mit ihr in einem Hause zusammenwohnend, doch zwei Jahre hindurch sich ihrer enthielt[1]) und dann, als der gegenwärtige Reiz durch Studien nicht bleibend verdrängt werden konnte, sondern nur zu einer Quelle von Leiden und Kümmernissen wurde[2]), sich gänzlich von ihr trennte.

So hatte ihn das Streben nach Unabhängigkeit[3]), gestärkt durch die Kraft, welche die Studien und das Leben in den Wissenschaften einflößten[4]), ein Ziel verfolgen gelehrt, welches, wenn noch andere sich hinzugesellen, zu echtem Seelenadel führen kann. Mit der begonnenen Bekämpfung und Verdrängung der Bedürfnisse war wenigstens die Aussicht geschaffen, das bessere Gefühl nicht blos aufflackern zu lassen, sondern zur Herrschaft zu bringen, und allen zu dessen Unterdrückung bereiten Wünschen an die Wurzel zu greifen und sie herauszureißen. Zum Theil ist Rousseau dies später gelungen.

4. Capitel. Berufsversuche.

Bei einem so gut als vermögenslosen Zustande galt es, eine Lebensstellung zu suchen, welche fähig sei, den Mann zu erhalten. Er war schon früher mit sich darüber zu Rathe gegangen, auf welche er sein Augenmerk richten solle[5]). Seine musikalischen und wissenschaftlichen Kenntnisse, die Schreibfertigkeit, die er sich erworben hatte, wiesen ihn auf Unterricht hin oder einen Secretärsposten bei einem vornehmen Herrn. Die Vermittlung einer Freundin der Frau von Warens hatte zur Folge, daß er sich für das erstere entschied: so wurde er Erzieher der zwei

---

als das goldene Zeitalter seines Lebens: Ici commence le court bonheur de ma vie; ici viennent les paisibles, mais rapides momens qui m'ont donné le droit de dire que j'ai vécu (I. p. 117, livre VI).

[1]) Nach den Briefen aus Montpellier vom 14. December 1737 (IV. p. 176) und aus Lyon vom 1. Mai 1740 (IV. p. 180) vom Januar 1738 bis April 1740. Er sagt: Je tins cette résolution avec une constance, digne, j'ose le dire, du sentiment, qui me l'avoit fait former (I. p. 137).

[2]) Rousseau giebt diesem peinlichen Widerstreit Worte I. p. 138: Cette vie me devint bientôt tout-à-fait insupportable. Je sentis que la présence personnelle et l'éloignement de coeur d'une femme qui m'étoit si chère irritoient ma douleur, et qu'en cessant de la voir je m'en sentirois moins cruellement separé. Es scheint aber nicht, als ob Rousseau von dieser Erfahrung für seine spätere Anschauung einen Nutzen gezogen habe.

[3]) Siehe den Brief an seinen Vater aus dem J. 1732.

[4]) I. p. 137: Ainsi commencèrent à germer avec mes malheurs les vertus dont la sémence étoit au fond de mon âme, que l'étude avoit cultivées, et qui n'attendoient pour éclore que le ferment de l'adversité. Gegen Neid und Haß habe sein innerer Kampf sich zuerst gewendet.

[5]) Siehe den Brief an seinen Vater aus dem Jahre 1736. Bezüglich einer Hofmeisterstelle bei einem jungen Herrn sagt Rousseau, er gestehe für diesen Stand von Natur einige Vorliebe zu haben IV. p. 168.

Kinder des Grand-Prevôt de Mably in Lyon [1]). Es fehlte ihm für diesen Beruf nicht an den nöthigen Kenntnissen, nicht an Geduld, ja noch mehr: er ließ seinen Erziehungsplan nicht an der Hand des Zufalls oder mit Hilfe drängender Erfahrungen sich blindlings entwickeln, sondern suchte sich ein klares Bewußtsein über die Aufgabe, die ihm gestellt war, zu verschaffen. Ein Regiment, frei von aller Härte, ein Ziel, in welchem Bildung des Herzens, der Urtheilskraft (jugement) und des Geistes (esprit), „und zwar," wie der junge Instructor überlegter Weise hinzusetzt, „in der angegebenen Ordnung" verfolgt wird, ohne daß religiöse und moralische Vorschriften gelernt als vielmehr geübt werden, eine Bildung, die auf Welt- und Menschenkenntniß hinarbeitet und an der Hand eines bestimmten Lectionsplans erreicht werden soll, — dies war der Gedankenkreis, den er sich zu bilden bemüht war [2]). Dennoch fand diese Erziehungsthätigkeit Rousseau's schon nach Verlauf eines Jahres ihr schnelles Ende [3]). An den Eltern der noch nicht zehnjährigen Zöglinge lag es nicht, daß seine Entfernung aus dem Hause etwa gewünscht worden wäre. Aber man frage sich doch, ob derjenige, in dessen Geiste es immer stärker zu gähren begann, wohl so viel langandauernde Geduld besessen haben könne, um in bescheidener Lage ruhig auszuharren. Versuche und Entwürfe verschiedener Art hatten längst seine Gedanken beschäftigt. Der Text einer tragischen Oper, „Iphis und Anaxarete," ein Lustspiel „Narciß" [4]) waren schon in Chambery verfaßt worden; als Erzieher zu Lyon dichtete er einen neuen Operntext, „die Entdeckung der neuen Welt", und eine „Epistel an Parisot", welche den inneren Frieden als des Weisen einzigen und wahren Trost erklärt [5]), von den musikalischen Entwürfen, die er doch auch nicht gänzlich vergessen haben konnte, gar nicht zu reden [6]). Mehr als alles dies verdient

---

[1]) Rousseau rechnet, aber aus dem bloß äußerlichen Grunde einer noch halben Zusammengehörigkeit mit der Frau von Warens, seine Thätigkeit als Hofmeister noch zu seiner Jugendgeschichte (livre VII, Eingang) und erzählt dieselbe deßhalb am Ende des 6. Buches, d. h. am Ende des ersten Haupttheils der Confessions.

[2]) Diese Punkte über die Aufgabe der Erziehung bilden den wesentlichen Inhalt des dem Herrn von Mably vorgelegten Projectes pour l'éducation de M. de Sainte-Marie, abgedruckt III. p. 269—278. Ueber die drei Punkte des Zieles p. 272. Daß dieser Plan erst im Verlaufe des Jahres abgefaßt wurde (p. 271: Nous approchons de la fin de l'année), ändert in der Hauptsache nichts.

[3]) I: p. 140.

[4]) Jenen Operntext hatte er wieder ins Feuer geworfen, I. p. 151; es ist jedoch ein Fragment erhalten, III. p. 262—264. „Narciß" ist abgedruckt III. p. 192—210; über seinen Ursprung s. I. p. 61.

[5]) Die „Entdeckung der neuen Welt" ist zum Theil erhalten (III. p. 254 f), wahrscheinlich ein früherer Entwurf, denn das letzte Concept wurde ebenfalls dem Feuer überliefert I. p. 151; die Epistel findet sich in III. p. 361. Vgl. I. p. 149.

[6]) Ueber alle diese Projecte erfährt der Leser in der Erzählung seiner Erziehungsthätigkeit (I. p. 138 f.) kein Wort; dieselben werden erst im folgenden

noch ein anderer Umstand Erwägung. Auch unter günstigen Umständen hat die Stellung eines Hofmeisters überhaupt für denjenigen wenig Reiz, welcher gegen alles Dienen eingenommen ist. Rousseau müßte nicht so lange ein unabhängiges Leben genossen haben, wenn er keine Unbehaglichkeit empfunden hätte. Er eilt also wieder fort nach Les Charmettes.

Seine Lage wurde dadurch nicht besser, denn der frühere Stand der Verhältnisse war derselbe geblieben, und so kehrte auch seine frühere trübsinnige Stimmung wieder zurück. Aber fortgesetzte Studien [1]), Arbeiten und Entwürfe, die eifrige Beschäftigung mit Musik, die Entdeckung eines neuen Ziffernsystems, welches die Stelle des bisherigen Notensystems vertreten sollte und wegen der Kürze der Bezeichnung, der Leichtigkeit des Erlernens viele Vortheile zu haben schien, trieben ihn an, einen neuen Wurf zu wagen, um eine Lebensstellung sich zu begründen, aber diesmal auf schnelle, sichere und angenehme Weise. Noch im Herbste desselben Jahres, 1741, ging er mit 15 Louis baarem Geld, dem Lustspiel Narciß, dem musikalischen Project und andern Kleinigkeiten nach Paris [2]). Auf sein musikalisches Ziffernsystem setzte er keine geringeren Hoffnungen, als Ruhm und Wohlstand zugleich zu erlangen [3]). Sie mußten nur zu bald aufgegeben werden. Die Académie des sciences zwar, welcher er das Project, von einer Denkschrift begleitet [4]), vorlegte, gab, da ihre Commissionsmitglieder sich verpflichtet fühlten über Dinge ein Urtheil abzugeben, in welchen sie nicht zu Hause waren, einen Bescheid, in welchem es an Lobsprüchen nicht fehlte, aber es war doch im Ganzen ein zugeknöpfter Bescheid, — das will sagen, der Mangel an Urtheil war durch lobende und tadelnde Phrasen verdeckt [5]). Viel wich-

Buche gelegentlich angeführt. Der flüchtige Leser erhält auf diese Weise von jener Darstellung eine ganz schiefe Vorstellung, vollends wenn er Worte von so überbescheidener Selbstkritik liest wie: was ich that, war gerade das Gegentheil von dem, was ich hätte thun sollen, I. p. 139, oder: ich hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß ich es nie dahin bringen würde, ein guter Erzieher für sie zu sein I. p. 140.

[1]) I. p. 141. „Eingeschlossen mit meinen Büchern, sagt Rousseau, suchte ich darin nützliche Zerstreuungen".

[2]) I. p. 145.

[3]) I. p. 147: Quant à présent, concentré dans mon système de musique, je m'obstinai à vouloir par là faire une révolution dans cet art, et parvenir de la sorte à une célébrité qui, dans les beaux-arts, se joint toujours à Paris avec la fortune.

[4]) Das Project führt den Titel: Project concernant de nouveaux signes pour la musique und ist abgedruckt III. p. 448 f.; die Denkschrift wurde später erweitert und als Dissertation sur la musique moderne, Paris 1743 herausgegeben, wieder abgedruckt III. p 453 f. Vgl. I. p. 146.

[5]) Ich bemerkte hiebei, sagt Rousseau, I. p. 146, daß auch bei geringem Verstande die bloße aber tiefe Kenntniß der Sache geeigneter ist, dieselbe zu beurtheilen, als alle Einsicht, welche die Pflege der Wissenschaften verschafft, sobald icht die besondere Kenntniß dessen, um was es sich handelt, damit verbunden ist.

tiger als diese gelehrten Redensarten, aber zugleich auch bedenklicher war der Ausspruch Rameau's, welchem Rousseau sein neues System auseinandersetzte. Diese Zeichen, sagte Rameau, erfordern eine Geistesoperation, welche mit der Geschwindigkeit der Ausführung nicht immer gleichen Schritt hält. Wenn eine sehr tiefe und eine sehr hohe Note durch eine Reihe von Zwischentönen schnell mit einander zu verbinden sind [1]), so ist ein Ueberschauen auf einen Blick nicht möglich [2]). Das erschien Rousseau so schlagend, daß er dagegen nichts einzuwenden vermochte [3]). Sein Ziffernsystem war mit einem Wort zu wenig anschaulich.

Damit war eine Aussicht zu Wasser geworden, und Rousseau gab selbst den Gedanken auf, auf diesem Wege etwas zu erreichen. Dieser Schlag war nicht geeignet, ihm Muth zu machen. Der Trost jedoch, den das Bewußtsein geistiger Kraft verleiht, führte ihn statt zur Entmuthigung, kurze Zeit zu einer Stimmung, welche die Behaglichkeit eines sorglosen In-den-Tag-Hineinlebens mehr als alles andere vor Augen legt [4]). Er mußte darauf aufmerksam gemacht werden, daß damals jeder, der in Paris eine literarische Carrière machen wollte, den Weg durch die Bureaux d'esprit gebildeter Frauen, jenen zersplitterten Ersatz für den königlichen Hof, welcher in früheren Zeiten den Gelehrten- und Dichterluxus concentrirt und gepflegt hatte, nicht scheuen dürfe. „Man bringt es in Paris nur durch die Frauen zu etwas", sagte ihm ein kurze Zeit mit ihm befreundeter Jesuit. „Ein schrecklicher Frohndienst!" — dies war der erste Gedanke, welchen dieser Antrag in Rousseau hervorrief [5]). Indessen es galt vorerst nur einen Versuch. Aber dieser erste Versuch schon offenbarte die ganze Kluft zwischen dem an nachhaltige Vertiefung gewöhnten, zu ländlicher Einsamkeit und grübelnder Beschaulichkeit hingeneigten Geist Rousseau's und dem kurzlebigen Glanze des Pelotonfeuers geistreicher Geselligkeit in den Pariser Kreisen; und die erste Zusammenkunft war zu charakteristisch, um nicht der Vermuthung Raum zu geben, daß es Rousseau, wenn es gelten sollte, Carrière zu machen, gar bald an Lust und Geduld fehlen würde, um auf diesem Wege auszuharren. Rousseau kommt zur Madame de Beuzenval und Madame de Broglie. Da sprudeln „all die kleinen Stichworte und feinen Anspielungen", wie sie der gute Ton verlangt, —

---

[1]) Der Musiker wird hiebei namentlich an das Arpeggio denken.

[2]) I. p. 146.

[3]) Rousseau machte übrigens trotzdem einen praktischen Versuch und versichert, eine Amerikanerin, die er drei Monate unentgeltlich unterrichtete, habe es in dieser Zeit dahin gebracht, nach seinem System vom Blatte zu singen. I. p. 147.

[4]) Er ging spazieren, spielte Schach, lernte Stellen aus Dichtern auswendig, um sie wieder zu vergessen, trotzdem seine Kasse nur noch aus einigen Louis bestand. I. p. 147.

[5]) I. p. 148.

lauter geistreiche Leerheiten. Dieselben Zungen, welche sonst an Delicatessen gewöhnt sein mochten, waren so genügsam, mit geistigen Abfällen vorlieb zu nehmen. Rousseau, schüchtern und geblendet von solchen Geistesblitzen, schweigt. Eine solche Ueberfülle von „Geist" (esprit) übersteigt den Bereich der Möglichkeit. Siehe da, das Feuer verlöscht und Rousseau weiß sich und die Gesellschaft mitten in der Gesellschaft in seine Einsamkeit zurückzuziehen. Er liest jene „Epistel an Parisot" vor. Man hört mit Gespanntheit zu diesem Bilde der inneren Entwicklung Rousseau's, man ist augenblicklich überzeugt, es sei ihm unmöglich den Großen zu schmeicheln, man ist gerührt über den Schlußgedanken, der innere Frieden sei des Weisen wahres Glück [1]). Aber für sehende Augen konnte diese ganze Zusammenkunft keinen Zweifel übrig lassen, daß sich Rousseau auf ganz fremdem Boden befand. Die Bekanntschaft mit der Madame Dupin, welche ihn Anfangs fesselte und welche ebenfalls ein Mittelpunkt war für Große und Gelehrte [2]), war auch nicht dazu angethan, um jene Kluft verschwinden zu machen. Von dem Glanze ihrer Cirkel ganz erfüllt, hatte sie keine Zeit, an die Sorge für ihren Sohn zu denken, und Rousseau, welcher acht Tage lang während der Abwesenheit der Mutter die Aufsicht übernahm, scheint die Erfahrung gemacht zu haben, daß es Kinder gebe, welche statt natürlicher Eigenschaften üble Gewohnheiten besitzen [3]).

Ganz nutzlos indessen waren diese Bekanntschaften denn doch nicht. Madame de Broglie brachte Rousseau dem Grafen Montaigu, Ambassadeur in Venedig, für den Posten eines Secretärs in Vorschlag, und so vertauschte Rousseau anderthalb Jahre lang [4]) seine musikalischen Projecte und Phantasien [5]) mit den Arbeiten eines Gesandschaftssecretärs.

Montaigu war ein Graf vom alten, d. h. gewöhnlichen Schlage des achtzehnten Jahrhunderts: unwissend in großen wie in kleinen

---

[1]) Die geistreichen Kreise (Bureaux d'esprit) einer Tencin, Geoffrin, Deffant (Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts 5. Aufl. I. 518—531) haben für die Bildung des achtzehnten Jahrhunderts, namentlich der vornehmen Kreise, welche von dem eigentlichen Volke durch eine nicht geringe Kluft getrennt waren (Schlosser a. a. O. S. 542 f.), eine Bedeutung, welche nicht unterschätzt werden darf. Rousseau hebt — und das muß der Leser der Confessions im Auge behalten, — nur die schwachen Seiten derselben hervor. Er hat mehr die Eitelkeit derer im Sinne, welche mit dem Luxus der Bildungsmittel sich zu befriedigen sucht, als den Werth dieser Bildungsmittel selbst. Für das Bild der inneren Entwickelung Rousseau's ist das Letztere allerdings von secundärer Bedeutung.

[2]) I. p. 149.

[3]) Dieser Schluß läßt sich nur vermuthungsweise aus dem, was Rousseau mittheilt, ziehen. Er habe nämlich, wie er sagt, diese 8 Tage in großer Pein hingebracht, und der Sohn der Madame Dupin habe später seine Familie entehrt und sei auf Jle-de-Bourbon gestorben. I. p. 150.

[4]) I. p. 163. 166.

[5]) In diese Zeit fällt der erste Entwurf der Muses galantes, eines heroischen Ballets, wieder abgedruckt III. p. 239 f.

Dingen [1]), rücksichtslos und auffahrend gegen seine Untergebenen [2]), nachlässig, als sei er zu gar keinen Dienstesleistungen verpflichtet [3]). Zu diesen allgemeinen Tugenden gesellten sich noch andere, welche seine Persönlichkeit besonders zierten: Eigensinn und Kleinlichkeit, ein aufbrausendes Wesen, vor allem aber eine gemeine Habsucht [4]). Das war der Mann nicht, mit dem ein langer und guter Verkehr zu erwarten stand. Noch weniger war er geeignet, dem, der eine neue Carrière zu ergreifen sich anschickt, dieselbe recht einladend zu machen. Indessen die Verlegenheit und Unordnung, in welcher sich dieser Ambassadeur mit seinen Geschäften befand, die Geschicklichkeit ferner, welche Rousseau allem, was in seine Hände kam, entgegenbrachte, konnten eine Zeitlang das Mißverhältniß verdecken. Aber auf die Länge nützten weder Fleiß noch Eifer, weder Umsicht noch Verläßlichkeit, weder Geschicklichkeit im Anfassen noch Gewandtheit im Ausführen des Verschiedensten. Und der nächste Anlaß mußte der willkommenste sein, um den Mann im Stiche zu lassen. Aber es galt diesmal nicht bloß den Mann, sondern auch den Posten. Denn während er bei seinen Schmeichlern, von denen er naturgemäß umgeben war, nur verhaßt war, beschleunigte er in Rousseau Gefühle und Entschlüsse, die sich ohne ihn wahrscheinlich langsamer entwickelt hätten. Zurücksetzungen, Beleidigungen, — das wurde alles eine Zeitlang muthig ertragen. Bot ja der Reiz, den das venetianische Theater und die italienische Musik auf ihn ausübten, so viel Sonnenblicke dar, daß es in seiner trübseligen Lage auch an Erheiterungen nicht fehlte [5]). Als er aber merkte, daß die zu erduldenden Kränkungen absichtliche seien, nahm er seinen Abschied, oder vielmehr, er verließ das Haus, ohne einen solchen zu erhalten [6]). So stand der an ein unabhängiges Leben längst gewöhnte [7]) junge Mann wieder auf freien Füßen

---

[1]) Er konnte weder dictiren noch leserlich schreiben. I. p. 153.

[2]) Siehe namentlich I. p. 159 f.

[3]) Das Wichtigste blieb oft der Hand des Secretärs überlassen. Siehe namentlich I. p. 157. Die Antwort auf eine am folgenden Tage ankommende Depesche mußte auf seinen Befehl den Tag vorher abgefaßt werden. I. p. 154.

[4]) Abgesehen von dem niedrigen Gehalte, welchen er dem Secretär aussetzte, erhob er Ansprüche auf die Secretariatseinkünfte, I. p. 153, verrechnete er Rousseau eine Kiste mit 11 Centnern, welche 45 Pfund gewogen hatte. I. p. 167.

[5]) I. p. 161 f. Für seine musikalische Entwickelung ist dieser Umstand von Wichtigkeit. Rousseau hatte von Paris das dort gehegte Vorurtheil gegen italienische Musik mitgebracht, mais j'avois aussi reçu de la nature cette sensibilité de tact contre la quelle les préjugés ne tiennent pas.

[6]) Montaigu ignorirte nämlich lange Zeit das Ansuchen Rousseau's, ihm den Abschied zu gewähren, I. p. 160.

[7]) Rousseau spricht zwar nur, während er die Verrichtung seiner Geschäfte erzählt (I. p. 154), davon, daß er in der Art der Ausführung sich seine glückliche Naturanlage, die Erziehung, die ihm die „beste Frau“ und die er sich selbst gegeben, geoffenbart habe, aber er sagt nicht, daß bei dem gefaßten Entschlusse, den

und hatte eine Laufbahn, welche sich hätte glänzend gestalten können, im Rücken [1]).

Rousseau eilt nach Paris, um Beschwerde zu führen. Man hört seine Klagen an, man giebt die unwiderleglichen Beweise zu, aber weiter reicht der Aufschwung mattherziger Gemüther nicht. Der gesetzliche Schutz, der ihm hätte zu Theil werden können, und die Ausführung, welche diese Gesetze erfuhren, war eben zweierlei. Rousseau mußte es, wie er selbst sagt, bald müde werden, nur immer Recht (raison) und nie Gerechtigkeit (justice) zu finden. Nur jene Dame, die ihn an Montaigu empfohlen hatte, war wenigstens offenherziger. Sie konnte es nicht in den Kopf bringen, daß ein Ambassadeur jemals gegen einen Secretär solle Unrecht haben können [2]). Genug: Rousseau wußte mehr, als er in Venedig kennen gelernt hatte: daß es nicht bloß möglich sei, Unrecht zu erleiden, sondern auch vergeblich, darüber Klage zu führen, und ferner: daß dem Mächtigen nichts leichter sei als gegenüber dem Ohnmächtigen sich schadlos zu halten.

Solche Erfahrungen brachten eine doppelte Wirkung in seinem Innern hervor: es entstand jener Keim des Unwillens gegen die verkehrten bürgerlichen Einrichtungen, bei denen Gemeinwohl und Gerechtigkeit einer sogenannten von Ranges- und Adelsvorurtheilen geleiteten Ordnung zum Opfer gebracht werden könne und der Schwächere dem ungerechten Mächtigeren auch mit Hilfe der öffentlichen Autorität unterliegen müsse [3]), und es reifte in ihm der Entschluß, sich keiner abhängigen Stellung mehr auszusetzen und ein unabhängiges Leben allem andern vorzuziehen [4]). Es entstand nur noch die Frage: ob denn wohl und wie ein Mann, der ohne Vermögen ist, im Stande sein werde, ein unabhängiges Leben zu behaupten?

Secretärsposten zu verlassen, sein in der ganzen Jugend frei, ungebunden und unabhängig dahingegangenes Leben mitgewirkt, um eine absichtliche Knechtung (I. p. 160: Il (Montaigu) vouloit me garder et me mater) abzuschütteln. Der aufmerksame Leser wird diesen Schleier zu durchschauen vermögen und das Gewicht des letztern Umstandes nicht unbeachtet lassen.

[1]) Die Abenteuer mit zwei Mädchen (I. p. 163 f.), welche Rousseau in Venedig erlebte und von denen das eine mit dem ganzen sinnlich-romanhaften Aufputz Rousseau'scher Art erzählt wird, sind für seine weitere Entwickelung ohne alle Bedeutung und bilden in seinem Leben zu Venedig eine zu kurze Episode, als daß sie eine weitere Berücksichtigung verdienten.

[2]) I. p. 168.

[3]) a. a. O.: La justice et l'inutilité de mes plaintes me laissèrent dans l'âme un germe d'indignation contre nos sottes institutions civiles, où le vrai bien public et la véritable justice sont toujours sacrifiés à je ne sais quel ordre apparent, destructif en effet de tout ordre, et qui ne fait qu'ajouter la sanction de l'autorité publique à l'oppression du foible et à l'iniquité du fort.

[4]) I. p. 170: Ayant senti l'inconvénient de la dépendance, je me promis bien de ne m'y plus exposer.

5. Kapitel. Krisis.

Bloße Wünsche zerstieben wie Nebel an der Sonne, und gute Entschlüsse ebnen den Weg zur Hölle. Rousseau wußte damals kaum, daß die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, eine ungeheure war und daß nicht bloß Muth, sondern auch Scharfsinn, ja sogar noch ein Drittes dazugehöre, um sie auch nur annäherungsweise lösen zu können. Er hatte das menschliche Getriebe soweit durchschaut, um die verschiedenartige Moral zu erkennen, welche von Mächtigen gehandhabt wird und von gemeinen Leuten zu handhaben ist, wenn er auch nicht den Grund ausdrücklich bemerkt, daß aus einer verhältnißmäßig wachsenden moralischen Schwäche der erstern der Mißbrauch der Macht sich ganz natürlich entwickelt; seine Meinung von der Gewohnheit der Mächtigen, die Gerechtigkeit nach dem italienischen Sprüchwort nur im fremden Hause zu lieben, wurde durch spätere Erfahrungen befestigt [1]). Diese Anschauungen und Erfahrungen wirkten wie ein Stachel, jeder Beschäftigung im Dienste eines Mächtigen aus dem Wege zu gehen. Für einen geweckten und rührigen Geist ist es freilich nicht gar schwierig, die Beschäftigung zu wechseln, und für den, dem es in verschiedenen Dingen weder an Einsicht noch Umsicht fehlt, wird wohl eine Beschäftigung noch zu finden sein, welche es möglich macht, jenem Dienste auszuweichen. Gelingt es, auf diese Weise sich Unabhängigkeit zu erringen, so hört die Bewegung des Steines, der einmal ins Rollen gerathen ist, nicht auf. Dem Lossagen von äußerlichen Herren folgt das von innerlichen nach. Es muß Hand an die gewohnten Bedürfnisse gelegt werden, um sie zu beschränken, und es müssen die Reizmittel verachtet werden, welche deren Wachsthum begünstigen können. Es wird unausbleiblich, mit allem Luxus gründlich zu brechen. Nur Schade: das bloße Lossagen von äußerlichen und innerlichen Herren, diese bloße gegen das eigene Ich gerichtete Negation läßt im Innern eine Leerheit zurück, welche dem, der nach wahrer Unabhängigkeit strebt, nicht lange verborgen bleiben kann. Der Muth, der ungerechten Macht zu trotzen; noch mehr, der Muth, Entsagungen zu ertragen, sie mögen bewunderungswürdig sein. Aber kann denn, indem das Streben nach Unabhängigkeit heimlich mit einem Streben nach Willkür verwechselt wird, jene Emancipation einen solchen Umfang ge-

---

1) Rousseau wurde durch einen Act der Willkür der Preis entzogen, den er sich für seine Oper ausbedungen hatte. „Bei einem Schwachen, bemerkt er hiebei, gegenüber einem Starken heißt dies Diebstahl, bei dem Starken gegenüber dem Schwachen nennt man es bloß Aneignung des fremden Gutes" (I. p. 201). Ein anderes Factum ergiebt sich aus dem Briefe an den Grafen Lastic vom 20. December 1754 (IV. p. 218), welcher einen seiner Frau gehörigen Korb mit Butter annectirt hatte, weil ihm „Gerechtigkeit und Menschlichkeit abgedroschene Redensarten seien". Das italienische Sprichwort citirt Rousseau I. p. 201.

winnen, daß der so Strebende sich auch von den Pflichten entbindet? Zu dem Muthe gehört also noch ein Scharfsinn, der nicht blos mit den Urtheilen der Welt aufzuräumen und sie als Meinungen zu degradiren versteht, sondern, was schwieriger ist, ein System zu erarbeiten weiß, in welchem als dem erwünschten Ersatz für alle Irrthümer das Richtmaß für alle Handlungen enthalten ist.

Das war beiläufig der Weg, dessen Gang Rousseau nach seinen Erfahrungen in Venedig und Paris und seinem ersten hierüber gefaßten Entschlusse bevorstand, — noch immerhin ein langer und schwieriger Weg, denn es vergingen fünf Jahre [1]), bis jene kritische Epoche völlig reifte, welche einen Umschwung in seinem Leben herbeiführen sollte.

Die Liebe zur Einsamkeit und Zurückgezogenheit und ein gewisser vertraulicher Sinn kamen der Ausführung dieses Entschlusses erleichternd entgegen. Wer seine Jugendgeschichte kennt, wird an der erstern schon darum nicht zweifeln; und sie hatte bei der Lust zum Grübeln zu feste Wurzeln gefaßt, um nicht gerade mitten unter den lärmenden Zerstreuungen von Paris als einem widrigen Contrast immer von neuem sich zu regen und den Wunsch nach ländlichem Aufenthalt und einem zurückgezogenen Leben lebendig zu erhalten [2]). Das vertrauliche Plaudern, die Gewohnheit, das Herz auf der Zunge zu tragen, das gemüthliche Sich-Geben wie man ist, legte er auch dann noch beständig an den Tag, als es, auf fremdem Boden befindlich, vergebens nach Verständniß und Theilnahme suchte. Kein Wunder, wenn er galante Redensarten mit freundschaftlichen Ergießungen verwechselte und statt des erwarteten Wohlwollens bittere Enttäuschungen erlebte [3]), kein Wunder, wenn er ein einsames Leben dem Umgange mit angeblichen Freunden vorzog und einer Welt entsagte, für die er nicht geschaffen war [4]). Was aber zunächst von größerer Wichtigkeit war, ist der Umstand, daß er sich be-

---

[1]) Von 1744—1749, denn Rousseau kam im October 1744 von Venedig nach Paris zurück. Vgl. IV. p. 192.

[2]) Es kommen wohl noch einige im 8. Buche erzählte Umstände hinzu, wie z. B. daß er von den Besuchen neugieriger Leute belästigt wurde, welche ihn im Arbeiten hinderten, aber alles dies tritt in den Hintergrund gegen seine Liebe zum Landleben, die sich schon längst entwickelt hatte und ihn eigentlich auf den Boden versetzte, auf welchem es ihm möglich wurde, Entwürfe zu neuen Arbeiten zu machen und ihre ersten Umrisse zu ziehen. Vgl. oben das 2. Capitel. Als die Akademie von Dijon im Jahre 1753 die Frage über die Ungleichheit unter den Menschen gestellt hatte, machte er auf 8 Tage einen Ausflug, und lief im Walde umher, um über diese Frage nachzudenken. I. p. 202.

[3]) Die beständige Vertraulichkeit brachte Rousseau in eine ganz schiefe Stellung gegenüber von Weltmännern wie Grimm u. A. Er hielt sie für Freunde, die es nie gewesen waren, und hielt sich für enttäuscht von Leuten, die ihm nie ihr Herz, sondern nur freundliche Redensarten entgegengetragen hatten.

[4]) „Rousseau war nur durch die Sprache Franzose“. Schlosser a. a. O. II. S. 438.

wußt wurde, sein Talent dürfte wohl im Stande sein, ihm, frei von äußerlicher Abhängigkeit, die Mittel in die Hände zu liefern, welche der Lebensunterhalt erfordert [1]). Diese Hilfsquelle war freilich auch zugleich eine Quelle von Gefahren. Ist nicht zu fürchten, daß der, welcher still aber gewaltig durch seine Handlungen zu imponiren weiß, dann, wenn der Kampf über jene innerlichen Herren der Entscheidung sich nähert, neuen Herren unterwürfig wird, während er andern entflieht?

Rousseau nahm zunächst seinen schon früher gemachten Entwurf der Muses galantes wieder in die Hände und brachte innerhalb drei Monaten alle drei Acte, Text und Musik, zur Vollendung [2]), — zum Beweise, daß es ihm durch hartnäckige Anstrengung gelungen war, die Logik der Musik so weit sich anzueignen, um sie für die Anwendung in Dienst zu nehmen. Das Stück wird nach vielen Mühen in Gegenwart Rameau's bei dem Intendanten aufgeführt. Der Beifall ist getheilt und Rousseau muß sich herbeilassen, an die Stelle des zweiten Actes einen neuen zu dichten und zu componiren. Nach einer abermaligen Arbeit von drei Wochen und nach abermaligen Bemühungen gelang es der Vermittelung eines befreundeten Mannes, daß es zur Probe angenommen wurde, aber nur zur Probe. Rousseau zog dasselbe, sei es nun daß das mißgünstige Urtheil Rameau's ihm im Wege stand, sei es daß er nach der Selbstkritik, die er sich im Alter ausstellt [3]), für den Erfolg besorgt war, gänzlich zurück [4]). Diese Erfahrung war nicht

---

[1]) I. p. 170: Je résolus de ne plus m'attacher à personne, mais de rester dans l'indépendance en tirant parti de mes talens, dont enfin je commençois à sentir le mesure, et dont j'avois trop modestement pensé jusque alors.

[2]) I. p. 172.

[3]) Rousseau nennt seine Arbeit in den Confessions „ungleich und regellos" (inégal et sans règle I. p. 172) und gesteht zu, daß sie „bedeutender Verbesserungen bedürfe" I. p. 176).

[4]) Er spricht geradezu von der Eifersucht Rameau's, aus welcher allein seine abfälligen Urtheile zu erklären seien und deutet auf die Selbstsucht Francueil's und der Madame Dupin hin, welche zwar durch freundliche Vermittlung das Stück bis zur Erlangung einer Probeaufführung geführt hatten, aber doch mehr daran dachten, sich Rousseau's als ihres Privatsecretärs zu bedienen. Ob diese Angaben richtig sind, oder auf einer vorgefaßten Meinung beruhen, die zu immer stärkern Mißtrauen hingeneigt macht, dürfte sich, so wahrscheinlich sie auch an sich sind, schwerlich entscheiden lassen. Es ist doch auch eine vielfach zu beobachtende Erscheinung, daß die Verfasser derjenigen literarischen und künstlerischen Producte, welche, wenn ich so sagen darf, der literarischen Flegelperiode angehören, mit dem Urtheile, welches über sie gefällt wird, niemals oder selten zufrieden sind, weil die aufgewendete Mühe und der Werth des Produkts zweierlei Dinge sind und der Verfasser nur an die erstere sich zunächst erinnert. — Uebrigens ist die Erzählung in dem Abschnitte der Confessions, in welchem die Schicksale der Muses galantes mitgetheilt werden, sehr zerrissen. Es ist das Verschiedenartigste zwischen die im Texte mitgetheilten Thatsachen hineingeschoben.

dazu angethan, um seinen Ehrgeiz zu reizen, aber anderseits geeignet, den jungen Autor nicht in eine falsche Vertrauensseligkeit einzuwiegen. Sie sollte nicht die einzige bleiben. Sein Lustspiel Narciß, welches er den Italienern übergab, blieb sieben Jahre liegen, ohne zur Aufführung zugelassen zu werden [1]). Die Schlacht von Fontenoy und die Festlichkeiten, welche im folgenden Winter in Versailles begangen wurden, waren ein neuer Anlaß, um ihn zu kränken. Voltaire's Princesse de Navarre mit Musik von Rameau sollte für die Festlichkeiten unter dem Titel Les Fêtes de Ramîre umgearbeitet werden. Rousseau übernahm die Abänderungen in Text und Musik. Nach einer zwei Monate andauernden Arbeit widerfuhr ihm die Genugthuung, daß alle seine Zusätze getadelt und auf den Textbüchern sein Name nicht einmal genannt wurde [2]). Seine Entmuthigung war so groß, daß er einige Wochen krank darniederlag [3]). Alle Hoffnungen auf Ruhm schienen gründlich enttäuscht zu werden [4]).

Nach solchen Erfahrungen nahm er willig bei Francueil und Madame de Dupin den bescheidenen Posten eines Privatsecretärs um ein jährliches Entgeld von acht bis neunhundert Frans an und verblieb einige Jahre in dieser Stellung, die übrigbleibende Zeit mit Studien über Chemie [5]), mit literarischen und musikalischen Unternehmungen beschäftigt [6]).

Da führte ein Umstand den entscheidenden Augenblick um einen bedeutenden Schritt näher, oder vielmehr, Rousseau war es, der aus demselben eine entscheidende Wendung machte. Auf dem Wege nach Vincennes, wo der ihm befreundete Diderot, den er sehr häufig aus Theilnahme besuchte, wegen seines Briefs sur les Aveugles im Thurme in Gefangenschaft gehalten wurde [7]), fiel ihm im Mercure de France, die von der Akademie zu Dijon als Preisaufgabe für das nächste Jahr, 1750, gestellte Frage im Lesen in die Augen: ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Veredlung der Sitten beigetragen habe [8]). Als fielen ihm Schuppen von den Augen, so wurde er nach seiner poetisch ausgeschmückten Erzählung aus aller Ungewißheit herausgerissen, wie denn die schlechten Sitten und Einrichtungen zu erklären seien und auf welchen Punkt man den Blick hinlenken müsse, um den

[1]) I p. 202. — [2]) I. p. 172 f. — [3]) I. p. 174. — [4]) Vgl. I. p. 176. — [5]) a. a. O.

[6]) I. p. 177. Unter den poetischen befand sich die Komödie l'Engagement téméraire (abgedruckt Tom. III. p. 224—239).

[7]) I. p. 180.

[8]) Rousseau formulirt in den Confessions (I. p. 181) die Frage in dem Sinne, in welchem er sie beantwortete, nämlich: Ob der Fortschritt der Wissenschaften und Künste dazu beigetragen habe, die Sitten zu veredeln oder zu verderben. Die im Text angegebene Formulirung ist dem Discours (I. p. 464) überschrieben.

Weg der Verbesserung zu finden. Die Art, wie Rousseau diese Frage erfaßte, traf nicht genau ihren eigentlichen Sinn, aber die Antwort, die er, den augenblicklichen Eingebungen überlassen, sich gab, sollte von entscheidendem Einflusse sein für alle Werke seiner weiteren schriftstellerischen Arbeit und sie sollte für sein praktisches Verhalten Hilfsmittel einer begründenden Unterlage gewähren. Er wurde mächtig ergriffen, als er sich in diese Frage und deren Lösung vertiefte[1]): das heißt eben, eine selbstgefundene neue Gedankenwelt vermag auf den Menschen, der Denkkraft und Phantasie benutzt, mit einer Wucht einzudringen, daß er in einen der Betäubung ähnlichen Zustand versetzt wird[2]); das will eben sagen, es liege große Kraft in einem Princip, welches, wenn es auch nur den Werth subjectiver Gewißheit hätte, gleich einem Lichte seine Helligkeit tausend andern Gegenständen mittheilt[3]). Ueber eines kann nach dieser Conception kein Zweifel obwalten; dem Manne, der sich Recht gesucht und nicht gefunden, der über die bürgerlichen Einrichtungen deshalb Klage führt, der in dem Glanze der geistreichen Kreise nichts erblickt als einen Lärm, welcher berauscht und innere Leerheit zurückläßt[4]), der vor der Gesellschaft und ihren Sitten wenig Achtung besitzt[5]), — diesem Manne wird es an Scharfsinn nicht fehlen,

---

[1]) Die warme Schilderung seines damaligen inneren Zustandes findet sich im zweiten der „Vier Briefe an Malesherbes" I. p. 393 f.

[2]) Rousseau sagt unter anderm a. a. O.: „Ein heftiges Herzklopfen befällt mich, hebt meine Brust. Außer Stande im Gehen zu athmen, werfe ich mich unter einem Baume am Wege nieder und bringe dort eine halbe Stunde in solcher Erregung zu, daß ich beim Aufstehen das ganze Vordertheil meiner Weste mit Thränen benetzt finde, ohne mir bewußt zu sein, daß ich welche vergossen habe". Eine bekannte Tradition läßt Sokrates von einem Sonnenaufgang zum andern angeheftet an demselben Orte stehen.

[3]) „Ich fühle meinen Geist von tausend Lichtern geblendet". a. a. O. Nach den Erzählungen Anderer (wie Marmontel, Diderot; siehe Girardin in der Revue des deux mondes 1852 Tom. 13. p. 729 f., dem Rosenkranz, Diderots Leben und Werke I. S. 96 zu folgen sucht), wäre diese ganze Schilderung erdichtet und die Art der Beantwortung jener Preisfrage, daß nämlich die Wissenschaften und Künste die Sitten verschlechtert hätten, gar nicht auf Rousseau's ursprüngliche Conception, sondern auf einen Rath Diderots zurückzuführen. Die wesentlichste Quelle für diese literarische Denunciation ist Diderot, und Diderot zeichnete dieselbe in einer Schrift auf, welche gehässige Ausfälle auf Rousseau enthält (Rosenkranz, II. S. 352. 358) und zu einer Zeit erschien (im Todesjahre Rousseau's), in welcher der Inhalt der „Confessions" Diderot nicht unbekannt war. Vgl. den Schluß dieser Abhandlung.

[4]) I. p. 193: Je lui dis un jour: Grimm, vous me négligez; je vous le pardonne: quand la première ivresse des succès brillans (nämlich in den geistreichen Kreisen) aura fait son effet, et que vous en sentirez le vide, j'espère que vous reviendrez à moi.

[5]) Er habe, sagt er in jenem Briefe an Malesherbes, lange die Ketten vergeblich zu sprengen gesucht, die ihn an eine Gesellschaft banden, welche er so wenig achtete. I. p. 393.

um den Grund solcher Uebelstände zu erkennen, und er wird im Stande sein, einen Grundgedanken aufzufinden, mit dessen Hilfe er, mag er nun an sich der Wahrheit näher liegen oder von ihr entfernter sein, geläufige Wahrheiten als Irrthümer zu verurtheilen und gleich wie Instanzen angerufene Sätze als Vorurtheile zu entlarven fähig sein wird.

Es ist zwar nicht schwer über den wissenschaftlichen Werth der Preisschrift den Stab zu brechen und die Paradoxie des Satzes, daß sittliche Verderbtheit durch wissenschaftliche Bildung bewirkt worden sei, daß die Gelehrten und Sophisten in eine Klasse gehören, nachzuweisen. Aber nicht darin liegt der eigentliche Schwerpunkt der Abhandlung, und Rousseau selbst möchte sich durch den Nachweis der Paradoxie so lange nicht getroffen fühlen, als nur die Folgerung, nicht aber die am Schlusse der Abhandlung angedeutete, in der zweiten Preisschrift ausgeführte Voraussetzung, welche für ihn das ganze Leben hindurch subjective Wahrheit und den Werth eines Princips besaß, widerlegt worden wäre.

Daß indessen auch die Abhandlung, wie sie ohne Rücksicht auf die principielle Voraussetzung die falsche causale Verbindung zwischen Sittenverderbniß und Wissenschaft darzulegen sucht, auf die Entwicklung seiner persönlichen Anschauung und seiner ganzen spätern Werke großen Einfluß übte und bei dem Theile des Publikums, den das Geschrei der Gelehrten über Paradoxie nicht erreichte, zünden mußte, liegt keineswegs bloß an der Kraft inniger Ueberzeugung und der feurigen Beredsamkeit, die er darin entwickelte, an der Unabhängigkeit, die er gegenüber dem gelehrten Cliquenwesen und ihrer geläufigen Schulweisheit zu zeigen verstand, sondern wohl noch mehr an den vielen giftigen Blüthen, welche gerade damals in Paris den mit gelehrtem Luxus aufgeputzten gebildeten Kreisen entsprossen waren und vor den Augen aller Unbefangenen lagen. Es war für Rousseau nur nöthig, auch in der Geschichte nach Analogien auszuschauen, um dem vermeintlichen Zusammenhang den Schein der Causalität zu geben.

Als am Ausgange des Mittelalters mit der Wiederbelebung des classischen Alterthums das Studium der Wissenschaften in den westlichen Ländern Europas einen neuen Aufschwung erhielt, hätte man zu empfinden begonnen, daß der vornehmste Nutzen des Umgangs mit den Musen darin bestehe, die Menschen geselliger zu machen, indem sie ihnen den Wunsch einflößen, einander durch Werke zu gefallen, die des gegenseitigen Beifalls würdig sind. Auf diese Weise wäre man beflissen gewesen, einen ausgezeichneten und feinen Geschmack zu entwickeln, auf Sanftmuth des Charakters zu halten, Feinheit der Sitten zu pflegen, aber man hätte eben nur dem Schein aller Tugenden nachgejagt, ohne auch nur eine zu besitzen, und über dem großen Werth, den der äußere Aufputz der Tugend erlangt, wäre die Reinheit der Sitten verloren gegangen. Die hauptsächliche Ursache dieser traurigen Wirkung aber

sei die Pflege der Wissenschaften und Künste. Ihr Aufschwung hätte schon in Griechenland und Aegypten und Rom die Auflösung der Sitten und den Verlust der Unabhängigkeit im Gefolge gehabt, ihre Vernachlässigung sei von Einfachheit, Unschuld und Tugend bei Persern und Scythen, den Spartanern und alten Römern, ja auch bei der gegenwärtigen Landbevölkerung begleitet.

Daß die Zunahme der Pflege der Wissenschaften eine Abnahme der Tugend und Sittlichkeit im Gefolge habe, dieß lasse sich nicht bloß historisch, sondern auch aus andern Gründen gleichsam a priori beweisen. Denn forsche man nach dem Ursprunge der Wissenschaften, so ergäbe sich, daß Astronomie aus Aberglauben, Beredsamkeit aus Ehrgeiz, Haß, Schmeichelei und Lüge, Geometrie aus Habsucht, Physik aus eitler Neugierde, alle, selbst die Moral, aus menschlichem Hochmuth entstanden seien, die Wissenschaften und Künste überhaupt ihr Entstehen unsern Lastern verdankten; blicke man auf die Objekte derselben, so finde man, daß die Künste im Luxus, die Jurisprudenz in der Ungerechtigkeit, die Geschichte in den Tyrannen, Kriegen und Verschwörungen ihre eigentlichen Gegenstände hätten; denke man an die Wirkungen, so könne nur von Irrthümern aller Art, von Luxus und Müßiggang, Verweichlichung und kriegerischer Feigheit, unrühmlichem Ehrgeiz und Auflösung der Sitten die Rede sein. Eine unsinnige Erziehung ziere seit den Tagen unsrer Kindheit unsern Verstand und verderbe unser Urtheil; mit ungeheuren Kosten erziehe man in großen Anstalten unsre Jugend, um ihr alle Dinge außer den Pflichten lernen zu lassen, was doch beweise, daß die Pflege der Wissenschaften noch mehr den moralischen als kriegerischen Eigenschaften schädlich sei. Die Tugend — so lautet der Schluß dieser Reihe von Fehlschlüssen, in welchen *mögliche Folgen als nothwendige ausgegeben* werden und der Gedanke, daß in der ganzen Welt nichts Gutes geschützt ist vor menschlichem Mißbrauch, nicht einmal als dämmernd in Rousseau vorausgesetzt werden kann — die Tugend, als eine erhabene Wissenschaft einfacher Seelen, bedarf nicht vieler Mühen und Zurüstungen, um sie kennen zu lernen. Ihre Grundlagen sind eingegraben in alle Herzen; es genügt, um ihre Gesetze zu lernen, in sich selbst einzukehren, und die Stimme des Gewissens zu hören, wenn die Leidenschaften schweigen.

Daß übrigens die Richtung, welche Rousseau in dieser Preisschrift eingeschlagen hatte, mit dem überall sich regenden Bedürfniß radikaler Verbesserung zusammentraf, darin liegt der Grund, warum Rousseau, und zwar nicht bloß in der literarischen Welt, zu hoher Bedeutung gelangte, warum er das Verhältniß seiner Schriftstellerei zu seiner Zeit an diese Schrift knüpfte, warum er als Prophet der neuen Welt und Zeit angesehen wurde.

Es ist ein natürlicher Fortgang, Grundsätze aufzustellen und Grund-

sätze in Anwendung zu bringen. Für den, der schon längst durch Vaterland, Charakter und Lebensweise in der Pariser Welt und französischen Gesellschaft sich fremd fühlte, war es vollends etwas Natürliches, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben und allenfalls den Weg der Besserung selbst zu zeigen. Es fragt sich nur: wird der Mann den Muth haben, die Grundsätze, die sich ihm aus der neu gewonnenen Anschauung ergeben, auf sich selbst anzuwenden und den Menschen das seltene Beispiel eines Mannes zu gewähren, der zu lehren, zu schreiben und zugleich seinen Lehren gemäß zu leben versteht? Wird er, wenn auch nicht den Bedürfnissen der überquellenden luxuriösen Verfeinerung, die er ohnedies nicht liebt, doch den angewöhnten Bedürfnissen gegenüber das harte Wort Entbehrung auf die Tagesordnung seiner Lebensweise zu setzen und durchzuführen im Stande sein? Wird er die Kraft haben, um die in der Einfachheit erblickte Verbesserung der Sitten an sich selbst zu erproben, die verlockenden Aussichten, die als Tribut seines Talents ihm entgegeneilen, seinen Grundsätzen zum Opfer zu bringen, trotz der Fesseln der Convenienz und dem Gespötte der Leute? Rousseau hat diesen Muth in höherem Grade besessen, als den Scharfsinn, der ihm seine Grundanschauung entdecken half.

Als sein Discours über die Wissenschaften und Künste im folgenden Jahre von der Dijoner Akademie wirklich den Preis erhielt, wurden die Gefühle, die ihn auf dem Wege nach Vincennes heftig bewegt hatten, mit großer Lebhaftigkeit wieder aufgeregt und der Gedanke, dem besseren Theile seines Ichs die vollkommene Führung des Lebens anzuvertrauen, begegnete dem Wunsche ihn auszuführen [1]). Es ist nur die Frage, ob der literarische Ruhm, den ihm diese Preisschrift verschaffte [2]), ein gutes Mittel sei, um den Wunsch nach stiller Resignation zu nähren und jenen Wunsch überhaupt mit dem Ernste zur festen Entschlossenheit zu führen, welcher dazu erforderlich ist. So viel läßt sich allerdings nicht in Abrede stellen: es war leichter, die äußerliche Unabhängigkeit, wie sie Rousseau nach den mit Montaigu gemachten Erfahrungen verstand, zu gewinnen und zu erhalten, wenn der literarische Ruhm der Beschäftigung eines zurückgezogenen und selbständigen Wirkungskreises günstigen Vorschub leistete [3]). Es war aber auch leicht,

---

[1]) I. p. 184: Je ne trouvai plus rien de grand et de beau que d'être libre et vertueux, au-dessus de la fortune et de l'opinion et de suffire à soi même.

[2]) Die Vorbemerkung jenes Discours beginnt mit den Worten: Qu'est ce que la célébrité? Voici la malheureux ouvrage, à qui je dois la mienne. I. p. 465. Unter den zahlreichen Gegenschriften, welche derselbe erfuhr, ragt die des Königs von Polen hervor, welcher Rousseau eine ausführliche Erwiederung widmete. I. p. 483.

[3]) Rousseau war sich dessen vollkommen bewußt: „Le succès de mon premier discours me rendit l'exécution de cette résolution plus facile. I. p. 189. (Welcher Entschluß gemeint sei, davon wird sogleich die Rede sein.)

durch diese günstige Aussicht sich eine Quelle neuer Gefahren für die innerliche Unabhängigkeit zu schaffen. Wer bürgt dafür, daß Ruhm und Erfolg, eine Quelle reichlicher materieller Mittel, ein Trank, der den Schlürfenden betäuben und verwirren kann, ihn nicht von neuem abhängig machen von lockerem Ehrgeiz, den er zu befriedigen sucht, von wandelnder Gunst, um welche er buhlt, von Neigungen, Wünschen, Meinungen, die er zufriedenzustellen eilt, von vermehrten Bedürfnissen, welche unaufhörlich wachsen und mit Ketten ihn belasten, die er vergebens abzuschütteln sucht? Ist dann nicht der, welcher den Händen Eines Herrn entrinnen will, hundert andern in die Arme gefallen? Indessen, wer ein großes Ziel verfolgt, sieht nicht alle Gefahren, die sich an jedes einzelne dahin führende Mittel heften, und außerdem sorgen Neid und Scheelsucht, Verkennung und Verfolgung schon dafür, daß es dem ruhigen Genuß literarischen Ruhmes an Störungen nicht fehle. In der Hauptsache herrscht kein Zweifel: das bessere Ich nimmt einen kleinen Raum ein im ganzen Menschen, und der Schrein ist leicht zu durchmessen, in welchem dies Kleinod wohnt. Durch den Lärm des Tages, die Menge und den Wechsel nöthiger und überflüssiger Bedürfnisse kann es leicht verdrängt, verschüttet und vergraben werden. Ist es da ein Wunder, wenn dem Menschen die Kraft fehlt, welche trotz des Ueberflusses, dessen er sich erfreut, und trotz der Macht, deren Besitz ihm werth ist, bei der Menge der daraus keimenden Neigungen, Wünsche, Bedürfnisse und Leidenschaften auf die schwache Stimme derjenigen Mahnungen zu hören vergißt, welche sich aus jenem Kleinod vernehmen läßt? Es müßte einem Naturgesetze, nach welchem alles Stärkere über das Schwächere Gewalt ausübt, widersprochen werden. Es kann kein Zweifel sein: die Kraft, welche diese Menge ausübt, steht im umgekehrten Verhältniß mit der Kraft, welche die moralische Gesinnung im Gemüthe des Menschen besitzt, und soll das bessere Ich eine dauernde Herrschaft gewinnen, so gibt es nur einen Weg, welcher dahin führt, es ist der Weg der Entsagung und Entbehrung [1]).

---

[1]) Soll der (übrigens vorausgesetzte) Rousseau'sche Gedankengang mit Nutzen gelesen werden, so ist es nöthig, um dem Vorwurfe der Absurdität zu begegnen, ein paar Worte hinzuzufügen. Die Schwäche der Wirksamkeit der moralischen Gesinnung wird nicht bloß durch die Menge der aus Ueberfluß und Machtbesitz keimenden Bestrebungen erzeugt; es kommt noch darauf an, wie viel Kraft die widerstrebenden Elemente besitzen, hauptsächlich aber, wie viel Zeit allen Bestrebungen, die moralischen mit inbegriffen, gewährt wurde, um zum normalen Gleichgewichte d. h. zur Herrschaft der letzteren zu führen. Je weniger das letztere in der Wirklichkeit der Fall ist, je mehr bei der Fluctuation verschiedener und zugleich entgegengesetzter Neigungen, die durch die Mittel des Ueberflusses und Machtbesitzes gefüttert werden, Zeit nöthig ist bis zum ruhigen Gleichgewichte, desto weniger steht zu erwarten, daß sich moralische Gesinnung mit Ueberfluß und Macht vereinigen lasse, desto richtiger im Allgemeinen ist dann der Rousseau'sche Gedanke. Armuth ist im Allgemeinen eine Schule, in welcher moralische Tüchtig-

Rousseau schildert diesen Entwicklungsgang zur innerlichen Unabhängigkeit nicht. Er gibt hierüber nur wenige Andeutungen an, die jedoch hinreichen, um die Skizze auszufüllen. Der Eigennutz (l' intérêt privé), der niemals Großes und Edles erzeuge, habe ihn lange zurückgehalten, um den Entschluß auszuführen [1]), die Widersprüche, die sich gegen ihn erhoben, hätten Zeit gebraucht, um ihn zu reizen und triumphiren zu machen [2]), und nach dem Kampfe habe er ein Leben in Uneigennützigkeit und Armuth jedem anderen vorgezogen [3]). Das heißt doch, den besseren Theil seines Ich in eine solche Lage versetzen, daß der Sieg in einem etwaigen Kampfe leichter errungen werden könne, um gar nicht davon zu reden, daß der, welcher mit dem Eigennutze bricht, auch von dem Einflusse seines finstern Gefährten, des Neides, wenig zu fürchten hat. Was jedoch die Hauptsache ist: das Resultat dieses Kampfes trifft mit dem Resultate des gegebenen Entwicklungsganges zusammen.

Ein äußerer Umstand half die Ausführung des Beschlusses beschleunigen. Eine Krankheit hatte mitgewirkt, daß er als Jüngling in wissenschaftliche Studien getrieben wurde, eine Krankheit leistete dem Manne zur Ausführung seines moralischen Entschlusses günstigen Vorschub. Schon von seiner Geburt an litt Rousseau an einer Urinverhaltung. Das Uebel verschlimmerte sich mit den Jahren und trat in seinem 39. Jahre mit großer Heftigkeit auf. Die Aerzte wirkten durch eine irrige Diagnose auf seine Einbildung noch ungünstiger ein [4]) und einer derjelben erklärte, daß er in sechs Monaten nicht mehr am Leben sein würde [5]). Seine Lage war kurz vorher verbessert worden: er hatte die Stelle eines Privatsecretärs bei Francueil, einem General-Einnehmer bei den Finanzen, und der Madame Dupin mit der eines Cassirers bei

---

keit leichter erreicht wird; Reichthum, in welcher den Strebenden eine Danaidenarbeit bevorsteht. Im Staate gelangen auch, wenn viele entgegengesetzte Kräfte wirksam sind, Prätendenten leicht auf einige Zeit zu Einfluß und Herrschaft. Ebenso gelangt im Innern des Menschen die wahrhaft königliche Herrschaft moralischer Gesinnung am spätesten und zwar erst dann ans Ruder, wenn die Mannigfaltigkeit der Neigungen und ihrer Gegensätze Zeit gefunden haben, sich ins Gleichgewicht zu setzen. Der Ueberfluß ist einmal ein solcher Herd, in welchem wechselnde Neigungen und Wünsche aufzulodern beständig gereizt werden, und was den Machtbesitz betrifft, so macht nicht blos nach dem Sprüchwort die Gelegenheit Diebe, sondern auch das Metier.

[1]) I. p. 168. — [2]) I. p. 185.

[3]) I. p. 188. In dem Discours sur les sciences et les arts finden sich die Worte (I. p. 471): „Die Neigung zum Prunk vereinigt sich schwerlich in derselben Seele mit der zum Ehrbaren. Es ist sicherlich unmöglich, daß die durch eine Menge von nichtswürdigen Sorgen herabgekommenen Geister sich jemals zu etwas Großem erheben".

[4]) Rousseau spricht von Gries und Blasenstein, I. p. 190. Vgl. p. 302.

[5]) I. p. 188.

Francueil vertauscht. Aber der augenblickliche Zustand, die Aussicht auf den nahen Tod, seine längst gehegten Wünsche und Gedanken wirkten zusammen, daß er die Stelle eines Cassirers freiwillig aufgab, für das Metier eines Noten-Copisten sich entschied und seine Reform sogar auf Kleidung und Wäsche ausdehnte [1]). Sind wir denn, um die Worte des Motto's verändert zu wiederholen, dazu geschaffen, um angeheftet am Rande des Brunnens zu sterben, wohin die Veredlung sich zurückgezogen hat [2])? Uneigennützigkeit und Armuth, Unabhängigkeit nach Außen und Innen ließen sich ja füglich mit der Stellung eines Cassirers des Receveur-général bei den Finanzen nicht vereinigen [3]). Francueil und alle Welt lachte. Sie waren, wenn nicht moralisch entmannt, doch praktisch genug, um die Geschichte des Aristides oder ähnlicher alterthümlicher Männer als geistiges Nahrungsmittel eben nur für Kinder anzusehen. Rousseau's Gesundheitszustand besserte sich [4]), und die Gelegenheit kam bald, welche die Stärke seiner moralischen Kraft auf die Probe stellen sollte. Sein „Dorfwahrsager" (Devin du village), in welchem der eigenthümliche Reiz italienischer Weisen sich wiederspiegelte [5]), fand 1752 in Fontainebleau vor dem Hofe und im folgenden Jahre in Paris eine so günstige Aufnahme, daß der König dem Compositeur eine Pension zu gewähren geneigt war. Rousseau reiste ab, ohne die Audienz abzuwarten [6]) und konnte auch durch Diderot's Zureden nicht bewogen

---

[1]) I. p. 188 f. Ausführlicher beschreibt Rousseau diese Reform in der Troisième promenade seiner Rêveries du promeneur solitaire, I. p. 411: Je quittai le monde et ses pompes. Je renonçai à toutes parures; plus d'épée, plus de montre, plus de bas blancs, de dorure, de coiffure; une perruque toute simple, un bon gros habit de drap; et, mieux que tout cela, je déracinai de mon coeur les cupidités et les convoitises qui donnent du prix à tout ce que je quittois Je renonçai à la place que j'occupois alors, pour laquelle je n'étois nullement propre, et je me mis à copier de la musique à tant la page, occupation pour laquelle j'avois eu toujours un goût décidé. — Je ne bornai pas ma réforme aux choses exterieures. Je sentis que celle-là même en exigeoit une autre plus pénible, sans doute, mais plus nécessaires dans les opinions; et résolu de n'en pas faire à deux fois, j'entrepris de soumettre mon intérieur à un examen sévère qui le réglât pour le reste de ma vie tel que je voulois le trouver à la mort.

[2]) I. p. 470.

[3]) I. p. 188: Comment accorder les sévères principes que je venois d'adopter avec un état qui s'y rapportoit si peu? et n'aurois-je pas bonne grâce, caissier d'un receveur-général des finances, à prêcher le désintéressement et la pauvreté?

[4]) Und er besserte sich noch mehr, als er späterhin den Aerzten „auf immer Lebewohl sagte". I. p. 203.

[5]) Die italienischen Buffoni, durch welche die Franzosen an italienischer Musik in unmittelbarer Weise Geschmack finden lernten, waren einige Zeit vor der Aufführung des Devin du village nach Paris gekommen. I. p. 200.

[6]) I. p. 198: Je perdois, il est vrai, la pension, qui m'etoit offerte

werden, sie anzunehmen. Eine harte Probe, entscheidend für das ganze Leben, war auf eine Weise bestanden, die eines Weisen würdig ist [1].

Das Bild hat jedoch seine Kehrseite, und es scheint nicht anders, als ob jene innerliche Unabhängigkeit einer Curve gleichen müßte, welcher die Asymptote des menschlichen Strebens sich nur nähern, aber nie sie erreichen könne. Rousseau hatte bald nach seiner Rückkehr von Venedig ein Mädchen gefunden, welches seine bleibende Lebensgefährtin werden sollte. Therese Levasseur war ein „gefühlvolles, einfaches, ungeziertes" Mädchen [2], aber nicht im Stande, ordentlich zu lesen, die Uhr zu erkennen, die Monate des Jahres sich zu merken, mit einem Wort: eine „dumme Person" [3]. In der Bezeichnung dieser Geliebten ging er um einen Verwandtschaftsgrad weiter: er nannte sie „Tante". Mehr als zwei Jahrzehnte lebte der Naturfreund mit ihr in natürlicher Ehe [4]. Aus dieser Verbindung gingen fünf Kinder hervor [5]. Sie wurden insgesammt dem Findelhause übergeben, und, damit auch die Möglichkeit einer Verbindung der Eltern mit ihren Kindern abgeschnitten sei, nicht einmal Gegenmarken genommen [6]. Das dritte Kind wurde ihm im Jahre 1750 geboren, zu einer Zeit also, da die Gedanken seines preisgekrönten Discours lebhaft sein Gemüth bewegten, und in welcher er nach seiner Versicherung in einem tugendtrunkenen Zustande sich befand [7].

---

en quelque sorte, mais je m'exemptois aussi du joug qu'elle m'eût imposé. Adieu la vérité, la liberté, le courage. Comment oser désormais parler d'indépendence et désintéressement?

[1]) Ein Paar Worte Göthe's dürften hier willkommen sein (II. 155):

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt:
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Die, welche die Bedeutung dieser Handlung ignoriren oder bei Rousseau nur immer von Eitelkeit reden, haben Recht. Frömmler und Neider können natürlich mit keinen anderen Augen als ihren eigenen sehen.

[2]) I. p. 170. — [3]) Personne stupide I. p. 171.

[4]) Rousseau erklärte ihr Anfangs (I. p. 170), daß er sie nie verlassen, aber auch nie heirathen würde.

[5]) I. p. 185.

[6]) Nur bei dem ersten Kinde war dies nicht der Fall. Aber auch diese Marke war ihm, als späterhin die Mad. de Luxembourg aus Menschenfreundlichkeit sie begehrte, in Verlust gerathen. I. p. 294.

[7]) I. p. 184: Cette nouvelle (nämlich von der Krönung des Discours) réveilla toutes les idées qui me l'avoient dicté, les anima d'une nouvelle force, et acheva de mettre en fermentation dans mon coeur ce premier levain d'heroisme et de vertu etc.

Aber auch nach seiner Reform erfuhren die beiden letzten Kinder dieselbe Behandlung.

Diese consequent fortgesetzte Handlungsweise steht nun freilich mit der angenommenen Tugendhaftigkeit in einem ziemlich schreienden Gegensatze. Sollte etwa die innerliche Unabhängigkeit, von welcher sein Streben ganz erfüllt war, durch eine heimliche Verschiebung doch in ein Bild der Willkür sich verwandelt haben, welches auch von den Pflichten zu entbinden vermag? Welche Gründe konnten wohl bei der Ausführung dieser Handlung wirksam sein[1])? Rousseau spricht von seiner Hilfsbedürftigkeit und seinem schwankenden Gesundheitszustande, wodurch ihm die Macht geraubt worden wäre, diese Sorge auf seine Schultern nehmen zu können; er sagt ferner, daß wegen des Kindergeschreies ihm für sein Schriftstellerhandwerk in seiner Dachstube die nöthige Ruhe gefehlt haben würde, und daß von Seiten Theresens und ihrer Familie nichts als eine gänzliche Verziehung zu erwarten gewesen wäre[2]). Es ist nicht nöthig, diese Gründe zu richten. Rousseau hat später in aufrichtiger Selbstkritik und auf ziemlich harte Weise ihren Werth selbst gezeichnet. „Wer die Pflichten eines Vaters nicht erfüllen kann, sagt er im Emile[3]), hat auch das Recht nicht, es zu werden. Weder Armuth, noch Arbeit, noch menschliche Rücksichten entbinden ihn der Pflicht, seine Kinder zu ernähren und zu erziehen". Es waren aber noch drei andere Gründe mit im Spiele. Fraglich wird es bleiben, ob er aller drei als mitwirkend sich bewußt war, und noch fraglicher, ob sie ihm von seinem Standpunkte aus verwerflich erschienen. Rousseau hatte sich in seiner Jugend Jahre hindurch daran gewöhnt, das Vergnügen des geschlechtlichen Umgangs zu genießen, ohne die Pflichten der Ehe damit zu verbinden, und weit entfernt, etwas Arges darin zu erblicken, nennt er vielmehr jene Jugendperiode das kurze Glück seines Lebens, ein Glück, an welchem jene Freuden nicht gerade den kleinsten Antheil hatten[4]).

---

[1]) Es ist rathsam, bei Beurtheilung dieser Handlung die Darstellung, welche Rousseau in den Confessions liefert, vorerst aus dem Spiele zu lassen und das Augenmerk vor allem auf seinen Brief an Madame Francueil vom 20. April 1751 (abgedruckt T. IV. p. 203) zu richten.

[2]) Diesen Grund giebt Rousseau in der Neuvième promenade seiner Rêveries an (I. p. 448. Vgl. I. 217). Das in den Confess. livr. VII. (I. p. 148) angeführte Argument, daß er während der ersten Schwangerschaft Theresens seine Handlungsweise den Gesprächen derjenigen lockern Gesellschaft, mit welcher er damals verkehrte, accomodirt habe, tritt als nebensächlich zurück, weil es für die Folgezeit nicht mehr in Betracht kommt.

[3]) Tom II. p. 409. Er fügt noch, seine Schuld eingestehend, hinzu: Je prédis à quiconque a des entrailles et néglige de si saints devoirs, qu'il versera longtemps sur sa faute des larmes amères, et n'en sera jamais consolé. Auch in den Confessions (I. p. 178) nennt er sein Verfahren eine „unselige Handlungsweise" (fatale conduite).

[4]) Siehe oben das 3. Capitel.

Das aber fühlte er ganz gut, daß die Sorgen für die Kinder ihn in eine Abhängigkeit versetzt hätten, die er mehr als alles andere haßte. Protectionen, Ränke, Bettelkünste seien, wie sich die Sache nach den Eingebungen seiner Phantasie darstellte, nöthig, um irgend ein garstiges Amt zu erschleichen; und, indem die äußerliche und innerliche Abhängigkeit zu einem einzigen Bilde vereinigt wird, er müßte das Amt ausbeuten, damit es ihn ernähre, mit Niederträchtigkeiten sich befassen, vor denen er einen gerechten Abscheu habe, und den Kindern ein betrügerischer Vater sein [1]. Was endlich noch zu berücksichtigen ist: die neugewonnene Anschauung trug selbst dazu bei, das etwa erwachende Gewissen wieder zur Ruhe zu bringen und seinem glücklichen Jugendleben durch theoretische Gründe gewissermaßen die Sanction zu verleihen. Nicht daß das geschlechtliche Vergnügen unter allen übrigen seiner Folgen wegen eine ungewöhnliche Stellung einnähme, und dem nach innerlicher Unabhängigkeit Ringenden Gelegenheit gäbe, grade wie bei den übrigen einen muthigen Kampf gegen sich selbst zu wagen [2]: nein! hier gibt es keinen Kampf, sondern nur die Befolgung eines unschädlichen [3]) Naturgebots. Die Erde bringe ja genug hervor, um alle Welt zu ernähren, und außerdem müsse die Erfüllung jenes Naturgebots ja nicht grade durch eine der christlichen Anschauung und den modernen Gesetzen entsprechende Weise geregelt gedacht werden, es könne dies ja ebenso durch eine Einrichtung geschehen, wie sie in der Platonischen Republik dargestellt und als zweckmäßig betrachtet würde [4].

So brachte es derselbe Rousseau, dessen besseres Gewissen bei der Abfassung des „Emil" über seine Handlung den Stab gebrochen, glücklich dahin, nicht nur zur Zeit, als sein Herz sich grausam gegen die eigenen Kinder verschloß, sondern auch noch später bei der Abfassung der Bekenntnisse eine widernatürliche und unmenschliche Handlungsweise mit sophistischen Gründen rechtfertigen zu wollen. Die Meinung, als ob es gegenüber geschlechtlichen Bedürfnissen keinen Kampf gelte, sondern nur die Befolgung eines unschädlichen Naturgebots, ist ja grade, wie

---

[1]) Siehe den oben angeführten Brief an Madame Francueil.

[2]) Ein gesundes Gefühl hatte der Mad. Francueil jenem Briefe Rousseau's zufolge das ganz einfache Argument dictirt: man muß keine Kinder in die Welt setzen, wenn man sie nicht ernähren kann.

[3]) Rousseau gebraucht diesen Ausdruck zwar nicht, er entspricht aber vollkommen seiner Anschauung und Gewohnheit wie den Sitten seiner Zeit, welche geschlechtliche Freiheiten so leicht nahm und gegen welche Rousseau gleichwohl heftig eiferte, siehe I. p. 227 und 6. Capitel.

[4]) Brief an Mad. Francueil und Confess. I. p. 185. Er übe noch nach dem am zuerst a. O. Angegebenen einen Act billiger Vergeltung aus, denn er habe, da der Stand der Reichen dem seinigen das Brot stehle, auf eine Weise für den Unterhalt seiner Kinder gesorgt, daß die Reichen die Kosten davon tragen müssen.

wir sehen werden, eine Hauptursache seines trübseligen und von heimlichen Vorwürfen des Gewissens verfolgten Alters. Aber abgesehen von der Verwerflichkeit seiner Handlungsweise führt die Betrachtung der Entstehung derselben zu einer allgemeineren Bemerkung. Die Beobachtung kann nämlich gemacht werden, daß denjenigen selbständigen Denkern, welche durch Werke großer Denkkraft sich unsterblich gemacht haben, in der Auffassung oder Beurtheilung es an der vollen Unbefangenheit fehlt [1]).

Der Mangel an Unbefangenheit ist der Grund jener moralischen Einbildung Rousseau's, von welcher schon früher die Rede war. Nur so wird es erklärlich, wie Rousseau noch in seinen Bekenntnissen, d. h. in seinem Alter, hart neben das Geständniß der Behandlung seiner Kinder Worte setzt, durch welche er sich selbst das größte Lob spendet [2]). Er sei nicht von Hause aus schlecht, er habe Wärme des Gefühls, Leichtigkeit, sich liebend hinzugeben, ein angebornes Wohlwollen für die Nebenmenschen, Eifer für das Große, Wahre, Schöne und Gute, Abscheu vor allem Bösen, er sei unfähig zu hassen und zu schaden und werde lebhaft erregt beim Anblicke dessen, was tugendhaft, edel und liebenswerth ist. Der Mangel an Unbefangenheit ist ferner jenes Dritte, auf welches oben hingedeutet wurde. Die Kraft, welche das Streben Rousseau's nach äußerlicher und innerlicher Unabhängigkeit zugleich an den Tag legt, fordert unsere Bewunderung heraus, aber sie legt uns auch an's Herz, wie schwer die Erreichung beider zugleich ist, und Rousseau scheint durch die Behandlung seiner Kinder uns nur zu lehren, daß die äußerliche Unabhängigkeit, wenn sie mit der innerlichen um jeden Preis soll bestehen können, gerade wie die innerliche jener nie erreichbaren Curve gleicht. Was aber die Hauptsache ist: es kann von keinem zur völligen Herrschaft gelangten Sinn für das Gute die Rede sein, wenn das Unabhängigkeitsstreben die Pflichten vergißt.

6. Capitel. Hauptwerke.

Eine ganz eigenthümliche Gefahr drohte bei seiner künftigen Thätigkeit grade dem Manne, der so energisch nach äußerlicher und innerlicher Unabhängigkeit strebte, und sie mußte, wenn anders jenes Streben nicht problematische Erfolge erringen sollte, bald zu ernsten Erwägungen

---

[1]) Mir ist kein System alter und neuer Zeit bekannt, in welchem die volle Unbefangenheit erweislich wäre. Bald sind es Sitten oder Volksanschauungen, unter denen die Durchbildung des Systems, bald vorgefaßte Anschauungen, unter denen die rechte Würdigung jener leidet. Es dürfte die Mühe lohnen, diesen Gedanken weiter zu verfolgen.

[2]) I. p. 185. Der Leser der Confessions weiß, daß ähnliche Lobsprüche wiederholt werden, auf die bisher wenig Rücksicht genommen worden ist. Jedenfalls dient diese eclatante Stelle statt vieler.

drängen, damit die Herren, denen er entflohen zu sein glaubte, nicht in anderer Gestalt wieder erschienen. Rousseau hatte durch seinen ersten preisgekrönten Discours über die Wissenschaften und Künste mit einem Schlage bei den eigentlichen Gelehrten und bei der Menge der Gebildeten literarische Berühmtheit erlangt. Für die ersteren war, abgesehen davon, daß derselbe gründliche historische Studien verrieth, der Umstand zumeist entscheidend, daß eben eine Akademie den Discours gekrönt habe, die letztere wurde gefesselt durch geistreiche Wendungen, brillante Darstellung, oratorischen Schwung, insbesondere aber durch die unbewußt wirkende Thatsache, daß der Autodidakt Rousseau doch fern von allem eigentlich gelehrten Apparat war. Der Erfolg hebt das Gemüth, aber unter seiner Mitwirkung gelangen auch üble Eigenschaften zur Reife. Oder sind Verfassereitelkeit, der Wunsch zu gefallen, d. h. dem Publikum zu dienen, so unbekannte Dinge? Gar nicht zu reden von Gewinnsucht und Büchermacherei, Eifersucht und Neid. Rousseau hatte zwar anfänglich einige Mißerfolge erlebt, aber sie waren durch den nachfolgenden Glanz des literarischen und künstlerischen Ruhmes bald verdunkelt worden. Es war also nöthig, daß die moralische Resignation, von welcher seine Handlungen Zeugniß gegeben hatten, einer Erwägung zu Hilfe eile, welche zunächst auf den Werth des Mannes, dann auf den Werth der Leistung Einfluß übt, der Erwägung nämlich: von welchem Motiv ein solches Wirken getragen sein müsse.

Dieser ernste Gedanke, zu welchem trotz des Rausches, in den der große Erfolg seines Auftretens ihn versetzen konnte, ein Mann hingelenkt werden mußte, mit dessen grundsätzlicher Resignation das Leben in Uebereinstimmung gebracht werden sollte, trat nichtsdestoweniger Anfangs in einer ziemlich rohen Gestalt auf. „Erhabene Genies, privilegirte Geister sollen es sein, welche sich mit der Arbeit zu befassen haben, den Schleier zu durchdringen, mit welchem die Wahrheit sich einhüllt". Wenn es sich bloß darum handeln würde, gegen verhüllte und unverhüllte Compilatoren aufzutreten oder gegen Leute zu eifern, welche verbrauchte Gemeinplätze als Weisheit verkaufen, dann wäre die in diesem Satze ausgesprochene Forderung gerechtfertigt. Aber wer weiß denn, ob auch das hohe Selbstbewußtsein, von welchem dieser Ausspruch Zeugniß ablegt [1]) in jedem Falle gerechtfertigt werden könne? Im Allgemeinen dürfte es doch fraglich bleiben, ob nicht ein solches Recht des Stärkeren der Willkür eine Thür öffnet. Es ist ja nicht unmöglich, daß im starken Geiste auch verwerfliche Gedanken geboren werden. Rousseau macht zwar einen einschränkenden Zusatz: jene privilegirten Geister müßten jedoch fähig sein, der lächerlichen Eitelkeit, niedrigen Eifersucht und andern Leidenschaften, welche der Geschmack an den Wissenschaften erzeugt,

---

1) I. p. 170 und 5. Capitel.

Widerstand zu leisten [1]). Aber mögen sie immerhin kleinliche Leidenschaften besiegen, mögen sie die Kraft haben, innerhalb der Schranken zu bleiben, die sie sich selbst gezogen; so lange die Stärke allein in so auffallender Weise betont wird, wird es für die privilegirten Geister wohl nicht unmöglich werden, sich mit den zurückgewiesenen Leidenschaften auseinanderzusetzen und den Eigennutz, wenn auch in verfeinerter Weise wieder in sich aufzunehmen. Ein positiver Zusatz hätte die Leerheit jener negativen Einschränkung ausfüllen müssen, wenn die Rousseau'sche Forderung eine beherzigenswerthe Wahrheit hätte enthalten sollen.

Das Programm der Dijoner Akademie über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen drängte unterdessen weitere Ueberlegungen über jene offen gelassene Frage zurück und Rousseau überließ sich vollkommen dem Strome seiner Eingebungen, um diese neue Frage zu beantworten. Im Wald von Saint-Germain entwarf er sich, indem er den „Menschen des Menschen mit dem Menschen der Natur" verglich, ein sehr kühnes Bild von dem menschlichen Naturzustande und suchte die Anwendung der in seinem ersten Discours niedergelegten Anschauung zu erweitern [2]).

Nicht bloß Wissenschaften und Künste sind Ursachen der Verschlechterung menschlicher Sitten, auch ihre Geselligkeit und gesellschaftliche Vereinigung.

Es giebt nach Rousseau einen normalen menschlichen Zustand, — seinen Naturzustand. Er ist weder in der Geschichte erkennbar [3]) noch

---

[1]) Den vielen Gegnern seines preisgekrönten Discours widmete Rousseau bei Gelegenheit der Veröffentlichung seines Narcisse ou l'amant de lui-même, welcher am 18. December 1752 zur Aufführung gelangte, aber keine allzu günstige Aufnahme fand, in der Vorrede zu diesem Lustspiel eine längere Erwiderung (abgedruckt T. III. p. 192—197), in welcher er den Grundgedanken seines Discours noch einmal auseinandersetzte und dem Widerspruch, in welchem nach dem Einwurfe der Gegner sein schriftstellerisches und künstlerisches Wirken mit seinen Grundsätzen stehe, zu begegnen suchte. Er sagt p. 196: J'avoue qu'il y a quelques génies sublimes qui savent pénétrer à travers les voiles dont la vérité s'enveloppe, quelques âmes privilégiées, capables de résister à la bêtise de la vanité, à la basse jalousie, et aux autres passions qu'engendre le goût des lettres. Wer daran zweifelt, daß es sich hier nur um das Recht des Stärkern handelt, der vergleiche noch die Worte seines preisgekrönten Discours (I. p. 476): „Den Wissenschaften und Künsten sollen diejenigen sich widmen, welche die Kraft in sich fühlen, auf ihrem Wege allein zu gehen und weiter fortzukommen".

[2]) Confess. I. p. 202—203. Die dort aufgeführte Schilderung gemahnt an einen übermäßig kühnen Gang der Meditation. Er habe sich, heißt es unter anderm, im Schwunge seiner Betrachtungen bis zum Sitze der Gottheit emporgeschwungen und von dort die Ursachen menschlichen Elends durchschauend, den Menschen zugerufen: Unsinnige, ihr beklagt euch über die Natur und seid an allen euern Uebeln selbst Schuld.

[3]) Oeuvres I. p. 535: Commençons donc par écarter tous les faits (nämlich der Geschichte), car ils ne touchent point à la question. p. 536:

naturgeschichtlich nachweisbar [1]): dennoch muß seine Existenz, mag sie übrigens bestanden haben oder nicht, fingirt werden, weil ohne ihn es keinen Maßstab für die Beurtheilung des gegenwärtigen und künftigen, künstlichen Zustandes der Menschen gibt. Da es nur Eine Idee eines solchen Naturzustandes gibt, so sind die Menschen ursprünglich alle einander gleich, und Gott machte sie, indem er sie nach der Schöpfung aus dem Naturzustande herauszog, ungleich.

Der Mensch in seinem Naturzustande, der sich selbst überlassene Repräsentant der Gattung, besitzt weder übernatürliche Gaben noch künstliche Fähigkeiten. Seinem Instinkte überlassen, erwirbt er sich in den Wäldern, die seine Behausung bilden, eine kräftige und unverwüstliche Natur und hat nicht nöthig, vor wilden Thieren sich zu fürchten. Die einfache Lebensweise, an die er sich gewöhnt, ist das beste Schutzmittel gegen Krankheiten und Arzneien; seine Nacktheit, sein Wohnungsmangel und seine Entbehrung sind also kein großes Unglück. Da die Selbsterhaltung fast seine ganze Sorge in Anspruch nimmt, so sind deßhalb wohl sein Gesicht, Gehör und Geruch, nicht aber sein Gefühl und Geschmack ausgebildet.

Geht man vom Physischen im Naturmenschen zum Metaphysischen und Moralischen über, und denkt an die Unterschiede zwischen Mensch und Thier, nämlich die Freiheit und das Vermögen der Selbstvervollkommnung, so zeigt sich die letztere beim Naturmenschen noch nicht als Quelle alles menschlichen Unglücks. Da er eben seinem Instinkte allein überlassen ist, so gehen seine Strebungen nicht über seine physischen Bedürfnisse hinaus. Wie sollte auch bei der Unthätigkeit seiner Ein-

---

O homme, de quelque contrée que tu sois, quelles que soient tes opinions, écoute; voici ton histoire, telle que j'ai cru la lire, non dans les livres de tes semblables, qui sont menteurs, mais dans la nature. qui ne ment jamais. Das ist die Weise des Doktrinärs, sich von vornherein des wirksamsten Correktivs, welches eben nur die Geschichte darbietet, zu entschlagen.

[1]) Rousseau berührt die einem folgenden Jahrhundert angehörige Descendenztheorie. Es möchte, so beginnt der erste Theil, sehr wichtig erscheinen, den Menschen von seinem Ursprunge an zu verfolgen, ihn so zu sagen in dem ersten Embryo seiner Species zu prüfen. Aber es ließen sich über diesen Gegenstand nur unbestimmte und fast imaginäre Vermuthungen äußern: die vergleichende Anatomie hätte noch zu geringe Fortschritte gemacht und die Untersuchungen der Naturforscher seien noch zu ungewiß. Uebrigens paßt zur doktrinär-hypothetischen Aufstellung eines normalen menschlichen Naturzustandes ungleich mehr die Schöpfungs- als die Descendenztheorie, und Rousseau selbst spricht statt von einem Wesen, welches aus den Händen der Natur hervorgegangen (I. p. 536: en le considerant . . . tel qu'il a dû sortir des mains de la nature) gradezu auch von einem Wesen, welches der Schöpfer mit majestätischer Einfachheit und Einfalt gestempelt habe (I. p. 532: . . . de cette céleste et majesteuse simplicité dont son auteur l'avoit empreinte), wie denn überhaupt die Entstehung der ursprünglichen Constitution nach Analogie der Entstehung der Statue eines Künstlers gedacht wird a. a. O.

bildungskraft sein Herz noch etwas verlangen? So geht er, ohne Gedanken an die Zukunft, ohne Pläne im Gefühl seines gegenwärtigen Daseins förmlich auf. Isolirt, wie er lebt, bedarf er weder der Landwirthschaft, die nur anwendbar ist bei einer wenigstens in ihren Anfängen begriffenen Geselligkeit, noch der Sprache, die überhaupt durch rein menschliche Mittel gar nicht entstehen konnte; der Mensch in seinem Urzustande hat den andern nicht nöthiger als der Affe oder der Wolf seines gleichen. Da sie ihre Vernunft nicht gebrauchen können, so können sie dieselbe auch nicht mißbrauchen, und so ist die Sorge um die eigene Erhaltung der eines andern am wenigsten nachtheilig. Ihre einzige natürliche Tugend ist das Mitleid, welches die Stärke der Selbstliebe mildert [1]), die Stelle der Gesetze, der Sitten, der Tugend vertritt und ganz unabhängig von den Grundsätzen der Erziehung ist [2]). Gefährlichen Streitigkeiten ist der Naturmensch nicht unterworfen, und auch die heftigste der Leidenschaften, die Geschlechtsliebe, hat für ihn nicht die Bedeutung wie unter dem Einflusse der Civilisation; für ihn ist eine jede gut. Sich selbst genügend und nur seine wahren Bedürfnisse fühlend, erfreut sich sein Herz der Ruhe und sein Körper der Gesundheit.

Auf diese Weise erscheint physische Behaglichkeit als das einzige und höchste Gut des Naturmenschen, und da alle Mittel der geistigen Kultur vor Mißbrauch nicht gesichert, möglicher Weise also das Verderbliche der Laster civilisirter Menschen größer ist als die Vortheile ihrer Tugenden, so dienen sie nach dem unlogischen Schlusse Rousseau's nur dazu, den Menschen zu verschlechtern. Ohne sie d. h. von Natur ist der Mensch gut [3]).

Diesem Zustande der Freiheit und Gleichheit, des Glücks und der Gesundheit wurde mit der Entwicklung der Geselligkeit ein Ende gemacht. Sobald Frauen, Väter und Kinder in einer gemeinsamen Wohnung vereinigt lebten, zeigte sich die erste Verschiedenheit in der Lebensweise beider Geschlechter, ein weichlicheres Leben trat an die Stelle

---

[1]) Bezüglich des Verhältnisses der Selbstliebe zur Vernunft bringt Rousseau widersprechende Angaben vor: nach der einen soll die Selbstliebe von der Vernunft erzeugt worden sein (I. p. 547: C'est la raison qui engendre l'amour-propre); nach der andern sollen zwei Principien (das Mitleid nämlich und die Selbstliebe) früher sein als die Vernunft (I. p. 535: j'y crois apercevoir deux principes anterieurs à la raison).

[2]) I. p. 548: C'est, en un mot, dans ce sentiment naturel, plutôt que dans des argumens subtils, qu'il faut chercher la cause de la répugnance que tout homme eprouveroit à mal faire, même indépendamment des maximes de l'éducation.

[3]) I. p. 570: les hommes sont méchants, une triste et continuelle expérience dispense de la preuve; cépendant l'homme est naturellement bon, je crois l'avoir demontré.

der früheren Wildheit, man suchte nicht mehr vereinzelt, sondern vereinigt wilden Thieren Widerstand zu leisten und war darauf bedacht, als erstes sich selbst auferlegtes Joch, zugleich als erste Quelle der Leiden, sich Bequemlichkeiten in der großen Mußezeit zu verschaffen. Auf diese Weise stellte sich die Ungleichheit als Folge der Entartung, die Entartung als Folge der Geselligkeit heraus. Je geselliger der Mensch wird, desto schlechter wird er. Die Gesellschaftsordnung aber hat, da von dem Augenblicke an, wo ein Mensch der Hilfe eines andern bedurfte, der Besitz sich einführte, ihre Wurzeln im Mißbrauche der Gewalt und in der Schwäche der Beherrschten. „Der Erste" — mit diesem Satze beginnt der zweite Theil, — der ein Stück Land eingefaßt hatte und auf den Einfall kam, zu sagen, das ist mein, und welcher Leute traf, die einfältig genug waren, ihm diese Behauptung zu glauben, der war der eigentliche Begründer der menschlichen Gesellschaft." Mit der Einführung der gesellschaftlichen Ordnung war die Ungleichheit unter den Menschen besiegelt. Je mehr der Verstand sich aufklärte, die Industrie sich vervollkommnete, je mehr Reichthum, Adel oder Rang, Macht und persönliches Verdienst Maßstäbe für die Unterscheidungen in der Gesellschaft werden, desto verwickelter wird die Gesellschaftsordnung, desto größer die Ungleichheit und desto zahlreicher werden Kriege, Verbrechen und alle Uebel der menschlichen Gesellschaft. Die äußerste Grenze der Ungleichheit stelle der Despotismus vor. Durch ihn werde der Gesellschaftsvertrag, auf welchen alle staatliche Ordnung zurückzuführen sei, derart aufgehoben, daß der Despot nur so lange Herr ist, als er der Stärkste ist, und sich nicht über die Gewalt beschweren darf, die ihn zu vertreiben vermag, denn Gewalt allein hielt ihn, Gewalt allein stürzt ihn.

Auf diese Weise gelangt Rousseau, indem er das Auge nur immer auf menschlichen Mißbrauch richtete, zu dem absurden Resultate, Sittlichkeit und Intelligenz zu Gunsten physischen Wohlseins als eitles Hirngespinst zu schildern, Anstand und Sitte, Recht und Gerechtigkeit, deren Schätzung bei der natürlichen Vermehrung der Menschen und somit der natürlichen Entwicklung menschlicher Gesellschaften nur eine Frage der Zeit ist, für geringer zu halten, als Rechtlosigkeit und Rohheit.

Der zweite Discours „über den Ursprung und die Gründe der Ungleichheit unter den Menschen," der direkte Vorläufer des Contrat social und zugleich die theoretische Anticipation der großen französischen Revolution, wurde von der Dijoner Akademie nicht gekrönt, dafür steht die Erlangung des Bürgerrechts seiner Vaterstadt Genf, welcher das Werk gewidmet ward [1]), damit in Verbindung.

---

[1]) I. p. 206. Die Widmung selbst (abgedruckt I. p. 526 — 531) verräth eine schwärmerische Verehrung für die Einrichtungen seiner Vaterstadt.

Im Jahre 1754 bald nach der Vollendung seines zweiten Discours unternahm Rousseau eine Reise nach Genf [1]), zu einer Zeit also, da er von seinem errungenen Standpunkte und den in seinen beiden Discoursen niedergelegten Gedanken ganz voll war und, wie er sagt, noch in einem „tugendtrunkenen" Zustande sich befand [2]). Wer so eng mit der selbstgeschaffenen Welt verwachsen ist, und zwar einer Welt, welche mit den herrschenden Grundsätzen und Meinungen in vielfachem Gegensatze steht, von dem steht kaum zu erwarten, daß er die letzteren vollkommen zu würdigen wissen werde, vielmehr wird er geneigt sein, falls er die Sittenverderbtheit damit nicht bloß in Verbindung setzt, sondern sogar als deren Wirkung bezeichnet, sie sammt und sonders als Vorurtheile zu betrachten; und wenn er vollends den Muth hat, keine Rolle zu spielen, sondern seinem Denken gemäß zu handeln, so wird er ihnen auch ungescheut den Rücken kehren. Von diesem Standpunkte aus ist sein zweiter Glaubenswechsel während seines Aufenthalts in Genf zunächst zu betrachten. In seinem Discours über die Ungleichheit unter den Menschen hatte er zwar die Nothwendigkeit zugegeben, daß, wenn die Autorität der Regierungen einen geheiligten und unverletzlichen Charakter an sich tragen wolle, die Hülfe der Religion angerufen werden müßte, aber er spricht auch von Mißbräuchen, läßt die Religion im Dienste des Staates sein [3]) und vertritt die Ansicht, daß die Religion der Vernunft und der Tugend den Menschen keine Macht über das Gewissen zugestehe [4]). Unter diesen Umständen kann die Annahme oder

---

[1]) I. p. 203 f.

[2]) Dieser Zustand habe vier Jahre gedauert. I. p. 217: Je ne jouai rien, je devins en effet tel que je parus; et pendant quatre ans au moins que dura cette effervescence dans toute sa force, rien de grand et de beau ne peut entrer dans un coeur d'homme dont je ne fusse capable entre le ciel et moi.

[3]) Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes, I. p. 563: Mais les dis sensions affreuses, les désordres infinis qu'entraîneroit nécessairement ce dangereux pouvoir, montrent, plus que tout autre chose, combien les gouvernemens humains avoient besoin d'une base plus solide que la seul raison, et combien il étoit nécessaire au repos public que la volonté divine intervînt pour donner à l'autorité souveraine un caractère sacré et inviolable qui ôtât aux sujets le funeste droit d'en disposer. Quand la religion n'auroit fait que ce bien aux hommes, c'en seroit assez pour qu'ils dussent tous la chérir et l'adopter, même avec ses abus, puisqu'elle épargne encore plus de sang que le fanatisme n'en fait couleur.

[4]) Diesen Gedanken spricht Rousseau im II. Buche der Confess. (I. p. 299) aus. Im 8. Buche (I. p. 204 f.) ist von dem Einflusse der Encyclopädisten auf seine Anschauung die Rede, welche, wenn sie ihn auch von der Religion nicht abwendig gemacht, doch bewirkt hätten, daß er von dem „eiteln Formelwesen" (de ce fratras de petites formules) frei gemacht worden wäre. Ueberdies hätte ihn das Studium der Menschen und des Universums überall Endursachen und eine die Welt regierende Vernunft (l'intelligence) erblicken lassen.

Rückkehr zur vaterländischen Religion sogar als eine Erfüllung der Pflicht gegenüber den vaterländischen gesetzlichen Einrichtungen angesehen werden. Indessen es mag wahr sein, daß sich Rousseau überzeugt hielt, die Religion stehe ganz im Dienste des Staates, und der Souverän habe den Cultus und das „unbegreifliche" Dogma, d. h. die Sätze, welche unbegreifliche Dinge begreiflich machen wollen, festzustellen; es mag wahr sein, daß er sich gegenüber seiner Vaterstadt, deren Einrichtungen er um so leichter idealisiren konnte, weil er sie nicht in der Nähe kennen gelernt hatte, verpflichtet fühlte, in Bezug auf Dogma und Cultus den gesetzlichen Vorschriften gemäß sich zu verhalten [1]) und demgemäß zum zweitenmale die Confession zu wechseln: nichtsdestoweniger wird man sich bei einem Manne, der sonst an der Vergötterung der bestehenden staatlichen Einrichtungen sehr wenig gearbeitet hat, dem als eminentem Vertreter der natürlichen Religion die Bedeutung des Confessionellen leicht unbeachtet bleiben und der darum in Sachen der Confession indifferent werden konnte, der Vermuthung nicht erwehren können: der Wunsch, das Bürgerrecht zu erlangen, sei bei diesem Confessionswechsel mit im Spiele gewesen [2]). Und dieser Wunsch, den Schutz eines Staates zu genießen, war bei einem Manne um so natürlicher, der in fremdem Lande die literarische Carrière nun einmal begonnen hatte und mit Freimuth zu verfolgen gedachte. Er hat nur später in Zeiten der Gefahr wenig Nutzen davongetragen.

Da der Aufenthalt Rousseau's in Genf vier Monate lang dauerte [3]), so fand er Zeit genug, um an neue Entwürfe zu denken, Pläne aus=

---

[1]) I. p. 204: ... Il appartenoit en chaque pays au seul souverain de fixer et le culte et ce dogme inintelligible, et qu'il étoit par conséquent du devoir du citoyen d'admettre le dogme et de suivre le culte prescrit par la loi.

[2]) Rousseau sagt I. p. 204: honteux d'être exclus de mes droits de citoyen par la profession d'un autre culte que celui de mes pères. Er schämte sich also seines Katholicismus. Aber warum gerade in Genf, wo er Aussicht hatte, Rechte zu erlangen? Man wird doch nicht die Scham für Ernst halten, da er gerade damals mehr als je (s. I. p. 203) über alle menschlichen Meinungen und Vorurtheile sich erhaben fühlte? Für die Vermuthung, daß die Erlangung des Bürgerrechts bei diesem Glaubenswechsel im Spiele war, spricht noch die Ansicht Rousseau's, daß jeder, der kein intriguanter Mensch ist und Bücher zum wahren Wohle des Vaterlandes schreiben will, nicht im Schoße seines Vaterlandes schreiben dürfe (I. p. 212). Dann genießt er eben beides: Die nöthige Freiheit und den nöthigen Schutz. Was den in Rede stehenden Indifferentismus betrifft, so war zwar die natürliche Religion Rousseau's dem Unglauben und Atheismus entgegengesetzt (Émile, liv. IV. T. II. p. 587), aber sie tritt gegenüber allem Confessionellen mit dem Anspruche, die einzig wahre zu sein (a. a. O. p. 589), auf, indem ihre Kennzeichen für alle Menschen, Europäer, Indier, Afrikaner und Wilde gleich verständlich seien. Die Frage nach dem Ursprung der Confession ist meines Wissens ein heut zu Tage noch nicht aufgeworfenes Problem.

[3]) I. p. 206.

zuarbeiten und das erste Buch von Tacitus' Historien zu übersetzen. Die Ausflüge in der Genfer Umgebung, die Fahrten um den See dienten dazu, alte Erinnerungen zu beleben [1]), und die Scenerie neuer Werke, namentlich der „Neuen Heloise", vollkommen zu machen [2]). Rousseau ging nach Paris mit dem Wunsche, nach Genf wieder zurückzukehren und bleibend sich dort niederzulassen. Aber dieser Plan wurde auch dann, als sein Discours über die Ungleichheit gedruckt und nach Genf geschickt worden war [3]), wieder aufgegeben, sei es, daß er nach der Niederlassung Voltaire's in Genf, welcher nach seiner Befürchtung die Pariser Sitten in seine Vaterstadt verpflanzen und dort eine förmliche Umwälzung hervorrufen würde, ahnte, sein eigenes Bemühen würde nur als das vergebliche Wirken eines Pedanten erscheinen [4]), sei es, daß der Gedanke, ein freimüthiger Schriftsteller dürfe zum wahren Wohle seines Vaterlandes nicht in seinem Vaterlande schreiben [5]), ihn schon lebhaft beschäftigte, sei es endlich, daß der Antrag der Madame d'Epinay, das ihr gehörige einsame Häuschen dicht bei dem Wald von Montmorency, l'Hermitage genannt, zu beziehen, mit augenblicklicher Gewalt auf ihn einwirkte und seiner Vorliebe für das Landleben und die Einsamkeit entgegenkam [6]). Er entschied sich für das Letztere und bezog in der nächsten Nähe von Paris l'Hermitage am 9. April 1756 [7]).

Eine Hauptbeschäftigung, neben welcher das Copiren in den Hintergrund trat, blieb den Entwürfen gemäß, welche er sich gemacht hatte, dem Aufenthalte auf jenem einsamen Landsitze vor allem vorbehalten: die schriftstellerische Arbeit. Die Frage, welches Motiv und ob denn auch jetzt nur ein willkürliches geniales Sich-Gehen-Lassen als leitendes Motiv für dieses Wirken gelten sollte, mußte zu abermaliger Erwägung drängen. Rousseau mochte das selbst fühlen und er beginnt darum an der passendsten Stelle das neunte Buch der Bekenntnisse mit Erwägung dieser Frage. „Ich hätte zu Wohlstand, selbst zu Ueberfluß gelangen können," sagt er, „wenn ich hätte Verfasserkunstgriffe anwenden wollen. Aber ums Brot schreiben, würde mein Genie erstickt und mein Talent getödtet haben. Nichts Kraftvolles, nichts Großes kann aus einer gradezu käuflichen Feder kommen. Der Schriftstellerstand ist nur ehrenwerth und ruhmvoll, wenn er kein Gewerbe ist. Es ist schwer edel zu denken, wenn man nur denkt, um zu leben" [8]). Diese Worte mögen

---

1) Siehe oben das 2. Capitel. — 2) I. p. 205.

3) Einem Briefe an Vernes zu Folge (T. IV. p. 222) geschah dies im Sommer 1875.

4) I. p. 207. — 5) I. p. 212.

6) I. p. 206. Bezüglich jener Vorliebe sagt Rousseau zu Anfang des 9. Buches (I. p. 209), das Landleben sei sein eigentliches Element gewesen, aus welchem er fünfzehn Jahre lang herausgerissen worden wäre.

7) I. p. 210.

8) A. a. O.: Auf den letzten Gedanken kommt Rousseau im 10. Buche (p. 271)

beherzigenswerth sein, sie mögen Kunde davon geben, daß Rousseau die in der kritischen Periode seines Lebens gefaßten Entschlüsse auch auf die Wirksamkeit, zu der ihn eine glückliche Naturgabe führte, auszudehnen gesonnen war, dennoch enthalten sie auf die in Rede stehende Frage keine vollständige Antwort. Schriftstellern, ohne dem Eigennutze zu dienen, erfordert gewiß schon moralische Kraft, und die Schriften Rousseau's dürften den Beweis gar wohl zu liefern im Stande sein, wenn ihn unsere bisherige Darstellung nicht schon geliefert hätte, daß nichts weniger als Eigennutz seine wirksame Triebfeder war. Aber von welchem Motiv soll denn das Wirken getragen sein, wenn es nicht Eigennutz sein darf? Welches ist denn die positive Antwort, die auf jene Frage gegeben werden kann?

Diese positive Antwort steht mit seinen Erfahrungen und seiner Sinnesweise im Zusammenhange. Es war wohl natürlich, daß der in Genf und im Savoiardenlande fast bis zum 30. Jahre an eine einfache Lebensweise Gewöhnte in Paris und seinen Salons, Bosquets, seinen Wasserkünsten und Parterres sich unheimisch fühlte, und daß seine sinnige Art und sein nachhaltiges Grübeln von albernen Bonmots, läppischen Zierereien und kleinen Geschichtenkrämern sich abgestoßen fühlte [1]). Und wenn schon seine anders gearteten Sitten durch ihren Contrast die Zustände der damaligen Gesellschaft in einem ungünstigen Lichte erscheinen ließen, so thaten Scharfblick und Urtheil das Uebrige, um die Folgen derselben zu erkennen. Der Anblick der Sitten war ihm unerträglich [2]), die Lasterhaftigkeit von Paris geeignet seinen Unwillen zu wecken [3]) und die Menschen verachten zu lernen [4]); er erkannte aus der Zerrüttung im öffentlichen Wesen eine nahende Katastrophe [5]), ja noch mehr: er weissagte, daß eine Krisis und das Jahrhundert der

---

noch einmal zurück und macht einen Zusatz. Man bildete sich ein, sagt er, daß ich das Schreiben nur als Handwerk treiben könnte wie alle andern Schriftsteller, während ich immer nur aus Leidenschaft (par passion) habe schreiben können.

[1]) I. p. 215.

[2]) I. p. 227: Qui peut supporter sans indignation le spectacle des moeurs à la mode? et qu'y a-t-il de plus révoltant que l'orgueil d'une femme infidèle, qui, foulant ouvertement aux pieds tous ses devoirs, prétend que son mari soit pénétré de reconnoisance de la grâce qu'elle lui accorde de vouloir bien ne pas se laisser prendre sur le fait?

[3]) I. p. 218: Ce changement commença sitôt que j'eus quitté Paris, et que le spectacle des vices de cette grande ville cessa de nourir l'indignation qu'il m'avoit inspiré.

[4]) I. p. 241: C'est à la campagne qu'on apprend à aimer et servir l'humanité; on n'apprend qu'à la mépriser dans les villes.

[5]) I. p. 229: . . . de ces spectacles de crimes et d'horreurs, qui n'eussent fait que nourir, qu'aigrir l'humeur bilieuse que l'aspect des désordres publics m'avoit donné. Und p. 298 (liv. XI): je pensois que la constitution déclinante ménaçoit la France d'un prochain délabrement.

Revolutionen sich nähere[1]). Bei so beschaffener Beurtheilung der Lage konnte es keine näher liegende Aufgabe geben, als diese Zustände zu geißeln. Mit Lust und Energie hätte er an die Ausarbeitung einer scharfen Kritik mit der ausgesprochenen, freilich bloß negativen Tendenz gehen können, das Falsche aufzudecken und das Schlechte zu enthüllen. Indessen seine Schriften, welche von keiner blos negativen Kritik zeugen, liefern eben dadurch den Beweis, daß es seiner Gemüthsart fern lag, am Tadeln und Hassen ein fortdauerndes Wohlgefallen zu finden, und so mag immerhin in seinem Selbstlob, er sei unfähig zu hassen, Wahrheit liegen. Dazu kommt noch ein anderer Umstand. Seine eigenen, in den beiden Discoursen zum Theil niedergelegten Anschauungen gaben ihm Mittel genug an die Hand, um über alle negative Kritik hinaus an die Stelle der herrschenden Irrthümer nach seiner Ueberzeugung die Wahrheit zu setzen und an die Stelle der gesellschaftlichen Zustände, welche Elend und Bedrückung im Gefolge hatten, eine neue und wohlthuende gesellschaftliche Ordnung vorzuschlagen[2]). Mochte nun die souveräne Verachtung, welche Rousseau gegen alle Großen hegte[3]), an sich mehr oder weniger begründet sein, mochte die Bedrückung des Volkes, dessen eifriger Vertheidiger er ward, ihn mehr oder weniger dazu auffordern: für Rousseau war es entscheidend, daß er das praktische Bedürfniß nach bessern Zuständen lebendig fühlte und angetrieben wurde, mit seinen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und in der angegebenen Richtung an der Verbesserung mitzuwirken oder sie wenigstens vorzubereiten. Auf diese Weise ward es möglich, daß der Wunsch, zum

---

1) Diese merkwürdige Weissagung hat er im 3. Buche des Émile (II. p. 514) ausgesprochen: Nous approchons de l'état de crise et du siècle des révolutions. Er fügt noch in einer Anmerkung hinzu: Je tiens pour impossible que les grandes monarchies de l'Europe aient encore long-temps à durer: toutes ont brillé et tout état qui brille est sur son déclin. Wie oft mag ein solcher Scharfblick zu finden sein, dem aus der Betrachtung gegenwärtiger Zustände einer Prophezeihung erwächst?

2) I. p. 217: Mon début me mena par une route nouvelle dans un autre monde intellectuel, dont je ne pus sans enthousiasme envisager la simple et fière économie. Bientôt, à force de m'en occuper, je ne vis plus qu'erreur et folie dans la doctrine de nos sages, qu'oppression et misère dans notre ordre social. — Charakteristisch äußerte sich Rousseau's Sinnesart, als Diderot, der wegen seines Fils naturel viele Anfeindungen erfahren hatte, ihm den Entwurf zu dem Père de Famille zeigte. Das, sagte Rousseau zu Diderot, ist die beste Vertheidigung des Fils naturel. Halten Sie das Stück geheim und werfen Sie es dann plötzlich Ihren Feinden statt aller Antwort ins Gesicht (I. p. 241). Th. Vogt, Ueber Rousseau's Emil in der Zeitschrift für exacte Philosophie VI. S. 253.

3) Statt aller Belege dieser den Lesern Rousseau'scher Schriften wohlbekannten Seite möge nur der Umstand erwähnt werden, daß er seinen Hund Duc benannte (I. p. 294).

gemeinen Besten zu sprechen und dem wahren Wohle des Vaterlandes zu dienen [1]), ein leitendes Motiv seines schriftstellerischen Wirkens wurde. Damit wäre die Lücke in seinen früheren Ueberlegungen ausgefüllt und ein positiver Zusatz in Rousseau's Sinne gefunden. Freilich ist jenes Motiv das höchste nicht, welches sich für schriftstellerisches Wirken denken läßt, nämlich: die Wahrheit um der Wahrheit willen suchen. Aber wer möchte darüber mit ihm rechten? Ist es ja immerhin möglich, daß Rousseau, wenn er auch diesen Gedanken nicht ausgesprochen hat, in seinem Gefühle von demselben durchdrungen war, und verräth ja sein Motiv eine wohlwollende Gesinnung! Von handwerksmäßiger Buchmacherei, von der Verfassereitelkeit schwächlicher und vergänglicher Autoren war er so weit entfernt wie von der Sucht nach leeren Titeln gelehrter Würden. Gewiß wird also schon in der Fassung, welche Rousseau seinem Motiv gegeben hat, Anerkennenswerthes gefunden werden können, ja schon der Umstand, daß Rousseau Erwägungen über das Motiv schriftstellerischen Wirkens anstellte, ist keineswegs gleich Nichts zu achten. Wenn sich in demselben die Richtung auf das Nächstliegende, Brauchbare, zu Erprobende kundgiebt, so darf man nicht vergessen, daß Rousseau, so sehr er sich auch von den Zuständen und Sitten Frankreichs abgestoßen fühlte, ein Franzose, d. h. eine praktische Natur war und als solcher den Gedanken, daß derjenige, welcher die Wahrheit um der Wahrheit willen sucht, als Schriftsteller dadurch ganz von selbst dem Einzelnen und dem Ganzen Nutzen gewährt, — ich wage es kaum zu sagen, — nicht recht begriffen haben würde. Man wird zwar auch klüger, wenn man experimentirend am Schaden klug wird, aber die Nachtheile können hiebei unberechenbar werden, um von dem Opfer nicht zu reden, welches von der Wahrheit dem Doctrinarismus gebracht wird [2]).

Verschiedene Skizzen und Entwürfe größerer Arbeiten [3]), zum Theil schon vor Jahren gemacht, sollten, als Rousseau l'Hermitage bezog, ausgeführt und vollendet werden. Mit Ausnahme einer einzigen [4]) wurden sie insgesammt zur Vollendung gebracht und später veröffentlicht. An der zum Ausreifen der Gedanken nöthigen Zeit hatte es seinen

---

[1]) I. p. 210: Je jetois mes livres dans le public avec la certitude d'avoir parlé pour le bien commun, sans aucun souci du reste.

[2]) Aus jener praktischen Richtung erkennt man, daß der oben im 5. Capitel angeführte Satz Schlosser's in beschränktem Sinne verstanden sein will. Uebrigens ist Rousseau so aufrichtig, neben jenem allgemeineren Motiv noch ein persönliches zu nennen: Sein Ruf (réputation I. p. 211) sollte durch das schriftstellerische Wirken zugleich mit begründet werden. Es hieße mala fide sprechen und die Rücksicht auf den Charakter seiner Werke vergessen, wenn man daraus schließen wollte, er habe jenes allgemeine Motiv diesem persönlichen zum Opfer gebracht.

[3]) Die Entwürfe werden I. p. 210—214 aufgezählt.

[4]) Ein Werk, la morale sensitive ou le matérialisme du sage, welches ihn einige Zeit beschäftigte, wurde später ganz aufgegeben.

Arbeiten nicht gefehlt. Schon ihr Titel drängt den Gedanken auf, daß solche Werke wohl geeignet seien, die Leitung des Motivs, dem gemeinen Besten zu nützen, an den Tag zu legen. Siehe da! der Mann, der so energisch Hand an seine äußere und innere Reform gelegt, der entschlossen war, sein Betragen mit seinen Grundsätzen in Uebereinstimmung zu bringen [1]), der sogar harte Proben einer edlen Selbstverleugnung an den Tag gelegt hatte, täuscht urplötzlich alle Erwartungen. Man glaubt, ein strengerer Sinn, zumal in einem Alter von 44 Jahren, sei ihm zur zweiten Natur geworden und die Vertiefung in ernste Arbeiten nehme seine Kraft völlig in Anspruch. Nichts von alledem! Alle gemachten Entwürfe müssen eine Zeitlang ruhen [2]), damit unter dem Einflusse alter Erinnerungen und neuer Erlebnisse ein Werk entstehe und zur Vollendung gelange, welches lüstern und schwärmerisch, oratorisch und bombastisch ist [3]). Woher diese plötzliche Veränderung? War etwa sein „tugendtrunkener" Zustand nur ein moralischer Rausch gewesen, unter dessen vorübergehender Erregung gute Entschlüsse wie Seifenblasen sich erheben, um gerade dann zu verschwinden, wenn sie am herrlichsten erscheinen? Oder mußte seine moralische Kraft im Kampfe mit einem alten Hange als der schwächere Theil tributpflichtig unterliegen? Diejenigen Leser der Bekenntnisse, welche über dem Eindrucke Rousseau'scher Ueberredungskunst die Kraft der eigenen Aufmerksamkeit sich erhalten haben und den Blick auf seine innere Entwicklung hinlenken, werden sich diesen Umschwung zu erklären vermögen. Jener sinnlich romanhafte Zug, welcher in der Kindheit erworben, in der Jugend befestigt worden war, konnte wohl eine Zeitlang durch die Macht, welche die neue Gedankenwelt erlangt hatte, zurückgedrängt werden, aber nicht gänzlich ersterben, und die Neue Heloise, für welche kein schriftlicher Entwurf bereit lag, beweist hinlänglich, wie fest derselbe in seinem Innern Wurzel gefaßt hatte.

Therese Levasseur hatte, auch wenn ihre Denkweise mehr Anknüpfungspunkte für gegenseitigen Gedankenaustausch Rousseau dargeboten hätte [4]),

---

[1]) I. p. 217: Dans l'illusion de mon sot orgueil, je me crus fait pour dissiper tous ces prestiges (nämlich diejenigen, welche er in den gesellschaftlichen Zuständen gefunden hatte); et jugeant que, pour me faire écouter, il falloit mettre ma conduite d'accord avec mes principes, je pris l'allure singulière.

[2]) Die beiden Auszüge aus den Werken des Abbé de Sainte-Pierre, nebst zwei Beurtheilungen (abgedruckt I. p. 606—638), welche im Frühling des Jahres 1756 ausführte (I. p. 221) kommen kaum in Betracht.

[3]) Dieses Urtheil über die Form der Abfassung fällte Diderot; er nannte sie „feullet" d. h. (wie Rousseau diesen Diderot eigenthümlichen Ausdruck erklärt): mit Worten überladen und bombastisch (chargé de paroles et redondant, I. p. 241).

[4]) Die Unterhaltung bestand nach dem gewöhnlichsten Ausdruck in einem Geklatsch I. p. 220: Restoit la ressource des caillettes, médire et dire de quolibets.

für ihn den Reiz der Neuheit verloren [1]). Als nun der Aufenthalt auf dem Lande nach so langer Unterbrechung mit erneutem Reiz, — es war noch dazu Frühlingszeit, — auf ihn einwirkte, da machte l'Hermitage mit den Erinnerungen an Les Charmettes auch die Jugendlust wieder lebendig, und der naheliegende Wald schien diesmal nicht zum Meditiren, sondern zum Schwärmen bestimmt zu sein. Der 44jährige Mann ist wieder jung und liebebedürftig geworden. Die holde Jahreszeit schien ihm die Tage nur zu schenken, damit er auf einsamen Spaziergängen in wonniges Schmachten sich versenke und nach einem Wesen sich sehne, dessen Individualität mit den Saiten der seinigen zusammenstimme wie reiner Quintenklang [2]). Wo wird ein solches Wesen, ausgestattet mit dem Reize der Idealität, zu finden sein? Die Wirklichkeit bietet keine Vollkommenheiten, und wenn sie solche darbieten würde, so würde sie Mittel zur Abnützung hinzufügen. Wer wahrhaft und auf die Dauer sich ihrer erfreuen will, darf sie nicht wirklich besitzen. Aber freilich: werden diese Ideale, welche uns hinanziehen, nicht von dem Gewichte unserer Begehrlichkeit, welches sich an sie anhängt, von ihrer Höhe herabgezogen werden? Darum kümmert sich derjenige zunächst nicht, der das Mittel besitzt, um sich ihrer vorerst erfreuen zu können. Rousseau's Phantasie schuf ihrer zwei, eine Geliebte und eine Freundin. Die erstere hieß Julie, Clara die zweite. Die Form ihres Charakters war nicht völlig erdichtet, ebensowenig der Aufenthalt und die Situationen: so viel lebendigen Rückhalt boten die gesammten Jugenderinnerungen schon dar [3]). Die unbestimmten Umrisse der Gestalten seiner Phantasie verschwanden allmählich, und als sie der plastischen Abrundung sich näherten, entstand der Wunsch, die Krystalle zu sehen, welche durch die Feuergluth der Phantasie entstanden waren, oder mit gewöhnlicheren Worten: er brachte Einiges von seinen Erdichtungen zu Papier [4]).

Aber man muß wohl fragen, ob denn nicht in demselben Manne andere Gedanken, welche früher Macht besaßen, erwachen und das jetzige

---

[1]) Rousseau will sich dies nicht eingestehen oder ist sich dessen nicht bewußt. Er spricht nur von innerer Leere, I. p. 221: Je n'en avois plus à former, et j'avois encore le coeur vide.

[2]) I. p. 222. f.

[3]) I. p. 223: Bientôt je vis rassamblés autour de mois tous les objets qui m'avoient donné de l'émotion dans ma jeunesse etc. Vgl. das 2. Capitel. Der Aufenthaltsort der Helden ist Vevay, der Geburtsort der Frau von Warens. Wer Einzelheiten liebt, findet eben so gut Belege. Saint-Preux beginnt seine Antwort auf die Nachricht, daß seine Julie geheirathet, mit den Worten: Et vous ne seriez plus ma Julie? (19. Brief des 3. Theils der Nouvelle Héloise, T. II. p. 184) und Rousseau schreibt am 14. December 1737 in derselben Lage auf die Nachricht, daß die Frau von Warens einem Andern ihr Herz geschenkt, an diese: N'êtes-vous donc plus ma chère maman? (T. IV. p. 177).

[4]) I. p. 225.

Bemühen keineswegs als so unschuldig und unverfänglich betrachten werden, als es erscheinen mag; ob denn das angenommene Gewissen bei der Ausführung solcher Gestalten keinen innern Vorwurf erheben und die später gewonnenen Grundsätze der wiedererwachten jugendlichen Begehrlichkeit trotz ihrer idealen Umkleidung kein Halt zuzurufen im Stande sein werden? Rousseau mußte das selbst fühlen [1]. Man kann nicht Tugend predigen und zugleich reizende Bilder der Liebe und Weichlichkeit entwerfen. Indessen in der augenblicklichen Aufregung erscheinen die frühern Grundsätze wie ein matter Abschein alter Erinnerungen, die Neigung siegt über alle bessern Entschlüsse und Rousseau vollendet die beiden ersten Theile der „Julie" während des folgenden Winters mit „unbeschreiblichem Vergnügen" [2]. Und sonderbar genug! derselbe Mann, der sonst die herrschenden Sitten so verachtete, nimmt jetzt zu ihnen seine Zuflucht, damit sie seine eigene Schwäche entschuldigen und die Einsprache strengerer Grundsätze beschwichtigen helfen [3]. Man könne ja nicht wissen, ob lasterhafte Sitten durch die Schilderung eines Mädchens, welches sich von der Liebe überwinden läßt und als Frau dennoch [4]) die Kraft gewinnt, wieder tugendhaft zu werden, welche ferner inmitten natürlich=einfacher und idyllisch=anmuthiger Lebensweise nur freundschaftlichen Gefühlen zu leben scheint, durch die sentimentalen Stimmungen, die sie erweckt, nicht von ihrem Wege zeitweilig abgelenkt und eine auf das Bessere hinzielende Richtung einschlagen werden. Soviel ist wenigstens gewiß, daß diese Schilderungen auf Anklang rechnen können. Denn auf Blasirtheit übt solche Natürlichkeit neuen Reiz, und für eine Zeit, die mit allem Glauben und Wissen der Vergangenheit gebrochen hat, ist natürliche Anmuth ein willkommener Zufluchtsort [5].

---

[1]) I. p. 227: Après les principes sévères que je venois d'établir avec tant de fracas, après les maximes austères que j'avois si fortement prêchées, après tant d'invectives mordantes contre les livres efféminés qui respiroient l'amour et la molesse, pouvoit-on rien imaginer de plus inattendu, de plus choquant, que de me voir tout un coup m'inscrire de ma propre main parmi les auteurs de ces livres que j'avois si durement censurés?

[2]) avec un plaisir inexprimable (I. p. 228).

[3]) Die Wendung, welche Rousseau diesem Umstande in zwei unmittelbar auf einander folgenden Abschnitten (I. p. 227) giebt, ist ganz eigenthümlich. Er gesteht zu, daß strenge Grundsätze und solche Neigungen ihn in einen Selbstwiderspruch verwickeln, aber kaum hat er die Schwächen, welche den Gegenstand seiner Schilderung bilden, mit den herrschenden Sitten verglichen, so erscheinen ihm die ersteren von tugendhafter Art zu sein, und er schließt kategorisch: wer sein Bild als Ganzes anstößig und nicht heilsam finde, der sei ein Lügner und Heuchler. So erbricht sich nach Schillers Worten das Laster, um sich mit der Tugend zu Tische zu setzen.

[4]) Rousseau wenigstens giebt seiner Julie diese Vorbereitung.

[5]) Siehe Vilmars Bemerkungen zu Werthers Leiden von Göthe, Geschichte der deutschen Nationalliteratur, 9. Aufl. 1862, S. 454 f. Schlosser, Gesch. des

Rousseau war von sinnlicher Gluth angefacht und mitten in seine von Schwärmerei begleitete Arbeit vertieft, als zur gelegenen und in diesem Falle gefährlichen Stunde die noch nicht 30jährige Comtesse d'Houdetot, eine anmuthige und liebenswürdige Frau ihn besuchte [1]). D'Houdetot hieß ihr Gemahl, ihr Geliebter, zugleich Rousseau's Freund, war Saint-Lambert. Rousseau's Neigung war bald gefaßt: Julie schien leibhaftig vor seinen Augen zu stehen [2]). Ihr Aufenthalt in der Nähe von l'Hermitage machte häufigere Besuche möglich, Saint-Lambert war abwesend: mehr bedurfte es nicht, um Rousseau's Neigung in eine heftige Leidenschaft zu verwandeln [3]). Aber trotzdem suchte er sich in gewissen Grenzen zu halten: Seine Liebe sollte kein Eingriff in die eroberten Rechte des Freundes sein, und in der Geliebten sollte die Freundin nicht vergessen werden, welche voll von Unschuld, Sanftmuth und Herzensgüte, — ein Wesen nach seinem Sinne wäre [4]). Es fragt sich nur: wird diese Verquickung von Ideal und Sinnlichkeit, die Achtung vor der bloßen Freundin mit der Begehrlichkeit der Liebe auf die Länge bestehen können und diese neue Verhimmlung der Geschlechtsliebe durch den Beischmack des Freundschaftlichen nicht einen neuen [5]) unerträglichen Widerspruch schaffen, oder vielmehr den alten zwischen Rousseau'scher Idee von Liebe und seiner Sinnlichkeit in neuer Gestalt offenbaren? Wird nicht die Macht der Sinnlichkeit, durch den gegenwärtigen Reiz genährt und gestärkt, alle Gefühle, auf welchen wahre Freundschaft beruht, zurückzudrängen streben und die Freundschaft in Verbindung mit geschlechtlicher Liebe zwar einen sentimentalen Reiz erhalten, aber wegen des Ausschlusses der Befriedigung etwas in sich Widersprechendes und darum dem darnach Strebenden nur eine Quelle von Leiden sein? [6]) Dem angeblich reizenden Plan, daß alle Drei in trauter Freundschaft und stiller Zurückgezogenheit zusammenleben und

---

18. Jahrhunderts IV. S. 166; Vogt a. a. O. S. 268. Blasirtheit verbunden mit dem Streben nach natürlicher Einfachheit läßt sich im Alterthum namentlich zur Zeit der römischen Kaiser beobachten. Siehe Otto Jahn, Aufsätze aus der Alterthumswissenschaft, 1868 S. 74. 80.

[1]) I. p. 225, namentlich p. 229.

[2]) I. p. 230: Je vis ma Julie en madame d'Houdetot.

[3]) Wenn Rousseau sagt (I. p. 229), die Liebe zu Madame d'Houdetot sei die „erste und einzige in seinem ganzen Leben" gewesen, so dürfte dieses Wort nur auf die Heftigkeit der Leidenschaft hindeuten, welche aus seiner damaligen empfänglichen und gereizten Gemüthslage erklärlich ist.

[4]) I. p. 230. Charakteristisch für die Idealisirung der Geschlechtsliebe ist der Ausspruch: Je l'aimois trop pour vouloir la posséder (I. p. 233).

[5]) Vgl. das 2. Capitel.

[6]) S. 2. und 3. Capitel. Ueber die widerwärtigen Verhältnisse, in die Rousseau durch seine Leidenschaft gerieth, die Verdächtigungen, Gehässigkeiten siehe G. H. Morin, Essai sur la vie et le caractère de J. J. Rousseau. Paris 1851. Namentlich das 1. Capitel.

=wohnen sollten, wäre eine peinigende Ausführung auf dem Fuße gefolgt. Indessen Saint=Lambert's Eifersucht, das Aufhören häufiger Zusammenkünfte, endlich die Jahre Rousseau's, welche doch einen geringeren Grad von Empfänglichkeit und eine kürzere Dauer der Leidenschaft mit sich führen, bewirkten, daß er nicht wie in jüngern Jahren den Widerspruch fühlte, in welchem er sich befand. Aber auf die weitere Ausführung seiner Neuen Heloise hat dieses Verhältniß seinen Einfluß geübt. Julie ist in den drei letzten Theilen Gattin des Herrn von Wolmar; Saint=Preux, ihr ehemaliger Geliebter, bleibt ihr Freund, ja noch mehr: zur Erreichung ihres vollkommenen Glückes scheint es ihr nothwendig, daß er auch in ihrem und ihres Gatten Hause wohne [1]). So erscheint das träumerische Erlebniß Rousseau's im Spiegel [2]).

Die Aufnahme, welche die Neue Heloise bei ihrem Erscheinen im Jahre 1761 fand, war eine beispiellos günstige [3]). Die Originalität der Conception, die feurigen Schilderungen, die Abwechslung trotz der geringen Anzahl handelnder Personen, der hohe Grad von poetischer Wahrheit: dies alles vereinigte sich, um das Lob allgemein zu machen. Aber nicht bloß diese offenbaren, auch geheime Ursachen waren im Spiele, daß Rousseau als der Mann des Tages erhoben wurde. Nach natürlicher Anmuth, welche Rousseau zu zeichnen verstand wie Einer, trug die Zeit Verlangen und die Aufgabe erfährt eine willkommene Lösung, daß Schwächen und Fehler mit dem Mantel der Tugend bekleidet werden können. Es ist nichts weiter nöthig, um das Werk zu einem kleinen Zeitereigniß zu machen. Aber man vergesse nur ja nicht, daß es von einem Manne herrührt, welcher schon in seinem preisgekrönten Discours seiner Zeit und ihren Sitten den Krieg erklärt; man bedenke, daß bei seinem Entstehen eine Schwäche über die eigenen Grundsätze den Sieg errungen hatte. Mag dann immerhin der Erfolg,

---

[1]) I. p. 252: Nous formâmes le projet charmant d'une étroite société entre nous trois (nämlich Rousseau, Mad. d'Houdedot und Saint=Lambert), et nous pouvions espérer que l'execution de ce projet seroit durable, vu que tous les sentiments qui peuvent unir de coeurs sensibles et droits en faisoient la base, et que nous rassemblions à nous trois assez de talents et de connaissances pour nous suffire a nous-mêmes, et n'avoir besoin d'aucun supplément étranger. Rousseau ist sich vollkommen bewußt, welchen Antheil seine Erlebnisse und Erinnerungen an der poetischen Wahrheit der Schilderungen der Neuen Heloise hatten. Er sagt: Sans quelques réminiscences de jeunesse et madame d'Houdedot, les amours que j'ai sentis et décrits n'auroient été qu'avec des sylphides.

[2]) Auch das kann noch hinzugefügt werden, daß Herr von Wolmar ebenso wie Saint=Lambert, Atheist ist. Rousseau vollendete die „Julie" im Winter 1758—59. I. 265. Erdmann (Grundriß der Geschichte der Philosophie II. S. 411) vermuthet, es hätte Rousseau für seinen Herrn von Wolmar der Baron Holbach als Modell gedient.

[3]) I. p. 287 f. (Anfang des 11. Buches).

wie er gewöhnlich thut, seinem Stolze Nahrung geben: wir werden nicht mehr sagen können, daß er wegen des moralischen Werthes vollkommen berechtigt sei, vielmehr behaupten müssen, daß der Mann, dessen schon in der Jugend großgezogene Schwäche mit ihrer Gewalt die Kraft der angenommenen Grundsätze darniederdrückte, und welcher denselben Menschen Concessionen macht, die er früher gescholten, ein zweifelhaftes Recht besitzt, sich zum Tugendprediger aufzuwerfen. Rousseau bestätigt selbst diese Behauptung. Die Neue Heloise, sagt er, sei kein Buch für junge Mädchen, denn das hieße ein Haus in Brand stecken, um die Spritzen in Thätigkeit zu setzen [1]). Er hätte nur noch hinzufügen sollen: Erwachsene aber würden an der verzehrenden Gluth noch ein Vergnügen finden lernen.

Indessen ganz verleugnete sich der Mann des preisgekrönten Discours nicht. Auch die Neue Heloise beweist, daß er früher nicht umsonst gegen alle Vorurtheile für die Tugend das Wort ergriffen, mit Geräusch [2]) sich zu strengen Grundsätzen bekannt hatte, und daß es nicht ein leerer Wunsch geblieben war, Werke zum gemeinen Besten zu schaffen. Er wußte in der zweiten und wichtigsten Hälfte des Werkes ernstere Lehren auf geschickte Weise zu verflechten und durch diese Popularisirungen seiner bisher vorgetragenen Lehren wurden diese selbst dem größern Publikum bekannt. Er fand ferner Raum, Lehren einzuschalten, auf welche er schon seit langer Zeit sein Nachdenken hingelenkt hatte, und welche später im „Emile" eine weitläufigere und ausführlichere Behandlung erfuhren: dies beweist der Abschnitt über die Erziehung [3]) und ein zweiter über die natürliche Religion [4]), das Vorbild des Glaubensbekenntnisses des savoischen Vikars. Endlich war der eben heftig ausgebrochene Streit zwischen Encyclopädisten und den Vertheidigern der Religion die Veranlassung, daß Rousseau noch eine bestimmte Tendenz in seinem Werke verfolgte. Er trat als Vermittler beider Parteien auf und gedachte beide dadurch zu versöhnen, daß er der einen nachzuweisen suchte, es sei unstatthaft, Jemanden bloß wegen anderer Glaubensmeinung der moralischen Verdorbenheit zu zeihen, und der andern, es sei voreilig, in dem Festhalten am hergebrachten Glauben bloß Heuchelei zu erblicken [5]). Das Unternehmen glückte, wie derartige

[1]) Brief an Duclos vom 19. November 1760, T. IV. p. 322.
[2]) I. p. 227.
[3]) Nouv. Hél. Partie V. lettre III. T. II. p. 282—297.
[4]) Nouv. Hél. Partie VI. lettre XI. T. II. p. 357—376. Mit Bezug auf diesen Brief sagt Rousseau in den Confess. liv. IX. p. 212: La profession de foi de cette même Héloise mourante est exactement la même que celle du Vicaire savoyard... tout ce qu'il y a de hardi dans l'Émile, étoit auparavant dans la Julie.
[5]) Brief an Vernes vom 24. Juni 1761. Es heißt unter anderm (T. IV. p. 335): Cet objet étoit de rapprocher les parties opposés, par une estime

Vermittlungsversuche gewöhnlich, freilich wenig, denn es vermochte die Einen nicht zu überzeugen und fiel den Andern lästig ob der Höhe des Standpunktes und ob des meisternden Tones. Aber nicht auf den Erfolg kommt es hier an, sondern die gute Meinung und ernste Absicht, von welchen der ganze Gedanke geleitet ward.

Die Wogen der Gemüthsaufregungen, von welchen die Abfassung der Neuen Heloise begleitet gewesen war, verliefen sich allmählich, der durch die Uebersiedlung aus l'Hermitage nach Montmorency am 15. Dezember 1757 herbeigeführte Ortswechsel [1]) und andere Umstände erleichterten die Rückkehr der früheren Gedankenbewegung. Sein altes Motiv konnte der ungestörteren Aeußerung und die frühern Entwürfe zu strengeren Arbeiten dem ruhigen Ausbau entgegensehen.

An Stacheln für sein Wirken hat es Rousseau nicht gefehlt. Dies beweisen, abgesehen von der Wahrheit, die sie enthalten mögen, die Worte, mit welchen er seinen Discours über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen schließt. Er sagt [2]): „Die menschliche Ungleichheit, welche bloß durch das positive Recht autorisirt ist, ist dem natürlichen Rechte immer dann zuwider, sobald sie nicht mit der physischen Ungleichheit in gleichem Verhältnisse zusammengeht, eine Unterscheidung, welche hinreichend bestimmt, was man in dieser Hinsicht von derjenigen Art von Ungleichheit denken soll, die unter allen civilisirten Völkern herrscht; denn es ist offenbar gegen das Naturgesetz, auf welche Art man es auch definire, daß ein Kind einem Greise Befehle ertheile, ein Thor der Führer eines Weisen sei und eine Handvoll Menschen im Ueberfluß schwelge, während der ausgehungerten Menge das Unentbehrliche fehlt.“ Eine bloße Kritik des Eigenthumsrechts, wie sie Rousseau in jenem Discours geliefert hatte, würde diesem furchtbaren Wort gegenüber den Zweck seines Wirkens nur wenig der Erfüllung entgegengeführt haben, es mußten viel weitgreifendere positive Vorschläge für die Verbesserungen der drückenden Zustände der Gegenwart gemacht werden. Nichts Geringeres als eine neue Staatslehre lag Rousseau im Sinne und sein Contrat social zeigt, auf welche Weise er seine Aufgabe zum gemeinen Besten zu lösen bemüht war. Anlässe zu Er-

---

réciproque; d'apprendre aux philosophes qu'on peut croire en Dieu sans être hypocrite, et aux croyans, qu'on peut être incrédule sans être un coquin. Julie, dévote, est une leçon pour les philosophes, et Wolmar, athée, en est une pour les intolérans. Wenn sich dergleichen Gegensätze wie Ja und Nein zuspitzen, so kann es keine Vermittlung geben.

[1]) Der Aufenthalt in l'Hermitage, welcher vom 9. April 1756 bis zum 15. December 1757 währte, bildet den Inhalt des 9. Buches der Bekenntnisse, und der Leser kann daraus ersehen, welches Gewicht Rousseau hinsichtlich der Abtheilung seines Stoffes auf äußere Umstände legt.

[2]) I. p. 567.

wägungen über das Staatsrecht [1]) hatte er lange vor der Abfassung der Abhandlung über die Ungleichheit der Menschen gefunden und nach dem Plane jenes Werkes war Anfangs ein viel größerer Umfang in Aussicht genommen worden, als die Ausführung im Contrat social wirklich zeigt. Schon in der Zeit, da er noch als Gesandtschafts-Secretär in Venedig weilte, hatte er Gelegenheit gehabt, in der dortigen so gerühmten Verfassung Mängel wahrzunehmen [2]), und das Bild der Verfassung seiner Vaterstadt hatte auf die Richtung seines politischen Denkens Einfluß geübt und seine Vorliebe für die demokratische Verfassung verstärkt [3]). Aber ungleich mehr und nachhaltiger trugen seine Erfahrungen dazu bei, daß er nur in einer republikanischen Staatsform die Förderung des wahren Wohls des Landes erblickte. Er bemerkte, daß das Land, in dem er lebte, durch einen Haufen von Regierungspfuschern fast zu Grunde gerichtet worden war [4]) und sah mit Schmerz, daß die Vorrechte der einen Gesellschaftsclasse als willkürliche Bedrückungen und Erpressungen von dem Volke empfunden werden mußten [5]). Da bleibt für den Gerechtigkeitssinn keine andere Wahl als in der republikanischen Regierungsform das Heil zu suchen, ein Freund der Gleichheit zu

---

[1]) Und zwar das Staatsrecht nach seinen innern Verhältnissen. Rousseau sagt im Schluß-Capitel des Contr. soc. T. I. p. 699: Aprés avoir posé les vrais principes du droit politique, et tâché de fonder l'état sur la base, il resteroit à l'appuyer par ses relations externes etc.

[2]) I. p. 211.

[3]) In der Dedication seines Discours über die Ungleichheit an die Republik Genf heißt es unter anderm, T. I. p. 526: Ayant eu le bonheur de naître parmi vous, comment pourrois-je méditer sur l'égalité que la nature a mise entre les hommes, et sur l'inégalité qu'ils ont institué, sans penser à la profonde sagesse avec laquelle l'une et l'autre, heureusement combinées dans cet état, concourent de la manière la plus approchante de la loi naturelle et la plus favorable à la société, au maintien de l'ordre public et au bonheur des particuliers?

[4]) Rousseau sagt im 6. Capitel des 3. Buches seines Contrat social, T. I. p. 669: Aussi, quand par quelque heureux hasard un de ces hommes nés pour gouverner prend le timon des affaires dans une monarchie presque abîmée par ces tas de jolis régisseurs, on est tout surpris des ressources qu'il trouve, et cela fait époque dans un pays. Unter diesem „un de ces hommes nés pour gouverner" wollte er Choiseul gemeint wissen, Confess. T. I. p. 292.

[5]) Die Härte, mit welcher das Volk bei der Eintreibung der großen Steuern behandelt wurde, hatte schon in dem 20jährigen Jüngling, zu einer Zeit also, wo staatsrechtliche Ueberlegungen ihm noch gänzlich fern lagen, einen unverwischbaren Eindruck zurückgelassen. Er fügt zu dem Erlebniß, welches im 4. Buche der Confess. (I. p. 84) erzählt wird, hinzu: Ce fut là le germe de cette haine inextinguible qui se développa depuis dans mon coeur contre les vexations qu'éprouve le malheureux peuple et contre ses opresseurs. Von dem ausgedehnten Jagdrecht vergnügungslustiger Fürsten, durch welches die Felder der hartbesteuerten Bauern auch noch verwüstet wurden, wird im 11. Buche (I. p. 302) Einiges mitgetheilt.

werden und dem Volke zugethan zu sein[1]). Rousseau wollte ursprünglich die „große Frage nach der möglichst besten Verfassung" in einem ausführlichen Werke, Institutions politiques, an welchem er sein ganzes Leben zu arbeiten gedachte, beantworten[2]), die Arbeit wurde ihm jedoch zu langwierig[3]), und er beschloß, aus dem projectirten Werke so viel herauszunehmen, als sich absondern ließe. Er ließ noch zwei Jahre zum völligen Ausreifen der Gedanken vorübergehen und veröffentlichte den Contrat social im Jahre 1762, zwei Monate vor dem „Emile"[4]).

Eine kleine Schrift aus dieser Zeit steht zwar mit dem Contrat social in keinem unmittelbaren Zusammenhange, sie verräth aber so sehr die Wirksamkeit des Rousseau'schen Motivs, daß sie nicht übergangen werden kann. Dalembert hatte im siebenten Bande der Encyclopädie in dem Artikel Genève für Einführung der Komödie in Genf plaidirt. Rousseau, der eine Verderbniß der Sitten daraus hervorkeimen sah, hielt es für seine Pflicht, dagegen aufzutreten und schrieb zu Anfang des Jahres 1758 zu Montmorency einen offenen Brief an Dalembert, um den „unglücklichen Streich abzuwehren"[5]).

Indessen das Ankämpfen gegen herrschende und einreißende Sitten, geltend gemacht durch die machtlose Stimme eines Einzelnen, gleicht dem Schwimmen gegen den Strom. Was nützt es, auf politischem und culturhistorischen Gebiete zu eifern und positive Verbesserungsvorschläge zu machen, wenn der Erfolg auch im günstigsten Falle nur einen zeitweiligen Aufschwung aufweist und alle Macht der Gründe an der Abgeschlossenheit großgezogener und auf tiefen Wurzeln ruhender Sitten und Unsitten wirkungslos zurückprallt? Diese oder ähnliche Fragen mögen Rousseau beschäftigt haben. Hatte er einmal seit der Abfassung seines ersten Discours sich nicht damit begnügt, bloße Kritik zu üben, sondern positive Heilmittel vorzuschlagen, war er sich bewußt,

---

[1]) I. p. 282 und 278. — [2]) I. p. 211.

[3]) I. p. 272: Je n'eus pas le courage de le poursuivre et d'attendre qu'il fût achevé pour exécuter ma résolution. Die Fortsetzung seines Emile, an welchem er gleichzeitig arbeitete, mag auch ihren Theil dazu beigetragen haben, jene Arbeit abzukürzen.

[4]) I. p. 301.

[5]) I. p. 260. Der Brief führt den Titel: J. J. Rousseau, citoyen de Genève, à M. D'Alembert, sur son article Genève dans le VIIe volume de l'encyclopédie et particuliérement sur le projet d'établir un théatre de Comédie en cette ville (abgedruckt T. III. p. 113—176). In der Vorrede heißt es unter anderm (p. 114): Mais enfin, quand je me tromperois, ne dois-je pas agir, parler, selon ma conscience et mes lumières? Ai-je dû me taire? l'ai-je pu, sans trahir mon devoir et ma patrie? Noch zwei Schriften, welche jedoch mit dem in Rede stehenden Motiv in einem sehr entfernten Zusammenhange stehen, wurden größtentheils in der Zeit seines Aufenthaltes in l'Hermitage und Montmorency abgefaßt, der Dictionaire de musique (abgedr. III. 588—857) und der Essai sur l'origine des langues (III. 495—522).

daß bei dem großen Rufe, dessen er sich erfreute, sein gesprochenes Wort nicht leer verhallen werde [1]), so war es natürlich, daß er sein Nachdenken auf die Abfassung von Schriften lenkte, welche viel gründlicher als alle angegebenen Schriften die Gebrechen der Zeit zu heilen im Stande seien. Schon seit längerer Zeit lag ihm die Abfassung einer Morale sensitive im Sinne. Dieses Werk sollte Regeln des äußern Verhaltens darbieten, durch welche die Seele je nach den Umständen in den der Tugend günstigsten Zustand versetzt werden könne [2]). Bemerkungen, wie diese, daß die Menschen im Laufe des Lebens sich selbst unähnlich sind, daß es schwerer ist, völlig ausgebildeten Begierden Widerstand zu leisten, als dieselben im Entstehen auszurotten, abzulenken oder umzugestalten [3]), hatten ihn auf die Abfassung jenes Werkes geführt. Es blieb Entwurf und Rousseau gab es später gänzlich auf [4]), — aus einem Grunde, welcher zwar nicht angegeben, aber leicht zu errathen. Die Ausrottung und Ablenkung von Begierden kann, soll anders ein hierauf gerichtetes Bemühen von Erfolg begleitet sein, nur im bildsamen Jugendalter gründlich gelingen: die Aufstellung eines Erziehungssystems wird also dem vorgesetzten Zwecke viel besser entsprechen. In einem andern Erziehungssystem mußte Rousseau seiner ganzen innern Entwicklung nach jenes gründliche Heilmittel erblicken, dessen seine Zeit bedurfte [5]); und so verwandelte sich ihm die Frage, auf welche Weise und durch welche Mittel die herrschenden Sitten und Zustände am gründlichsten verbessert werden könnten, in die Frage nach einer bessern Erziehung.

Rousseau's Emile ou sur l'éducation ist das größte und berühmteste Werk dieses Mannes [6]) Angeregt zuerst durch die Bitte einer Mutter [7]), hat er demselben zwanzig Jahre Nachdenken und drei Jahre Arbeit gewidmet [8]).

---

[1]) I. p. 210: Mon métier (nämlich das Noten-Copiren) pouvoit me nourir, si mes livres ne se vendoient pas; et voilà précisément ce qui les faisoit vendre. Die Welt weiß ja, daß nicht deßhalb seine Bücher „gingen", weil Rousseau von dem Noten-Copiren zu leben sich entschlossen hatte, und es ist ebensowenig unbekannt, daß die productive Arbeit seines Noten-Copirens und Schriftstellerns ihm die Mittel für den Lebensunterhalt verschafften. Ein Streben nach Reichthum ohne Arbeit war ihm selbstverständlich unbekannt.

[2]) I. p. 213. — [3]) a. a. O. — [4]) I. p. 272.

[5]) Das Geständniß Rousseau's (I. p. 213—214), daß dieser Gegenstand, der an sich selbst ihm weniger zugesagt hätte, allmählich mehr als alle übrigen ihm am Herzen gelegen sei, wird dadurch erklärlich. Ohnedies hatte er pädagogische Ueberlegungen früher angestellt, als ihm seine Grundanschauung feststand. Siehe oben 4. Capitel.

[6]) Er nennt es selbst sein „würdigstes und bestes Buch" (I. p. 300) und Dalembert theilte ihm brieflich mit (I. p. 303), durch dieses Werk sei seine Ueberlegenheit entschieden.

[7]) Der Mad. de Chenonceaux, I. p. 203. — [8]) I. p. 201.

Eine Reihe grundlegender Gedanken, welche sich auf die Disciplin, auf das Auferziehen der kleinen Kinder, die Ausbildung des Körpers und der Sinne, die individuelle Behandlung der einzelnen Zöglinge, die Abwehr eingebildeter Bedürfnisse wie der Ueberfüllung des Gedächtnisses mit Worten, ja auch auf das Ziel aller Erziehung und das Naturprincip beziehen, hatte Rousseau bereits im dritten Briefe der fünften Abtheilung seiner Neuen Heloise [1]) niedergelegt. Aber die Ausfüllung dieser Skizze zu einem zwar nicht logisch systematischen, aber doch innerlich zusammenhängenden und praktisch anwendbaren [2]) Ganzen blieb dem „Emil" vorbehalten.

Rousseau unterscheidet von vornherein eine dreifache Erziehung: durch die Natur, die Menschen und die Dinge. Wenn wir aber auch alle Veränderungen, welche wir durch die Natur, die Menschen und die Dinge erfahren, um unsere Sinne und Kräfte zu entwickeln, von dieser Entwicklung Gebrauch zu machen und an eigener Erfahrung immer reicher zu werden, schon als Folge der Erziehung betrachten [3]), so ist doch nur jene absichtliche Thätigkeit, welche von den Menschen herrührt, Erziehung im strengen Sinne [4]). Nur diese soll von dem Ziele, welches sie verfolgen will, ein bestimmtes Bewußtsein haben. Dieses Ziel ist, weil wir nichts über die Natur vermögen, wohl aber sie alles über uns vermag, das der Natur selbst [5]). Nur wo die Erziehung des Menschen und der Dinge der Natur folgen, wird das Ziel erreicht; der Mensch lebt in Uebereinstimmung mit sich selbst und will nichts anderes, als wozu seine eigenthümliche Natur ihn treibt [6]). Auf diese Weise ist es denn

---

[1]) II. p. 282 f.

[2]) II. p. 398: il me suffit que, partout où naîtront des hommes, on puisse en faire ce que je propose.

[3]) Jede absichtslose, durch äußere Einwirkung hervorgebrachte Veränderung erhält den Namen der Erziehung, nämlich im weitern Sinne. Emile, liv. I. T. II. p. 400: Cette éducation nous vient ou de la nature, ou des hommes, ou des choses. Le développement interne de nos facultés et de nos organes est l'éducation de la nature; l'usage qu'on nous apprend à faire de ce développement est l'éducation des hommes; et l'acquis de notre propre expérience sur les objets qui nous affectent est l'éducation des choses.

[4]) A. a. O.: Celle des hommes est la seule dont nous soyons vraiment les maîtres.

[5]) Il p. 401: Quel est ce but? c'est celui même de la nature; cela vient d'être prouvé. Puisque le concours de trois éducations est nécessaire à leur perfection, c'est sur celle à laquelle nous ne pouvons rien qu'il faut diriger les deux autres.

[6]) Il p. 400: Chacun de nous est donc formé par trois sortes de maîtres. Le disciple, dans lequel leurs diverses leçons se contrarient, est mal élevé, et ne sera jamais d'accord avec lui même: celui dans lequel elles tombent toutes sur les mêmes points, et tendent aux mêmes fins, va seul à son but et vit conséquemment. Hier ist das Ziel genauer als ein

weder eine von der Vernunft geregelte bestimmte Willensbeschaffenheit noch eine aus der Fülle von Kulturmitteln erwachsende Bildung, auf welche das Werk der Erziehung gerichtet ist, sondern derjenige Zustand der Selbstzufriedenheit, welchen der Mensch nach seiner Natur oder den Neigungen seines Herzens sich verlangt, also physische Behaglichkeit [1]). Der Grund, auf welchem sie beruht, und der Maßstab, an dem der Grad ihrer Vollkommenheit gemessen wird, ist die Natur, welche nur zur vollständigen Ausbildung zu gelangen braucht, um jenen Zustand herbeizuführen. Die Vernunft kann ihn wohl beurtheilen, aber deßhalb liegt für denselben nicht im vernünftigen Urtheil, sondern einzig in der Natur der wirkliche Bestimmungsgrund [2]).

Wenn wir fragen, wie denn die Natur zum Werthmesser des entwickelten Charakters werden könne, so liegt für Rousseau die Antwort in dem Satze, daß der Mensch von Natur gut ist [3]). Dieser Satz ist ihm ebenso wahr als etwa der, daß die physischen Körper schwer sind. Ob nicht angeborne Eigenschaften und gute Eigenschaften zwei verschiedene Dinge sind, und nicht eine Vermengung des Werthlosen mit dem Werthvollen, des Metaphysischen mit dem Ethischen drohe, — dieß stand

---

Zustand (vivre conséquemment) des zu Erziehenden bezeichnet. Da aber dieser Zustand ein naturgemäßer sein soll und zwei Arten von Lehrern an die Natur gebunden sind, so wird die letztere auch schlechtweg als Ziel bezeichnet.

[1]) liv. II. T. II. p. 431: Au contraire, plus l'homme est resté près de sa condition naturelle, plus la différence de ses facultés à ses desirs est petite, et moins par conséquent, il est éloigné d'être heureux. Weiterhin werden Kraft, Gesundheit und Zufriedenheit mit uns selbst die Güter des Lebens genannt und derjenige Sterbliche heißt glücklich, qui vit en paix selon la sienne. Daher die Uebereinstimmung der Neigungen mit der natürlichen Beschaffenheit des Menschen sein Wohlbefinden ausmacht. A. a. O. p. 430: Assigner à chacun sa place et l'y fixer, ordonner les passions humaines selon la constitution de l'homme, est tout ce que nous pouvons faire pour son bien être. Bei dieser Begriffsbestimmung des Glücks sind freilich die moralischen Güter übergangen worden.

[2]) II p. 401: Sitôt que nous avons pour ainsi dire la conscience de nos sensations, nous sommes disposé, à rechercher ou à fuir les objets que les produissent, d'abord selon qu'elles nous sont agréables ou déplaisantes, puis selon la convenance ou disconvenance que nous trouvons entre nous et ces objets, et enfin selon les jugemens que nous en portons sur l'idée de bonheur ou de perfection que la raison nous donne. Den Empfindungen, nach welchen wir das eine suchen, das andere fliehen, sind also die Urtheile der Vernunft über Glück und Vollkommenheit untergeordnet, nicht umgekehrt suchen und fliehen wir das, was die Vernunft bestimmt.

[3]) „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers der Dinge hervorgeht, alles entartet unter den Händen des Menschen", — dies ist der Satz, mit welchem Rousseau seinen Emil beginnt; vgl. T. I. p. 393. 570. Güte ist nach Rousseau eine Eigenthümlichkeit der Seele, welche wie alle andern Kräfte als Vorrath in ihr Innerstes gelegt ist (liv. II. T. II. p. 430: La nature a mis toutes les autres facultés comme en réserve au fond de son âme pour s'y developper au besoin).

Rousseau nach der Untersuchung über den Grund der Ungleichheit unter den Menschen über allem Zweifel. Das Gute wird im Grunde genommen im Menschen gar nicht entwickelt und durch das vernünftige Urtheil geschätzt: das Gute ist vielmehr eine angeborne Kraft, das Böse eine anerzogene Schwäche [1]).

Wenn hiernach das eine und allgemeine Ziel durch die Natur unabänderlich festgestellt ist, so fragt es sich noch, welches denn das besondere Ziel sei, das die Erziehung bei dem einzelnen Zögling in individueller Weise sich vorzusetzen habe. Nach Rousseau ist das letztere im ersteren eingeschlossen. Es denaturalisiren nämlich nach seiner Ansicht unsere bürgerlichen Einrichtungen und ihre öffentlichen Erziehungen den Menschen und rauben ihm seine eigenthümliche Existenz [2]). Bei uns, wo die verschiedenen Rangordnungen allein bleiben, die Menschen aber unaufhörlich ihre Stellen wechseln, wisse Niemand, wenn er seinen Sohn für den Stand erziehe, den er bekleide, ob er nicht gegen dessen Inter=

---

[1]) II. p. 422: Toute méchanceté vient de foiblesse; l'enfant n'est méchant que parce qu'il est foiblé; rendez-le fort, il sera bon: celui qui pourroit tout ne feroit jamais de mal. Das Böse geht aus der Schwachheit hervor, weil Elend und Schwäche den ersten Zustand des Menschen bilden (a. a. O. p. 421: Le premier état de l'homme est la misère et la foiblesse). Bei dieser Erklärung des Ursprungs des Bösen ist freilich nicht einzusehen, warum das Böse nicht ebenso wie das Gute, aber im Widerspruche mit Rousseau, dem Menschen ursprünglich eigenthümlich sein soll. Die Erklärung, daß das, was den Kindern den ersten Schritt zum Bösen ablocke, gewöhnlich eine gute (?) Neigung sei, die eine schlimme Richtung erhalten habe (Confess. Tom. I. p. 16) zeigt nur das Bestreben, eine ursprünglich falsche Voraussetzung durch die Folgerungen annehmbar zu machen. Denn man könnte mit demselben Rechte behaupten, der erste Schritt zum Guten entspringe daraus, daß eine böse Neigung eine löbliche Richtung erhalte. Da der Mensch ursprünglich weder gut noch böse ist, so liegt das Wahre weder in dem Einen noch in dem Andern. Wenn nach Rousseau das Seelenwesen an sich gut sein, das Böse aber nur an der Schwäche Gelegenheit finden soll sich zu entwickeln, so muß dem gegenüber gradezu behauptet werden, daß es mit der Entwicklung der guten Eigenschaften eine ähnliche Bewandtniß habe. Auch diese adhäriren nicht dem Seelenwesen, sondern erhalten in ihm nur Mittel und Gelegenheit, sich zu entwickeln.

[2]) II. p. 401: Les bonnes institutions sociales sont celles qui savent le mieux dénaturer l'homme, lui ôter son existence absolue pour lui en donner une relative, et transporter le moi dans l'unité commune. Auch die gute Theilgesellschaft entfremde sich von der großen (Toute société partielle, quand elle est étroite et bien unie, s'aliène de la grande), jeder Vaterlandsfreund sei abstoßend gegen die Fremden. Stillschweigend aber fälschlich wird hierbei vorausgesetzt, daß jede in sich abgeschlossene Partialgesellschaft dem Menschen Vorurtheile aufdringe, welche ihn dann in natürlicher Weise gegen die Menschheit abstoßend machen. Der Ausspruch Rousseau's: der natürliche Mensch sei ein an sich Ganzes, der bürgerliche eine Bruchеinheit, welcher vom Nenner abhängt, hat demnach nicht bloß den Sinn, daß die Thätigkeiten des bürgerlichen Menschen im Vergleich mit dem natürlichen ihrem Umfange nach kleiner, sondern auch ihrem Inhalte nach von geringerem Werthe seien.

esse handeln würde. In der natürlichen Ordnung seien alle Menschen einander gleich, und ihr gemeinsamer Beruf sei, Mensch zu sein [1]). Nur dann würde der Mensch für alle besonderen Berufe passen, wenn er es verstehe, als Mensch zu leben, d. h. das Gute und das Böse dieses Lebens am besten zu ertragen, allen Zufällen zu trotzen, sich selbst zu erhalten, und seine Organe, Sinne, Vermögen, alle Theile seines Selbst zu gebrauchen [2]), mit einem Wort: der auf naturgemäße Weise Erzogene wird wahrhaft Mensch und zu jedem Berufe geschickt sein, der durch die gesellschaftlichen Einrichtungen Erzogene wird ein Mann unserer Tage sein, ein Franzose, ein Engländer, ein Bürger, er wird Nichts sein [3]).

Mag aber auch das allgemeine Ziel alle individuellen in sich vereinigen, so ist doch, wenn dessen Erreichung soll angestrebt werden können, die Voraussetzung unumgänglich, daß das menschliche Wesen bildungsfähig sei, die Gestalt also, welche wir dem Zöglinge zu geben suchen, eine Wirkung unserer erziehenden Absichten sei. Der Ausspruch Rousseau's jedoch: es müsse die Erziehung der Natur, über welche wir nichts vermögen, die Richtungen der beiden andern, welche von den Menschen und den Dingen herrühren, bestimmen, besagt ziemlich deutlich: die erziehende Einwirkung ändert nicht neugestaltend die innern Zustände der Seele des Zöglings, sondern sucht nur das schon vorher fertige [4]) Gefüge derselben zu wecken und rein zu erhalten. Natur ist auch Rousseau, gleichwie in Shakespeare's Wintermärchen, mächtiger als

---

[1]) A. a. O. p. 403. Darnach ist es also nur eine allgemeine Bildung, welche Rousseau bei seinem Emil im Auge hat, nicht eine spezielle, auf die Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben und Zwecke gerichtete Bildung. Die letztere steht mit Vorurtheilen der Nation, der Gesellschaft, des Staates in Verbindung, welche wohl den Nenner vergrößern können, aber den natürlichen Menschen nur zu einer um so kleineren Brucheinheit machen können. Beides zugleich zu erzielen ist nach Rousseau unmöglich, a. a. O. p. 401: Forcé de combattre la nature ou les institutions sociales, il faut opter entre faire un homme ou un citoyen; car on ne peut faire à la fois l'un et l'autre. Dagegen könne der allgemein menschlich Erzogene jede besondere Mission ohne Schwierigkeit übernehmen (a. a. O. p. 403: quiconque est bien élevé pour celui-là, ne peut mal remplir ceux qui s'y rapportent). So gewiß nun zwar die allgemeine Bildung, ohne durch spezielle Berufsziele beeinträchtigt oder verkümmert zu werden, vor allem Andern bei dem Menschen berücksichtigt werden soll, so muß sie doch dann, wenn aus der allgemein menschlichen Natur das Naturell d. h. die jedem Einzelnen eigenthümliche Natur sich zu entwickeln beginnt, auf diejenigen Fäden Rücksicht nehmen, welche von der allgemeinen zur speziellen Berufsbildung d. h. eben zur Vorbereitung auf die Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben und Zwecke hinüberleiten, und auf diese Weise die letztere nicht gänzlich wie bei Rousseau der Willkür und dem blinden Versuche des Individuums überlassen.

[2]) I. p. 403. — [3]) I. p. 402.

[4]) I. p. 401: Ces dispositions s'étendent et s'affermissent à mesure que nous devenons plus sensibles et plus éclairés; mais, contraintes par nos habitudes, elles s'altèrent plus ou moins par nos opinions. Avant cette altération, elles sont ce que j'apelle en nous la nature.

Erziehung[1]). Denn ihr, die uns, der aber nicht wir gebieten können, kommt die eigentliche Gewalt zu. Sie ist der Keim, welcher zu einem bestimmten organischen wie geistigen Leben mit fatalistischer Nothwendigkeit treibt, und sie ist die Frucht, deren Verwirklichung das eigenthümliche Leben des Einzelnen sich mehr oder weniger nähert[2]). Was in jenem Keime, freilich nicht actu, sondern nur potentia schlummert, als Mitteldinge zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, sind: der Trieb zur Bewegung[3]), das Vermögen zu begreifen, ohne daß wir selbst noch etwas wissen und erkennen[4]), Gedächtniß und Einbildungskraft im Zustande der Unthätigkeit[5]), das dem Herzen des Menschen innewohnende Gefühl von Recht und Unrecht[6]), endlich das wichtigste Vermögen in der ersten Kindheit, durch welches alle andern zur allmählichen Entwicklung gelangen, die Empfindung[7])

Eine Frage drängt hier zur Beantwortung. Wenn die Natur in der Anlage des Menschen ein schon vorher fertiges, wenn auch nur potentia vorhandenes Gefüge der zukünftigen Entwicklung darstellt, welches nur zur vollkommenen Ausprägung gelangen soll: durch welche Mittel und Wege wird der Erzieher in den Stand gesetzt werden, das der Natur entsprechende Mögliche wirklich zu machen? Denn die Vermögen an sich sind etwas, was noch nicht ist, und was noch nicht ist, können wir auch nicht erkennen. Sagt doch Rousseau selbst, wir seien in Unkenntniß über das, was uns die Natur zu werden verstatte[8]). Aber jener Zustand des Unentwickelten, in welchem alle seine Empfindungen sich noch in einem einzigen Punkte vereinigen und in einem gemeinschaftlichen sensorium zusammentreffen[9]), wie muß er sich klären und vermehren, mit andern verbinden und ordnen, um endlich zu einem reichen und zusammengesetzten, dabei aber vollkommen naturgemäßen Bau eines vielgegliederten Organismus emporzuwachsen? Darauf antwortet Rousseau: Wollt ihr, daß das Kind seine ursprüngliche Form behalte, so bewahret sie vom ersten Augenblicke der Natur an[10]). **Beobachtet** die Natur und folget dem Pfade, den sie euch vorzeichnet.

---

[1]) Siehe Theodor **Vogt**, „Shakespeare's Wintermärchen" in **Zillers** Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik (Leipzig, 1873, Gräbner), 5. Jahrgang, S. 166 f., namentlich S. 184—185.

[2]) Welchen Erfolg freilich die von den Menschen herrührende absichtliche Thätigkeit haben soll, wenn die Zustände des Erziehungsobjekts aus ihrem keimartig präformirten Zustande fatalistisch sich entwickeln, bleibt dahin gestellt. Die Erziehung, welche von den Menschen und den Dingen herrührt, dient wohl dazu, jenen Fatalismus zu verdecken, aber der letztere ist es doch im Grunde allein, welcher die Entwickelung bestimmt, dadurch aber die causale Einwirkung der Erziehungsthätigkeit auf die bedenklichste Weise einschränkt. S. **Ziller**, Einleitung in die allgemeine Pädagogik, Leipzig 1855 S. 8 und **Vogt** a. a. O. S. 185.

[3]) II. p. 404. — [4]) II. p. 418. — [5]) II. p. 420. — [6]) II. p. 421. — [7]) II. p. 401. — [8]) II. p. 418. — [9]) A. a. O. — [10]) II. p. 408.

Denn wenn ihr die Vorschriften derselben verbessern wollt, so werdet ihr nur ihr Werk zerstören, den Erfolg ihrer Bemühungen hindern und sie schwächen [1]). Damit ist deutlich genug ausgesprochen, daß der Erfolg der Erziehungsthätigkeit lediglich an die empirische Kenntniß der Natur geknüpft ist, welche man beobachten muß [4]). Dieselbe Bedeutung, welche die Natur an sich für das Ziel hat, hat sie als Erscheinung für die Mittel, und so ist sie ebenso die Grenze für das zu Bildende, wie der Wegweiser für den Bildner. Dieser eigenthümlichen Natur nun muß der Erzieher volle Freiheit lassen [3]), um sie sorgfältig beobachten, und er muß ihr in allem gehorchen [4]), um sie naturgemäß entwickeln zu können. Eine Pflanze, welche man hindert, ihrem natürlichen Triebe gemäß nach oben zu wachsen, behält nichts destoweniger diesen Trieb bei

[1]) II p. 407: Voilà la règle de la nature. Pourquoi la contrariez-vous? Ne voyez-vous pas qu'en pensant la corriger vous détruisez son ouvrage, vous empêchez l'effet de ses soins? Faire au dehors ce qu'elle fait au dedans c'est selon vous, redoubler le danger; et au contraire, c'est y faire diversion, s'est attenuer. Wenn die Natur nach dem fatalistischen Grundgedanken jedem Einzelnen bestimmte Schranken seiner Entwicklung gezogen hat, dann ist es freilich nöthig, auf die Art, wie sie sich in jedem Einzelnen äußert, das größte Gewicht zu legen.

[2]) Diese Beobachtungen sind von zweierlei Art: 1. Man muß die Maßregeln beachten, welche die Natur in ähnlichen Fällen an die Hand giebt, II. p. 424: Les corps durs, appliqués sur les gencives, loin de les ramollir les rendent calleuses, les endurcissent, préparent en déchirement plus pénible et plus douloureux. Prenons toujours l'instinct pour exemple. On ne voit point les jeunes chiens exercer leurs dents naissantes sur des cailloux, sur du fer, sur des os, mais sur du bois, du cuir, des chiffons, des matières molles qui cèdent et où la dent s'imprime. — 2. Man muß, da die „wirkliche Welt ihre Schranken hat, die eingebildete unendlich ist" (2. Buch p. 431), das Kind nach seinem natürlichen Zuge und seiner eigenthümlichen Individualität studiren, II. p. 461: on doit présumer que vous connaissez la marche naturelle du coeur humain, que vous savez étudier l'homme et l'individu; que vous savez d'avance à quoi se pliera la volonté de votre élève à l'occasion de tous les objets intéressans pour son âge que vous ferez passer sous ses yeux. Or, aviro, les instrumens, et bien savoir leur usage, n'est-ce pas être maître de l'opération? Liv. III. T. II. p. 510: L'enfant doit être tout à la chose; mais vous devez être tout à l'enfant, l'observer, l'épier sans relâche et sans qu'il y paroisse. Erfahrung ist gewiß ein nothwendiger Factor für die Erziehungskunst, aber eine Kunst, die ein Bewußtsein haben will von dem, was sie thut, bedarf auch der Wissenschaft, und hier insbesondere der Kenntniß nicht bloß auf Erfahrung ruhender psychischer Gesetze.

[3]) II. p. 441: Homme prudent, épiez long-temps la nature, observez bien votre élève avant de lui dire le premier mot; laissez d'abord le germe de son caractère en pleine liberté de se montrer, ne le contraignez en quoi que ce puisse être, afin de le mieux voie tout entier.

[4]) II. p. 418: Ici, où l'éducation commence âvec la vie en naissant l'enfant est déjà disciple, non du gouverneur, mais de la nature. Le gouverneur ne fait qu'étudier sous ce premier maître et empêcher que ses soins ne soient contrariés.

und wird ihn verwirklichen, sobald die Gewalt entfernt ist. Ebenso ist es mit den Naturtrieben des Menschen. Sobald die Lage sich ändert, erscheint die aufgedrungene und widernatürliche Gewöhnung abgenutzt und die natürliche kehrt zurück, — zum Beweise, daß die ganze Erziehung nur darauf hinarbeiten kann, die naturgemäßen Gewöhnungen des Zöglings zur Entwicklung zu bringen[1]). Es äußern sich dieselben, sobald das Kind mit den es umgebenden Gegenständen in Wechselwirkung tritt und aus der Art der Abspiegelung seine eigenthümliche Individualität erkennen läßt. Hat man diese beobachtet, dann kann man die natürlichen Gewohnheiten befördern[2]), ohne weder durch neue Gewöhnungen die Bedürfnisse zu vergrößern, noch durch aufgedrungene die naturgemäßen zu unterdrücken und in beiden Fällen das Glück zu untergraben[3]).

In dieser Grundanschauung sind die Keime der Vorzüge und Mängel der Rousseau'schen Erziehungsreformen eingeschlossen; aus ihr sind heilsame Verbesserungen und vergängliche Regeln entsprungen; durch sie hat Rousseau Anhänger und Gegner zugleich unter den Pädagogen sich verschafft. Diese entgegengesetzte Wirkung findet ihre Erklärung, wenn man den doppelten Sinn erwägt, den Rousseau mit dem Worte „Natur" verbindet. Natürlichkeit bedeutet ihm nämlich sowohl Vortrefflichkeit als Gesetzlichkeit.

Daß sie Vortrefflichkeit bedeute, lehrt schon der Satz, daß der Mensch von Natur gut ist; nicht minder aber die Beweise der beiden Discours, nach welcher Wissenschaften und Künste, sowie die zunehmende Geselligkeit zwar den Menschen aus seinem natürlichen Zustande herausreißen, aber die Reinheit der Sitten ihm rauben und seine Gesinnung verschlechtern. Indessen wenn auch der bloße (rohe) Naturzustand des Menschen besser genannt werden mag, als der künstlich verbildete und ausgeartete Zustand, weil er noch keine Mängel und Verderbtheiten enthält, so ist er darum an sich, d. h. ohne Beziehung auf einen schlechten oder ausgearteten Zustand, so wenig ein guter Zustand, als ein unbehauener Block, der auch besser genannt werden mag, als eine sehr schlechte Statue, deßhalb an sich eine schöne Statue ist. Der bloße Naturzustand, als Ziel der Erziehung gedacht, ist darum ein ganz unbestimmtes und leeres Ziel; wird derselbe aber, damit diese Leerheit verschwinde, in irgend einer Weise idealisirt, dann ist dies nur ausführbar durch Verwechselung des Abgeleiteten mit dem Ursprünglichen, durch Uebertragung des entwickelten Zustandes auf ein noch unentwickeltes Wesen, und der Werth eines solchen Naturzustandes, der als Ziel der

---

[1]) II p. 401.

[2]) Und zwar muß dies langsam geschehen; Rousseau nennt deßhalb auch seine Methode „unthätig" (inactive, liv. II. T. II. p. 458).

[3]) II. p. 430. 431. —

Erziehung zu denken wäre, ist, soweit von ihm die Rede sein kann, nur ein erschlichener. Insofern ist also die Rousseau'sche Grundanschauung mangelhaft.

Natürlichkeit bedeutet Rousseau aber auch Gesetzlichkeit. In der stillschweigenden Voraussetzung, daß unter den in zeitlicher Abfolge hervortretenden physischen und psychischen Zuständen in der Entwicklung des Kindes Zusammenhang bestehe, also gewisse Zustände nicht zum Vorschein treten können, wenn nicht andere, als deren Grund und Bedingung vorausgegangen sind, will Rousseau, wenn auch nur auf Grund empirischer Beobachtung, zuerst diejenigen Zustände ausgebildet wissen, welche augenscheinlich als Grund entwickelter vorausgehen. Kein Jüngling, der nicht früher ein Knabe war, kein Verständniß eines Abstraktums ohne Besitz der bezüglichen concreten Umfangsvorstellungen (keine Einführung in die Geographie und Astronomie ohne Kenntniß der Heimath und Beobachtung des Himmels). Der Genesis der individuellen, ein ursprünglich fertiges Gefüge keimartig enthaltenden Natur folgen, — darin besteht die principielle Forderung Rousseau's, wenn anders die methodischen Regeln den besten Anspruch nach ihm behaupten sollen, den sie erheben können, daß sie nämlich naturgemäß seien. Freilich ist nicht jedes Post hoc ein Propter hoc; und Gesetzlichkeit im strengen Sinne, welche einen nothwendigen Zusammenhang zwischen den einzelnen wie Grund und Folge sich verhaltenden Zuständen ankündigt, wird nicht so leicht und ohne weiteres durch bequeme Empirie erkannt. Hat doch die Psychologie für die Erkenntniß des causalen Zusammenhangs und der reellen Beziehungen unter den inneren Zuständen strengere Untersuchungen nöthig, um dem pädagogischen Handeln giltige Bestimmungsgründe darzubieten. Aber daß Rousseau Gesetzlichkeit forderte, gibt seiner Grundanschauung einen Werth und hat bewirkt, daß seine methodischen Regeln dauernde Beachtung gefunden haben.

Durch die Grundanschauung sind zwei wesentliche, die Ausführung der Rousseau'schen Erziehung charakterisirende Gedanken bedingt. Wenn Rousseau von den gesellschaftlichen Einrichtungen sagt, daß sie den Menschen sich selbst entfremden durch Anheftung widernatürlicher Gewöhnungen, und daß die öffentlichen Schulen ebenfalls nur dieses Ziel im Auge haben[1]), so ist ja klar, daß die häusliche Erziehung, welche Rousseau gradezu mit naturgemäßer Gewöhnung identificirt[2]), vor jener öffentlichen Erziehung den Vorzug verdiene, und daß vollends eine ganz isolirte Erziehung, welche einem einzigen Führer anvertraut ist[3]), vor

[1]) II. p. 402.

[2]) II. p. 403: Reste enfin l'éducation domestique ou celle de la nature.

[3]) A. a. O.: pour être bien conduit, l'enfant ne doit suivre qu'un seul guide.

allem Schädlichen am besten bewahren und den glücklichsten Erfolg am leichtesten verbürgen könne. Aus jenem andern Gedanken Rousseau's, nur diejenigen Gewöhnungen, welche aus der Anlage des Kindes sich selbst ankündigen, zu fördern und zu pflegen, und alle Anpassung von Regeln, welche nicht aus der zum Zwecke der Beobachtung in völliger Freiheit gelassenen eigenthümlichen Natur entsprungen sind und den natürlichen Zustand gestalten wollen, wie eine äußere Maßregelung zu entfernen[5]), folgt fernerhin, daß der Zögling, weil ohne Zwang, darum auch ohne Verdruß und Anstrengung lernt. Ihm wird Alles handgreiflich. Unterricht und Erziehung sind, da weder der Geist noch der Körper den Zwang ertragen kann, ihm nur ein Spiel[2]).

Ein logisch-systematisches Gebäude aller einzelnen Erziehungsmaßregeln auf der angegebenen Grundlage zu errichten, das lag weder in der Natur noch in der Absicht Rousseau's. Das Streben nach dem überall Ausführbaren und praktisch leicht Verwendbaren[3]) ist überhaupt nicht auf die Aufstellung eines abstrakten Gerippes, das die Welt ohnedieß nicht liebt, gerichtet. Vielmehr wie in ähnlicher Weise Platon in seinem Staate ein solches Muster aufstellt, nach welchem die wirklichen Staaten ihre Einrichtungen treffen müßten, wenn sie ihre Sache gut verwalten wollten, so sollte auch, wer die Erziehung gut führen wolle, im Hinblicke auf die Mustererziehung des Emile seine Einrichtungen treffen. Diesem Zwecke entspricht die Anknüpfung der Erziehungsmaßregeln an die physische und psychische Entwicklung der Individualität Emils d. h. die Anreihung der einzelnen Abtheilungen an die bestimmten Lebensepochen des sechsten, zwölften, fünfzehnten, zweiundzwanzigsten Lebensjahres viel besser als einer streng logischen Gliederung. Wenn aber auch Rousseau hiebei gezwungen ist, in Ansehung bestimmter Erziehungsmaßregeln, wie der Disciplin, des Unterrichts, der moralischen Bildung, in jeder der angegebenen Lebensperioden Wiederholungen eintreten lassen zu müssen, so wäre doch der Vorwurf einer willkürlichen Eintheilung nicht gerechtfertigt; denn die Knotenpunkte der physischen Entwicklung sollen zugleich Knotenpunkte der geistigen vorstellen, d. h. es wird die anthropologische Entwicklung zum Eintheilungsgrunde des ganzen Werks über die Erziehung gemacht, und die Grundsätze und Regeln der Rousseau'schen Erziehung, welche an die Geschichte Emils geknüpft werden, sind innerlich insofern zusammenhängend[4]).

---

[1]) II. p. 407.
[2]) Émile, T. II. p. 429. 441. Nouvelle Heloise T. II. p. 285.
[3]) Émile, T. II. p. 398.
[4]) Émile, liv. III. T. II. p. 521: Après avoir commencé par exercer son corps et ses sens (Inhalt des ersten Buches), nous avons exercé son esprit et son jugement (zweites Buch). Enfin nous avons réuni l'usage de ses membres à celui de ces facultés; nous avons fait un être agissant et

Emil ist eine Weise, der Sohn vornehmer Eltern und hat nur einen gewöhnlichen Geist. Unter gemäßigten Himmelsstrichen geboren, ist er ein wohlgestaltetes, kräftiges und gesundes Kind [1]). Sein Hofmeister, ein Freund seines Vaters, noch jung und selbst gut erzogen, führt das Kind von dem Augenblicke seiner Geburt an bis dahin, wo es, zum Manne gereift, keinen andern Führer weiter nöthig hat als sich selbst und leitet also 25 Jahre hindurch seine Erziehung und seinen Unterricht [2]). Es ist, als wollte Rousseau das elternlose Leben seiner eigenen Kindheit in seinem Emil wiederholen, aber das willkürliche Treiben in der eigenen Jugend durch die strengste Beaufsichtigung Emils ersetzen. Was Wunder, wenn er ihn auch auf dem Lande wohnen läßt, das der Naturvergötterer nicht bloß wegen seiner Einsamkeit liebte? Hier stärkt die Luft und das einfach bäuerliche Leben seinen Körper und bewahrt die Entfernung von den großen Städten seine geistige Gesund-

---

pensant (drittes Buch); il ne nous reste plus, pour achever l'homme, que de faire un être aimant et sensible, c'est-à-dire de perfectionner la raison par le sentiment (viertes Buch). Raumer (Geschichte der Pädagogik seit dem Wiederaufblühen der classischen Studien, 3. Aufl. II. S. 223) bemerkt in der Einleitung der Darstellung der Rousseau'schen Erziehungsgrundsätze: „Möchte der folgende Ueberblick als ein übersichtlicher Plan jenes Rousseau'schen Labyrinths, möchten die hinzugefügten Bemerkungen zu einiger Orientirung in jenem Labyrinthe dienen.“ In Anbetracht der citirten Stelle erscheint weder die Bezeichnung eines „Labyrinths“ gerechtfertigt, wenn man auch zugeben muß, daß die vielen Digressionen den Gang der Entwicklung stören, noch kann die Art, wie Raumer „Schritt vor Schritt“ der Rousseau'schen Entwicklung folgt, ein „übersichtlicher Plan“ genannt werden, der zur Orientirung dienen könnte. So wird die moralische Erziehung für die Periode vom sechsten bis zum zwölften Lebensjahre, welche Rousseau im zweiten Buche (p. 437—449) behandelt, in folgende Gruppen des ganzen Sammelsuriums, welches Raumer aus dem Emil gemacht hat, zerrissen (a. a. O. S. 236—240): „9. Räsonniren mit Kindern. 10. Gegen jesuitische Erziehungsmittel. 11. Gegen Erbsünde. 12. Negative Erziehung bis zum zwölften Jahre. 13. Erziehung auf dem Lande. 14. Juristische Lektionen. 15. Sittlich-religiöse Erziehung.“ Auf diese Weise dienen die „Orientirungspunkte“ Raumers vielmehr dazu, aus dem Emil ein Labyrinth sich allererst zu schaffen.

[1]) II. p. 411. Die Versicherung Rousseau's, daß man durch Uebernahme eines kranken und schwächlichen Kindes sich für etwas verantwortlich mache, was man zu leisten außer Stande sei, mag ihre Berechtigung haben, wenn von den Pflichten eines Hofmeisters die Rede ist, aber einen Zögling deshalb nicht annehmen zu wollen, weil er sich und andern unnütz ist, und weil dessen Körper die Ausbildung der Seele hindert (a. a. O. p. 412: Je ne veux point d'un élève toujours inutile à lui-même et aux autres, qui s'occupe uniquement à se conserver, et dont le corps nuise à l'éducation de l'âme) ist weder erfahrungsmäßig richtig (man denke an Kepler), noch sittlich erlaubt.

[2]) II. p. 409. Durch den angegebenen Zeitraum erscheint freilich das Leben des Erziehers, das aus statistischen Gründen höher zu schätzen ist, dem des Zöglings geopfert, s. Herbart, Einleitung in die allgemeine Pädagogik, Werke X S. 6. (Bibl. päd. Class. Herbart's päd. Schriften Bd. I. S. 14).

heit[1]). Hier behält das Beispiel, welches der Erzieher aus sich selbst dem Zöglinge entgegenbringt, sein volles Gewicht, ohne durch andere Miterzieher geschwächt zu werden[2]).

Nur solche Gewohnheiten werden in der ersten Periode seiner Kindheit gepflegt und genährt, welche seine Natur und seine Umgebung verlangen[3]). Kein Zwang für die freie Bewegung seiner Glieder, keine Schonung für die Ertragung von Hitze und Kälte, auch schmerzliche Empfindungen heißt uns die Natur frühzeitig ertragen lernen[4]). Maßhalten und Arbeiten sind die besten Aerzte für seine Gesundheit[5]). Durch methodischen Fortschritt wird alle seine Furcht, die aus der Neuheit der ihn umgebenden Dinge entspringt, entfernt, sein Verlangen nur auf wirkliche Bedürfnisse eingeschränkt, und die Zeichen seines Begehrens in ein deutliches und accentuirtes Sprechen verwandelt[6]).

Während es aber bis zu seinem sechsten Jahre hauptsächlich der Körper ist, der geübt und gestärkt wird, ist es bis zu seinem zwölften Jahre vorzugsweise der erwachende Geist, welcher bethätigt sein will[7]). Sein Erwachen beginnt mit Spiel und Vergnügen; denn keine barbarische Fürsorge soll seine fröhliche Gegenwart einer ungewissen Zukunft zum Opfer bringen[8]). Sein Thun beschränkt kein unnützes Lehren, aber

---

[1]) Die Städte werden le gouffre de l'espèce humaine (II. p. 416) genannt, denn je mehr die Menschen sich drängen, desto mehr verderben sie sich.

[2]) II. p. 442.

[3]) Diese natürlichen Gewöhnungen hängen bei Rousseau mit seinem Begriffe von Glück als einem Gleichgewichte zwischen seinen Kräften und Wünschen zusammen (II. p. 430—431); jede neue Gewöhnung, welche neue Bedürfnisse herbeischafft, stört dieses Gleichgewicht, daher (II. p. 419) la seule habitude qu'on doit laisser prendre à l'enfant est de n'en contracter aucune .... Préparez de loin le regne de sa liberté et l'usage de ses forces, en laissant a son corps l'habitude naturelle, en le mettant en état d'être toujours maître de lui-même, et de faire en toute chose sa volonté, sitôt qu'il en aura une.

[4]) II. p. 417 f.

[5]) II. p. 414: La tempérance et le travail sont les deux vrais médecins de l'homme: travail aiguise son appétit et la tempérance l'empêche d'en abuser. Rousseau's Polemik gegen alles Mediciniren und gegen die „lügenhafte Kunst", wie die Arzneikunst bei dieser Gelegenheit genannt wird, gehört in das Gebiet der Uebertreibung.

[6]) II, p. 419. 428. — [7]) II. p. 428 f.

[8]) II. p. 429: Quand je supposerois cette éducation raisonnable dans son objet, comment voir, sans indignation, de pauvres infortunés soumis à un joug insupportable, et condamnés à des travaux continuels comme les galériens, sans être assuré que tant de soins leur serons jamais utiles? L'âge de la gaîté se passe au milieu des pleures, des châtimens, des menaces, de l'esclavage. On tourmente le malheureux pour son bien ... Aimez l'enfance; favorisez ses jeux, ses plaisirs, son aimable instinct.

auch sein Leiden entmuthigt kein unnützes Mitleid [1]). Er lebt ein glückliches Leben, denn seine Kräfte und Wünsche halten sich die Wage [2]). Aber sollte nicht die Einbildungskraft, deren Bethätigung alle andern geistigen Kräfte an Ausdehnung zu überragen beginnt, dieses ruhige Verhältniß zerstören? [3]) Dann lernt er an der eigenen Schwäche die eigene Abhängigkeit kennen [4]) und hat keinen knechtischen Gehorsam zu leisten, da er das eiserne Band der Nothwendigkeit fühlt [5]). Nicht böse Gewohnheiten können seinen übrigen Neigungen entkeimen, da er ja von Natur gut ist und seine Umgebung ihn vor allem schlechten Einflusse bewahrt. Weder an die eigene Autorität durch vergebliches Vernünfteln gewiesen, noch an fremde durch Ermahnungen und Befehle gebunden, kann er in voller Freiheit den Keim seines Charakters offenbaren und durch wirksame Beispiele, die sein Begleiter mit geschickter Hand zu wählen weiß, seine Natur noch kräftiger machen. Die Kenntniß des Guten und Bösen kommt ihm zur rechten Zeit, wenn er sie spät erfährt, und auch dann belehrt ihn hierüber, sowie über das Verhältniß des Menschen zum Menschen nur der augenblickliche Bedarf. Ohnedies mit Landarbeiten beschäftigt, wird ihn bald die Gränze des eigenen Gebiets an fremdes Eigenthum erinnern und sein Rechtsgefühl erwecken. Sein Interesse aber, das durch keinen Zwang gedrückt wird und durch

---

1) II. p. 428: Au fond, c'est moins le coup que la crainte qui tourmente, quand on s'est blessé . . . s'il me voit accourir avec inquiétude, le consoler, le plaindre, il s'estimera perdu. Rousseau nennt diese Behandlung weiterhin den ersten Unterricht für seinen Muth.

2) II. p. 430. 431.

3) II. p. 430: Sitôt que ses facultés virtuelles se mettent en action, l'imagination, les plus active de toutes, s'eveille et les devance. C'est l'imagination qui étend pour nous la mesure des possibles, soit en bien, soit en mal, et qui, par conséquent, excite et nourrit les désirs par l'espoir de le satisfaire.

4) II. p. 433: Si l'homme est un être fort, et si l'enfant est un être foible, ce n'est pas parce que le premier a plus de force absolue que le second: mais c'est parce que le premier peut naturellement se suffire a lui-même et que l'autre ne le peut.

5) II. p. 437: J'ai déja dit que votre enfant ne doit rien obtenir parce qu'il le demande, mais parce qu'il en a besoin: ni rien faire par obéissance, mais seulement par nécessité. Diese Nothwendigkeit wird hervorgerufen durch die Abhängigkeit von den Dingen oder der uns umgebenden Welt, nicht durch willkürliche Befehle der Menschen zum Gehorsam. L'expérience ou l'impuissance sollen die Stelle des Gesetzes vertreten (p. 445). Es ist im Allgemeinen zu bezweifeln, ob es gerathen sei, daß man das Kind, wenn aus seiner überquellenden Natur Bedürfnisse emporwuchern, Gefahren aussetze, um es allererst durch Schaden klug werden zu lassen. Befehle und Strafen würden dann zwar überflüssig, aber ebenso das Gewicht der Autorität und Liebe. Indessen die Autorität will auch Rousseau ungebrochen erhalten wissen. Er fügt nämlich in einer Anmerkung hinzu: wenn das Kind verlange, ihm gehorsam zu sein, müsse man es zum Gehorsam zwingen.

Vorsicht noch nicht angeregt sich fühlt, wird keine Lüge nöthig machen. So bleibt er der eigenen Natur getreu [1]).

Es fragt sich, welche Beschäftigung dieser moralischen Erziehung zur Seite gehen soll, damit seine ursprünglich gute Natur bewahrt bleibe, und ob etwa mit einem geregelten Unterricht frühzeitig begonnen werden soll? Da das Gedächtniß zugleich mit der Urtheilskraft sich entwickelt und alles Wissen der Kinder auf Eindrücken beruht, ohne daß etwas bis zu dem Verstande hindurchdränge, so würden es Worte und immer nur Worte sein, wenn er, dessen zukünftiges Wissen auf einem reichen Schatze sinnlicher Wahrnehmungen ruhen soll, Unterricht in Sprachen erhielte, da er noch keine Begriffe hat, geschweige die in jeder Sprache anders ausgedrückten Ideen vergleichen kann [2]), oder mit Geographie, deren Gegenstände er noch nicht kennt [3]), oder mit Geschichte, deren verwickeltes Getriebe sein Verständniß völlig übersteigt [4]), belästigt würde, von den Fabeln mit ihrer zweideutigen Lehre gänzlich zu schweigen [5]). Es ist genug, wenn das Verlangen zum Lesen in ihm erweckt wird und das Lesen nicht, gleich einer Geißel der Jugend, nur dazu benützt wird, zwangsweise dieselbe zu beschäftigen [6]). Aber seinen Körper übt er beständig und macht seine Kräfte zum lenksamen Werkzeuge seines Verstandes. Mit der Ausbildung seiner Glieder geht die Gewandtheit seines Geistes Hand in Hand. Der Spielplatz ist seine erste Klasse und körperliche Uebungen sein erster Unterricht. Durch den

---

1) II. p. 437—449.

2) II. p. 452: Je conveniens que si l'étude des langues n'étoit que celle des mots, c'est-à-dire des figures ou des sons qui les expriment, cette étude pourroit convenir aux enfans: mais les langues en changeant les signes, modifient aussi les idées qu'ils représentent. Rousseau's Eifern gegen die Alleingiltigkeit der Zeichen für die Vermittelung des Unterrichts in Sprachkunde, Geographie u. s. w., und die Forderung von Realkenntnissen wirkte zu seiner Zeit wohlthätig, wenn auch die Art seiner Forderung einer Einschränkung bedarf. Er sagt (a. a. O.): Parmi les diverses sciences qu'il se vantent de leur enseigner, ils se gardent bien de choisir celles qui leur seroient véritablement utiles, parce que ce seroient, des sciences des choses, et qu'ils n'y réussiroient pas; mais celles qu'on paroit savoir quand on en sait les termes, le blason, la géographie, la chronologie, les langues etc.; toutes études si loin de l'homme, et surtout de l'enfant, que c'est une merveille si rien de tout cela lui peut être utile une seul fois en sa vie. Nicht der Nutzen darf der leitende Endzweck sein, statt dessen der erziehende Unterricht ganz andere Zielpunkte kennt, und fernerhin kann es bei dem Unterrichte in den Wissenschaften nicht darauf abgesehen sein, den Unterricht vermittels der Zeichen durch einen bloß sachlichen zu ersetzen, sondern beide mit einander gehörig zu verbinden.

3) II. p. 452. — 4) p. 453 f. — 5) p. 455 f.

6) II p. 457: On ne se fait une grande affaire de chercher des meilleures methodes d'apprendre à lire . . . Un moyen plus sûr que tous ceux-la, et celui qu'on oublie toujours, est le désir d'apprendre.

richtigen Gebrauch, den er in diesen Uebungen lernt, werden ihm seine körperlichen Kräfte zugleich zum fügsamen Mittel seines Willens und es sind also nicht bloß Erschöpfungen, an die er sich durch seine Abhärtung bei Tag und Nacht in Hitze und Kälte gewöhnt [1]). Neben dieser natürlichen und mechanischen Uebung werden auch seine Sinne, jene ersten geistigen Vermögen, die sich in uns entwickeln, unablässig zu reichlichem Gebrauch und richtigem Urtheil bethätigt [2]). Sein Gefühl übt er, das Erreichbare gleich dem Blinden durch den Tastsinn kennen zu lernen und, auch im Finstern durch Spiele sicher gemacht, sich zurecht zu finden [3]). Es ist kein Wunder, wenn er bei seiner geübten Muskelkraft nicht bloß über Beschaffenheit, Größe und Gestalt der Körper, sondern auch über Gewicht und Schwere zu urtheilen versteht [4]). Sein Gesicht [5]) gewöhnt er, die Täuschungen, denen dieser Sinn gleichwohl nothwendig ausgesetzt ist, um Entferntes zu erblicken, durch die Controle seines Gefühls zu bemeistern, indem er bald für einen angesetzten Preis im Wettlaufe Entfernungen zu messen gezwungen ist, bald bei gefährlich scheinenden Spielen, in welchen er den Kopf zu schützen hat, sein Augenmaß schärft. Auch an schöne Verhältnisse wird die Fertigkeit seines Gesichts geknüpft, indem er von Naturgegenständen Gestalten nachbildet, sowie an geometrische Beobachtungen, indem er seine genauen Figuren zeichnet. Aber bei aller Vorsorge, mit welcher die geschickte Hand seines Führers ihn lenkt, sind es bei jeder Beschäftigung nicht dessen Gedanken, die er anerkennt, sondern, ein scheinbarer Autodidakt, die eigenen, die er zu entdecken glaubt. Hier zieht er Linien und Kreise: er bemerkt das Verhältniß der Winkel; dort sieht er einen Funken blitzen; sein Gehör mißt die Entfernung des Schalls; ein einfaches Lied ergötzt sein Gehör und er ahmt die ganze Kleinigkeit nach [6]).

---

1) II. p. 458 f. Die einzelnen Maßregeln für Uebung und Abhärtung des Körpers p. 465—469.

2) II. p. 469 f. — 3) II. p. 470.

4) II. p. 473: Ajoutez que joignant, quand il nous plaît, la force des muscles à l'action des nerfs, nous unissons, par une sensation simultanée, au jugement de la température, des grandeurs, des figures, le jugement du poids et de la solidité.

5) II. p. 475 f.

6) II. p. 481: Faites que l'enfant connoisse toutes ces expériences; qu'il fasse celles qui sont à sa portée, et qu'il trouve les autres par induction; mais j'aime cent fois mieux qu'il les ignore, que s'il faut que vous les lui disiez. Mit der Entwickelung der Selbstthätigkeit, welche auf diese Weise dem Zögling angeeignet werden soll, steht die Bedeutung der Spiele in Verbindung, welche trotz ihres didaktischen Zweckes doch nichts weiter als Spiele sein sollen, um der Vertiefung des Zöglings in keiner Weise hinderlich zu sein; p. 481: D'ailleurs, on doit toujours songer que tout ceci n'est ou ne doit être que jeu, direction facile et volontaire des mouvemens que la nature leur demande; art de varier leur amusemens pour les leur rendre plus

So hat er das zwölfte Jahr erreicht, durch keine andern Hilfsmittel unterrichtet, als die, welche die Natur ihm gebot, und keine andern Kenntnisse besitzend, als welche seine Anlage in ihm anregte [1]). Nun ist das Maß seiner Kraft, das noch von keinen Leidenschaften eingeschränkt wird, über welches der Wahn noch keine Gewalt hat, das relativ größte, er hat sogar mehr Kräfte als er braucht und kann demnach seine körperlichen wie geistigen Kräfte ernster und anhaltender bethätigen, sei es durch Beschäftigung mit den Wissenschaften, sei es im Verkehre mit den Menschen [2]). Mit dem Naheliegenden durch die Beschäftigung seiner Sinne schon hinreichend bekannt, möchte er auch den Himmel kennen lernen. Von der Beobachtung der wirklichen Himmelserscheinungen aus, nicht auf dem Wege bloßer Mittheilungen, aber durch Benützung geschickt gestellter Fragen wird er mit der Bahn der Sonne und der Sterne, und der Erklärung einiger Himmelserscheinungen bekannt, ohne daß er hierbei einer Karte oder Armillarsphäre bedürfte [3]); vom Wohnhaus und von der Vaterstadt aus dehnt er, ein heimathskundiger [4]) Knabe, seine geographischen Kenntnisse bald über die ganze Erde aus, mit Hilfe derjenigen Karten, die er selbst gezeichnet. Durch einfache und naheliegende Versuche lernt er die physikalischen Eigenschaften der Körper, allmählich auch die Gesetze der Statik und Hydrostatik kennen, ohne andere Apparate zu haben, als die er sich mit seinem Führer gemacht hat. Eben weil er die Begriffe von den Dingen sich selbst erworben hat, besitzen sie viel mehr Deutlichkeit und Bestimmtheit, und er läuft nicht Gefahr, weil künstliche Hilfsmittel in Fülle vorhanden sind,

---

agréables, sans que jamais la moindre contrainte les tourne en travail; car, enfin, de quoi s'amuseront-ils dont je ne puisse faire un objet d'instruction pour eux? Aber auch der ernste Unterricht soll zur Weckung des Interesse dem Zögling Gelegenheit bieten, und zur Selbstauffindung deutlicher und bestimmter Begriffe Anregung gewähren; Liv. III. p. 501: Sans contredit on prend des notions bien plus claires et bien plus sûres des choses qu'on apprend ainsi de soi-même, que de celles qu'on tient des enseignemens d'autrui; et, outre qu'on n'accoutume point sa raison à se soumettre servilement à l'autorité, l'on se rend plus ingénieux à trouver des rapports, à lier des idées, à inventer des instrumens, que quand, adoptant tout cela tel qu'en nous le donne, nous laissons affaisser notre esprit dans la nonchalance. Über die Bedeutung des Geeschmacks p. 473 f., und des Geruchs p. 487 f. Der sogenannte sechste Sinn (sens commun p. 488), der seinen Sitz im Gehirn hat, und dessen Empfindungen rein innerlich sind und Begriffe oder Ideen genannt werden, gehört seiner Entwickelung nach in eine spätere Lebensperiode.

[1]) II. p. 488 f. — [2]) II. p. 492 f.

[3]) Ueber den Unterricht in der Astronomie liv. III. p. 492—497.

[4]) Rousseau ist der erste, welcher den Unterricht in der Geographie (s. II. p. 466—498) methodisch richtig d. h. mit demjenigen Unterrichte begann, welcher uns unter dem Namen Heimathskunde bereits geläufig geworden ist. Ueber den Unterricht in der Physik p. 498—501.

keine mehr in sich selbst zu finden. Bei alledem wird er an anhaltende Aufmerksamkeit gewöhnt, ein Object auf das andere hingeleitet und mit demselben wie mit dem Gliede einer Kette verknüpft, und die Fürsorge seines Führers unterläßt es nicht, stets Verwandtes an Verwandtes zu reihen [1].

Mit der Vermehrung seiner Kenntnisse klärt sich allmählich auch sein Urtheil; er beginnt die Dinge nach allgemeineren Gesichtspunkten zu schätzen. Immer an die Anwendung dessen gewiesen, was er treibt, ist es zunächst der Nutzen, der sein Urtheil lenkt. Die Frage: wozu dient dieß alles? ersetzt ihm alle moralischen Begriffe, für welche er noch kein Verständniß hat [2], und das Buch vom Robinson, welches seine ganze Bibliothek bildet [3], gibt ihm den rechten Standort, um auch die Beschäftigungen der Menschen und die Leistungen des Gewerbfleißes nach ihrem wahren Nutzen zu beurtheilen [4]. Nicht Abhängigkeit oder Unabhängigkeit der einen von den andern darf so maßgebend sein, als der allgemeine Nutzen und die Unentbehrlichkeit [5]. Darnach richtet sich auch die Wahl seiner eigenen berufsmäßigen Beschäftigung. Für welchen Beruf soll er sich entscheiden? Das Glück des Weisen sieht er im fünfzehnten Jahre mit denselben Augen an, wie ein Mann mit dreißig Jahren die Herrlichkeit des Paradieses [6]. Dagegen ist der aus

[1]) Die Erfahrungen sollen sich durch eine Art von Deduktion an einander knüpfen (p. 501: les expériences se lient l'une à l'autre par quelque sorte de déduction). Unter dieser Deduktion versteht Rousseau eine freie Handhabung der analytischen und synthetischen Methode nach dem jeweiligen Bedarf. Er sagt p. 497: On dispute sur le choix de l'analyse ou de la synthèse pour étudier les sciences. Il n'est pas toujours besoin de choisir. Quelquefois on peut resoudre et composer dans les mêmes recherches, et guider l'enfant par la méthode enseignante lorsqu'il croit ne faire qu'analyser. Alors, en employant en même temps l'une et l'autre, elles se serviroint mutuellement de preuves.

[2]) II. p. 502: Tout ce qui tient à l'ordre moral et à l'usage de la société ne doit point sitôt leur être présenté, parce qu'ils ne sont pas en état de l'entendre. p. 503: A quoi cela est-il bon? Voilà désormais le mot sacré, le mot déterminant entre lui et moi dans toutes les actions de notre vie. Eine solche Zurücksetzung der Entwicklung des moralischen Urtheils ist um so auffallender, als die stete Aneiferung zum Selbstdenken in den exacten Wissenschaften (les sciences) die Urtheilskraft doch entwickeln half. Indessen mußte wohl der Unterschied zwischen Gut und Böse dem Bewußtsein sich spät aufdringen, wenn der Mensch, wie Rousseau voraussetzt, von Natur gut ist.

[3]) Die Bedeutung, welche zuerst Rousseau der Geschichte vom Robinson als Bildungsmittel für die Jugend beilegte, hat man seitdem allgemein schätzen gelernt.

[4]) II. p. 507 f.

[5]) II. p. 510: Je dis qu'en chaque chose l'art dont l'usage est le plus général et le plus indispensable est incontestablement celui qui mérite le plus d'estime. et que celui à qui moins d'autres arts sont nécessaires la mérite encore par-dessus les plus subordonnés, parce qu'il est plus libre et plus près de l'indépendance.

[6]) II. p. 506.

der gesellschaftlichen Ordnung hervorgehende Beruf ohne Sicherheit, denn Alles, was durch Menschen entstanden ist, kann auch durch Menschen wieder zerstört werden und nur die Natur prägt unauslöschliche Charaktere aus [1]). Da er aber in dem Gesellschaftsverbande den Andern Arbeit zu erstatten schuldig ist, so wird er sich eine Beschäftigung wählen, welche ihn dem Stande der Natur am nächsten bringt und ihm unter allen Umständen jene Sicherheit gewährleistet. Diesen Dienst gewährt ihm denn ein Handwerk, und zwar ein solches, welches keine mit der Humanität in Streit liegende Gesinnung fordert, ganz abgesehen von der Entfernung falscher Ehrbegriffe, welche er dadurch gründlich hassen lernt [2]).

Emil hat nun das fünfzehnte Lebensjahr erreicht. Durch sinnliche Wahrnehmungen bereichert, durch richtige Begriffe gefördert, gezwungen sich selbst zu unterrichten, bedient er sich der eigenen Vernunft, nicht der eines andern. Seine Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Geduld, Festigkeit und Muth charakterisiren seinen Willen, die wirklich angeeigneten Kenntnisse seinen Verstand [3]).

Mit der Entwicklung der Pubertät keimen zugleich die Leidenschaften [4]). Sollte nicht auch er von ihnen hin und hergeworfen werden können, zumal sie in der Selbstliebe wurzeln [5])? Aber bei seinem von allem Wahn und allen Vorurtheilen abgeschlossenen Leben ist eine Entwicklung des Schlechten, da er ja von Natur gut ist, gar nicht möglich und außerdem ist jene Selbstliebe ja nicht an sich, sondern nur durch ihren Mißbrauch eine Quelle des Bösen [6]). So können denn die Tugenden, da nicht klingende Worte den Schein derselben lehren, in reiner Weise von selbst sich entwickeln. Wenn er nun, da er auf seinem eigenen Platze feststeht, mit der natürlichen und bürgerlichen Ungleichheit vertraut gemacht wird, so wird er nur in den Vorurtheilen und bürgerlichen Einrichtungen die Quelle alles Schlechten entdecken [7]); wenn er dem tieferen Studium der Geschichte sich zuwendet, so wird er in scheinbar kleinen Zügen die treibenden Motive erblicken [8]); wenn er die Thor-

---

[1]) II. p. 514. — [2]) II. p. 515 f. — [3]) II. p. 524—525.

[4]) Liv. IV. T. II. p. 526: Comme le mugissement de la précède de loin la tempête, cette orageuse révolution s'annonce par les murmures des passions naissantes; une fermentation sourde avertit de l'approche du danger. Un changement dans l'humeur, des emportemens fréquens, une continuelle agitation d'esprit, rendent l'enfant presque indisciplinable. Il devient sourd a la voix qui le rendoit docile; c'est un lion dans sa fièvre; il meconnoit son guide, il ne veut plus être gouverné.

[5]) II. p. 527: La source de nos passions, l'origine et le principe de tous les autres, la seule qui naît avec l'homme et ne le quitte jamais tant qu'il vit, est l'amour de soi.

[6]) a. a. O. Vergl. S. 83, Anmerkung. — — [7]) II. p. 544. — [8]) II. p. 545 f.

heit der Menschen sieht, so wird er sie bedauern [1]). Mit dieser Selbständigkeit, welche seine Entwicklung erreicht hat, hört der eigentliche pädagogische Einfluß seines Hofmeisters auf, wenn er auch nicht früher dieses Einflusses sich völlig begibt, als bis er, um das Ziel seiner Wünsche nicht auf halbem Wege zu lassen, ihm auch eine Lebensgefährtin an die Seite gestellt hat [2]). Es sollte freilich noch an die Religion erinnert werden, aber auch in dieser höchsten Kenntniß, welche er zuletzt erfährt, wird die Wahl eines bestimmten positiven Glaubens ihm selbst überlassen [3]).

Die Romanform, welche dem neuen Erziehungssystem gegeben ist, bezeugt zwar auch hier seine alte Neigung [4]), aber diese Form wird schwerlich an dem Gedanken zu rütteln vermögen, daß Rousseau nach dem Entwicklungsgange seines Denkens die Erziehung, über welche er mit Begeisterung schrieb, als das Eine Große (nach Platons Wort) wie Einer begriff. Und mag der Emile noch so viel wunde Stellen der Kritik zu willkommenem Tadel entgegenhalten, mag er auch über das nöthige Maß hinaus beweisen, daß es alle menschlichen Kräfte zu übersteigen scheint, eine Wahrheit nach allen Seiten hin zur Evidenz zu bringen: dennoch wird eine billige Betrachtung mit der Anerkennung nicht zurückhalten können, daß der Mann, dessen Erfolg in der Geschichte der Pädagogik erweisbar ist, für alles Menschliche ein tiefes Wohlwollen empfunden haben müsse. Etwas Unbekanntes dürfte und sollte es nicht sein, daß auf dem Gebiete der Erziehung auch dann, wenn die Thätigkeit wie bei Rousseau nur im schriftstellerischen Wirken besteht, ohne ein tief liegendes Wohlwollen alles Thun eitel Bemühen ist [5]).

Der Umfang und die Menge der Arbeiten, welche Rousseau in

---

[1]) II. p. 555 f. — [2]) Livre V des Emile.

[3]) II. p. 562: Mais nous qui prétendons secouer son joug en toute chose, nous qui ne voulons rien enseigner à notre Émile qu'il ne pût apprendre de lui-même par tout pays, dans quelle religion l'élèverons-nous? à quelle secte agrégerons-nous l'homme de la nature? La répons est fort simple, ce me semble; nous le l'agrégerons ni à celle-ci ni à celle-là, mais nous le mettrons en état de choisir celle ou le meilleur usage de sa raison doit le conduire.

[4]) Die Vermählung Emils mit Sophie bildet den Schluß des letzten oder fünften, von der Erziehung Sophie's handelnden Buches. Der Umstand, daß es Rousseau's Art ist, seine Worte mit lebendigen Erinnerungen zu verbinden, drängt die Vermuthung auf, daß der Name Sophie nicht aufs Geradewohl im Emile eingeführt worden sei. „Sophie" war wenigstens der Name, dessen sich Rousseau gegenüber Madame d'Houdetot bediente (I. p. 233).

[5]) Der Werth der Persönlichkeit und der Werth der Leistung sind zweierlei Dinge. Für den Werth der Persönlichkeit eines Mannes — an diesem Gedanken habe ich bei Behandlung dieser ganzen Materie grundsätzlich festgehalten, — ist in erster Linie das Motiv entscheidend, nicht das Werk. Es werden Irrthümer auch in guter Absicht gelehrt und verbreitet.

l'Hermitage und Montmorency in dem kurzen Zeitraum von 1756 bis 1762, der Hauptperiode seines Lebens, vollendete, kann leicht in Erstaunen setzen. Ein ungewöhnliches Maß geistiger Kraft und ein ungewöhnlicher Grad von anhaltender Regsamkeit und Arbeitslust müssen in diesem Manne geschlummert haben! Indessen läßt sich aus diesen Gründen nur die Menge der Arbeiten, noch nicht ihr Werth erklären. Der Zweck, den Rousseau bei seinem Schaffen verfolgte, wird auch für den letztern einzustehen bereit sein. Wer die Höhe des Zwecks, welchen Rousseau in den meisten Arbeiten, zum Theile sogar in der Neuen Heloise verfolgte, erwägt, der wird auch die moralische Kraft, welche bei allen Schwächen ihm innewohnte, nicht unterschätzen. Wenn die Zeit seiner innern Reform seine moralische Kraft nicht gestärkt hätte und die aufgeführten Werke keinen Beweis dafür lieferten: wo wären dann ihre Spuren?

Man sollte glauben, eine Lebensperiode, die so fruchtbar war an Werken von Bedeutung, die Beweise einer so starken Denkkraft an den Tag legte, werde, da ja erhöhte Regsamkeit von erhöhtem Frohsinn begleitet zu sein pflegt, eine Periode freudigen Schaffens und frohen Muthes gewesen sein: nichts weniger als dies. Der Leser der Bekenntnisse weiß recht wohl, daß sehr wenig frohe Stunden gerade diese größte Periode seines Schaffens begleiteten [1]). Woher diese seltsame Erscheinung? War es etwa seine Krankheit, welche ihm Kummer verschaffte? Das muß verneint werden. Es gab in ihrem Verlauf Unterbrechungen und Rousseau selbst berührt den etwa daraus hervorgehenden Kummer wenig. Oder war es Zurücksetzung, Nichtanerkennung seiner Verdienste, die ihn kränkten? Nein! Er fand in der ganzen gebildeten Welt theilnehmende Leser und feurige Anhänger. Oder waren es Intriguen boshafter Menschen, welche ihm das Leben verbitterten? Darunter hatte er zwar zu leiden und eine Intrigue boshafter Art hatte zur Folge, daß er mitten im Winter von l'Hermitage nach Montmorency übersiedelte [2]). Aber auch Kränkungen dieser Art vermochten keine bleibende Verstimmung in seinem Gemüthe zu erzeugen. Was also war es denn? Dem Leser dieser Schrift ist es nicht unbekannt, daß Rousseau von seinem eigenen moralischen Werthe im hohen Grade eingenommen war. Er hielt sich stets für den besten Menschen [3]) und hat diese hohe Meinung von sich unverändert behalten. Es wäre

[1]) In den Confessions herrscht vom 9. Buche angefangen ein larmoyanter Ton, welcher bis zum Schlusse unverändert bleibt.

[2]) I. p. 249 f. Rousseau war wenigstens in Folge seiner Leichtgläubigkeit innerlich überzeugt, daß es eine Intrigue Grimms sei.

[3]) Dies sind seine eigenen Worte: moi qui me suis cru toujours, et qui me crois encore, à tout prendre, le meilleur des hommes (I. p. 272). Vgl. oben die Einleitung und das 5. Capitel.

weniger schlimm, daß Rousseau überhaupt diese Meinung über sich selbst äußerte, statt sie Andern zu überlassen, wenn sie nicht mit seinen Handlungen im Widerspruch gewesen wäre. Aber Diebstähle, deren er seine Jugend anklagen muß, die Behandlung seiner Kinder, die er in der Absicht seinen Freunden mittheilte, um in ihren Augen nicht besser zu erscheinen, als er in der That sei, der lüsterne Sinn, der doch so wesentliche Hilfe leistete [1]), daß er in seinem 45. Lebensjahre, — ein überjähriger Galan, — noch einmal in Liebesschwärmerei versank, — diese Thatsachen lassen der Vermuthung großen Raum, daß jene Meinung, auch wenn sie nur im relativen Maße verstanden wird [2]), von manchem stillen und unbekannten Gemüthe seiner Zeit dürfte Lügen gestraft werden. Es mag sein, daß er selbst den Widerspruch, in welchem die vorgefaßte Meinung von der eigenen moralischen Höhe mit seiner Handlungsweise sich befand, wenig fühlte: um so mehr fühlten ihn Andere, und darunter seine Freunde. Es war nicht anders möglich, als daß die Diderot, Dalembert, Holbach, Mad. d'Epinay, Grimm u. A. bei einem Manne, dessen Schwächen sie sahen, der die Behandlung seiner Kinder freiwillig mittheilte [3]), an eine moralische Höhe nicht glauben konnten, von welcher er voll war, ja von der abgeschiedenen Lebensweise des Sonderlings noch schlechter dachten als sie verdiente [4]). Diese Meinung der Freunde kränkte gerade Rousseau mit verdoppelter Stärke und machte ihn in seinen eigenen Augen zum unglücklichsten aller Menschen. Nicht bloß, daß der Mann, der ein so schönes Bild von dem Werthe der eigenen Persönlichkeit sich entworfen hatte, gegenüber jeder von anderen Händen vorgenommenen veränderten Zeichnung desselben gereizt und empfindlich war: Rousseau hing noch dazu mit ganzer Seele an vertrautem Umgange, er hatte sich ebenso von der Freundschaft wie von der Liebe ein ideales Bild geschaffen [5]) und wenn ein

---

[1]) Rousseau spricht selbst von seinem sens si combustibles und seinem coeur tout pétri d'amonr. I. p. 222.

[2]) Zu jenem S. 99 Anmerkung 3 angeführten Satz wird nämlich der Zusatz gemacht: (je sentois), qu'il n'y a point d'intérieur humain, si pur qu'il puisse être qui ne recèle quelque vice odieux.

[3]) I. p. 246: J'en instruisis cependant mes amis, uniquement pour les en instruire, pour ne pas paroître à leurs yeux meilleur que je n'étois.

[4]) Hierher gehört der Ausspruch Diderot's: il n'y a que le méchant qui soit seul und was sich daran knüpft, I. p. 239 f. Rosenkranz, Diderots Leben und Werke, I. 333 hat nachgewiesen, daß dieser Satz nicht, wie Rousseau glaubte, in den dem Diderot'schen Fils naturel angehängten Gesprächen, sondern im Drama selbst steht. Ob Diderot bei Beurtheilung der äußern Handlung besondere Rücksicht auf das Motiv genommen, kann bezweifelt werden.

[5]) I. p. 222: Comment se pouvoit-il qu'avec une âme naturellement expansive, pour qui vivre c'étoit aimer, je n'eusse pas trouvé jusque alors un ami tout à moi, un véritable ami, moi qui me sentois si bien fait pour l'être?

solcher Mann auf Freunde gerieth, welche nicht nur, wie das gewöhnlich geschieht, über dem Werk und der äußeren Handlung das Motiv vergaßen, sondern statt mit zarter Rücksicht, welche seine Natur prätendirte, mit Gleichgiltigkeit ihm entgegenkamen, so kannte sein Mißtrauen keine Grenzen mehr. Als die Intrigue Grimms zu dem ersten nothwendigen Bruche geführt hatte, schrieb er alle Verfolgungen, die ihn später trafen, dem Complotte seiner angeblichen Freunde zu, und was der Verrath nur immer Schwarzes, der Undank nur immer Kränkendes haben mag, dies alles glaubte er an sich erfahren zu müssen.

Ohne Zweifel hing die Meinung, welche Rousseau von dem eigenen moralischen Werth hatte, mit seiner Anschauung zusammen, welche seit der Abfassung seines ersten preisgekrönten Discours in alle übrigen Schriften übergegangen war. Hatte der Gedanke, daß der Mensch ursprünglich von Natur aus moralisch vollkommen sei, einmal feste Wurzeln gefaßt, so konnte Rousseau, der ohnedies gewohnt war, an Erfahrungen und Erlebnissen den lebendigen Rückhalt für sein Denken zu erblicken, auch auf den Gedanken kommen, in sich selbst die Wurzeln der Güte und Vollkommenheit zu suchen und zu finden. Diese Anschauung verlieh ihm Schwung, sie erleichterte ihm das Werk der Resignation und begleitete ihn im Schaffen seiner Werke, sie bewirkte aber auch, daß er bei der Anerkennung, die ihm die gebildete Welt entgegentrug, von seinen nächsten Freunden verkannt wurde, und unglücklich lebte. So war derselbe Gedanke ihm eine Quelle des Schaffens berühmter Werke und zugleich eine Quelle unaufhörlicher Leiden.

7. Capitel. Die letzten Lebensjahre.

Die Fortdauer geistiger Rührigkeit und der Reiz gewohnter Beschäftigungen tragen dazu bei, die Unfreundlichkeit des Alters zu vergessen, und wenn der Umgang mit gleichgesinnten Männern, die Zuneigung und Anerkennung der Menschen hinzutreten, so führt diese willkommene Hilfe noch mehr jene Wirkung herbei. Rousseau müßte ein Alter voll Heiterkeit durchlebt haben, wenn dies unter der Einwirkung jener Bedingungen allein zu erlangen möglich wäre. Er blieb rührig bis zum letzten Lebensjahre, errang sich die Bewunderung von Hoch und Nieder, und neue Verbindungen führten ihn zu neuen Freunden. So viel Muth wird doch wohl aus kräftigeren Tagen noch zurückgeblieben sein, um gegen unvermeidliche Uebel nicht erfolglos anzukämpfen. Indessen Rousseau gleicht eher einem Menschen, der des Platzes, auf welchem er steht, keinen Augenblick recht froh werden kann, weil er von geheimen Mächten beständig hin- und hergezogen wird. Unglück, hervorgerufen durch eine in ihren Endpunkten ihm unbekannte Verfolgung, Muthlosigkeit, welche die Schläge des Unglücks allmählich

erzeugen, und Trübsinn, durch beide genährt und zur bleibenden Gemüthsstimmung gemacht, bilden die Eine Kette, welche durch die letzten sechzehn Jahre seines Lebens sich hindurchzieht. Es gibt keine Erwartung hinsichtlich eines heitern Alters Rousseau's, welche nicht durch die Betrachtung seiner letzten Lebensjahre gründlich enttäuscht würde. Seine Correspondenz aus dieser Periode sowohl als die verschiedenen Berichte darüber scheinen nur geschrieben zu sein, um ein trauriges Bild seiner inneren und äußeren Lage zu entwerfen. Ist schon die Vereinigung von Alter und Krankheit werth der Beherzigung, so ist sie es durch den Hinzutritt anderweitigen Unglücks in noch höherem Grade. Gewiß konnte äußeres Unglück allein die trübselige Lage seines Lebens nicht herbeiführen, indessen gab es frühzeitig genug, im 50. Jahre seines Lebens, den ersten Anstoß.

Es gibt sehr viele starke Handlungen der Menschen, welche aus einer Schwäche entspringen. Wenigstens hilft der Lärm diese Quelle verdecken. Rousseau hatte durch das Glaubensbekenntniß des savoischen Vikars, eine Episode des Emile, die Jesuiten und Orthodoxen, die philosophischen Modeleute und Monarchischgesinnten ins Herz getroffen. Wer so wie er die Unhaltbarkeit des historischen Glaubens und seiner Grundlagen nachzuweisen sucht, den Atheisten gegenüber die Lehre von Gott und der Vorsehung und einem anderen Leben in Schutz nimmt, als Prediger der Vernunftreligion den Menschen keine Macht über die Gewissen zugesteht[1]), muß sie alle sich zu grimmigen Feinden machen. Fürchtend, die Lehren Rousseau's würden dem, was man damals unter monarchischer Ordnung verstand, in viel wirksamerer Weise gefährlich werden, als der kecke Nihilismus der Atheisten, erließ das Parlament am 9. Juni 1762 gegen den Verfasser des Emil ein Verhaftsdecret, ließ das Buch zerreißen und von Henkershand öffentlich verbrennen. Der Erzbischof von Paris verdammte es in einem Hirtenbrief und verbot es zu lesen; auch die Sorbonne gesellte sich zu den Tadlern hinzu[2]).

Dem Verhaftsdecret konnte sich Rousseau um so leichter entziehen, als der Prinz von Conti ihn rechtzeitig davon in Kenntniß setzte und der Marschall von Luxemburg ihm bei der Flucht behilflich war[3]). Er wandte sich nach Yverdun im Canton Waadt und erfuhr schon nach wenigen Tagen zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß seine Vaterstadt, das reformirte Genf, wahrscheinlich aus Gefälligkeit gegen Frank-

[1]) Les Confess. I. p. 299: . . . au lieu que la religion raissonnable et morale, ôtant tout pouvoir humain sur les consciences, ne laisse plus de ressource aux arbitres de ce pouvoir.

[2]) Musset-Pathay, Histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau. Nouvelle edition. Paris 1827. p. 177.

[3]) Confess. livr. XI. T. I. p. 307 f.

reich[1]), ebenfalls ein Verhaftsdecret erließ und das Buch zu verbrennen befahl[2]). Es währte nicht lange, und die frommen Senatsherren von Bern gaben Rousseau durch eine Ordre zu verstehen, wie ungern sie ihn auf ihrem Boden sehen würden. Er begab sich also nach Motiers-Travers in Neufchatel unter den Schutz Friedrich's II. Lord Keith, einst Erblandmarschall von Schottland und zur Zeit Statthalter von Neufchatel gewährte ihm nicht nur mit Friedrichs Bewilligung Schutz, er wollte ihm sogar eine Pension verschaffen[3]).

Mehr bedurfte es nicht, um die Verwirrung vollkommen zu machen und die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf Buch und Verfasser zu lenken. Hohe Fürsten und Behörden wetteiferten mit einander, den Mann zu beschützen und zu verdammen. Die Wirkung des Buches mußte größer als gewöhnlich sein, denn ihre Nachhaltigkeit hängt überhaupt von dem Reize ab, den die Gemüthslage der Menschen erfährt, und die Verfolgung von Buch und Verfasser war ein großer Reiz. Das Geschrei, welches zahlreiche Scribenten von der Sorbonne bis zum kleinsten Journal eilfertig erhoben, der gegen ihn versuchte Gewaltact, welcher in Genf sogar mit den gesetzlichen Rechten der Bürger in Widerspruch stand, endlich die Lächerlichkeit des ganzen Verfahrens gegen einen Mann, der persönlich nicht die Bedeutung hatte, die man ihm beilegte und dessen Schriften man zu lesen dadurch nicht hinderte, mußten ihn in dem Gedanken bestärken, daß er die gute Sache vertrete[4]) und sie mußten einen hohen Grad von Erbitterung in ihm erzeugen. Zwei Schriften, welche Kunde gaben, wie wenig erlittenes Unrecht über die gute Ueberzeugung vermochte, wurden in der Zeit seines Aufenthaltes in Motiers-Travers verfaßt. Sie machten ihren Gang durch Europa.

Die erste galt dem Erzbischof von Paris, welcher auffallender Weise gegen einen Reformirten einen Hirtenbrief erlassen hatte, um seinen Sprengel aufmerksamer zu machen, und Rousseau antwortete ihm, wie Lessing Göze geantwortet hat[5]). Die zweite Schrift war gegen die

doch Goethes! (aber Herr Professor!)

[1]) Der französische Resident hatte gerade um diese Zeit nach dem Ausbruche bürgerlicher Zwistigkeiten in Genf großen Einfluß. Schlosser, a. a. O. IV. S. 27. Confess. I. p. 307.

[2]) Confess. I. p. 312. — [3]) I. p. 314 f.

[4]) Er schreibt über die Zeit, da ihm während seines Aufenthaltes in Montmorency der drohende Sturm von allen Seiten angekündigt wurde (I. p. 306): Sur les absurdités dont on me rebattoit incessamment les oreilles, j'étois tenté de croire que tout le monde étoit devenu fou. Sentant bien qu'il y avoit sous tout cela quelque mystère qu'on ne vouloit pas me dire, j'attendois tranquillement l'événement, me reposant sur ma droiture et mon innocence en toute cette affaire, et trop heureux, quelque persécution qui dût m'attendre, d'être appelé à l'honneur de souffrir pour la verité.

[5]) Die Schrift führt den Titel: J. J. Rousseau, citoyen de Genève à

Genfer gerichtet, welche, ohne daß das Buch gelesen worden war[1]), schon nach neun Tagen das Beispiel des Pariser Parlaments nachahmten. Rousseau, in der Meinung, seine Mitbürger würden es nicht dulden, daß das geistliche Edikt durch Erlassung jenes Decrets so offenbar verletzt würde, wartete fast ein Jahr lang aber vergebens auf eine Stimme, die sich zu seinen Gunsten erheben würde[2]). Er kündigte also in einem mit großer Mäßigung abgefaßten Brief an den ersten Syndicus der Republik sein Bürgerrecht auf[3]). Dieser Brief wurde das Signal zu bürgerlichen Unruhen. Stolz auf Rousseau's Namen war die Bürgerschaft fürs Erste wegen seiner Person erbittert, dann aber auch wegen des willkürlichen Schaltens des kleinen Raths. Die Hilfe, welche geistreiche Federn zu Gunsten des hergebrachten aristokratischen Regiments aufgeboten hatten[4]), erwies sich als unzulänglich, als Rousseau, den Bitten der ihn abgesandten Bürger nachgebend und den demokratischen Wünschen der Zeit zuvorkommend, seine „Briefe vom Berge" schrieb und in die Welt schickte[5]), — eine Schrift, durch welche er eben so gegen die Herrschaft der Zionswächter wie der Aristokraten die Gemüther ungewöhnlich aufzuregen verstand[6]). Im ersten Theile[7]) fand er Gelegenheit, das Betragen seiner Genfer Richter zu prüfen und für freie

---

Christophe de Beaumont, archevèque de Paris etc., abgedruckt T. II. p, 755 f. Vgl. Confess. I. p. 320. Schlosser, II. S. 469. Musset-Pathay bemerkt (Histoire p. 174): „La simplicite des moeurs et le faste de pensées" (ein Wort aus dem ersten Theile jenes Mandements, abgedruckt II. p. 747 f.), font un contraste heureux qui prouve qu'on tâchait d'imiter le style de l'auteur dont on condamnait l'ouvrage. Raumer (Gesch. d. Pdgk. II. S. 220) nennt die Darstellung des Pariser Erzbischofs eine „meisterhafte Charakteristik" Rousseau's. Das ist ein charakteristisches Wort für den Standpunkt und die ganze angebliche Kritik Raumers.

[1]) „Es war noch nicht ein einziges Exemplar in der Stadt". Musset-Pathay p. 193.

[2]) Confess. I. p. 312.

[3]) Der Brief, welcher in der Geschichte der Republik Genf epochemachend ist (Schlosser IV. S. 23) ist vom 12. Mai 1763 datirt (abgedruckt IV. p. 440, vgl. Confess. I. p. 322).

[4]) „Lettres écrites de la campagne" war der Titel der von dem Generalfiscal Tronchin verfaßten Schrift, in welcher die Sache der Demokratie den Todesstoß erhalten zu haben schien. Rousseau rühmt dieselbe außerordentlich. I. p. 322.

[5]) Er nannte diese Schrift, entgegengesetzt den „Briefen vom flachen Lande" Tronchin's, Lettres écrites de la montagne.

[6]) „Rousseau, wie Lessing, kämpfte auf eine glänzende und allgemein verständliche Weise in Beziehung auf die Religion des Staats für das Recht verständiger Prüfung gegen blinden Glauben, in Beziehung auf politische Verfassung für einen Antheil des Volks an der auf seine Kosten geführten und mit seinem Blut vertheidigten Regierung des Staats." Schlosser IV. S. 29.

[7]) Der zweite Theil, welcher den 7. 8. und 9. Brief umfaßt, ist der Sache der Demokratie gegen die Aristokratie gewidmet.

Forschung und ihre Unabhängigkeit vom Zwange der Autorität zu kämpfen. Wenn man mir heute beweist, ruft er den kleinen Päpsten in Genf zu, daß ich in Glaubenssachen verbunden bin, den Entscheidungen irgend jemandes mich zu unterwerfen, so werde ich morgen katholisch und jeder wahrhafte und konsequente Mann wird dasselbe thun [1]).

Es ist gewiß ein Zeugniß für das Vertrauen, welches Friedrich der Große auf seine eigene Kraft besaß, daß er dem religiösen und politischen Freidenker, der in Motiers-Travers diese Schriften verfaßte und wie ein Prophet in der Wüste von allen Seiten Besuche erhielt, ruhig gewähren ließ. Nicht so sicher fühlten sich die Retter des Glaubens und die Besitzer politischer Vorrechte. Kaum hatte Lord Keith Neufchatel verlassen, um nach England zurückzukehren, als Rousseau nach einem dreijährigen Aufenthalte in Motiers-Travers, Dank den Aufreizungen des dortigen Pastors Montmollin, fast gesteinigt worden wäre [2]). Er weicht diesen rohen Ausbrüchen fanatisch erregter Bauern und zieht sich auf die den Bernern gehörige und mitten im See von Biel gelegene Petersinsel zurück [3]). Es vergingen kaum zwei Monate, und er muß auf Befehl der gnädigen Herren von Bern im October 1765 diese Insel wieder verlassen [4]). Dem Zureden einiger Männer vertrauend, glaubte er in Biel einen Zufluchtsort zu finden: siehe da! schon am nächsten Tage sieht er sich genöthigt, die Stadt zu verlassen, um nicht das Opfer der ausbrechenden Gährung zu werden [5]). Da mußte endlich seine alte Anhänglichkeit für die Schweiz ihr Ende erreichen und Rousseau leistete der Einladung seiner Freunde, nach England zu gehen, willig Folge.

Diese beständigen Verfolgungen, welche Schlag auf Schlag einander drängten und ihn aus einem Canton in den andern trieben, fingen endlich an, seinen Muth herabzustimmen [6]). Wie lange ein solcher Zustand noch dauern mag? — ist eine harte Frage für einen in Ungewißheit lebenden Verfolgten und geeignet, auch den stärksten Muth zu brechen. Vergangene Schicksalsschläge kommen nach dem natürlichen Laufe immer mehr in Vergessenheit, aber die Wirkung drohender Uebel erscheint unserer Einbildung um so größer, je dichter der Schleier ist, der ihre Ursachen verdeckt. Wo zeigt sich da noch die Aussicht auf Schutzmittel? Wenn ferner irgend Jemand dafür, daß er den Muth besaß, seine gute Ueberzeugung rückhaltslos zu äußern, Undank und

---

[1]) Lettres écrites de la montagne, T. III. p. 18.

[2]) Confess. I. p. 330 f. und p. 336. Musset-Pathay, Histoire p. 209.

[3]) Confess. I. p. 338. — [4]) a. a. O. p. 345.

[5]) a. a. O. p. 348. Dies ist die letzte Begebenheit seines Lebens, welche Rousseau in seinen Bekenntnissen erzählt.

[6]) a. a. O. p. 343: La continuité des malheurs commençoit d'affaisser mon courage.

Verkennung erntet, so wird man es wohl begreiflich finden, wenn die Wunde, welche hierdurch geschlagen wurde, unheilbar bleibt; wenn aber Rousseau, der in seinem Glaubensbekenntniß des savoischen Vikars, man mag über seinen Inhalt denken, wie man will, gegenüber einer glaubenslosen Zeit und atheistischen Liebhabereien doch einen Ausweg und vielleicht den einzig richtigen aus dem Irrthume zeigte, für die rückhaltslose Aeußerung seiner Ueberzeugung verfolgt wurde, so wird man wohl erkennen, daß die Wunde nur um so schmerzlicher wird empfunden werden müssen. Es fehlte nichts, als daß Rousseau, der ohnedies leicht erregbar und reizbar für Einbildungen war, nach der Veröffentlichung der Rechtfertigung und Widerlegung seiner Gegner in dem Briefe an Beaumont und in den Briefen vom Berge vermehrte Verfolgungen trafen, um seine schmerzliche Empfindung noch zu verdoppeln. Eine absichtliche Verkennung schien den eigentlichen Hintergrund seiner Verfolgungen zu bilden, ein Hintergrund, der auch dann noch drohend erscheinen mußte, wenn diejenigen, welche die Verfolgungen ins Werk setzten, nicht mehr im Besitze der Macht waren.

Rousseau hielt Choiseul für den Urheber seiner Verfolgungen in der Schweiz [1]), denselben Mann, dem er in seinem Contrat social das größte Lob gespendet hatte [2]). Aber Choiseul erschien ihm, wenn auch als der mächtigste, so doch nicht als der einzige Verfolger. Seitdem das ehemalige Freundschaftsband Rousseau's mit der Frau von Epinay und Grimm, den er in seinen Confessions die Rolle eines arroganten Schmarotzers spielen läßt, durch eine, wie er glaubte, von beiden angestiftete boshafte Intrigue zerrissen worden war, seitdem er mit Diderot gebrochen und ehemals befreundete Männer wie Dalembert, Voltaire, Vernes, der Abbé de Mably [3]) u. A. seine Feinde geworden waren, gewann der Gedanke in ihm immer größere Wahrscheinlichkeit, alle Verfolgungen, die er erduldet, oder noch zu erdulden hatte, seien die Wirkungen eines Complots, welches seine angeblichen Freunde gestiftet hatten [4]). Er hat diesen Gedanken bis zu seinem Lebensende nicht mehr aufgegeben. Denkt man freilich an zusammentreffende Umstände und eine daraus abgeleitete Combination, d. h. erwägt man die gleichzeitigen

---

[1]) A. a. O. p. 347: J'avois toujours soupçonné M. de Choiseul d'être l'auteur caché de toutes les persécutions que j'éprouvois en Suisse.

[2]) Siehe oben 6. Capitel.

[3]) Eifersucht auf die größere Gloire Rousseau's war ein keineswegs unwesentlicher Grund hievon. Der Abbé von Mably, der Oheim von Rousseau's einstigen Zöglingen in Lyon, hatte die Lettres écrites de la montagne das „aufrührerische Geschrei eines zügellosen Demagogen" genannt (Confess. I. p. 328).

[4]) A. a. O. p. 310: Dès le lendemain de mon départ (nämlich aus Montmorency im Jahre 1762), j'oubliai si parfaitement tout ce qui venoit de se passer, et le parlament, et madame de Pompadour, et M. de Choiseul, et Grimm, et d'Alembert, et leurs complots, et leurs complices.

Verfolgungen und Anfeindungen nach der Veröffentlichung des Emile und die geschäftige Einbildungskraft Rousseau's, so kann die Annahme eines Complots in den Augen Rousseau's immerhin als etwas Natürliches erscheinen. Aber es fehlt viel, daß deßhalb wirklich das Complot die Ursache, die Verfolgungen die Wirkung seien. Rousseau stand durch Charakter, Lebensweise, die Liebe zur Einsamkeit, d. h. die Neigung sich zu isoliren, durch Sonderbarkeiten, welche seit seinem Aufenthalte in der Schweiz sogar in der Kleidung sich verriethen [1]), endlich das Wichtigste von allem, durch seine Anschauung mit seinen wirklichen und angeblichen Freunden in einem sehr starken Gegensatze [2]). Läßt sich da eine dauernde Verbindung erwarten? Läßt sich aber auch der voreilige Schluß ziehen: die abgefallenen Freunde seien die geheimen Verfolger geworden? Der Umstand, daß Rousseau ein religiöser und politischer Freidenker war, ist ein vollkommen ausreichender Erklärungsgrund für seine Verfolgung und es bedurfte dazu der Hülfe seiner Freunde nicht, um sie ins Werk zu setzen. Es war freilich lächerlich, den Einfluß, welchen Rousseau's Anschauungen auf die zukünftige Entwicklung der allgemeinen Anschauung nehmen würden, durch Verfolgung des Urhebers abzuschneiden, aber wann hat sich ein reactionäres Bestreben je um die Zukunft bekümmert?

Die Verfolgungen brachten in Rousseau außer Muthlosigkeit und dem Gedanken an ein angebliches Complot noch eine andere Wirkung hervor. Erlittenes Unglück macht furchtsam; gewolltes Unglück, das Jemand erlitten, erzeugt Mißtrauen. Rousseau hat in den Jahren von 1765—1770 an verschiedenen Orten in England und Frankreich sich aufgehalten und fast überall neue Verbindungen angeknüpft, aber keine hatte langen Bestand, keine vermochte das wachsende Mißtrauen zurückzuhalten. Alle entgegengebrachte Aufrichtigkeit half nichts, der Isolirtheit und dem bleibenden Trübsinn, in welchen Rousseau gerathen mußte,

---

[1]) Er kleidete sich auf armenische Art, a. a. O. I. p. 317.

[2]) Es mag für die entgegengesetzte Anschauung Rousseau's und Diderot's ein Beispiel angeführt werden. Der erstere sagt (Confess. livre XII. p. 341): „Ich kenne kein würdigeres Opfer für die Gottheit als die schweigende Bewunderung, welche die Betrachtung ihrer Werke erweckt und die sich in keiner ausgesprochenen Handlung kundgiebt. Ich begreife es, daß die Stadtbewohner, welche nur Mauern, Straßen und Laster sehen, keinen Glauben haben, aber nicht begreife ich es, warum Landbewohner und besonders einsame Menschen keinen haben können. Wie erhebt sich nicht ihre Seele hundertmal des Tags jauchzend zu dem Urheber der Wunder, die vor ihren Augen liegen?“ — Diderot hingegen sagt (Rosenkranz, Diderot's Leben und Werke, I. S. 143): „Ich habe mit der Natur angefangen, welche sie dein Werk genannt haben; und ich werde mit dir endigen, dessen Namen auf der Erde Gott ist. O Gott! ich weiß nicht, ob du bist; aber ich werde denken, als ob du in meine Seele blicktest; ich werde handeln, als ob ich vor dir wandelte. Ich verlange von dir nichts in dieser Welt, denn der Lauf der Dinge ist, wenn du nicht bist, durch sich selbst, oder, wenn du bist, durch dein Gebot nothwendig.“

vorzubeugen. Doch, es soll der Darstellung seiner letzten Lebenszeit nicht vorgegriffen werden.

Rousseau ging über Straßburg, wo er eine sehr günstige Aufnahme fand [1]), unter dem Schutze des Prinzen von Conti nach Paris, um mit David Hume, der sich dort aufhielt, Freundschaft zu schließen. Es ist möglich, daß diese neue Verbindung wegen einiger Voreingenommenheit [2]) ihm Ueberwindung kostete, zumal Hume als Freund der französischen Literatur mit den Literatenkreisen und höhern Gesellschaften von Paris verkehrte [3]). Indessen angetrieben durch eine Ordre des Herzogs von Choiseul [4]), seinen Aufenthalt in Paris abzukürzen, war er froh, bei David Hume ein Asyl zu finden und reiste am 4. Januar 1766 mit ihm nach England [5]). Er nannte den Mann, auf dessen Bitten der König von England ihm eine Pension bewilligte [6]), nicht anders als seinen cher patron [7]). Dennoch kam es schon nach einigen Monaten zum Bruch. Man könnte versucht sein, denselben auf Rechnung des Gegensatzes beider Männer in Sitten, Charakter und Anschauungen zu setzen, wenn er nicht schon aus der Gemüthsstimmung Rousseau's völlig erklärlich wäre. Das Letztere verräth sich aus der Veranlassung. Ein öffentliches Blatt brachte einen angeblichen Brief des Königs von Preußen an Rousseau, in welchem dieser auf eine wenig schmeichelhafte Weise eingeladen wurde, sich in Preußen niederzulassen [8]). Rousseau, den Eingebungen seines Mißtrauens folgend, hielt und erklärte sofort Dalembert für den Verfasser [9]) und Hume für einen Verräther, der, mit Dalembert ohnedies befreundet, ihn nach England geführt habe, um ihn zu entehren [10]). Alle Erinnerungen an die

---

[1]) Musset-Pathay, Histoire p. 226 f. „Partout un accueil obligeant et empressé", sagt G. Petitain in seinem Appendice aux Confessions de J. J. Rousseau, abgedruckt in Rousseau's Werken, I. p. 351.

[2]) Rousseau sagt nämlich Confess. I. p. 333: Faute d'avoir lu les autres ouvrages, j'étois persuadé, sur ce qu'on m'avoit dit le lui, que M. Hume associoit une âme très républicaine aux paradoxes anglois en faveur de luxe.

[3]) Musset-Pathay, Histoire p. 242.

[4]) Siehe den Brief Hume's an die Gräfin Boufflers vom 2. Februar 1767 bei Musset-Pathay, Histoire p. 244.

[5]) Petitain, Appendice p. 352. Hume war es gelungen, einen freien Geleitsbrief zur Reise durch Frankreich für Rousseau zu erlangen. Siehe Rousseau's Brief an F. G. Rousseau vom 10. April 1766, T. IV. p. 606.

[6]) Petitain. Appendice p. 353: il (Rousseau) refuse, ou du moins ajourne l'acceptation d'une pension de cent livres sterling qu'à la demande de Hume le roi d'Angleterre lui avoit accordée.

[7]) Rousseau's Brief an Hume vom 22. März 1766, T. IV. p. 597.

[8]) Verfasser dieses Briefes war Horace Walpole (Petitain, Appendice p. 353). Es heißt darin unter anderm: Vous avez fait assez parler de vous par des singularités peu convenables à un véritable grand homme.

[9]) Brief an die Gräfin Boufflers vom 9. April 1766, T. IV. p. 604.

[10]) In dem Briefe vom 19. April 1766 an einen Lord sagt Rousseau, IV.

erlittenen Verfolgungen lebten wieder auf und sein brütendes Mißtrauen ging in seinen Vermuthungen bis zu der Annahme, man habe ihn absichtlich nach England geschickt, um ihn dort, aus allen Verbindungen herausgerissen, gefangen zu halten und für die Verunglimpfung seines Namens freies Spiel zu haben [1]). Er war froh, als er am 22. Mai 1767 wieder französischen Boden betrat. Der Prinz von Conti fügte zu alten Beweisen der Theilnahme einen neuen hinzu und gewährte ihm in seinem Schlosse Trye ein Asyl [2]). Rousseau wohnte daselbst unter dem Pseudonym Renou [3]). Seines Bleibens war auch hier bald ein Ende. Nicht nur der Gedanke, daß er kein unabhängiges Asyl bewohne [4]), sondern noch mehr der Umstand, daß die Beamten ihn als hassens- und verachtenswerth vor allen Leuten darstellten [5]), bewirkten, daß er nach einem Jahre den Ort der Gastfreundschaft wieder verließ [6]). Unstät umherwandernd weilte er einige Zeit in Lyon, einige in Grenoble, Chambery, Bougoin, am längsten in Monquin unweit Bourgoin, bis er im Jahre 1770, dem Jahre des Sturzes des Herzogs von Choiseul, den Entschluß faßte, wieder nach Paris zurückzukehren.

Mitten in diesen Zeitraum des irrenden Lebens und steten Herumwanderns fällt die Abfassung eines Werkes, welches zu den gelesensten und berühmtesten dieses Mannes gehört. Die zwölf Bücher seiner „Bekenntnisse“ wurden in Wartton in der Grafschaft Derby, wo er während seines Aufenthaltes in England am längsten verweilte, begonnen und in Monquin vollendet. Schon in der Zeit, da er noch in Montmorency wohnte, durch einen Buchhändler aufgefordert, Memoiren seines Lebens aufzuzeichnen, war es, wie er sagt, sein Vorsatz, ein Werk abzufassen, welches von Freimüthigkeit wie von „beispielloser“ Wahrhaftigkeit in gleichem Maße Kunde geben sollte [7]). Wenn Muth

---

p. 606: Trompé par des traîtres qui, ne pouvant me dèshonorer dans les lieux où j'avois vécu, m'ont entraîné dans un pays où je suis inconnu et dont j'ignore la langue, afin d'y exécuter plus aisément leur abominable projet, je me trouve jeté dans cette île après des malheurs sans exemple. Petitain Appendice p. 353. Musset-Pathay, Histoire p. 248 f.

[1]) Brief Rousseau's an den General Conway, IV. p. 681 f. Hume urtheilte in einem Briefe (abgedruckt IV. p. 684) über Rousseau, que ce pauvre homme est absolument fou.

[2]) Musset-Pathay, Histoire p. 306 f. Petitain, Appendice p. 355.

[3]) Das Verhaftsdecret bestand noch aufrecht, er nahm also seinetwegen und aus Rücksicht auf den Prinzen von Conti diesen Namen an.

[4]) Brief Rousseau's an die Marschallin v. Luxemburg vom 16. August 1767, T. IV. p. 693.

[5]) Brief Rousseau's an den Prinzen von Conti vom Juni 1768. Petitain (Appendice p. 356), vermuthet, die Beamten des Prinzen hätten sich eines unbequemen Aufsehers entschlagen wollen.

[6]) Und zwar im Juni 1768. Musset-Pathay, Histoire p. 310.

[7]) Confess. I. p. 272.

und Offenherzigkeit für die Lösung einer solchen Aufgabe ausreichende Vorbedingungen wären, dann dürfte die Erwartung keine Enttäuschung erfahren, daß Rousseau's Darstellung des eigenen Lebens ein objectiv wahres Bild in hohem Grade sei. Denn er besaß jene beiden Eigenschaften ebenfalls in hohem Grade. Aber abgesehen von der Einbildung bezüglich des Höhengrads des eigenen moralischen Werths gestattet die Rücksicht auf die Zeit der Abfassung und die eigenthümliche Gemüthsverfassung, in welcher er sich damals befand, keineswegs, in der Darstellung ein objectiv wahres Bild zu erblicken. In zweifacher Hinsicht wird dieselbe als verdächtig angesehen werden müssen. Rousseau sagt zwar in der Einleitung zur ersten Abtheilung: „Ich will meinen Nebenmenschen einen Menschen zeigen in der ganzen Wahrheit der Natur; und das werde ich selbst sein" [1]; er wiederholt diesen Gedanken in der Einleitung zur zweiten Abtheilung mit den Worten: „der eigentliche Zweck meiner Bekenntnisse besteht darin, mein Inneres in allen Lagen meines Lebens genau kennen zu lehren" [2]: ja er fügt an dem letztern Orte, damit der vorgesetzte Zweck in den Augen der Leser außer allem Zweifel stehe, noch erläuternd hinzu, seine Darstellung enthalte Bekenntnisse, nicht eine Selbstvertheidigung. Es mag auch, diesen Worten Rousseau's entsprechend, nicht ein apologetischer Zweck der Hauptzweck gewesen sein. Nur vergesse man nicht, einen Zusatz hinzuzudenken. Da Rousseau sich für den besten Menschen hielt, so bedeuten die ersteren Worte so viel als: ich will meinen Nebenmenschen den besten Menschen zeigen, und zwar mich selbst. Nun erwäge man aber seine Lage während der Abfassung! Wirkliche Verfolgungen waren vorangegangen, eingebildete folgten nach: der Gedanke an ein angebliches Complot, mit welchem er sich selbst peinigte, verfolgte ihn beständig und seine Stimmung wurde immer verdrossener und hypochondrischer. Wird diese Lage nicht geeignet sein, über die Darstellung der Personen und Zustände, welche in der zweiten Abtheilung uns vorgeführt werden, düstere Schatten zu werfen? Wird die Schrift in ihrer zweiten Hälfte gegenüber seinen zu einem Complot verbundenen persönlichen Feinden nicht dennoch ganz unabsichtlich und unwillkürlich einen apologetischen Charakter erhalten, das heißt, wird Rousseau die Thatsachen nicht in demselben fälschlichen Lichte darstellen, in welchem er sie als der angeblich beste Mann zu erleben glaubte? [3]) In anderer Weise ist die erste Abtheilung, in welcher

---

[1]) A. a. O. p. 1: Je veux montrer à mes semblables un homme dans toute la verité de la nature, et cet homme, ce sera moi.

[2]) A. a. O. p. 142: L'objet propre de mes Confessions est de faire connoître exactement mon intérieur dans toutes les situations de ma vie.

[3]) Außer der einseitig-parteiischen Schilderung der Pariser Verhältnisse und ihrer geistreichen Kreise gehört hierher insbesondere die Darstellung seines Verhältnisses zu Grimm, der Frau von Epinay und Diderot, und des später mit diesen

seine Jugendzeit geschildert wird, von der objectiven Wahrheit entfernt. Dem Alter erscheint des Contrastes wegen die eigene Jugend in einem idealisirten Bild, und je düsterer das Alter ist, desto mehr wird die Helligkeit jenes Bildes glänzen. Rousseau war nicht nur ein verkannter und verfolgter Mann, er besaß noch dazu eine große Einbildungskraft. Da ist es kein Wunder, wenn er in einem Theile seines Jugendlebens das Ideal menschlicher Glückseligkeit verwirklicht sah. Auf diese Weise

---

erfolgten Bruches. Das große Interesse der Franzosen für Memoiren mag nicht wenig dazu beigetragen haben, daß die Beziehung Rousseau's zu den drei genannten Personen als ein Ereigniß seines Lebens betrachtet worden ist, gegen welches alle andern zurücktreten. Sogar sein persönliches Verhältniß zu seinen Hauptwerken tritt gegen die Eine große Frage in den Hintergrund, welche die Mittel an die Hand geben soll, um über den ganzen Charakter Rousseau's abzuurtheilen. Ein großer Kenner der französischen Literatur, Ste. Beuve, hat Rousseau auf Grund dieser Beziehungen der absichtlichen Fälschung geziehen. Er sagt in einem Artikel über Grimm Causeries du Lundi, Paris 1853, VII, 226—260); toutes les fuis, que son amour propre et son coin de vanité malade sont en jeu, il ne se gêne en rien pour mentir, et j'en suis arrivé à cette conviction, qu'a l'égard de Grimm il a été menteur. Il l'a été plus dangereusement, qu'il y a porté la sincerité de sa manie et un curieux arrangement de détail. Die verschiedenen Mittel, welche Rousseau's Bekenntnissen als Correctiv dienen können, namentlich die Memoiren Grimm's und der Frau von Epinay, können wohl den Beweis liefern, daß Rousseau's Darstellung eine falsche sei, und zwar falsch auf Grund des objectiven Thatbestandes. Aber man vergesse hierbei nur nicht, daß Grimm und die Frau von Epinay, weil sie bei der eigenen Darstellung jene Roussau's vor sich hatten, gar sehr in der Lage waren, ein künstliches „Arrangement de détail" vorzunehmen, und man vergesse vor allem nicht, daß von der Feststellung des objectiven Thatbestandes zur Feststellung des subjectiven, d. h. von der aus Selbsttäuschung hervorgegangenen falschen Darstellung zur Lüge und absichtlichen Fälschung noch ein weiter Weg ist. Als eine Berichtigung muß es angesehen werden, wenn St. Marc Girardin (Revue des deux Mondes, 1853 f.) jenen Bruch Rousseau's als eine Folge einer durch die Leidenschaft zur Gräfin Houdetot hervorgerufenen und an Wahnsinn grenzenden Krankhaftigkeit seines Gemüths betrachtet. Denn hiemit wird doch auf den Gemüthsbestand Rousseau's Rücksicht genommen. Wer sich daran erinnert, daß ein sinnlich-romanhafter Zug von den Kindestagen an Rousseau zur zweiten Natur geworden war, der wird an der Heftigkeit der Leidenschaft Rousseau's gar nicht zweifeln. Man erinnre sich noch an den Gegensatz Rousseau's zu seinen ehemaligen Freunden (siehe oben), ferner an seine Sonderbarkeiten, seine moralische Einbildung trotz des lüsternen Hanges, und es wird, wie mir scheint, nicht nur jener Bruch, sondern auch das falsche Licht, in welchem er alle seine ehemaligen Freunde darstellte, erklärlich werden. Rosenkranz hat sich, Ste. Beuve behend folgend, in seinem Werk über Diderot das schlechte Verdienst erworben, auf Grundlage tendentiöser Schriften über Rousseau's Zerwürfnisse und Reibungen mit seinen ehemaligen Freunden der falschen Beurtheilung dieses Mannes gute Dienste erwiesen zu haben. Es wäre endlich Zeit, statt Memoiren-Klatsch in den Vordergrund zu drängen, vor allem daran zu denken, daß der Mann große Leistungen aufzuweisen hat und daß, worauf diese Abhandlung hinweisen wollte, dergleichen Arbeiten nicht denkbar sind ohne edlen Kern.

kommt es, daß die erste Abtheilung von hellem Sonnenschein überdeckt, die zweite in düsteres Grau gehüllt erscheint.

Die beiden Abtheilungen waren kaum vollendet, als Rousseau den Entschluß faßte nach Paris zurückzukehren und sich dort niederzulassen. Wer sich erinnert, daß Rousseau den Landaufenthalt als sein eigentliches Element, die Städte hingegen und namentlich Paris als Pflegstätte geistreicher Leerheiten und Schlupfwinkel der Laster betrachtete, dem muß diese Uebersiedelung in hohem Grade befremdlich erscheinen. Welche Ursache konnte diesen Umschwung herbeigeführt haben, und ihn bestimmen, gerade den Ort aufzusuchen, den er für den Sitz des angeblichen Complots gegen ihn hielt? Er schreibt in einem Briefe vom 6. April 1770: Mich rufen Ehre und Pflicht [1]). Da Rousseau jede weitere genauere Angabe unterläßt, so kann die Frage erhoben werden, ob er denn seine Ehre darein gesetzt habe, die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen und mit Hilfe des neuen Werkes sich bewundern zu lassen? [2]). Man mag indessen die Schwächen seines Charakters noch so hoch anschlagen: dazu war seine Seele doch nicht klein genug, um durch eine solche der eigenen Selbstbespiegelung entgegenkommende Bewunderung sich besonders geehrt zu fühlen. Dazu wird er doch nicht ein so ungeschicktes Mittel wählen und mit aller Offenherzigkeit Fehler und Laster zum Besten geben, auf die Gefahr hin, daß er in den Augen derjenigen, welche die Bekenntnisse kennen lernen, trotz der Kunst und Gewandtheit der Darstellung noch mehr verliere? Der Wunsch, Aufmerksamkeit zu erregen, ist eine ganz unerwiesene und unerweisbare Vermuthung. Es fragt sich ferner, ob vielleicht eine von großer Gerechtigkeitsliebe dictirte Pflicht ihn antrieb wieder nach Paris zu gehen, damit er einerseits Gelegenheit erhalte, durch Darlegung und Mittheilung des wahren Sachverhalts das erlittene Unrecht zu zeigen, anderseits den in seinen Bekenntnissen Verwickelten und Bloßgestellten die Möglichkeit gewähre sich zu vertheidigen und dadurch eine nachträgliche Verbesserung des dargestellten Sachverhalts zu veranlassen [3]). Daran ist ebensowenig zu denken. Wer wie Rousseau

---

[1]) T. IV. p. 817: Ne parlons plus de Chambéri; ce n'est pas là où je suis appelé. L'honneur et le devoir crient; je n'entends plus que leur voix.

[2]) In dem Grunde, de ranimer l'attention publique, erblickt Petitain (Appendice p. 360) das Motiv Rousseau's. Er fügt zwar die Worte bei: on voit percer cette intention secrète dans plus d'un passage de sa correspondence à cette époque, hat es jedoch unterlassen, auch nur eine einzige Stelle aus seiner Correspondenz als erläuterndes Beweismittel anzuführen.

[3]) Musset-Pathay, welcher zu denjenigen Franzosen gehört, die es Rousseau geglaubt haben, daß er seiner eigenen Versicherung gemäß der beste Mensch sei, nimmt dieses zweite Motiv an. Rousseau sei ein Mann gewesen, qui regardait la justice comme le premier et le plus rigoureux de nos devoirs, il adopta bientôt un moyen de le remplir. Ce fut de donner à

beginnt: Ich habe mich in der ganzen Wahrheit der Natur dargestellt, und schließt: ich habe die volle Wahrheit gesagt; wer wie er so fest von der Höhe des eigenen moralischen Werths überzeugt ist, für den gilt die Verhandlung als fertig und abgeschlossen. Was sollte auch nachträglich noch corrigirt werden können, wenn der Darsteller den in seinen Bekenntnissen etwa Compromittirten gegenüber nur erlittenes, nicht gethanes Unrecht zu erzählen hat? Rousseau gibt doch so viel Anhaltspunkte an die Hand, um das eigentliche Motiv erkennen zu lassen. Da er sich für den besten Menschen hielt und gegen jeden auf diese Seite gerichteten Angriff empfindlich war, da er ferner durch ein seit fünfzehn Jahren [1]) wirksames Complot verleumdet, verkannt und verfolgt zu sein glaubte und deshalb auf die Vertheidigung seiner Person und seines Andenkens bedacht war [2]), so war es für ihn etwas Unvermeidliches, in dem Zeitpunkte nach Paris zu eilen, da die Schrift, welche seine Rechtfertigung und Vertheidigung enthielt, vollendet war. Und damit man ja nicht im Zweifel bleiben kann, daß die Rechtfertigung und Vertheidigung gegenüber der von seinen Feinden und angeblichen Freunden unternommenen Herabsetzung seines persönlichen Werths das Motiv seiner Rückkehr nach Paris war, schließt er die Bekenntnisse mit der Erklärung: Wer, auch ohne meine Schriften gelesen zu haben, mit seinen eigenen Augen mein Naturell, meinen Charakter, meine Sitten, Neigungen, Freuden, Gewohnheiten prüft und mich noch für einen ungesitteten Menschen hält, ist selber hängenswerth [3]). Unter solchen Umständen ist allerdings ein persönliches Ehrgefühl mit im Spiele, und auch die Pflicht, aber nur eine Pflicht gegen sich selbst.

---

ces mémoires toute la publicité qu'ils pouvaient acquérir sans avoir recours a l'impression, d'en communiquer, à cet effet, le manuscrit, et d'en faire, au milieu des personnes les plus interessées, les plus compromises, des lectures publiques en les sommant de répondre (Histoire p. 327—328). Musset-Pathay beruft sich zur Rechtfertigung auf folgenden in Rousseau's Schlußerklärung zu seinen Bekenntnissen enthaltenen Satz: si quelqu'un sait des choses contraires à ce que je viens d'exposer, fussent elles mille fois prouvées, il sait des mensonges et des impostures; et s'il refuse de les approfondir et de les éclaircir avec moi tandis que je suis en vie, il n'aime ni la justice ni la vérité. Es heißt die Selbsttäuschung Rousseau's nachbeten, wenn auf die Worte „bei meinen Lebzeiten" irgend ein Gewicht gelegt wird. Wie kann denn jemand im Ernste zu Verhandlungen bereit sein, der wie Rousseau gleich von vornherein den für einen Lügner und Verleumder erklärt, der das Gegentheil behauptet?

[1]) Il y a quinze ans qu'on travaille sous terre, sagt Rousseau in dem angeführten und an Moultou gerichteten Briefe T. IV. p. 816. Er datirt also genau den Beginn seiner Verleumdungen und Verfolgungen seit dem Bruche mit Grimm und der Frau von Epinay.

[2]) A. a. O.: et ce n'est plus ma personne qu'il faut songer à défendre, c'est ma mémoire.

[3]) Confess. I. p. 349.

Rousseau verweilte noch acht Jahre in Paris, mit literarischen Arbeiten, mit Componiren und Copiren von Musikstücken beschäftigt. Seine Bekenntnisse, welche mehrmals [1]) im Winter 1770—1771 von ihm in Gesellschaften vorgelesen wurden, fanden begierige und enthusiasmirte Zuhörer. Rousseau fügte zu einigen alten Freunden, mit welchen die Verbindung wieder angeknüpft wurde, neue hinzu. Fast schien es, als sollten dem Alter dieses umhergetriebenen Mannes nach einem vielbewegten Leben noch einige heitere Tage beschieden sein. Auch einladende und angenehme literarische Beschäftigungen kamen hinzu. Er schrieb auf die Bitten des Grafen Wielhorsky [2]) in Uebereinstimmung mit den Principien des Gesellschaftsvertrags, welche dadurch eine Anwendung fanden, seine „Erwägungen über die Regierungsform von Polen“ [3]), — freilich zu einer Zeit, als die erste Theilung Polens bereits eine beschlossene Sache war. Noch größer war sein Wohlgefallen an der Beschäftigung mit der Botanik. Der Eifer, mit welchem er sich auf dieses „schlendernde Studium“ warf, hatte schon während seines Aufenthalts in der Schweiz begonnen und blieb bis an sein Ende in gleicher Höhe. Schriften, worunter die „Elementarbriefe über Botanik“ hervorragen [4]), sind die Früchte dieses Eifers.

Indessen gehören diese letzten Lebensjahre von 1770 an zu den traurigsten seines Lebens und Rousseau's Gemüthsverfassung gewährt im Ganzen den Einblick eines gebrochenen Zustandes. Die nach seinen Vorlesungen der Bekenntnisse zunächst erwartete Wirkung, man werde ebenso gerührt sein über die Unschuld seines Charakters wie erbittert über die ihm zugefügten Verfolgungen, trat nicht ein [5]), und die Bewunderung, welche die schlagende Charakteristik und überlegte Darstellung in seinen Zuhörern hervorriefen, hielt er im Ausbruche launenhafter Einfälle für ein beleidigendes, weil ironisches Lob [6]). Das Mißtrauen welches die Mißgeschicke und Verfolgungen genährt, seine Einbildung vergrößert hatte, sollte er nicht mehr verlieren, und wenn die Vermuthung auf Wahrheit beruht, daß die ferneren Vorlesungen seiner Bekenntnisse

---

[1]) Musset-Pathay, Histoire p. 355. Petitain, Appendice p. 360.

[2]) Musset-Pathay, Histoire p. 330. Petitain, App. p. 361.

[3]) „Considerations sur le gouvernement de Pologne, et sur la réformation projetée en avril 1772“, abgedruckt in Tom. I. p. 700—748.

[4]) „Lettres élémentaires sur la botanique“, T. III. p. 371 f.

[5]) Dies ergiebt sich aus den letzten Worten seiner Schlußbemerkung zu den Bekenntnissen. J'achevai ainsi ma lecture, sagt Rousseau, et tout le monde se tut. Madame d'Egmont fut la seule qui me parut émue: elle trésaillit visiblement, mais elle se remit bien vite, et garda le silence, ainsi que toute la compagnie. Tel fut le fruit que je tirai de cette lecture et de ma déclaration.

[6]) Carlo Goldoni Memorie per l'istoria della sua vita e del suo teatro, Firenze, 1861, vol secondo p. 453.

behördlich untersagt worden seien [1]), so hätte den an Einbildungen ohnedies schon kranken Mann gar kein härterer Schlag treffen können. Mit dem Mißtrauen war der Gedanke an ein angebliches Complot längst verwachsen. Nach der düstern Auslegung, auf welche seine irrige Meinung bezüglich des Zweckes desselben gerieth, erschien ihm die Vermuthung wahrscheinlich, man habe es darauf abgesehen, ihn dem allgemeinen Hasse preiszugeben [2]). Als vollends der Zweifel Dusaulx's an der Größe der Tugendhaftigkeit Rousseau's zum Bruche mit diesem führte [3]), da gerieth er in einen völlig trübsinnigen Zustand. Ohne Vertrauen zu den Menschen [4]), im Umgange unwirsch, launisch und unzugänglich [5]), legte er bald Beweise einer misanthropischen Gesinnung ab. Er vermied mit wachsender Scheu allen Umgang mit Menschen und im Jahre 1772 faßte er den Entschluß, auch die Correspondenz mit bewährten Freunden abzubrechen [6]). In solche traurig-isolirte Lage hatten ihn die Auswüchse des Mißtrauens versetzt, welche durch die Verkennung gereizt, durch die Einbildung gestaltet und ausgebildet worden waren, eine Einbildung, in welcher er von den zarten Kindestagen an zu leben sich gewöhnt hatte [7]). Es ist auffallend, daß Rousseau seine Bekenntnisse gerade mit

---

[1]) Musset-Pathay (Histoire p. 360) theilt einen Brief der Frau von Epinay an den Herrn von Sartine, Lieutenant de police, mit, in welchem Rousseau's Bekenntnisse ein Libell genannt und darauf hingearbeitet wird, ein Verbot der weiteren Vorlesungen Rousseau's zu bewirken. Musset-Pathay bemerkt hiezu: Cette lettre remarquable par les terreurs d'une conscience coupable, et par cet aveu, „je crois qu'il tiendra sa parole", fit propablement suspendre les lectures des Confessions. On sait seulement que Rousseau fut mandé à la police, mais on ignore ce qui se passa entre le magistrat et lui.

[2]) Livré par leurs soins à la haine publique heißt es in dem Fragmente eines Briefes vom 23. November 1770, T. IV. p. 824.

[3]) In einem Briefe an Dusaulx vom 16. Februar 1771 sagt Rousseau selbst, T. IV. p. 831: Il ne s'agit pas de savoir comment vous vous y êtes pris pour faire passer un article aussi captieux, mais comment il vous est venu dans l'esprit de l'écrire, de me mettre gracieusement en parallèle avec un exécrable scélérat, et cela precisément au moment où l'imposture n'épargne aucune ruse pour me noircir. Mes ecrits respirent l'amour de la vertu dont le coeur de l'auteur étoit embrasé.

[4]) Zu einer Stelle seiner Bekenntnisse, in welcher von den vielen Huldbeweisen die Rede ist, mit welchen der Prinz von Conti ihn unaufhörlich beehrt habe, hat Rousseau späterhin folgende Anmerkung beigefügt: Remarquez la persévérance de cette aveugle et stupide confiance, au milieu de tous les traitemens qui devoient le plus m'en désabuser. Elle n'a cessé que depuis mon retour à Paris en 1770 (I. p. 286).

[5]) Vgl. C. Goldoni a. a. O.

[6]) Je „n'entretiens plus de correspondance, je n'écris plus que pour l'absolue necessité", sagt Rousseau in einem Briefe vom 16. Juni 1772 an Mylord Harcourt, IV. p. 840.

[7]) Jene Männer, welche über den äußern Gründen jener Lage die innern unbeachtet ließen, um à tout prix als Vertheidiger Rousseau's zu erscheinen,

dem Jahre 1765 abschließt, d. h. mit dem Zeitpunkte, bis zu welchem die wirklichen Verfolgungen reichten, und es ist charakteristisch, daß er, um in seiner Einbildung nicht gestört zu werden, die Fortsetzung seiner Lebensbeschreibung, also möglicher Weise auch die Erklärung und Aufhellung seiner Täuschungen unterließ. Die zwei Schriften, welche er zu seiner weiteren Rechtfertigung verfaßte, dienten nicht dazu, ihn aus seinen Einbildungen herauszureißen, sondern ihn noch mehr darin zu befestigen. Das ist die traurige Bedeutung seiner Rêveries du promeneur solitaire [1]), und der Dialoge Rousseau juge de Jean-Jaques [2]), zweier Schriften, in welchen zum Theil Ergänzungen zu seinen Bekenntnissen enthalten sind, der Hauptsache nach jedoch eine Selbstrechtfertigung dargestellt wird und noch einmal seine Sitten, Gewohnheiten, Neigungen, Anschauungen und Schriften zu dem Zwecke geprüft werden, um zu erkennen, ob denn auf seinem Herzensgrunde so Hassenswerthes vorhanden sei, daß er die Verachtung verdiene [3]). Durch solches Denken und Schreiben lebte er

---

haben in der angeblichen Herrschaft, welche Therese Levasseur über Rousseau erlangt habe, und ihrem gegen Rousseau eingeschlagenen Verfahren den Grund erblickt, welcher mehr als alles andere jene Isolirtheit und misanthropische Gesinnung zur Folge gehabt habe. Da Therese Levasseur ihrer Persönlichkeit, namentlich ihrer spätern Handlungsweise halber nach Rousseau's Tode — sie verschwendete nämlich große Summen in enger Verbindung mit einem Stallknecht — gewiß nie einen Vertheidiger finden wird, so diente dieselbe Musset-Pathay u. A. als willkommener Sündenbock, und erfuhr Anschuldigungen, welche bis ins Lächerliche gehen. Die unbefangene Darstellung Goldoni's ist in dieser Beziehung ein gutes Correctiv. Ich will für die Leser, welchen das Buch nicht zur Hand ist, einen Theil seiner Erzählung von einem Besuche, den Goldoni während seines letzten Pariser Aufenthalts Rousseau machte, hier mittheilen. Er sagt a. a. O. p. 444 f.: Domando se il signor Rousseau è in casa. — Vi è, e non vi è (risponde questa donna, che io credevo al più sua governante); — e domanda il mio nome. Mi fo conoscere, ed ella allora soggiunse: Oh! appunto vi si aspettava; vado subito a darne avviso a mio marito. — Entro un momento dopo, vedo il celebre autore dell' Emilio, che stava copianda musica. Quantunque prevenuto, pur non ostante non potevo a meno di non fremer tra me di sdegno. Mi accoglie con modi schietti e amichevoli; si alza, e tenendo un quaderno in mano: Guardate (egli mi dice), se vi à alcuno, che copi la musica come me. Sfido, che dal torchio esca uno spartito cosi bello ed esatto come esce di casa mia. Andiamo, andiamo a scaldarci (egli prosegue). E non si dovea fare che un passo per accostarci al camino. Non essendovi fuoco, dimanda un ceppo, che è portato da madama Rousseau. Io mi alzo, faccio posto, ed offro una sedia a madama: No, no, non v'incommodate (risponde il marito): mia moglie ha da fare; è occupata. — Sentivo lacerarmisi il cuore. Veder fare il copista a un letterato di quella fatta, ed a sua moglie la serva, era veramente per i miei occhi uno spettaculo desolante, nè potevo celar la mia pena e la mia sorpresa, benchè non dicessi nulla.

[1]) T. I. p. 401 f. — [2]) T. IV. p. 1 f.

[3]) Rousseau wollte das Manuscript der zuletzt genannten Schrift auf dem Altare der Kirche Notre Dame niederlegen und fügte daher eine Zuschrift bei,

in seine unbehagliche Stimmung nur noch mehr sich hinein. Was etwa an seinem unglücklichen Zustande, hervorgerufen durch seine trübselige Stimmung, noch fehlte, das halfen die Ausbrüche der Launen- und Grillenhaftigkeit, welche seinen Umgang immer unerträglicher machten, vollends ausfüllen. Wem ist nicht die Lüsternheit und feurige Gluth, mit welchen er geschlechtliche Neigungen zu schildern wußte, bekannt? Was die natürliche Gleichgiltigkeit des Alters diesem Hange entgegenbringt, ist nichts als eine innere Leere, welche, weil sie nicht mehr zur Befriedigung einer großen Begierde aufzustreben die Kraft hat, einem Heerde gleicht, aus welchem launen- und grillenhafte Einfälle gleich einzelnen Funken vergänglich emporflackern. Eine mit seiner Persönlichkeit verwachsene Ehefrau hätte manches aus seinem Innern keimende Mißbehagen verscheuchen können, aber der zum Hagestolzen-Leben nicht geschaffene Mann hatte sein Schicksal mit einer Concubine verknüpft. So ward aus innerlichen und äußerlichen Gründen ihm das Dasein unerträglich gemacht.

Es war Zeit, daß der unglückliche Zustand, in dem er lebte, und die Selbstpeinigung, welche ein angebliches Complot ihm vorspiegelte [1], ihr natürliches Ende fanden. Rousseau verließ Paris im Mai 1778, um nach Ermenonville in das Schloß des Herrn von Girardin zu ziehen. Nach einem Aufenthalt von sechs Wochen starb er plötzlich am 4. Juli 1778 [2].

---

welche also beginnt: Protecteur des opprimés, Dieu de justice et de vérité, reçois de dépôt que remet sur ton autel et confie à ta providance un étranger infortuné, seul, sans appui, sans défenseur sur la terre, outragé, moqué, diffamé, trahi de toute une generation, chargé depuis quinze ans, à l'envi, de traitemens pires que la mort, et d'indignités inouïes jusqu'ici parmi les humains, sans avoir pu jamais en apprendre au moins la cause (IV. p. 152).

[1] Petitain hat sich die Sache leicht gemacht, indem er Rousseau's Gedanken von einem angeblichen Complot als fixe Idee betrachtet und daher von einer maladie (Appendice p. 361), imagination delirante (p. 360) oder noch dunkler nach der mythischen Bezeichnung von Corancez von einer corde fatale (p. 365, 367) spricht.

[2] Auf die Erzählung von einem angeblichen Selbstmord Rousseau's nach allem, was Musset-Pathay und Petitain Triftiges gegen diese Annahme beigebracht haben, noch besondere Rücksicht zu nehmen, dürfte überflüssig sein. Die von der Frau von Staël zehn Jahre nach Rousseau's Tode zuerst aufgeführte Erzählung von einem angeblichen Selbstmord mittels eines Pistolenschusses (in ihren Lettres sur J. J. Rousseau, 1788) trägt das Zeichen einer schlechten Erfindung an der Stirn. Es ist doch gar zu auffallend, daß ein Pistolenschuß in einem Schlosse erst nach zehn Jahren gehört worden sein sollte. Nach einer zweiten Version soll er sich vergiftet haben; eine dritte von F. V. Raspail in der Réforme vom 8., 9., 10. und 11. December 1869 aufgestellte Rousseau assassiné, à l'aide de sa Thérèse, par son indigne amant, ist reich an kühner Combination und schwach an Beweisen.

Schluß.

Rousseau's Persönlichkeit übt auf den Betrachter einen großen Reiz aus. Eine Sinnesart, die zu edlen Handlungen entschlossen ist, eine Denkkraft, die Großes und Originelles zu schaffen fähig ist, ein Reichthum an Gefühlen, in welchen alle Schattirungen des Leids und der Freude wohnen. Aber die großen Züge seiner Denk- und Sinnesweise enthalten nicht allein den Grund jenes Reizes. Wer kennt nicht die Gewalt, mit welcher wir zur Aufmerksamkeit getrieben werden, wenn unsern Augen etwas Seltsames, Ungewöhnliches begegnet? Eine solche Wirkung rufen wohl auch die Sonderbarkeiten Rousseau's in Sitten, Charakter und Lebensweise hervor. Es fehlt aber auch des Prickelnden nicht an jenem Reize. Irre ich nicht, so dürfte die Lüsternheit seines Charakters und die liebliche Anmuth, bisweilen behagliche Wollust, mit welcher seine Liebschaften in den Bekenntnissen geschildert sind, sehr viel, wenn nicht alles dazu beigetragen haben, daß die Theilnahme an Rousseau und seinen Bekenntnissen eine so außerordentlich große ist. Die Bekenntnisse sind kein Buch für junge Leute, aber auch ältere sind nicht außer Gefahr, wenigstens eine Zeit lang wie des Odysseus Gefährten durch Circe's Zaubertrank verwandelt zu werden. Oder es frage sich doch Mancher, ob er auf dem weichen Pfühl Rousseau'scher Schilderungen in Gedanken sich nicht behaglich gefühlt und neben den Erinnerungen an die Warens, die Larnage, die Zulietta u. A. noch die dem Contrat social und dem Emile vorausgegangenen innern Erlebnisse ohne Hilfe des heilsamen Krautes des Hermes im Gedächtnisse habe? ob er nicht mit dem Satze: naturalia non sunt turpia sich einigermaßen befreundet habe? Es ist wahrscheinlich, daß der, welcher sich aus dieser Bezauberung nicht losgerissen hat, die unbefangene Beurtheilung seiner anziehenden wie abstoßenden Seiten verliert. Die Aufgabe, welche der Beurtheilung seiner Persönlichkeit gestellt wird, wäre dann durch Rousseau selbst schon gelöst.

Indessen kommt man nach einem griechischen Sprichwort am Ende auf's Gegentheil. Während wir nach dem Angegebenen das Bestreben annehmen können, dem „liebenswürdigsten Genie des Jahrhunderts" alles zu seinen Gunsten auszulegen, d. h. während wir Gefahr laufen, gleichsam zu musset-pathaysiren, droht von anderer Seite Gefahr, der Antipathie übermäßigen Spielraum zu lassen. Rousseau hatte zahlreiche Freunde gewonnen, welche der Elite der literarischen Welt angehörten. Das ist in Frankreich bei dem Zusammenfluß auch aller hervorragenden Geisteskräfte in der Einen Capitale etwas Natürliches [1]).

---

[1]) In Deutschland sind jene Geister getrennt. Darum ist aber auch weniger Anlaß zu persönlicher Gehässigkeit und mehr Gelegenheit, die Unbefangenheit zu bewahren.

Nachdem der Bruch mit ihnen herbeigeführt worden war, wurden sie insgesammt seine persönlich erbitterten Feinde. Ist es da zu verwundern, wenn die Ansprüche solcher literarischer Feinde eine falsche Beurtheilung enthalten? Der Darstellung dieser Männer nachsprechen, das heißt cum ira et studio sprechen und der Stimme der Gehässigkeit ein heimliches Gehör schenken. Persönliche Feindschaft ist geeignet, die unbefangene Auffassung gründlich zu verderben. Für uns Nachkommen geziemte es sich wohl, den Einfluß parteiischer, aus erbitterter Gemüthsstimmung hervorgegangener Darstellungen abzuwehren und sie als eine trübe Quelle zur Herstellung des Thatbestandes zu betrachten. Sonst laufen wir Gefahr, Rousseau auf Grund Diderot'scher, Grimm'scher, Epinay'scher Schriften nicht anders als mit gefärbten Gläsern zu betrachten. Ein vom Sturme gepeitschter Strom ist doch wohl nicht derselbe, wie der, welcher im ruhigen Bette fließt. Das ist also nicht der eigentliche Rousseau, der, von Zorn und Aerger und Aufregung getrieben, auf seine Feinde Beschuldigungen auf Beschuldigungen wälzt und sie uns hassenswürdig macht; das ist nicht der eigentliche Diderot, der auf unlautere Weise im Todesjahre Rousseau's eine versteckte Invektive gegen den ehemaligen Freund schleudert [1]). Wir erreichen auf solchen Wegen nichts Anderes, als eine vorübergehende Standpunktsweisheit, und es fehlt nichts weiter als ein eifriger Vertheidiger Grimm's, um die Verwirrung vollständig zu machen. Wir werden uns also zu hüten haben, mit Ste. Beuve, wenn auch nur „mit Rücksicht auf Grimm" Rousseau die Wahrhaftigkeit überhaupt abzusprechen, und wir werden auf der Hut sein müssen, nach dem Vorgange eines deutschen Philosophen voreilig von „niedriger Gesinnung", „feiger Verdächtigung" Rousseau's zu sprechen [2]). Sollen wir denn, von der Annahme des Tugendhelden zu der des Bösewichts überspringend, zwischen so arg entgegengesetzten Enden hin- und hergeworfen werden? Rousseau's Bekenntnisse sind ein verschlossenes Buch für den Nachbeter, sie geben aber auch der aufmerksamen Betrachtung Hilfsmittel an die Hand, um den Keim seiner Schwächen zu entdecken. Dazu bedarf es nicht der parteiischen Schilderungen seiner aufgeregten und erbitterten persönlichen Feinde.

Rousseau's äußere Erscheinung war in besseren Tagen geeignet,

---

[1]) In der Schrift Essai sur la vie de Sénèque le philosophe, sur ses écrits et sur le règne de Claude et de Néron, welche gegen Ende des Jahres 1778 erschien, siehe Rosenkranz, Diderot's Leben und Werke, II. S. 358 f.

[2]) Rosenkranz zeiht Rousseau in dem genannten Werke über Diderot nicht nur „feiger Verdächtigung" Anderer (I. S. 342) und „niedriger Gesinnung" (I. 347), er nennt ihn auch „eitel und kindisch" (I. 341), er spricht von seiner „Zweideutigkeit in ihrer ganzen Kunst biedermännischer Verstellung" (I. 361), er sagt: „Nichts war ihm unbequemer als Dankbarkeit" (I. 348) u. s. w. Der Eifer für Diderot und die Behendigkeit Rosenkranzens mögen diese Caricaturen einer befangenen Parteikritik erzeugt haben.

einen günstigen Eindruck zu machen. Alles an ihm — so schildert ein Zeitgenosse sein Aeußeres — spitzte sich fein zu. Ein schöner Wuchs, ein zartes Bein, ein hübscher Fuß, eine lebhafte Miene, ein zierlicher Mund, kleine und fast tiefliegende Augen, aber voll Feuer. Eine kleine runde Perrücke raubte seinem Gesicht einen seiner bedeutendsten Züge, die antike Form der Stirn. Der Klang seiner Stimme war von bezaubernder Lieblichkeit, und er konnte mit vielem Ausdruck singen. Sein Anzug war sauber, aber stets sehr einfach und schlicht [1]). So einfach wie seine Kleidung war sein Umgang. Ein Freund des Volks, war stolze Herablassung ihm völlig fremd. Heiter und froh, wenn nichts ihn umdüsterte, ein überaus liebenswürdiger Gesellschafter [2]), aber brusque und rauh, wenn trüber Sinn oder heftiger Affect ihn gefangen nahmen. Die Liebe zu einsamem und zurückgezogenem Leben hatte die Entwicklung seines oratorischen Talents gehindert und er konnte nur selten die scheue Beklommenheit, die ihm in Gesellschaften oder Versammlungen das Wort auf der Zunge verstummen machte, überwinden, aber hatte er einmal den ersten Schritt gethan und verdüsterte nichts sein Gemüth, so ergoß er sich wie ein reißender Strom, dem nichts widersteht [3]). Miene und Ausdruck, Mund und Hände, die Bewegung des ganzen Körpers begleitete mit einer Lebhaftigkeit das gesprochene Wort, als sollte es leibhaftig vor den Augen und Ohren seiner Zuhörer erscheinen [4]).

Die Erregbarkeit und Entzündlichkeit seiner Nerven bedurfte nur eines geringen Anstoßes, um sie in eine rasche und nachhaltige Bewegung zu versetzen. Ein leises Wehe, eine unerwartete Ueberraschung, eine eingebildete Besorgniß macht ihn bis zu Thränen gerührt, in willkommener Freude, die man ihm bereitet, geht er förmlich auf. Welcher Wärme des Gefühls, welcher übermäßigen Empfindsamkeit war er fähig! [5]). In Lust und Schmerz, in Freude und Betrübniß ist kein Gradunterschied so gering, daß er nicht auf den Wiederklang einer Saite seiner erlebten Empfindungen hätte rechnen können. Was sage ich: rechnen? Uebertroffen wurde jeder Empfindungsgrad durch die Wärme seiner Gefühlsregungen. Es wäre nur schlimm, wenn ein so zartbe-

---

[1]) Mercier, De J. J. Rousseau, T. I. p. 266 (S. Petitain, Appendice p. 371).

[2]) Mouchon bei Musset-Pathay, Histoire p. 219.

[3]) Vgl. Dussaulx bei Musset-Pathay, Histoire p. 335.

[4]) Vgl. Mouchon's Bericht bei Musset-Pathay, Histoire p. 218 f.

[5]) Mouchon, welcher im Jahre 1762 in Gesellschaft mit Rousseau eine Bergpartie machte, um in klippenreichen Regionen der Alpen zu botanisiren, erzählt Folgendes. Comme le plus jeune de la troupe, j'étais aussi le plus écourdi et je poussais l'imprudance jusqu'à pirouetter sur cette lisière scabreuse. Je l'ai vu se jeter à genoux et me supplier en grace de ne pas recidiver, parce que je lui faisais un mal affreux (Musset-Pathay, Hist. p. 227).

saitetes Wesen seinerseits auf keinen Wiederklang rechnen könnte. Entgegengebrachte Kälte wirkt auf dasselbe fast wie der Tod und die Schrauben der conventionellen Formen hemmen seine Bewegungen. Es bleibt für das sentimentale Streben eines solchen Sinnes nichts übrig, als die Einsamkeit und stille Zurückgezogenheit zu suchen. Ein ländlicher Aufenthalt und die Umgebung weniger aber gefühlvoller Seelen werden wohl das Ziel des Glückes sein. Was etwa noch fehlt, ergänzt der Genuß der Natur, die ja jedem antwortet, was er ihr zugerufen. Es öffnet sich eine Welt in der stummen Betrachtung.

In dieser empfindsamen Seele wohnte eine Kraft von ungewöhnlicher Ausdauer und Zähigkeit. Die leichte Erregbarkeit war eben nicht bloß begleitet von flüchtiger Bewegung, sondern sie hatte wie bei intensiven Naturen eine nachhaltige und energische Wirkung im Gefolge. Die Ungunst mißlicher Lagen hatte er hinlänglich erfahren, um Hindernisse besiegen zu lernen, der mühsame Lauf des Autodidakten dient auch nicht dazu, um die durch eigene Versuche gestärkte Kraft wieder zu schwächen: als er nun zum Bewußtsein der eigenen Kraft gekommen war und mit stolzem Muth erfüllt wurde, da war er nicht nur im Stande, bei der Emancipation von der gewöhnlichen Lebenseinrichtung seiner Zeitgenossen dem „Was-wird-man-sagen" der Welt Trotz zu bieten, sondern auch Werke von Bedeutung zu schaffen. Was offenbart doch ein Werk, auf welches ein zwanzigjähriges Nachdenken verwendet wurde, wenn nicht eine nachhaltige Wirkung geistiger Kraft?

Dem autodidaktischen Entwicklungsgange seiner Gedanken entsprach der autopathische seiner Neigungen. Die letzteren hatten durch frühzeitige Pflege und Ausbildung eine solche Stärke erlangt und sie bildeten einen so festen Bestandtheil seiner inneren Gemüthsbeschaffenheit, daß die später zur Kraft gewordene bessere Einsicht, falls sie mit einigen derselben in Widerstreit gerieth, wohl eine Zeit lang aber nicht für die Dauer zu siegen vermochte. Eine große Liebe zum Landleben, eine idyllische Sehnsucht, das Vergnügen an stiller Einsamkeit und isolirter Beschaulichkeit hatten tiefe Wurzeln gefaßt. Nicht minder aber eine gewisse Lüsternheit [1]) und der Wunsch nach Ungebundenheit und Unabhängigkeit. Da fragt es sich wohl, ob denn mit der moralischen Besonnenheit so viel Kraft werde verbunden sein, daß in entscheidenden Augenblicken die Heftigkeit des Begehrens werde in Schranken gehalten werden können? ob denn die Ungebundenheit sich werde erkühnen wollen, auch die strenge Sprache gebietender Pflichten zu mißachten? Rousseau besaß einen lebhaften Sinn für das Rechte und Gute [2]) und er besaß

[1]) „Weder mein Herz noch meine Sinne haben je eine Frau erkennen mögen, die keinen Busen hat", — (Confess. livr. IV. T. I. p. 213), — dies ist ein sehr charakteristischer Ausspruch.

[2]) Auch Diderot spricht in Marmontel's Memoiren von einem „Fonds von Güte und Rechtlichkeit in seiner Seele", Rosenkranz I. 369.

vermöge der großen Regsamkeit seiner Einbildung eine Wärme und Innigkeit des bessern Gefühls, welche eine edle Begeisterung zu begleiten pflegt. Als das Bewußtsein seiner Kraft erwachte und ihn mit stolzem Muth erfüllte, als er, ein neuer Reformator der Sitten, allgemeine Umkehr verlangte, da offenbarte die Liebe für das Bessere eine solche Kraft, daß er mit seltener Resignation sich selbst Entbehrungen aufzuerlegen im Stande war. Aber die Kraft hatte keinen solchen Bestand, daß sie auch den Aeußerungen festgewachsener Neigungen auf die Länge hätte Widerstand leisten können. Ein neuer geschlechtlicher Reiz wirft den moralischen Ernst mit Gewalt wieder zurück, und die Liebe zur Unabhängigkeit und Ungebundenheit ist so groß, daß das Gebot strenger Pflichten ungehört zu verhallen vermag. „Sind wir denn dazu geschaffen, um angeheftet am Rande des Brunnens zu sterben, wohin die Veredlung sich zurückgezogen hat?" Diese Frage erhebt sich aufs Neue, aber sie erhält nicht wie in der kritischen Periode seines Lebens auch in Beziehung auf seine festgewurzelten Neigungen bleibend eine verneinende Antwort. So bleibt denn das Innere ein Schauplatz verschiedener, einander widerstreitender Neigungen, und Rousseau ist eine solche innerlich kämpfende Natur, in welcher der bessere Theil mit seinen Widersachern ringt, bisweilen siegt, im Taumel des vermeintlich entscheidenden Sieges zu jener moralischen Einbildung gelangt, aber nie die völlige Herrschaft gewinnt. Wie ein auf bewegtem Wasser fahrendes Schiff seine Richtung nicht zu behaupten vermag, so vermochte auch das Ruder seiner bessern Ueberzeugung gegenüber dem Wellengetriebe der verschiedenen Neigungen und Begehrungen eine charaktermäßige Haltung seines Innern nicht zu bewahren. So war das, was er wollte, nicht durchaus das, was er that, und das bessere Ich erlangte nicht die wahrhaft königliche Herrschaft, sondern blieb ein Prätendent. Ernst des Strebens und Muth der Forschung, welche allein schon im Stande sind, uns mit ihm zu versöhnen, die haben ihm nicht gemangelt. Aber seine moralische Einsicht war nicht in dem Maße zum Charakter geworden, daß er ihn ruhig hätte durch's Leben tragen können. Ist es da ein Wunder, wenn er sein Alter auch unter günstigen äußern Umständen im habituellen Trübsinn verleben mußte?

Man mag indessen seine Schwächen noch so hoch anschlagen, man mag die Theilnahme für ihn nur deßhalb an den Tag legen, weil seine äußern und innern Mißgeschicke sie herausfordern: wenn wir nur das Eine bedenken, daß Rousseau ein Vorkämpfer eines Grundzuges unseres ganzen Lebens, der Gedankenfreiheit war, so werden wir den Mann hoch halten müssen.

Inhalts-Verzeichniß.

Emil

oder

über die Erziehung.

Von

Jean-Jacques Rousseau,
Bürger von Genf.

Uebersetzung mit Erläuterungen

von

Dr. E. von Sallwürk.

Sanabilibus aegrotamus malis; ipsaque nos in rectum genitos natura, si emendari velimus, juvat.

Seneca, de ira 2, 13*).

*) „Die Uebel, an denen wir kranken, sind ja heilbar, und die Natur selbst, die uns zu einem untadeligen Dasein geschaffen hat, hilft uns, wenn wir gebessert werden wollen." S. die Anmerkung zu Buch 1, § 137.

Einleitung.

„Ein schwieriges Ding ist es, dem Alten Frische, dem Neuen Ansehen, dem Verlebten Glanz, dem Dunkeln Licht, dem Widrigen Anmuth, dem Zweifelhaften Glaubwürdigkeit, Allem aber Natur und Alles seiner Natur zuzutheilen." So beginnt ein fleißiger, gelehrter Mann des Alterthums [1]) ein großes, wundersames Werk. Einem Uebersetzer des „Emil" mag man es wohl vorstatten, mit den Worten des wackern Sammlers und Forschers sich für seine Arbeit Muth einzusprechen und sich zu trösten für das, was seinem guten Willen nicht möglich gewesen. Da wir aber den nämlichen guten Willen auch bei denen voraussetzen und anerkennen, die vor uns Uebersetzungen des Rousseau'schen Erziehungswerkes veröffentlicht haben, so liegt es uns nahe, über die Absichten, die uns zu einer erneuten Bearbeitung des Werkes angeregt haben, hier Rechenschaft zu geben. Für diejenigen, die in diesem Jahre mit uns das Gedächtniß Herbarts feiern, ist der Zweck, den wir verfolgen, leicht klar; denn es ist kein Zufall, daß gerade die Herbart'sche Schule, zu der der Schreiber dieser Zeilen sich bekennt, mit neuem Interesse auf den Genfer Philosophen zurückweist.

Nachdem die Schranken, die im Mittelalter Wissen und Leben, Kirche und Gesellschaft in festen Fugen zusammenhielten, zusammengebrochen waren, suchte man auf allen Gebieten nach einem neuen Lebensgrund. Der umfassendste Versuch, den das Jahrhundert gewagt, dem diese Aufgabe vorzüglich zugefallen, ist von Jean Jacques Rousseau gemacht worden, wenn man ihn auch nicht den tiefstgehenden nennen kann. Sein Leben, über das die vorstehende Biographie einen reichen Ueberblick gewährt, schien ihn zu einem solchen Versuche ganz besonders bestimmt zu haben. Ohne Eltern, ohne Familie, ohne Heimath, ohne eigentliche Angehörigkeit an ein bestimmtes religiöses Bekenntniß, ohne

[1]) Plin. hist. natur. praef. 15: Res ardua vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia.

Vaterland,[1]) ohne Stand, war er frei genug, um vorurtheilslos zu urtheilen, erfahren genug, um auch als Einsiedler eine ganze Welt in Gedanken zu umfassen, und fast allein unter seinen Zeitgenossen berechtigt, über alle Formen des Lebens sein gleiches scharfes Urtheil zu fällen. Seine eigene Zeit ergriff er mächtig. Seine Anschauungen schienen plötzlich das schlummernde Bewußtsein des ganzen Jahrhunderts geweckt zu haben. „Rousseau hatte uns wahrhaft zugesagt,“ schreibt Göthe.[2]) Durch den „Ekelbegriff,“ den sie „vom geselligen Leben verbreiteten,“ war er und Diderot „eine stille Einleitung zu jenen ungeheuren Weltveränderungen, in welchen alles Bestehende unterzugehen schien.“ So sehr galt er als der beredte Zeuge vom Geiste der Zeit, daß man noch heute seine pessimistischen Auslassungen über Frankreichs Zukunft als den Ausdruck einer tiefen historischen Divination ansieht, wofür wir sie nicht mehr nehmen können.[3]) Die praktische Einwirkung Rousseau's auf seine Zeit war ebenso tief. Von einer deutschen Fürstin erzählt Göthe:[4]) „Das höchste Zeitliche fand sie im Natürlichen, und hier erinnere man sich Rousseauischer Maximen über körperliches Leben und Kinderzucht. Zum einfältigen Wahren wollte man in Allem zurückkehren; Schnürbrust und Absatz verschwanden, der Puder zerstob, die Haare fielen in natürlichen Locken. Ihre Kinder lernten schwimmen und rennen, vielleicht auch balgen und ringen.“ Lessing empfand schon zehn Jahre vor dem Erscheinen des Emil „eine heimliche Ehrfurcht für einen Mann, welcher der Tugend gegen alle gebildeten Vorurtheile das Wort redet, auch sogar alsdann, wenn er zu weit gehet.“[5]) Auch auf Schiller machte die Lehre des Mannes, „der aus Christen Menschen wirbt“ nachhaltigen Eindruck; selbst Schiller's künstlerisches Schaffen hat sich vielfach von Rousseau anregen lassen.[6])

Eine unmittelbare Einwirkung der Rousseau'schen Ideen auf die Erziehung der Jugend war in Frankreich, nachdem sein Buch in Paris verdammt und in Genf verbrannt war, nicht zu erwarten. Als aber die Welt, die ihn vernichten wollte, selbst vor dem Abgrunde der Vernichtung stand, war man bereits anderer Meinung. Daß ein wirkliches System der Erziehung im Emil enthalten sei, scheute man sich nicht mehr anzu-

---

[1]) Einige Male hat er sich als Bürger von Genf bekannt, besonders in seinem Brief an D'Alembert und in der ersten Auflage des Emil. Später hat er ja bekanntlich auf sein Genfer Bürgerrecht verzichtet: der französische Boden war sein letztes Asyl; ein gutes Wort über die Franzosen und Frankreich ist ihm kaum je über die Lippen gekommen.

[2]) Dichtung und Wahrheit III, 11.

[3]) Ueber England hatte er Aehnliches geschrieben. Vgl. unsere Anmerkung zum 2. Buche des Emil §. 286.

[4]) Campagne in Frankreich „Münster, im Dezember 1792.“

[5]) „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes.“

[6]) Vgl. unsere Anmerkung zu §. 114 des 2. Buches des Emil.

erkennen. „Man glaubt, die Ideen Rousseau's beurtheilt zu haben," sagt im Jahre 1788 die Tochter Necker's,[1] „wenn man sein Buch ein systematisches Werk genannt hat; vielleicht sind seit einem Jahrhundert die Schranken des menschlichen Geistes hinlänglich erweitert, um zur Gewohnheit zu gelangen, neue Gedanken zu achten; aber wäre es nicht möglich, daß eine Zeit käme, wo man sich so weit von den natürlichen Gefühlen entfernt hätte, daß sie wie eine Entdeckung erschienen, und wo man eines genievollen Mannes bedürftig wäre, um umzukehren und den Weg wieder aufzufinden, dessen Spuren die Vorurtheile der Welt verwischt hätten?" Zu einem für die praktische Anwendung unmittelbar zu verwendenden Systeme haben die Philanthropisten Rousseau's Ideen benützt. Man kann nicht sagen, daß Rousseau's Gedanken ihrem System zu Grunde liegen; nur gab die Hereinziehung des Naturideals ihrem ganz aus Toleranz, Humanitätsrücksichten und Aufklärungssucht geformten Plane den Schwung und die Wärme, die ihm seine eigensten Grundelemente nicht geben konnten. Schon der erste und bestimmende Gesichtspunkt Rousseau's, der keinen Bürger, keinen Beamten, keinen Franzosen bilden wollte, sondern „den Menschen der Natur," haben jene Männer verkehrt, indem sie die Vorbildung zum künftigen Beruf zu einer wesentlichen Rücksicht ihrer Erziehung gemacht haben. Feuriger und inniger erfaßte Pestalozzi den Gedanken des Genfer Philosophen; denn ihm war die Noth der Zeit tief in's Herz gedrungen. Auch er meinte, daß die Cultur, bisher wenigstens, „ein bloßes Erschlaffungsmittel gewesen."[2] Aber während Rousseau seinen Zögling aus der Welt hinausführt, um ihn auf den Weg zu stellen, auf dem die Menschheit am Anfange ihrer Entwickelung gestanden und den sie verfehlt hat, während Rousseau den Einzelnen mit der ganzen Menschheit verwechselt, während er keine andere Einwirkung zur Erziehung des Menschen zulassen will als die der Natur und dennoch einen Erzieher fordert, der sich nie von seinem Zögling trennen darf, geht Pestalozzi all diesen Widersprüchen aus dem Weg, indem er annimmt, daß „die Gesammtkultur unseres Geschlechtes selbst wieder einen nothwendigen Theil dieses seines ursprünglichen d. h. in seinem Wesen gegründeten Daseins ausmache."[3] Pestalozzi glaubte, durch seine Methode sei die Kunst des Erziehers in Uebereinstimmung gesetzt mit der Art, in der die Natur selbst uns die Gegenstände darstelle. Gewiß hat er Rousseau's schwache Seite getroffen; aber der „Emil" war ihm immer nur ein „Traumbuch," das ihn zu fruchtbaren Meditationen anregte, in dem er aber den fast werthvollsten Theil ungenützt liegen ließ — die Bildung des Vorstellungsinhaltes

[1] Mad. de Staël, lettres sur Rousseau. Lettre III. d' Emile.
[2] Lenzburger Rede („über die Idee der Elementarbildung„) S. 215 Cotta.
[3] A. a. O S. 139.

durch die methodische Einwirkung des Lehrers und Erziehers. Hier greift ein Anderer das Werk auf, der damit Schöpfer der heutigen Erziehungswissenschaft geworden ist — Johann Friedrich Herbart, geboren am 4. Mai 1776. Auf ihn hat Rousseau in mehr als einer Beziehung eingewirkt.[1]) Die Bildung des Vorstellungsinhaltes ist als Versuch in unsystematischer Weise schon im Emil enthalten. Nur gehörte eben eine systematische Ausbildung der psychologischen Begriffe dazu, um den Punkt zu finden, wo aus den Vorstellungen der Wille lebendig wird. Diesen Punkt gefunden und den Weg dazu Schritt für Schritt aufgezeigt zu haben, ist das eigenthümliche Verdienst der Herbart'schen Pädagogik. Der Begriff des Interesses ist vielleicht aus Rousseau aufgenommen, den Robinson in die Erziehungsmittel eingereiht zu haben, ist Rousseau's unbestrittenes Verdienst. Herbart gegenüber erscheint jedoch der Emil ganz und gar unsystematisch. Wir haben oben gesehen, daß man in Frankreich ehedem anderer Ansicht war. Um so bequemer ist er der dilettantischen Beschäftigung gewesen; denn dem Eindruck Rousseau'scher Beredsamkeit möchte sich nicht leicht jemand entziehen, der nur einige Seiten in ihm gelesen. Herbart dagegen konnte von sich zehn Jahre vor seinem Tode nur eben sagen, daß „sein Name unter den deutschen Pädagogen noch nicht verschollen" sei.

Mit besonderem Eifer hat die Orthodoxie die Erinnerung an ihn lebendig erhalten. Wir sprechen hier nicht von den Kompendien der historischen Pädagogik, in welchen Rousseau von diesem Standpunkt aus beurtheilt ist. Im Zusammenhang der historischen Darstellung wird sich das subjective Urtheil nicht so rücksichtslos geltend machen, als in Monographien und Vorträgen, die leicht in der Menge Eingang finden, am leichtesten aber bei denjenigen, die sich zu einer eigenen Durchforschung der Quellen aus Bequemlichkeit nicht entschließen können. Die Orthodoxie, das geht aus den zahlreichen Monographien deutlich hervor, die sie über Rousseau geliefert, die Orthodoxie sieht sich heute noch von ihm in ähnlicher Weise bedroht, wie sich die rechtgläubigen Katholiken und Reformirten in Paris und Genf im Jahre 1792 bedroht sahen. R.'s Voraussetzungslosigkeit ließ sich durch kein Kirchendogma zurückschrecken, und heute entschuldigt man die Freiheit seines Bekenntnisses auch nicht mehr mit dem Geiste seines Jahrhunderts, dem die Sprengung aller geistigen und leiblichen Fesseln als Lebensaufgabe zugefallen zu sein schien. Rousseau ist ja auch nichts anderes als ein „vernünftiger Verehrer Gottes," wie es damals unsere besten Geister waren. Aber daß er heute noch mit „allen Vorzügen der französischen Feder: Planheit

[1]) Herbart spricht sich über Rousseau aus in seiner Kritik der Schwarz'schen „Erziehungslehre" (1832); doch darf nicht vergessen werden, daß er es nur thut, insoferne er in der Beurtheilung Rousseau's von Schwarz abweicht.

und Folgerichtigkeit der Gedanken, durchsichtiger Glätte, Präcision und Anmuth des Ausdrucks" auf ein kälteres, ruhiges Geschlecht wirkt, scheint der durch so manche gegenwärtige Ereignisse an und für sich besorgten Orthodoxie zu bedenklich. Warum sollte nicht auch sie sich an die wunderbaren Widersprüche im Wesen des französischen Philosophen halten und damit die Gegenwart warnen? Hat der Mann, der seine eigenen Kinder in's Findelhaus schickte, ein Recht uns zu sagen, wie wir unsere Kinder erziehen sollten? Kann er die Wärme der Liebe in sich spüren, ohne die eine fruchtbare Einwirkung auf ein Kindergemüth nicht möglich, ja, ohne die ein Eingriff in eine fremde Geistesexistenz kaum nur berechtigt ist? Und sind nicht Rousseau's Pläne und Meinungen gerichtet durch seine eigenen Schicksale, die ihn heimathslos, kinderlos, in Elend und Krankheit verkommen ließen? Dieß sind die Stimmen, die von Seite der orthodoxen Theologie heute gegen R. sich vernehmen lassen. Als hervorragende Vertreter dieser Richtung, die zugleich über R.'s ganzen Plan in bedeutsamer Weise sich aussprechen, nennen wir: Dr. G. Kramer, A. H. Franke, J. J. Rousseau, H. Pestalozzi. Berlin, 1854. (52). — Karl Schneider, Rousseau und Pestalozzi, der Idealismus auf deutschem und französischen Boden. 2. Aufl. Bromberg, 1873 (59). — P. Müller, J. J. Rousseau, der pädagogische Irrstern unserer Zeit und die christliche Erziehungsaufgabe. Hannover, 1875. (41). — Ihnen gegenüber betonen wir den Standpunkt der historischen Anschauung, die uns Rousseau als bedeutendsten Vorläufer der modernen wissenschaftlichen Pädagogik, wie sie sich besonders durch Herbart gestaltet hat, erkennen läßt. Ein Mann, der auf seinem eigenen Gebiete gewiß nicht ohne Bedeutung war, hat, vom positiv christlichen Standpunkt ausgehend, sich für berechtigt gehalten, sich des Rousseau'schen Buches zu bemächtigen und es, nach seinen Ansichten abgeändert, unter seinem Namen drucken zu lassen (Vgl. Emil II, § 50, Anm.). Derselbe Mann, Mr. Formey, hat bald nach dem Erscheinen des Emil einen Anti-Emil erscheinen lassen. R. erwähnt ihn manchmal in späteren Zusätzen; wir haben seine Ansichten da und dort unter dem Text wiedergegeben: einen bleibenden Werth hat seine Agitation nicht gehabt. So scheint uns denn Rousseau's Namen in der Geschichte der Erziehungswissenschaft ein für alle Male unauslöschlich eingegraben.

In ganz anderem Geiste ist die Schrift von Dr. Franz Zoller über Pestalozzi und Rousseau abgefaßt.[1]) Sie ist die sorgsamste und objectivste Darstellung der beiden Systeme und zur Einführung in das historische Studium derselben vorzüglich geeignet. Eigenthümlich bleibt es aber, daß Rousseau in all diesen Schriften immer in Begleitung eines

[1]) Dr. Franz Zoller, Pestalozzi und Rousseau. Pädagogische Monographie. Frankfurt a. M. Auffarth. 1851. 56.

anderen Pädagogen auftritt. Hat nur das Wiedererwachende Interesse für Pestalozzi unsere Pädagogen ermuthigt, noch einen Schritt weiter zurückzugehen?

Dieses Verhältniß hat sich geändert, seitdem die Herbart'sche Pädagogik mehr Boden gewonnen hat. Eine sehr tüchtige Monographie eines der Herbart'schen Schule angehörenden Gelehrten aus letzter Zeit behandelt Rousseau allein für sich, jedoch in eigenthümlicher Weise.[1]) Der Verfasser, Wojslaw Bakitsch, legt seiner Darstellung die Gliederung des Herbart'schen Systems zu Grunde und beurtheilt danach das Werk des französischen Pädagogen. Diese Methode ist sehr geeignet, den Nachweis zu führen, wie die beiden Systeme zu einander sich verhalten, wie viel Rousseau für die wissenschaftliche Pädagogik vorgearbeitet und an welchen Punkten seine Arbeit durch die nachfolgenden Leistungen überholt und gebessert worden ist. Für die Auffassung des ganzen Rousseau'schen Gedankens genügt aber eine solche Darstellung nicht vollständig. Immerhin ist durch Bakitsch die wissenschaftliche Pädagogik geschickt an Rousseaus System angeknüpft worden.

Auf ähnlichem Standpunkte steht die Studie eines ungenannten Verfassers über Rousseau und Comenius[2]) in einem ersten Hefte von „Beiträgen zur Pädagogik.“ Dieselbe beschäftigt sich vorzüglich mit den Widersprüchen, die dem Buche Rousseau's ankleben, und findet ihre Erklärung in dem Mangel einer exaten Methode, wie sie Herbart uns an die Hand gegeben. Grundirrthum Rousseau's scheint dem Verfasser, „daß er das Ziel der Erziehung aus der menschlichen Natur abgeleitet“ hat, während diese nur „die Grundlage des pädagogischen Handelns und Erkennens gibt und außerdem die pädagogischen Mittel und Wege erkennen läßt, aber nichts weiter.“ Herbart, der an einer Stelle bündig die Aufgabe der wissenschaftlichen Pädagogik dahin abgibt, daß sie an das Postulat der Bildsamkeit des Zöglings die Fragen knüpfe und beantworte: „erstlich, wozu soll der Zögling gebildet werden? (Ethik) Zweitens, durch welche Mittel? (Psychologie)“ — Herbart tritt hier in die Lücke ein, die Rousseau gelassen, und der Verfasser der oben berührten Studie hat immerhin doch Recht, wenn er in R.'s Arbeit eine Vorarbeit, eine „Annäherung an die jetzt endlich in der Hauptsache gefundenen wissenschaftlichen Begriffe der Pädagogik“ sieht.

Es kann nach allem diesem für uns nicht mehr unklar sein, in welchem Sinne wir historische Pädagogik treiben und welches Interesse

---

[1]) Wojslaw Bakitsch, Rousseau's Pädagogik wissenschaftlich beleuchtet. Leipzig, 1874. 50. S. Deutsche Blätter für erz. Unterricht 1875, Nr. 21.

[2]) (Verfasser ungenannt) Beiträge zur Pädagogik. In zwanglosen Heften. 1. Heft: über die historische Darstellung der pädagogischen Ideen mit besonderer Beziehung auf Rousseau und Comenius. Löwenberg i. Schl., 1875. 122.

die Gegenwart, deren pädagogische Ziele immer mehr vom Standpunkte Herbart's aus abgesteckt werden, an Rousseau haben kann. Zunächst ist festzuhalten, daß Rousseau für uns historisch geworden ist, daß von einer Neubelebung seiner Grundsätze keine Rede sein kann. Kein Staat wird sich heute nach dem Verfassungsentwurf umformen, den R. einstens für Corsika ausgearbeitet hatte. So wird es keinem Anhänger der Pädagogik als Wissenschaft einfallen, nach Rousseau lehren oder speculiren zu wollen. Das Studium Rousseau's ist also ein historisches und gibt uns für die Pädagogik alle geistige Bereicherung, die das Studium der Geschichte einer Wissenschaft irgend bieten kann; der Ertrag desselben ist aber ein noch umfassenderer, weil die Pädagogik manches Grenzgebiet mit allen anderen Wissenschaften gemein hat. Wer an der starren Satzung klebt, der hat Rousseau nicht nöthig, wer aber unter den heutigen Erziehern das Bedürfniß anerkennt, den Geist, in welchem er mit seiner Zeit zu arbeiten hat, in seinem Werden und seinem Grunde zu verstehen, den wird die richtige Einsicht bald zu Rousseau führen, der ein unentbehrlicher Vorläufer unserer heutigen wissenschaftlichen Pädagogik geworden ist, und wäre er es auch nur dadurch geworden, daß er die Pädagogik aus ihrer Hörigkeit zu einer engherzigen und kurzsichtigen Orthodoxie befreit und auf ihren eigenen Grund und Boden gestellt hat, der ihr nicht mehr soll entrissen werden.

Einer neuen deutschen Ausgabe aber — denn auf diesen Namen möchte unser „Emil" Anspruch erheben — war die Aufgabe deutlich gewiesen. Es mußte nicht blos für die Verständlichkeit des Textes in seinem realen und methodischen Inhalte gesorgt, es mußten auch die Punkte, wo R.'s Arbeit auf die Vorläufer zurückweist oder einen neuen Gesichtspunkt aufstellt, der in der Folge bedeutsam geworden ist, besonders herausgehoben werden. Für das Studium R.'s, dem unsere Ausgabe in erster Linie dienen soll, hielten wir demnach die Beifügung von Noten unter dem Texte für unerläßlich. Doch haben wir es uns zum strengen Gesetz gemacht, Anmerkungen nur beizugeben, wo es nach den eben angeführten Gesichtspunkten durchaus nöthig schien. Eine commentirte Ausgabe nach Art des Revisionswerkes[1]) schien uns eben für unsern Zweck ganz unangemessen. Wir haben dasselbe benützt, um die Stellung der Philanthropisten zu R. an den einschlägigen Punkten klar zu machen; die Unmasse bloß subjectiver Urtheile der Revisoren über einzelne Stellen des „Emil" aufzunehmen, verboten uns innere Rücksichten fast noch mehr als äußere. Wir haben uns aber auch eigener kritischer Bemerkungen fast ganz enthalten.

---

[1]) Campe, allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft practischer Erzieher. Wien, Braunschweig. 16 Theile. (Der „Emil" befindet sich in Band 13—16. 1789—1791).

Man kann in unserer Zeit, die in der Sucht schnell zu lernen nur zu gern nach secundären Quellen greift, nicht oft genug auf die Originale hinweisen. Wer aber dennoch derartige Bemerkungen für nöthig hält und eigenen Urtheils sich so leicht entschlägt, der findet in dem Vorstehenden alle erforderlichen Litteraturnachweise. Wir haben darin nur weniges, was zu unserer Kenntniß gekommen ist, nicht erwähnt, weil es nichts Eigenes bot, sondern nur Auszüge aus den bekannten, jedermann zugänglichen Compendien.

In Frankreich wird Rousseau immer noch mit großer Empfindlichkeit behandelt. Selbst sein Stil, über den wir nachher zu reden haben, findet noch viele Tadler. Vom „Emil" hört man dort vielfach noch behaupten, daß sein Neues nicht gut, sein Gutes nicht neu sei. Rabelais, Fénélon, Montaigne und Locke sollen ihm die besten Gedanken geliefert haben.[1] Wir haben es deshalb für nöthig gehalten, auf Locke und Fénélon als R.'s pädagogische Vorgänger an geeigneten Orten besonders aufmerksam zu machen. Doch müssen wir uns erlauben, in Bezug auf Locke auf einen kleinen Aufsatz hinzuweisen, der R.'s ersten Erziehungsplan behandelt.[2] Wir haben eben dort nachzuweisen gesucht, daß R. einstens in großer Abhängigkeit von Locke sich befunden, daß aber sein großes Erziehungsbuch demselben ebenso frei und selbständig gegenüber steht, wie jeder denkende Mann einem so bedeutenden Vorgänger gegenüber es nur immer sein kann. In den rein psychologischen Theilen des Emil ist allerdings Locke ziemlich unverändert wiedergegeben.

Eine neue Verdeutschung des „Emil" hat es mit trefflichen früheren Leistungen auf diesem Gebiete zu thun. Die Uebersetzung im Revisionswerk und die theilweise Uebersetzung in Basedow's Methodenbuch sind durchaus tüchtig; wo ihr Stil veraltet ist, hat die kräftigere Sprache wieder einen besonderen Reiz. Da sie keine vollkommen ausgebildete philosophische Terminologie in der deutschen Sprache vorfanden, so sind die französischen Ausdrücke an den betreffenden Stellen meistens stehen geblieben. Dadurch sind diese Uebersetzungen jedenfalls doch verständlich. Aber es sind auch seitdem mehrere gelungene Uebersetzungen veröffentlicht worden. Wir haben also, obwohl wir bei dem abweichenden Plane unserer Arbeit mit diesen Uebersetzungen nur theilweise in Concurrenz treten, doch noch darzulegen, wie wir in dieser Beziehung zu unseren Vorgängern stehen, deren Arbeiten nicht unbeachtet geblieben sind.

Die Franzosen pflegen in ihren Uebersetzungen von formeller Uebereinstimmung zu einem großen Theil abzusehen; dafür haben sie eine

[1]) S. A. A. Vinet, Histoire de la litt. fr. II. p. 277: „Mit Leidenschaft und oft mit Beredsamkeit wiederholt er, was Montaigne, Locke und Fénélon vor ihm gesagt haben."

[2]) Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht 1875. S. 244 fg.

bedeutende Fähigkeit, Geist und Gesammtton des Originals wiederzugeben. Wir sind pedantischer und erlauben uns selten eine formelle Freiheit, wenn der Sinn des Originals durch eine dem fremden Ausdruck sich möglichst anschließende Verdeutschung noch verständlich wiedergegeben werden kann. Uebersetzer pflegen sich nun in der Regel zum voraus für eine oder die andere Uebersetzungsart zu entschließen. Dies ist für nachfolgende Uebersetzung nicht geschehen; wir haben uns daher über unsere Uebersetzungsgrundsätze auszusprechen. Rousseau ist systematischer, als man gewöhnlich annimmt, an vielen Stellen seiner Bücher fast pedantisch. Wer den contrat social gelesen und von Locke's Psychologie Kenntniß hat, weiß, daß Rousseau's sociale Anschauungen und die psychologischen Grundsätze, denen er beipflichtet, mit großer Pünktlichkeit in den „Emil" aufgenommen sind, der ja überhaupt den ganzen Rousseau enthält, selbst den musikalischen[1]) und poetischen nicht ausgeschlossen. In den Theilen seines Buches nun, in welchen er die wissenschaftlichen Grundlagen seiner Anschauung bespricht oder behandelt, galt es, die Termini als solche deutlich erkennbar zu machen, dem Gedankengang mit voller Treue zu folgen, auch wenn die deutsche Sprache eine andere Gruppirung des Gedankens mehr begünstigt hätte: in diesem Falle also glauben wir so „treu" als möglich übersetzt zu haben. Nun kennt man aber ja R.'s erregbares Wesen, das leicht vom starren Begriff in ein üppiges Bild übergeht, ja manchmal mitten in einer wissenschaftlichen Erörterung den Ton heißblütigen Gefühls einfließen läßt. Er will lehren, wie man den Kindern das Erschrecken und Fürchten abgewöhnen soll. Er führt das Beispiel des Hector an, der seinen Helm abnimmt, da sein Söhnchen am wallenden Helmbusch sich erschreckt hat. Die Amme soll nun mit dem Helmbusch spielen, damit das Kind sehe, es sei kein Grund, sich vor dem Ding in Acht zu nehmen — „wenn freilich," fügt der Dichter bei, „die Hand eines Weibes es wagen dürfte, an Hectors Waffen zu rühren."[2]) Emil soll nicht tanzen lernen, aber sichern Fußes soll er auf rauhen Pfaden wandeln, von Bergspitze zu Bergspitze sich schwingen. „Könnte man ihm lehren," schließt R. die Stelle, „könnte man ihm lehren, in den Lüften zu fliegen, ich würde einen Adler aus ihm machen, einen Salamander, wenn man ihn gegen das Feuer abhärten könnte."[3]) Später handelt es sich um Geographie: „Du willst dem Kinde Geographie lehren und holst ihm Erd- und Himmelskugeln und Karten herbei: nichts als

[1]) S. Emil II § 175—179. — Man hat es getadelt, daß R. ein „Kind der Lust" in die Erziehung seines Naturkindes aufnimmt —, und mit Recht. Aber Rousseau gibt im „Emil" eben sein ganzes Wesen, zu dem die Kunst der gefühlvollen Sinnlichkeit vorzüglich gehörte. — Ce livre est Rousseau lui-même, sagt Vinet vom Emil.

[2]) I. § 141. — [3]) II. § 213.

Maschinen!" Man zeige die Sache selbst. Wie zeigt sie nun R.? „Eines schönen Abends lustwandelt man an einen günstigen Ort, wo ein ganz freier Horizont den vollen Anblick der sinkenden Sonne gewährt," und nun folgt eine der schönsten, tiefgefühltesten Naturschilderungen, die je aus der Feder R.'s geflossen sind.[1]) An solchen Stellen wird auch die mühsame Arbeit des Uebersetzers von wärmeren Regungen gehoben, und wir haben uns bemüht, in diesen Fällen auch dem Tone der Darstellung mehr gerecht zu werden. Freilich ist es schwer, diesem in fortwährendem Fluthen begriffenen Stile R.'s, dem die tiefsten und leichtesten Farben in zauberhaftem Wechsel aus dem Pinsel fließen, immer zu folgen. „Rousseau," so schreibt Mad. de Staël,[2]) „ist bald unter, bald über der Vollkommenheit (die mehr in der Abwesenheit der Fehler besteht als in dem Vorhandensein großer Vorzüge); er sammelt all seine Wärme an einem Punkt und vereint, um zu zünden, alle Strahlen, die nur Licht verbreitet hätten, wären sie getrennt geblieben. Da Rousseau indessen mit seiner Wärme und seinem Geiste gerade das verbindet, was man esprit nennt, jene Fähigkeit, unscheinbare und entlegene Beziehungen aufzugreifen, welche, ohne die Schranken des Gedankens umzustoßen, in schon durchmessenen Gebieten neue Pfade bahnt, so füllt er oft durch geistreiche Gedanken die Lücken seiner Beredsamkeit und fesselt auf diese Weise immer die Aufmerksamkeit und das Interesse der Leser."

Dagegen sind wir pünktlich dem Originale in einem Punkte gefolgt, wo man uns vielleicht Pedanterie vorwerfen dürfte. Was Rousseau als Zusammengehöriges in einem Satz vereinigt, haben wir immer beisammen gelassen; auch seine Interpunction, soweit sie in den Ausgaben richtig wiedergegeben sein kann, haben wir nicht angetastet. Rousseau wird vielleicht häufiger citirt als gelesen; da schien es uns denn Pflicht, unsrerseits dafür zu sorgen, daß möglichst die ganzen Gedanken aus ihm entnommen würden. Eine ähnliche Rücksicht hat uns veranlaßt, den einzelnen Absätzen innerhalb jedes Buches Paragraphenzahlen vorzusetzen. Da wir selbst oft in der Lage waren, auf frühere oder spätere Stellen im Emil zu verweisen, hat sich die Zweckmäßigkeit einer Untereintheilung der sehr umfangreichen Bücher uns vielfach erprobt. Die Paragraphen entsprechen den Absätzen der verbreiteten französischen Ausgaben, die in diesem Punkte kaum von einander abweichen. — Die von Rousseau herrührenden Anmerkungen sind durch Ziffern kenntlich gemacht; auch steht am Schlusse einer jeden solchen der Buchstabe R. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind durch * eingeführt. Es versteht sich wohl von selbst, daß auch die Anmerkungen Rousseau's von zweiter Hand, die sich zum großen Theil

[1]) III. § 17.
[2]) Lettres sur Rousseau I.

mit der Kritik des Formey beschäftigen, in unserer Ausgabe wiedergegeben sind.

Indem wir nun im Jubeljahre Herbart's die nachfolgenden Blätter den deutschen Fachgenossen übergeben, erinnern wir sie daran, wie die Arbeit des Erziehers ganz vorzüglich ein unausgesetztes Bessern an sich selbst sein muß, und bitten sie, auch in der vorliegenden Arbeit nicht die endgiltig abgeschlossenen Ergebnisse einer, wenn auch noch so innigen Vertiefung in Rousseau's Werk suchen zu wollen, sondern nur Zeugnisse einer vollen Hingabe an die große Sache, der wir dienen.

Pforzheim, am hundertsten Gedenktag der Geburt Herbart's.

Dr. E. von Sallwürk.

Vorrede.

1. Diese Sammlung von Bemerkungen und Beobachtungen, ohne Ordnung, ja, fast ohne Zusammenhang, ist einer guten, denkenden Mutter zu Liebe*) begonnen worden. Ich hatte anfänglich nur einen Aufsatz von etlichen Seiten beabsichtigt; aber mein Stoff zog mich fort ohne mein Wissen und Wollen, und so wurde der Aufsatz unvermerkt eine Art Buch, zu umfänglich ohne Zweifel für seinen Gehalt, doch zu klein für die Sache, die es behandelt. Ich habe lange geschwankt, ob ich es veröffentlichen solle, und oft ist mir bei der Arbeit der Gedanke nahe getreten, daß die Abfassung einiger Broschüren nicht genüge, um ein rechtes Buch zu schreiben. Nach vergeblichen Besserungsversuchen glaube ich es nun geben zu sollen, wie es ist, weil ich es für wichtig halte, daß die Aufmerksamkeit des Publikums nach dieser Seite hin gelenkt werde, und weil, wenn meine Ansichten auch nicht die richtigen sein sollten, ich meine Zeit doch vielleicht nicht ganz und gar verloren habe, wenn ich richtige Ansichten in anderen erwecke. Ein Mann, der aus der Einsamkeit heraus seine schriftstellerischen Erzeugnisse in die Oeffentlichkeit gibt, ohne Lobredner, ohne eine Partei, die bereit wäre sie zu verfechten, ja ohne zu wissen, was man darüber denkt oder sagt, braucht nicht zu fürchten, daß wenn er sich täuscht, man seine Irrthümer ohne Prüfung hinnehme.

2. Ueber die Wichtigkeit einer guten Erziehung habe ich wenig zu sagen, ich brauche auch nicht lange zu beweisen, daß die herkömmliche Erziehungsart eine schlechte ist: das haben tausend andere vor mir gethan, und ich mag mein Buch nicht mit Dingen anfüllen, die jedermann weiß. Ich bemerke blos, daß es seit undenklichen Zeiten nur eine Stimme gibt

*) Frau de Chenonceaux. In der Correspondenz findet sich noch ein Brief an sie aus Motiers (6. Februar 1765); sie war an den Sohn der Mad. Dupin verheirathet, von dessen Erziehung und Charakter R. im Emil II, § 171 spricht. In Montmorency verkehrte er mit ihr sehr häufig „in einer gleichmäßigeren und vertrauteren Freundschaft" (Bekenntnisse II, 10. S. 479 Didot.). — Formey (Anti-Emile p. 19, fg., 2. Ausg. Berlin, 1763) meint, R. habe dem Leser zumuthen wollen, unter dieser Mutter die seinige, „Madame Rousseau," zu verstehen! S. R.'s Anmerkung zu I. § 3.

gegen die herrschende Praxis, ohne daß jemand daran geht, eine bessere in Vorschlag zu bringen. Literatur und Gelehrsamkeit sind in unserem Jahrhundert viel mehr darauf gerichtet einzureißen als aufzubauen. Man kritisirt alles von oben herab; um Vorschläge zu machen, brauchen wir aber einen anderen Ton, in dem sich die Höhe unserer Philosophie weniger gefällt. Ungeachtet so vieler Bücher, die, wie man behauptet, nur den öffentlichen Nutzen im Auge haben, ist das Allernützlichste, das ist die Kunst, Menschen zu bilden, immer noch in Vergessenheit geblieben. Meine Aufgabe war auch nach dem Buch von Locke eine noch ganz unberührte, und ich fürchte sehr, sie möchte es auch nach dem meinigen noch sein.

3. Die Kindheit ist uns noch eine ganz unbekannte Sache; bei den verkehrten Ansichten, die wir darüber haben, müssen wir mehr und mehr in die Irre gehen. Die Vernünftigsten fassen die Wichtigkeit einer gewissen Masse von Kenntnissen in's Auge, ohne zu erwägen, was die Kinder zu lernen im Stande sind. Sie suchen im Kinde immer den Mann, ohne an das zu denken, was es zuvor ist.*) Dieß Letztere ist nun das besondere Ziel meiner Nachforschungen gewesen, damit man, wäre meine Methode auch eine eingebildete und verkehrte, aus meinen Beobachtungen immerhin Nutzen ziehen könnte. Meine Maßnahmen mögen sehr unrichtig gegriffen sein; das Ziel, auf das wir hinarbeiten müssen, glaube ich richtig erkannt zu haben. Beginne also deinen Zögling besser zu erforschen, denn du kennst ihn ganz bestimmt nicht, und wenn du dann in Hinsicht darauf mein Buch liest, so dürfte es dir einigen Nutzen gewähren.

4. Hinsichtlich des Theils, den man den systematischen nennen wird, der aber bei mir mit dem Gange der Natur zusammenfällt, wird der Leser sich am meisten befremdet fühlen; hier wird man mich auch ohne Zweifel bekämpfen, und vielleicht nicht mit Unrecht. Man wird weniger eine Abhandlung über Erziehung zu lesen glauben, als die Träumereien eines Phantasten über Sachen der Erziehung.**) Was soll ich thun? Ich schreibe nicht nach den Gedanken anderer, sondern nach meinen eigenen. Ich sehe die Dinge nicht wie andere Menschen; das hat man mir lange genug vorgeworfen. Kann ich mir denn aber andere Augen geben, kann ich fremde Gedanken in mir entstehen lassen? — Nein! Nur so viel kann ich bewirken, daß ich nicht ganz in meiner Meinung versinke, daß ich nicht für mich allein weiser zu sein glaube, als die ganze Welt, daß ich zwar nicht ohne weiteres meine Meinung ändere, aber doch meine Bedenken gegen sie hege; und das thue ich auch. Wenn ich nun manchmal in abschließendem Tone spreche, so will ich damit den

*) Vgl. Buch II. § 33 und unsere Anmerkung z. d. St.
**) Pestalozzi nannte wirklich den Emil ein „Traumbuch."

Leser nichts zumuthen, ich will eben nur zu ihm sprechen, wie ich denke. Warum soll ich ihm als zweifelhaft vortragen, worüber ich meinerseits keine Zweifel habe? Ich will genau wiedergeben, was in meinem Geiste vorgeht.

5. Indem ich nun in aller Freiheit meine Ansicht auseinandersetze, will ich sie durchaus nicht als unumstößlich hinstellen, sondern ich füge meine Gründe bei, damit man sie abwäge und mich beurtheile: wenn ich mich aber auch nicht darauf versteifen will, meine Gedanken zu verfechten, so halte ich mich nichtsdesto weniger verpflichtet, sie vorzulegen; denn die Sätze, über die ich einer der Meinung anderer widersprechenden Ansicht bin, sind durchaus nicht gleichgiltig. Sie gehören zu denjenigen, deren Richtigkeit oder Verkehrtheit einzusehen, von der größten Wichtigkeit ist, zu denjenigen, die das Glück oder das Unglück des Menschengeschlechtes ausmachen.

6. Nun muß ich immer und immer wieder hören: Halte dich doch an der Möglichkeit mit deinen Vorschlägen! — Man könnte mir ebenso gut sagen: Halte dich an dem, was man gewohnt ist zu thun, oder mache doch Vorschläge, die sich mit den vorhandenen Mißständen vereinbaren lassen. Ein solches Vorhaben ist auf gewissen Gebieten noch viel phantastischer als das meinige; denn, wenn man die Dinge so mit einander verbindet, verdirbt das Gute, und das Schlechte wird nicht gebessert. Lieber möchte ich der herkömmlichen Art in allem nachgehen, als einer wirklich guten nur halb folgen; dabei würde weniger Widerspruch in den Menschen erzeugt werden, die nun einmal nicht nach zwei entgegengesetzten Zielen zu gleicher Zeit hinstreben können. Das Mögliche, ihr Väter und Mütter, ist eben das, was ihr gerne thut; und soll ich etwa für euren guten Willen einstehen?

7. Bei Plänen jeder Art sind zweierlei Dinge zu erwägen, erstlich die Vorzüglichkeit des Planes, zweitens die Leichtigkeit der Ausführung.

8. In ersterer Hinsicht genügt es für die Annehmbarkeit und Ausführbarkeit des Planes an sich, daß das Gute, was er bietet, in der Natur der Sache liege, hier, zum Beispiel, daß die vorgeschlagene Erziehungsweise dem Menschen förderlich und dem menschlichen Herzen angemessen sei.

9. Die zweite Erwägung ist abhängig von Verhältnissen, die sich in gewissen Lagen ergeben. Diese Verhältnisse sind für die Sache nicht wesentlich, daher nicht nothwendig, und unendlich wandelbar. So kann eine Art der Erziehung ausführbar sein in der Schweiz, aber nicht in Frankreich, eine andere beim gemeinen Mann, eine andere beim Vornehmen. Die größere oder geringere Leichtigkeit der Ausführung hängt von tausend Umständen ab, die sich unmöglich anders bestimmen lassen als in der speciellen Anwendung der Methode auf dieses oder jenes Land, auf diese oder jene Bedingung. Da nun aber diese speciellen

Anwendungen für meinen Zweck nicht wesentlich sind, so spielen sie in meinem Plane keine Rolle. Andere können sich, wenn sie wollen, damit beschäftigen, jeder für das Land oder den Staat, welchen er in's Auge faßt. Mir genügt es, daß man überall, wo Menschen geboren werden, aus ihnen machen könne, was mein Plan verspricht, und daß damit für sie und andere das Beste gethan sei. Wenn ich diese Verpflichtung nicht erfülle, so habe ich sicher Unrecht; wenn ich sie aber erfülle, würde man mit demselben Unrecht mehr von mir verlangen: denn auf Weiteres erstreckt sich mein Versprechen nicht. [1])

---

[1]) Rousseau hat einmal, als er 28 Jahre alt war, einen Versuch in practischer Pädagogik gemacht, der schlecht ausfiel; er verwahrt sich daher gegen alle über die bloße Aufstellung der Theorie hinausgehenden Zumuthungen. Siehe „Bekenntnisse" I., 6 (p. 251 Didot), die Biographie der vorliegenden Ausgabe S. 38 fg. und „Deutsche Blätter f. erz. Unterr." 1875 S. 244 fg. („Rousseau's erster Erziehungsplan"). — Er kommt später auf den nämlichen Punkt zurück im 1. Buche § 71. S. die Anmerkung daselbst.

Emil oder über die Erziehung.

Erstes Buch.*)

1. Alles ist gut, wie es hervorgeht aus den Händen des Urhebers der Dinge; Alles entartet unter den Händen des Menschen. Er zwingt ein Land, die Erzeugnisse eines andern zu ernähren, einen Baum, die Früchte eines andern zu tragen; er vermischt und verwirrt Climate, Elemente, Jahreszeiten; er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sclaven; alles stellt er auf den Kopf, alles entstellt er; er liebt das Mißgestaltete, das Ungeheuerliche; nichts will er so haben, wie es die Natur gemacht hat, nicht einmal den Menschen; er will ihn zugerichtet haben wie ein Reitpferd, zugestutzt nach der Mode wie einen Baum in seinem Garten.

2. Ohne das würde alles noch schlimmer gehen, und unsere Art will nicht nur halb zugerichtet sein. Wie die Dinge fernerhin sich gestalten, würde ein von Geburt an mitten unter den andern sich selbst überlassener Mensch der entstellteste von allen sein. Vorurtheil, Beeinflussung, Zwang, Beispiel, alle die gesellschaftlichen Einrichtungen, die uns überfluthen, würden die Natur in ihm ersticken und nichts an ihrer Stelle zurücklassen. Es würde ihm gehen, wie einem Bäumchen, das der Zufall mitten auf der Landstraße hervorwachsen läßt und das die Vorübergehenden, die rechts und links an dasselbe stoßen und es nach jeder Seite hin umbiegen, bald verderben.

3. An dich wende ich mich daher, zärtliche und vorsorgliche Mutter,[1])

---

*) **Erstes Buch:** Natur, Gesellschaft, Welt und ihre Stellung zur Erziehung. — Erstes Lebensjahr.

[1]) Die erste Erziehung ist die wichtigste, und diese gehört unbestreitbar den Frauen: hätte der Urheber der Dinge sie den Männern zuweisen wollen, so hätte er ihnen Milch gegeben, um die Kinder zu ernähren. Deshalb spreche man in Erziehungswerken immer vorzugsweise zu den Frauen; denn außerdem daß sie im Stande sind, die Erziehung genauer zu überwachen als die Männer und immer einen größeren Einfluß auf dieselbe ausüben, sind sie auch an ihrem Erfolge mehr betheiligt, weil die meisten Wittwen fast auf die Gnade ihrer Kinder angewiesen

der es gelungen, von der breiten Heerstraße fern zu bleiben und das heranwachsende Bäumchen vor dem Sturme der menschlichen Meinungen zu wahren. Pflege, begieße die junge Pflanze, bevor sie dahinsiecht; ihre Früchte werden einst deine Wonne sein! Ziehe frühzeitig eine Schutzwehr um die Seele deines Kindes; ein anderer mag das Gebiet nach außen abgränzen, aber du allein hast die Schranke zu setzen.[1])

4. Den Pflanzen gibt man eine bestimmte Form durch die Art des Anbaus, den Menschen durch die Erziehung. Käme der Mensch groß und stark zur Welt, seine Größe und Stärke wären ihm unnütz bis zu dem Augenblicke, wo er gelernt sich ihrer zu bedienen; sie wären sogar bedenklich für ihn, weil sie andere verhindern würden ihm behilflich sein

---

sind, die ihnen dann die Wirkung ihrer Erziehung im Guten oder Schlimmen sehr deutlich zu fühlen geben. Die Gesetze, die sich immer so viel mit den Gütern und so wenig mit den Personen zu schaffen machen, weil sie den Frieden zum Zweck haben und nicht die Tugend, gestatten den Müttern nicht genug Einfluß. Dennoch ist ihre Lage eine viel bestimmtere als die der Väter; ihre Pflichten sind mühevoller; ihre Sorgfalt trägt mehr zur guten Ordnung in den Familien bei; im allgemeinen haben sie mehr Zuneigung für die Kinder. Es gibt Fälle, wo man einen Sohn, der seinem Vater die gehörige Achtung versagt, irgendwie entschuldigen kann; aber wenn in irgend welchem Falle ein Kind entartet genug wäre, sich gegen seine Mutter zu verfehlen, die es in ihrem Schooße getragen, die es an ihrer Brust ernährt hat, die Jahre hindurch sich selbst vergessen, um sich ganz ihm zu widmen, so müßte man dieses elende Geschöpf je bälder je lieber vertilgen wie ein Ungeheuer, das die Sonne zu sehen nicht würdig ist. Man sagt, die Mütter verziehen die Kinder. Daran haben sie ganz sicher Unrecht, doch vielleicht weniger als ihr, die ihr sie schlecht macht. Die Mutter will, daß ihr Kind glücklich sei, und zwar sogleich. Darin hat sie Recht, und wenn sie sich in den Mitteln vergreift, so muß man sie aufklären. Ehrsucht, Geiz, Bedrückung, die mißverstandene Vorsorge der Väter, ihre Nachlässigkeit, ihre rauhe Gefühllosigkeit sind für die Kinder hundertmal verhängnißvoller als die blinde Zärtlichkeit der Mütter. Uebrigens habe ich mich noch darüber auszusprechen, was ich unter dem Namen Mutter verstehe, und das soll gleich hernach geschehen. — R. — Auch Pestalozzi wendet sich an die Mutter, aber sie ist ihm viel mehr als sie R. ist. Auch der Rückgang zur Natur wird von Pestalozzi gepredigt, aber be ihm ist es der Rückgang „auf die Natürlichkeit einer einfachen Mutter.“ Siehe über diese Aehnlichkeits- und Verschiedenheitspunkte Zoller, Pestalozzi und Rousseau, pädag. Monographie. Frankfurt a. M., 1851.

[1]) Man versichert mich, Herr Formey sei der Meinung gewesen, ich wolle hier von meiner Mutter reden — ein herber Spott über Herrn Formey oder mich. — R. — Formey (geb. 1711 zu Berlin und daselbst gestorben 1797), protestantischer Geistlicher, hatte aus R.'s Emil einen „christlichen Emil“ gemacht (vgl. was darüber R. sagt im Emil III, § 50 Anm.), nachdem er schon 1763 einen „Anti-Emil“ geschrieben. Daher die Noten gegen ihn in der nachfolgenden Ausgabe des Emil. R.'s Anmerkung bezieht sich wohl auf das, was Formey zu den ersten Zeilen der Vorrede (s. daselbst) bemerkt hatte. R.'s Geburtstag war übrigens der Todestag seiner Mutter. S. Biographie S. 13. — Die obige Stelle ist bisweilen mißverstanden worden. R. will in Uebereinstimmung mit dem bisher Vorgetragenen sagen: die Mutter weiß vielleicht nicht, bis an welche Gränzen sie ihr Kind durch die Erziehung zu führen hat, aber instinctmäßig wird sie es schützen vor jeder unberechtigten Beeinflussung.

zu wollen;[1]) sich selbst überlassen würde er im Elend umkommen, bevor er nur seine Bedürfnisse kennen gelernt hätte. Der Zustand der Kindheit scheint beklagenswerth; aber man bedenkt nicht, daß das Menschengeschlecht schon zu Grunde gegangen wäre, wenn der Mensch seine Existenz nicht als Kind begonnen hätte.

5. Schwach kommen wir zur Welt und bedürfen der Kraft, entblößt von allem und bedürfen des Beistandes, blöd im Geiste und bedürfen des Urtheils. Alles, was uns fehlt bei unserer Geburt und was wir brauchen im erwachsenen Alter, wird uns gegeben durch die Erziehung.

6. Quellen dieser Erziehung sind entweder die Natur, oder die Menschen, oder die Dinge. Die innere Entwickelung unserer Fähigkeiten und Organe ist die Erziehung der Natur; die Art, wie man uns lehrt von dieser Entwickelung Gebrauch zu machen, ist die Erziehung der Menschen; die Erwerbung eigener Erfahrung an den Gegenständen, die auf uns einwirken, ist die Erziehung der Dinge.

7. Drei Arten von Lehrern wirken also immer bei unserer Erziehung zusammen. Der Schüler, in welchem ihre verschiedenen Lehren sich bekämpfen, ist schlecht erzogen und wird nie sich in Uebereinstimmung mit sich selbst befinden; derjenige, in welchem alle auf die nämlichen Punkte treffen und nach den nämlichen Zielen wirken, erreicht allein sein Ziel und lebt richtig. Er allein ist gut erzogen.*)

8. Von diesen drei verschiedenen Arten der Erziehung ist nun die Erziehung der Natur nie von uns abhängig, die der Dinge nur unter bestimmten Verhältnissen. Nur die Erziehung der Menschen liegt in der That in unserer Hand, jedoch auch nur unter einer bestimmten Voraussetzung; denn wer kann hoffen, die Reden und Handlungen aller derjenigen zu leiten, welche ein Kind umgeben?

9. Ist nun die Erziehung eine Kunst, so kann sie fast unmöglich gelingen, da das für den Erfolg derselben unerläßliche Zusammenwirken in keines Menschen Macht liegt. Mit aller möglichen Sorgfalt kann

---

[1]) Im Aeußeren den andern ähnlich, aber ohne Worte und ohne Gedanken, die er damit aussprechen könnte, wäre er außer Stand ihnen begreiflich zu machen, daß er ihrer Hilfe bedürfe, und nichts in ihm würde sie auf diesen Gedanken bringen. — R.

*) Diese dreifache Erziehung findet sich schon bei Plutarch (über die Erziehung der Kinder Cap. 4). — Bemerkung von Petitain. — Trapp erinnert an eine von Helvetius herrührende Eintheilung, die genauer sei: Erziehung des väterlichen Hauses, der Schule und der Welt. Offenbar taugt aber diese Scheidung nichts, da die Welt neben dem Hause wie neben der Schule erzieht. Man darf also wohl an die Lehren der Herbart'schen Schule erinnern, welche die Aufgabe der Erziehung in der Bildung der Vorstellungen zum Willen sieht. Die Quellen der Vorstellungsmassen sind aber: Erfahrung und Umgang. Vgl. Herbart, Umriß pädag. Vorlesungen §. 37 fg. Ziller, Grundlegung zur Lehre vom erz. Unterricht S. 255.

man dem Ziele mehr oder weniger nahe kommen; aber es gehört Glück dazu es zu erreichen.*)

10. Welches ist nun dieses Ziel? Kein anderes als das Ziel der Natur, wie oben gezeigt worden. Da einmal das Zusammenwirken aller drei Erziehungsarten zur Vollendung derselben nothwendig ist, müssen wir noch auf diejenigen, über die wir keine Gewalt haben, die beiden anderen richten. Aber vielleicht ist der Begriff der Natur ein zu unbestimmter; bemühen wir uns also ihn festzustellen.**)

11. Man sagt, die Natur sei nichts anderes als die Gewohnheit.[1]) Was heißt das? Gibt es nicht etwa auch Gewohnheiten, die man nur aus Zwang annimmt und die die Natur nie ersticken? So z. B. die Angewöhnung der Pflanzen, bei denen man das Aufwärtswachsen verhindert. Wird die Pflanze wieder in Freiheit gesetzt, so bewahrt sie die aufgedrungene Neigung; aber der Saft hat darum seine ursprüngliche Richtung nicht aufgegeben, und wenn die Pflanze weitertreibt, so wächst sie auf die Länge doch wieder nach oben. Ebenso ist es mit den Neigungen der Menschen. So lange man im nämlichen Zustande verharrt, kann man diejenigen beibehalten, welche der Gewohnheit entspringen, und wenn sie uns am wenigsten natürlich sind; aber sobald die Lage sich ändert, verliert die Gewohnheit ihre Kraft, und die natürliche Neigung tritt wieder ein. Gewiß ist die Erziehung nur eine Angewöhnung. Gibt es nun aber nicht Leute, welche ihre Erziehung vergessen und verfallen lassen, andere, welche sie bewahren? Woher dieser Unterschied? Man kann sich diesen Wirrwarr von Worten ersparen, wenn man doch das Wort Natur auf die der Natur gemäßen Angewöhnungen einschränken muß.

12. Wir kommen mit Empfindung zur Welt, und von unserer Geburt an wirken die umgebenden Gegenstände auf verschiedene Arten

---

*) Ueber die Möglichkeit seines eigenen Erziehungsplanes spricht R. im 2. Buche §. 81.

**) „Die Natur als solche ist nie berechtigte Gesetzgeberin für die Zwecke der Erziehung, wohl aber für die Mittel. Es gilt, den natürlichen Menschen zu verändern, und demnach, da das nur nach den Gesetzen der Natur geschehen kann, die Natur mit ihren eigenen Waffen anzugreifen." Stoy, Encyclopädie § 39. Stoy sieht hier das πρῶτον ψεῦδος der Rousseau'schen Pädagogik.

[1]) Herr Formey versichert uns, dies sei nicht gerade die Meinung der Leute. Der folgende Vers indessen, dem ich entgegenzutreten beabsichtigte, scheint dies ganz genau auszudrücken:

„Was nennt man denn Natur? — Ein langes Angewöhnen."
(La nature, crois-moi, n'est rien que l'habitude.)

Herr Formey will seine Nebenmenschen nicht übermüthig machen, und so gibt er uns denn bescheidener Weise das Maß seines Gehirns als Maß menschlichen Verständnisses. R. — Formey hat diese Bemerkung in der zweiten Auflage seines „Anti-Emil" weggelassen.

auf uns ein. Sobald wir unserer Empfindungen bewußt werden,*) fühlen wir uns veranlaßt, die Gegenstände, wodurch sie hervorgerufen werden, zu erstreben oder zu meiden, je nachdem sie zunächst uns angenehm oder widerlich sind, dann aber auch nach Maßgabe der Angemessenheit oder Unangemessenheit, die wir zwischen uns und den Gegenständen finden, und endlich je nach dem Urtheil, das wir nach der von der Vernunft uns eingegebenen Idee von Glück oder Vollkommenheit über sie fällen. Diese Stimmung gewinnt an Ausdehnung und Festigkeit mit dem Wachsen unserer Empfindsamkeit und unserer Aufklärung; aber da sie selbst unter dem Drucke unserer Gewohnheiten steht, erfährt sie durch unsere Meinungen größere oder geringere Veränderungen. Vor diesen ist sie, was ich die Natur in uns nenne.

13. Auf diese erste Stimmung müßte denn alles zurückgeführt werden, und das wäre leicht möglich, wenn unsere drei Erziehungswege nur von einander abweichend wären; wie aber, wenn sie nach entgegengesetzten Richtungen gehen, wenn man, statt einen Menschen für sich selbst zu erziehen, ihn für die andern erziehen will? Da ist alle Vereinigung unmöglich. Wir müssen nothwendig entweder die Natur bekämpfen oder die gesellschaftlichen Einrichtungen, wir müssen uns entscheiden, ob wir einen Menschen bilden wollen oder einen Bürger; denn man kann nicht beides auf einmal.

14. Jede abgesonderte Gesellschaft, wenn sie nicht zu weit ist und gut geeinigt, entfremdet sich der allgemeinen Gesellschaft. Jeder Patriot ist hart gegen die Ausländer; sie sind nur Menschen, sie zählen nicht vor seinen Augen.[1] Es ist dies ein unvermeidlicher Mißstand, doch ist er unerheblich. Das Wesentliche ist Güte gegen diejenigen Menschen, mit denen man lebt. Draußen war der Spartaner ehrsüchtig, geizig, unbillig; in seinen Mauern herrschte Selbstlosigkeit, Billigkeit, Eintracht. Von solchen Weltbürgern will ich nichts wissen, welche draußen in der Welt aus ihren Büchern Pflichten heraussuchen, denen sie sich in ihrer eigenen Umgebung nicht unterziehen mögen. Mancher Philosoph liebt die Tartaren, um der Liebe gegen seine Nachbarn überhoben zu sein.

15. Der natürliche Mensch ist alles für sich selbst; er ist eine abgeschlossene Einheit, ein absolutes Ganze, das nur Beziehungen hat zu sich oder Seinesgleichen. Der bürgerliche Mensch ist eine Eins im Bruche, die vom Nenner abhängt und deren Werth durch ihre Beziehung

---

*) R. sagt wörtlich „sobald wir, so zu sagen, das Bewußtsein (la conscience) unserer Empfindungen haben.“ Das deutsche Wort bedurfte dieser Einschränkung oder Verwahrung nicht; conscience freilich heißt ganz vorzugsweise nur „Gewissen.“

[1]) Die Kriege der Freistaaten sind auch grausamer als die der Monarchien. Aber wenn die Kriege der Könige gemäßigt sind, so ist ihr Friede dagegen schrecklich: man ist besser ihr Feind als ihr Unterthan. R.

zum Ganzen bestimmt ist, d. i. zum gesellschaftlichen Ganzen. Die guten gesellschaftlichen Einrichtungen sind diejenigen, die den Menschen am besten der Natur entfremden, die ihm an Stelle seines selbständigen ein bedingungsweises Dasein geben und sein Ich in das allgemeine Ganze überführen, so daß jeder Einzelne sich nicht mehr als Eins, sondern als Theil der Einheit fühlt und nur noch im Ganzen mitempfindet. Ein römischer Bürger war weder ein Caius noch ein Lucius, er war nur ein Römer; selbst in seiner Vaterlandsliebe war er rücksichtslos gegen sich. Regulus wollte Carthager sein; denn er war ja Eigenthum seiner Herren. Als Fremder verweigerte er es, seinen Sitz im Senate einzunehmen; ein Carthager mußte es ihm befehlen. Mit Unwillen wies er es zurück, daß man sein Leben retten wollte. Er siegte und kehrte triumphirend zurück, um einen qualvollen Tod zu erleiden. Das sieht freilich, wie mir dünkt, nicht so aus wie die Menschen, die wir kennen.

16. Der Lacedämonier Pädaretus meldet sich, um in den Rath der Dreihundert aufgenommen zu werden. Er wird zurückgewiesen und kehrt nach Hause, erfreut darüber, daß sich in Sparta dreihundert Männer gefunden, die mehr werth sind als er.[1] Ich nehme an, daß sein Benehmen ein aufrichtiges war, und man hat Grund es zu glauben. — So zeigt sich der ächte Bürger.

17. Eine Spartanerin hatte fünf Söhne im Heer und erwartete Nachrichten von einer Schlacht. Ein Helote kommt, und sie frägt ihn zitternd danach: — Deine fünf Söhne sind gefallen! — Niedriger Sclave, habe ich dich das gefragt? — Den Sieg haben wir errungen! — Die Mutter eilt in den Tempel und dankt den Göttern.[2] — Das ist die wahre Bürgerin.

18. Wer in der bürgerlichen Ordnung die Ursprünglichkeit natürlicher Gefühle bewahren will, der weiß nicht, was er will. Immer im Widerspruch mit sich selbst, immer hin- und herschwankend zwischen seinen Neigungen und seinen Pflichten, wird er ein Mensch, ein Bürger sein; weder für sich noch für andere wird er recht sein. Er wird ein Mensch sein, wie sie heutzutage sind, ein Franzose, ein Engländer, ein Bürger, ein Niemand.

19. Um etwas zu sein, um seine eigene in sich abgeschlossene Existenz zu führen, muß man handeln, wie man spricht, man muß genau wissen, welchen Weg man einschlagen will, und ihn offen und unerschütterlich verfolgen. Ich möchte diesen Wundermenschen wohl sehen, um zu wissen, ob er Mensch ist oder Bürger, oder wie er es anstellt, um beides zugleich zu sein.

20. Diesen in einem nothwendigen Gegensatze befindlichen Richtungen

---

1) Plutarch, berühmte Aussprüche der Lacedämonier § 60. — R.
2) Plutarch in dems. W. § 5. — R.

entspringen zwei entgegengesetzte Arten der Unterweisung, eine öffentliche und gemeinschaftliche, und eine abgesonderte und häusliche.

21. Um einen Begriff von öffentlicher Erziehung zu erhalten, lies die Republik des Plato. Sie ist kein politisches Buch, wie diejenigen meinen, welche die Bücher nur nach ihren Titeln beurtheilen, sie ist vielmehr die schönste Abhandlung über die Erziehung, die jemals geschrieben worden ist.

22. Wenn man von Luftgebilden reden will, nennt man die Einrichtungen des Plato; hätte Lycurg die seinigen nur schriftlich überliefert, ich würde sie viel luftiger finden. Plato hat nur das menschliche Herz gereinigt, Lycurg hat ihn der Natur entfremdet.

23. Es gibt keine öffentliche Erziehung mehr und kann keine mehr geben; denn, wo es kein Vaterland gibt, kann es keine Bürger geben. Die beiden Worte „Vaterland" und „Bürger" müssen aus unseren Sprachen getilgt werden. Ich weiß wohl warum, aber ich mag es nicht sagen; für meinen Zweck ist es auch gleichgiltig.*)

24. Jene lächerlichen Anstalten, die man Collegien nennt, sehe ich nicht als Werkzeuge öffentlicher Erziehung an.[1]) Ebenso wenig die gesellschaftliche Erziehung, weil sie nach zwei Zielen strebt und beide verfehlt; sie ist nur dazu angethan, doppelzüngige Menschen zu bilden, die immer den Anschein haben, als bezögen sie alles auf andere, während sie doch immer nur sich selbst im Auge haben. Uebrigens sind all diese süßen Betheurungen in aller Welt Munde, so daß man Niemand mehr damit hinter's Licht führt. Die Mühe könnte man sich also sparen.

25. Aus diesen Widersprüchen entsteht ein anderer, den wir täglich an uns selbst erfahren. Durch die Natur und die Menschen nach entgegengesetzten Wegen hingezogen, genöthigt uns zu theilen zwischen diesen nach verschiedenen Seiten auseinandergehenden Trieben, befolgen wir eine mittlere Richtung, die uns weder zu einem Ziele führt noch zu dem anderen. In solcher Bedrängniß und Unstetigkeit unser ganzes Leben hindurch, beschließen wir es, ohne zur Uebereinstimmung mit uns selbst gelangt zu sein, ohne brauchbar gewesen zu sein, weder für uns noch für andere.

---

*) Im contrat social IV. 8, glauben wir die weitere Ausführung dieses Gedankens zu finden. Es ist dort vom Geiste des Christenthums als einem die Geschlossenheit der Staaten durchbrechenden Elemente die Rede. Die Abfassung des contrat social fällt in die selbe Zeit wie die des Emil.

[1]) In unseren Schulen und besonders im Verbande der Universität Paris finden sich werthe und von mir sehr geachtete Lehrer, die ich für sehr befähigt halte, die Jugend gut zu unterrichten, wenn sie nicht unter dem Zwange der herrschenden Praxis stünden. Einen von ihnen fordere ich hiemit auf, den von ihm entworfenen Reformplan zu veröffentlichen. Man findet sich vielleicht doch endlich veranlaßt, das Uebel zu heilen, wenn man sieht, daß es Mittel dagegen gibt. — R. In der ersten Auflage hieß es: An der Genfer Akademie und der Pariser Universität u. s. w.

26. So bleibt denn die häusliche Erziehung*) oder die Erziehung der Natur; aber was soll ein nur für sich selbst erzogener Mensch für andere? Wenn vielleicht der doppelte Zweck, den man sich vorgesetzt, in einem einzigen Menschen zusammentreffen könnte, so würde man durch die Aufhebung dieser menschlichen Widersprüche ein großes Hinderniß menschlichen Glückes aus dem Wege räumen. Um darüber zu urtheilen, müßte man ihn nach vollständigem Abschluß seiner Bildung sehen; seine Neigungen müßten beobachtet, seine Fortschritte wahrgenommen, sein Bildungsgang verfolgt werden; man müßte, mit einem Worte, den natürlichen Menschen kennen gelernt haben. Ich glaube, man wird nach dieser Richtung um einige Schritte vorwärts gekommen sein, wenn man dieses Buch gelesen hat.

27. Was haben wir nun zu thun, um diesen seltenen Menschen zu bilden? Viel ohne Zweifel: — verhüten, daß (von andern) etwas gethan werde.**) Wenn es sich nun darum handelt, gegen den Wind zu segeln, so lavirt man; geht aber die See hoch und man will auf der Stelle bleiben, so muß man die Anker auswerfen. Sei auf der Hut, junger Schiffsmann, daß dein Tau nicht schleppe oder dein Anker den Grund furche, und daß nicht das Schiff forttreibe, bevor du es merkst.

28. In der gesellschaftlichen Ordnung, wo alle Stellen angewiesen sind, muß jeder für die seinige erzogen werden. Wenn ein einzelner eine Stelle, für die er gebildet ist, verläßt, so ist er für nichts mehr

---

*) „Unter häuslicher Erziehung versteht R. hier nicht die Familienerziehung, sondern wie er selbst hinzufügt, diejenige, wobei ganz allein auf das Individuum, nicht auf den Staat gesehen wird . . . Er hätte aber freilich besser gethan, die Begriffe dieser Wörter vorher festzusetzen, um für jeden untergeordneten Begriff einen besondern Ausdruck zu wählen.“ Campe.

**) Die übliche Uebersetzung „verhüten, daß etwas geschehe“ ist etwas unbestimmt; außerdem verkennt sie die Anspielung auf die Worte: „Was haben wir zu thun?“ Dadurch ist vielfach eine übertriebene Ansicht von der negativen, zuwartenden Art der Rousseau'schen Erziehung veranlaßt worden. Siehe übrigens Stoy, Encyclop. §. 11. — Der französ. Text lautet: . . qu'avons nous à faire? . . . empêcher que rien ne soit fait. Wir (der Erzieher) haben wohl zu thun; aber wir haben zu verhüten, daß von außen unser Zögling beeinflußt werde. So sagt R. später § 128: „Der Erzieher macht nur seine Studien unter dieser ersten Lehrerin (der Natur) und verhütet, daß ihre Maßregeln durchkreuzt werden.“ Näher setzt R. seine „negative Erziehung“ auseinander im 2. Buche § 67 und 68; § 77 des 2. Buches sagt er aber deutlich: ne vous hâtez jamais d'agir que pour empêcher d'agir les autres. — Campe scheint unsere Auffassung zu theilen, wenn er erklärend hinzufügt: „Nämlich nichts Uebereiltes, nichts Unnatürliches, nichts Schädliches. Hätte R. diese Einschränkungen hinzugefügt, so würde niemand etwas dawider einzuwenden haben können.“ — Raumer Gesch. d. Päd. 2, S. 226. 2.): „Man soll verhindern, daß etwas gethan werde, was der natürlichen Entwicklung und Erziehung in den Weg tritt.“

geeignet. Die Erziehung ist für das Kind nur in so weit von Nutzen, als das Glück mit der von den Eltern getroffenen Berufswahl übereinstimmt; in jedem anderen Falle ist sie dem Zögling schädlich, wäre es auch nur um der Vorurtheile wegen, die sie ihm beigebracht hat. In Aegypten, wo der Sohn den Beruf des Vaters ergreifen mußte, hatte die Erziehung doch ihr sicheres Ziel; aber bei uns, wo nur die Stellen bleiben und die Menschen fortwährend wechseln, weiß Niemand, ob er nicht gegen seinen Sohn arbeitet, wenn er ihn für seinen Stand erzieht.

29. In der natürlichen Ordnung, wo die Menschen alle gleich sind, ist ihr gemeinsamer Beruf der rein menschliche, und wer nur immer für diesen gut erzogen ist, muß jeden andern, der damit in Beziehung steht, recht ausfüllen können. Meinetwegen mag man meinen Zögling zum Kriegs-, zum Kirchen- oder Gerichtsdienst bestimmen. Vor der Bestimmung der Eltern hat die Natur ihn für ein menschliches Leben bestimmt. Leben ist das Handwerk, das ich ihm lehren will*). Wenn er aus meinen Händen hervorgeht, wird er freilich weder Beamter noch Soldat noch Priester sein, er wird in erster Linie Mensch sein**): alles, was ein Mensch sein muß, wird er, wenn es nöthig ist, ebenso gut sein wie irgendjemand, und mag ihn auch das Schicksal von einer Stelle an die andere treiben, er wird immer an seiner Stelle sein. Occupavi te, fortuna, atque cepi; omnesque aditus tuos interclusi, ut ad me aspirare non posses [1]).

30. Die Erforschung der menschlichen Lage ist unser eigentliches Studium. Wer unter uns das Wohl und Wehe des Lebens am besten ertragen kann, ist der besterzogene in meinen Augen; daraus folgt, daß die rechte Erziehung weniger in Vorschriften besteht als in Uebungen***). Mit dem Beginn unseres Lebens beginnen wir uns zu belehren; unsere Erziehung fängt an mit dem ersten Tage unseres Lebens; unsere Amme ist unser erster Lehrer. So hatte auch das Wort „Erziehung" bei den Alten einen anderen Sinn, den wir ihm nicht mehr unterlegen; es be-

---

*) Französische Herausgeber erinnern an eine ganz ähnliche Stelle bei Seneca epist. 94.

**) Daran nehmen die Philanthropisten doch Anstoß, wenn sie auch die Rousseau'sche Methode als ein einheitliches Ganze wollen angenommen oder verworfen haben. Da R. „den bloßen unbestimmten Menschen bildet, so kann er nicht verlangen, daß man seine Erziehungsmethode einführen soll." (Villaume im Revisionswerk zur Vorrede des Emil).

[1]) Cic. Tuscul. V, 9, 27. — R. — Es sind Worte des Epicuräers Metrodorus: „Bemeistert habe ich dich, o Schicksal, und halte dich fest, und deine Zugänge habe ich unterfangen, so daß du mir nichts anhaben kannst."

***) Sinn und Art dieser Uebungen gibt das 2. Buch, z. B. § 84 fg.

deutete soviel als „aufziehen“*). Educit obstetrix, sagt Varro; educat nutrix, instituit paedagogus, docet magister. So sind Aufziehen, Erziehen, Unterrichten drei in ihren Zielen ebenso verschiedene Dinge wie die Kindsfrau, der Erzieher und der Lehrer. Aber diese Unterscheidungen beruhen auf Mißverständniß und, um gut geleitet zu werden, darf das Kind nur einem einzigen Führer folgen.

31. Wir müssen also unsere Anschauungen verallgemeinern und den Menschen an sich betrachten, ausgesetzt allen Zufällen des menschlichen Lebens. Wenn die Geburt den Menschen ein für alle Male an ein bestimmtes Land bände, wenn die nämliche Jahreszeit das ganze Jahr hindurch dauerte, wenn jeder Mensch unverrückbar an eine bestimmte Lebenslage geheftet wäre, so wäre die herrschende Praxis in mancher Hinsicht recht; das Kind würde dann für seinen Stand erzogen und, da es diesen nie verlassen könnte, wäre es den Unzuträglichkeiten eines andern nicht ausgesetzt. Kann man aber, angesichts der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge, angesichts des unruhigen und rastlosen Geistes dieses Jahrhunderts, das in jeder Generation wieder alles umstürzt, kann man sich da eine unsinnigere Methode denken als die, ein Kind so zu erziehen, als dürfte es nie sein Zimmer verlassen, als müßte es immer in der Mitte der Seinigen bleiben? Wenn sich der Unglückliche einen einzigen Schritt hinaus wagt, wenn er eine einzige Stufe herabsteigt, so ist er verloren**). So lehrt man nicht Ungemach ertragen, so lehrt man nur es recht zu fühlen.

32. Man denkt nur darauf sich sein Kind zu erhalten; das ist aber nicht genug, man muß es lehren, wie es sich als Mann erhalten soll, wie es die Schläge des Schicksals ertragen, dem Ueberfluß und dem Mangel trotzen soll, wie es, wenn es sein muß, auf den Eisfeldern Islands oder auf dem glühenden Fels von Malta leben könne. Magst du auch deine Vorkehrungen treffen, daß es nicht umkomme, sterben muß es dennoch, und wenn sein Tod auch nicht die Frucht deiner Sorgfalt wäre, so wäre diese dennoch eine verkehrte. Es handelt sich weniger darum, es vor dem Tode zu hüten, als darum, ihm ein rechtes Leben zu geben. Leben ist nicht Athmen, Leben ist Handeln, leben heißt seine Organe gebrauchen, seine Sinne, seine Fähigkeiten, alle Theile seines Wesens,

*) Es ist vom französischen éducation die Rede, das aus lat. educatio entstanden ist. Das letztere bezeichnet „Züchtung, Zucht; Erziehung.“ Educare im Gegensatz zu educere ist aber „erziehen“, educere heißt „herausführen.“ Eine nicht besonders geschmackvolle Zusammenstellung beider gibt die oben citirte Stelle des Terentius Varro: „Die Hebamme bringt (das Kind), die Amme zieht auf, der Aufseher (Paedagogus, ein Sclave) leitet, der Lehrer unterweist.“

**) Vielfach wird erklärt: „wenn er nur einen Schritt über seine Lage oder einen abwärts macht.“ Dies liegt nicht in den französischen Worten: si le malheureux fait un seul pas sur la terre, s'il descend d'un seul degré d. i. mit einem Worte: wenn er sein Zimmer verläßt.

die uns das Gefühl unseres Daseins geben. Nicht derjenige Mensch hat am meisten gelebt, der die meisten Jahre zählt, sondern derjenige, der am meisten sein Leben empfunden hat. Manchen hat man in seinem hundertsten Jahre begraben, der im Augenblick seiner Geburt gestorben ist. Es wäre ihm besser ergangen, wenn er in seiner Jugend in's Grab gesunken wäre, hätte er nur wenigstens bis zu jener Zeit gelebt.

33. All unsere Weisheit besteht nur in knechtischen Vorurtheilen, alle unsere Gebräuche sind nichts als Sklaverei, Druck und Zwang: Der bürgerliche Mensch kommt als Sklave zur Welt, er lebt und stirbt als Sklave, nach seiner Geburt schnürt man ihn in ein Wickelband, nach seinem Tode nagelt man ihn in einen Sarg ein, so lange er sein menschliches Antlitz bewahrt, ist er gefesselt durch unsere Einrichtungen.

34. Man sagt, manche Hebammen behaupteten, sie könnten den Köpfen der Neugeborenen durch Drücken eine anständige Form geben; und das duldet man! Unsere Köpfe wären also unrecht, wie sie der Urheber der Dinge geformt hat; wir müssen sie erst formen, von außen durch die Hebamme, im Innern durch die Philosophen*). Da sind doch die Caraïben um die Hälfte glücklicher als wir.

35. „Kaum ist das Kind aus dem Schooße seiner Mutter hervorgekommen, kaum genießt es die Freiheit, seine Glieder zu bewegen und auszustrecken, so legt man es schon in neue Bande. Man wickelt es ein und legt es zu Bette mit steifem Kopf und ausgestreckten Beinen, die beiden Arme hart am Leib; man umgibt es mit Binden und Bändern aller Art, die ihm nicht gestatten, seine Lage zu verändern. Ein Glück, wenn man ihm nicht den Athem dabei geraubt und wenigstens die Vorsicht gebraucht hat, es auf die Seite zu legen, damit die Flüssigkeit, die es durch den Mund von sich geben muß, von selbst abfließen kann! Denn es hätte nicht so viel Freiheit, den Kopf auf die Seite zu wenden, daß sie leichter ausfließen könne“ [1]).

36. Das neugeborene Kind hat das Bedürfniß, seine Glieder auszustrecken und zu bewegen, um ihnen die Starrheit zu benehmen, in welcher sie, in einen Knäuel zusammengedrängt, sich so lange befunden haben. Nun streckt man sie allerdings aus, aber man gestattet ihnen die freie Bewegung nicht; sogar den Kopf zwängt man ein durch Kopfbänder; man hat, wie es scheint, die Befürchtung, es möchte aussehen, als lebte es wirklich.

---

*) Die Aeußerungen Formey's über diese Stelle sind für diesen Mann characteristisch. Er sagt: „Man sollte fast muthmaßen, daß entweder die Hebamme, welche den Herrn Rousseau geholt, ihm bei seinem Eintritt in die Welt den Kopf auf eine höchst seltsame Art zusammengedrückt habe, oder daß die Weltweisheit, wenigstens das, was heutzutage den Namen derselben trägt, darin ganz außerordentliche Beschränkungen müsse verursacht haben.“ Formey, Anti-Emile p. 27.

[1]) Buffon's Naturgeschichte IV. S. 190 in 12. — R. —

37. So findet der Trieb der innern Theile eines nach Wachsthum strebenden Körpers unübersteigliche Hindernisse für die Bewegungen, die er von demselben verlangt. Das Kind müht sich ab mit nutzlosen Anstrengungen, die seine Kraft erschöpfen oder ihre Entfaltung verzögern. Weniger beengt, gedrückt und zusammengedrückt war es im Schafhäutchen*) als jetzt in seinen Windeln; ich sehe nicht, daß es mit seiner Geburt etwas gewonnen hätte.

38. Die Unthätigkeit und der Zwang, worin man die Glieder eines Kindes gefangen hält, müssen unbedingt den Lauf des Blutes und der Säfte hindern, sie machen es dem Kinde unmöglich, sich zu kräftigen und zu wachsen und schädigen seine Körperanlage. In den Gegenden, wo man nichts weiß von diesen übertriebenen Vorsichtsmaßregeln, sind die Menschen alle groß, stark und gut gewachsen**). Die Länder, wo man die Kinder wickelt, wimmeln von Buckligen, Hinkigen, Krummbeinigen, Krüppeln, Rhachitischen und Verwachsenen jeder Art. Aus Furcht, der Leib möchte durch freie Bewegung mißgestaltet werden, entstellt man ihn gleich durch Eindrücken. Man lähmt sie gern selbst, damit sie sich nicht am Leib schädigen können.

39. Sollte ein so herzloser Zwang nicht auf ihre Gemüthsstimmung einen gleichen Einfluß haben wie auf ihre Leibesbeschaffenheit? Ihr erstes Gefühl ist Schmerz und Qual; bei allen Bewegungen, die sie machen müssen, finden sie ein Hinderniß; unglücklicher als ein gefesselter Sträfling mühen sie sich nutzlos ab, brechen in Zorn und Weinen aus. Thränen, sagt man, sind ihr erster Laut? Ich glaube es wohl, von ihrer Geburt an bedrängt man sie, das erste Geschenk, das sie erhalten, sind Fesseln, die erste Behandlung, die sie erfahren, sind Qualen. Nur die Stimme läßt man ihnen noch frei; warum sollten sie sich ihrer nicht bedienen, um sich zu beklagen? Sie schreien über das Uebel, das man ihnen zufügt; wärest du geknebelt wie sie, du würdest noch lauter schreien.

40. Woher kommt dieser unvernünftige Gebrauch? — von einer naturwidrigen Gewohnheit. Seitdem die Mütter, ihrer ersten Pflicht vergessend, ihre Kinder nicht mehr selbst nähren wollen,***) hat man sie gemietheten Weibern anvertrauen müssen, welche nun, als Mütter fremder Kinder, für die die Natur ihnen kein Gefühl eingeflößt hat, nichts Angelegentlicheres zu thun haben als sich das Geschäft leicht zu machen. Ein Kind in voller Freiheit würde einer fortwährenden Ueberwachung bedurft haben; aber wenn es gut eingebunden ist, wirft man es in einen Winkel und kümmert sich nicht um sein Geschrei. Wenn man keine Be-

*) Das amnion, die innerste Haut, die den Embryo umschließt.
**) Rousseau verweist hier auf die letzte Note zu § 126.
***) Zu Motiers-Travers pflegte Rousseau den Mädchen, die er kannte, wenn sie sich verheiratheten, selbstgefertigte Arbeiten zu schenken mit der Bedingung, daß sie ihre Kinder selbst nähren würden. S. Bekenntnisse II, 12 S. 569 Didot.

weise von der Nachlässigkeit der Pflegemutter hat, wenn der Pflegling keinen Arm oder kein Bein bricht, was liegt dann noch daran, ob er verkomme oder schwächlich bleibe sein ganzes Leben hindurch? Man erhält seine Glieder auf Kosten seines Leibes, und die Amme ist entschuldigt, mag da kommen, was wolle.

41. Wissen diese süßen Mütter, die, unbelästigt von ihren Kindern, sich fröhlich den Freuden des Stadtlebens hingeben, wissen sie denn nur, welche Behandlung das Kind in seinem Wickelkissen auf dem Dorfe erfährt? Bei der geringsten zufälligen Störung hängt man sie wie einen Bündel Wäsche an einen Nagel, und während die Amme, ohne sich zu übereilen, ihren Geschäften nachgeht, bleibt das unglückliche Wesen so gekreuzigt hängen. Alle, die man in dieser Lage angetroffen hat, waren blauroth im Gesicht; die gewaltsam zusammengepreßte Brust läßt das Blut nicht mehr circuliren, so daß es in den Kopf steigt, und man hielt das arme Wesen für sehr ruhig, weil es nicht mehr schreien konnte. Ich weiß nicht, wie viele Stunden ein Kind ohne Lebensgefahr in diesem Zustand verharren kann; aber ich zweifle, ob es das sehr lange aushalten kann. — Das scheint mir nun eine der größten Bequemlichkeiten des Wickelkissens zu sein.

42. Man behauptet, die Kinder könnten bei gänzlicher Freiheit gefährliche Lagen annehmen und Bewegungen machen, die für die gute Ausbildung ihrer Glieder schädlich werden könnten. Das ist eine von den leeren Vernünfteleien unserer falschen Weisheit, denen die Erfahrung nie Recht gegeben hat. Von all den vielen Kindern, welche bei vernünftigen Völkern im unbeschränkten Gebrauch ihrer Glieder aufgezogen werden, sieht man keines, das sich verwundete oder beschädigte; sie können ja ihren Bewegungen die Kraft nicht geben, die sie gefährlich machen könnte, und wenn sie eine gewaltsame Lage annehmen, so erinnert sie der Schmerz bald daran sie zu ändern.

43. Es ist uns noch nicht eingefallen, die jungen Hunde und Katzen in's Wickelkissen zu legen: hat man irgend welche schädlichen Folgen dieser Vernachlässigung bei ihnen bemerkt?*) Die Kinder sind schwerer; freilich, aber sie sind auch um so viel schwächer. Sie können sich kaum bewegen; wie sollten sie sich da beschädigen? Wenn man sie der Länge nach auf den Rücken legte, würden sie in dieser Lage sterben wie die Schildkröte, ohne sich je umdrehen zu können.

44. Die Frauen wollen schon lange ihre Kinder nicht mehr stillen, jetzt wollen sie auch keine mehr zur Welt bringen; so folgt das eine natürlich aus dem andern. Sobald der Zustand der Mutter lästig ist,

---

*) Rousseau nimmt hier den satirischen Ton an, auf den er sich trefflich versteht; naiv bemerkt **Formey** (Anti-Emile p. 29): „Eine Katze oder Hündin ist nicht im Stande zu wickeln; deshalb haben ihre Jungen das Wickelkissen nicht nöthig.“ —

findet man bald ein Mittel sich ganz und gar von demselben zu befreien; man begeht eine fruchtlose Verrichtung, um sie täglich wieder verrichten zu können, und verkehrt den zur Vermehrung der Gattung bestimmten Reiz zum Schaden derselben. Diese Gewohnheit kündigt uns neben den andern Ursachen der Entvölkerung das nahe Schicksal Europa's an*). Wissenschaften, Künste, Philosophie und die von ihr ausgehende Moral werden aus demselben bald eine Wüste machen. Die wilden Thiere werden es dann bewohnen — ein geringer Wechsel in der Bevölkerung.

45. Ich habe oft gesehen, wie fein es junge Frauen anstellen, die dergleichen thun, als wollten sie ihre Kinder stillen. Man läßt sich nöthigen, auf den Lieblingswunsch zu verzichten, und führt auf geschickte Weise Ehegatten, Aerzte und besonders die Mütter in's Treffen. Ein Ehegatte, der es wagte zu erlauben, daß seine Frau ihr Kind stillte, wäre ein verlorener Mann; man würde ihn als einen Menschenmörder verschreien, der sie gern los sein möchte. Vernünftiger Ehemann, du mußt deine väterliche Liebe dem Frieden zum Opfer bringen. Ein Glück ist es, daß man auf dem Lande noch enthaltsamere Frauen findet als die eurigen; ein größeres wird es sein, wenn die Zeit, die diese gewinnen, nicht für andere bestimmt ist als ihr!

46. Ueber die Pflicht der Frauen läßt sich nicht streiten; aber man frägt sich, ob es bei der gewöhnlichen Vernachlässigung derselben für die Kinder gleichgiltig ist, ob sie von ihrer oder einer andern Milch ernährt werden. Für mich ist diese Frage, in der die Aerzte das Urtheil zu fällen haben, nach dem Wunsche der Frauen entschieden[1]); auch ich würde es für weit besser halten, daß das Kind die Milch einer gesunden Amme trinkt als die einer ungesunden Mutter, wenn von dem Blute, aus dem sie gebildet wird, irgend ein neues Uebel zu befürchten wäre.

47. Aber soll diese Frage lediglich von der physischen Seite aus betrachtet werden? und hat das Kind weniger die Mutter nöthig als die Mutterbrust? — Andere Frauen, selbst Thiere können ihm die Milch geben, die jene ihm versagt; die mütterliche Sorgfalt läßt sich nicht ersetzen. Die Frau, welche ein fremdes Kind an Stelle des eigenen er-

---

*) Man kann diese Stelle als eine der Ahnungen auffassen, die Rousseau an einen nahen Umsturz aller Dinge wenigstens in Frankreich denken ließen. Man vergl. besonders Confessions II, 11 das Jahr 1761 (S. 534 Didot). — Die Welt, wie sie Rousseau erschien, konnte freilich nicht lange mehr dauern; ein tieferer historischer Blick in die Zukunft hat ihm diese Prophezeiungen sicher nicht eingegeben. Vgl. II § 289 Anm. 1.

[1]) Der Bund der Frauen und der Aerzte ist mir immer als eine der drolligsten Eigenthümlichkeiten von Paris vorgekommen. Durch die Frauen erwerben die Aerzte ihren Ruf, und durch die Aerzte setzen die Frauen ihren Willen durch. Man kann sich danach einen Begriff machen von der Art von Geschicklichkeit, die ein Pariser Arzt haben muß, um berühmt zu werden. — R. — Vgl. Anmerk. zu § 98.

nährt, ist eine schlechte Mutter; wie soll sie eine gute Pflegemutter sein? Sie kann es wohl werden, aber langsam; die Gewohnheit müßte eben die Natur verändern, und so könnte unterdessen das schlecht gepflegte Kind hundertmal umgekommen sein, bevor seine Pflegerin eine mütterliche Zärtlichkeit für dasselbe gefaßt hätte.

48. Es entspringt aus diesem Vortheil selbst ein Mißstand, der allein jeder verständigen Frau den Muth nehmen sollte, ihr Kind durch andere ernähren zu lassen: sie theilt ihr Mutterrecht, ja sie veräußert es vielmehr; sie muß sehen, wie ihr Kind eine andere Frau ebenso sehr oder mehr liebt als sie; sie muß fühlen, daß die Zärtlichkeit, die es für seine eigene Mutter bewahrt, eine Gnade ist, diejenige aber, die es für seine Pflegemutter hegt, eine Pflicht; denn, wo ich mütterliche Sorgfalt erfahren habe, bin ich da nicht kindliche Zuneigung schuldig?

49. Diesem Mißstand begegnet man auf die Art, daß man den Kindern Verachtung für ihre Pflegerinnen einflößt, indem man sie als eigentliche Dienerinnen behandelt. Wenn ihr Geschäft zu Ende ist, nimmt man das Kind weg oder verabschiedet die Pflegerin; man empfängt sie schlecht genug, daß sie sich hütet, ihren Pflegling noch ferner zu besuchen. Nach Verlauf einiger Jahre sieht er sie nicht mehr und kennt sie nicht mehr. Die Mutter, die sich einbildet, an ihre Stelle zu treten, und die ihre Vernachlässigung durch Herzlosigkeit gut machen will, täuscht sich. Anstatt aus einem unnatürlichen Säugling*) einen zärtlichen Sohn zu machen, zieht sie ihn zur Undankbarkeit; sie lehrt ihn eines Tages diejenige, die ihm das Leben gibt, ebenso zu verachten, wie diejenige, welche ihn mit ihrer Milch genährt hat.

50. Ich würde diesen Punkt mit allem Nachdruck behandeln, wenn es nicht so entmuthigend wäre, nützliche Erwägungen immer wieder vergeblich anzustellen! denn diese Frage greift tiefer ein, als man glaubt. Willst du jeden Menschen zu seinen ersten Pflichten zurückführen, so fange bei den Müttern an; du wirst dich wundern, wie so vieles anders werden wird. Von dieser ersten Verderbniß kommt der Reihe nach alles Andere her; die ganze sittliche Ordnung verschiebt sich. Die natürlichen Regungen des Herzens ersterben, das Innere der Häuser verliert sein frisches Aussehen, das rührende Schauspiel einer heranwachsenden Familie bindet den Gatten nicht mehr an sein Haus und hält den Fremden nicht mehr in den Schranken der Achtung; eine Mutter, von der man keine Kinder sieht, achtet man nicht so; es gibt keine Wohnlichkeit mehr in den Familien; die Gewöhnung befestigt nicht mehr die Bande des Blutes; es gibt weder Väter mehr noch Mütter noch Kinder noch Geschwister; man kennt sich kaum, warum sollte man sich da lieben?

---

*) Unnatürlich, weil nicht von der Mutter aufgenährt, der die Natur die Milch für dasselbe gegeben hat.

Jeder denkt nur noch an sich. Und wenn das Haus nur noch eine traurige Einöde ist, so muß man das Vergnügen auswärts suchen*)

51. Wollen sich dagegen die Mütter herbeilassen, ihre Kinder zu stillen, so werden die Sitten sich von selbst bessern und naturgemäße Gefühle sich in allen Herzen regen, der Staat wird sich wieder bevölkern; jener erste Punkt allein wird alles wieder versöhnen. Der Reiz des häuslichen Lebens ist das beste Gegengift gegen verdorbene Sitten. Das Treiben der Kinder, das man für störend hält, wird dann angenehm; Vater und Mutter werden dann nöthiger, einander werther, und das eheliche Band zwischen ihnen inniger. Wenn Leben und Munterkeit in der Familie herrscht, werden die häuslichen Sorgen die liebste Beschäftigung der Frau und die liebste Erholung des Mannes sein. So würde aus der Abstellung dieses Mißbrauchs allein bald eine allgemeine Wiedergeburt erfolgen, die Natur würde bald alle ihre Rechte wieder erlangt haben. Wenn erst die Frauen wieder Mütter werden, werden bald die Männer wieder Väter und Gatten werden.

52. Doch ich rede umsonst! — Die Ueebersättigung an den weltlichen Vergnügungen gestattet zu jenen andern keinen Rückweg. Die Frauen sind keine Mütter mehr und werden es auch nicht sein; denn sie wollen es nicht mehr. Und wenn sie es auch wollten, so könnten sie es kaum mehr; wie nun heute einmal die Sitte ist, hätte eine jede den Widerstand ihres ganzen Geschlechtes zu bekämpfen, das sich verschworen hat gegen ein Beispiel, das die einen nicht gegeben und die andern nicht befolgen wollen.

53. Bisweilen finden sich übrigens immer noch junge Frauen von vernünftigerer Art, welche in diesem Punkte der Herrschaft der Mode und den Ereiferungen ihrer Mitschwestern zu trotzen wagen und mit wackerer Unverzagtheit die süße Pflicht erfüllen, die die Natur ihnen auferlegt. Mögen die Wohlthaten, die denen bestimmt sind, welche dieser Pflicht sich hingeben, viele andere anlocken! Im Vertrauen auf die Folgen, die sich dem Nachdenken ohne Weiteres ergeben, und auf Beobachtungen, die sich mir noch immer bewahrheitet haben, verspreche ich diesen braven Müttern zuversichtlich eine wahre und bleibende Zuneigung ihrer Gatten, eine wahrhaft kindliche Zärtlichkeit ihrer Söhne und Töchter, öffentliche Achtung und Werthschätzung, glückliche Entbindungen ohne schlimme Zufälle und Folgen, eine dauerhafte und kräftige Gesundheit und endlich das Vergnügen, ihr Beispiel wiederzufinden an ihren Töchtern und es den Töchtern anderer vorhalten zu können.

---

*) Die Revisoren Stuve, Campe, Resewitz constatiren zu dieser Stelle eine Besserung für ihre Zeit (1789). Heute hegt man in Frankreich wieder ähnliche Besorgnisse. Die Franzosen vergleichen die Deutschen mit ihrem Kindersegen mit den lapins.

54. Wo es keine Mütter mehr gibt, gibt es auch keine Kinder. Ihre Pflichten sind wechselseitig; werden sie von der einen Seite nicht recht erfüllt, so werden sie auch von der andern vernachlässigt. Das Kind muß seine Mutter lieben, bevor es ihm zur Pflicht gemacht wird. Wenn die Stimme des Blutes nicht unterstützt wird durch Gewöhnung und Pflege, so verstummt sie in den ersten Jahren, und das Herz stirbt, wenn ich so sagen darf, ab, bevor es geboren wird. So stehen wir schon von den ersten Schritten an außerhalb der Natur.

55. Aber man verläßt sie auch noch auf einem entgegengesetzten Wege, wenn eine Frau ihre Mutterpflichten nicht etwa vernachlässigt, sondern sie übertreibt, wenn sie aus ihrem Kinde ihren Abgott macht, wenn sie seine Schwäche steigert und nährt, damit es sie selbst nicht fühlen soll, und wenn sie, in der Hoffnung, es den Gesetzen der Natur zu entziehen, jeden Anlaß zum Schmerz von ihm fern hält, ohne daran zu denken, wie sie, um einiger Unbequemlichkeiten willen, wovor sie es für den Augenblick bewahrt, Unfälle und Gefahren auf sein Haupt lädt, und welche unmenschliche Vorsicht es ist, die Schwäche des Kindesalters noch bis in die mühevolle Zeit des Mannesalters hinein zu verlängern. Thetis tauchte, wie die Fabel erzählt, ihren Sohn, um ihn unverwundbar zu machen, in die Fluthen des Styx. Diese Allegorie ist hübsch und anschaulich. Die herzlosen Mütter, von denen ich spreche, machen es aber anders; sie tauchen ihre Kinder so sehr in die Weichlichkeit ein, daß sie dieselben förmlich vorbereiten zum Leiden; sie öffnen den Uebeln aller Art Thor und Riegel, und jene werden ihnen als Erwachsene ganz sicher zur Beute fallen*).

56. Beobachte die Natur und folge dem Wege, den sie dir vorzeichnet. Sie übt die Kinder unablässig; sie härtet ihren Leib ab durch Proben jeder Art; sie lehrt sie frühzeitig, was Beschwerden und Schmerz sind. Das Durchbrechen der Zähne veranlaßt ihnen Fieber; heftige Bauchschmerzen machen ihnen Krämpfe; anhaltender Husten bringt sie zum Ersticken; die Würmer plagen sie; Vollsäftigkeit verdirbt ihr Blut; allerhand Säuren gähren darin und rufen gefährliche Ausschläge hervor. Fast das ganze erste Alter ist Krankheit und Gefahr; die Hälfte der

---

*) Petitain bemerkt hiezu, daß ähnliche Gedanken von einem berühmten Arzte Desessarts in einer „Abhandlung über die körperliche Erziehung der Kinder im ersten Lebensalter“ (Paris, 1760) vorgetragen worden seien, auch Buffon hätte über das Wickeln und Stillen der Kinder das Gleiche gesagt, endlich auch Sainte-Marthe in einem lateinischen Gedichte „Paedotrophia“. Doch, wie Buffon sagt, „wir haben alles das gesagt, aber nur Rousseau befiehlt es und erzwingt sich Gehorsam.“ Die Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem hatte sich damals auch mit dieser Frage befaßt; die dadurch hervorgerufene Preisschrift des Genfers Balexsert hielt Rousseau für ein Plagiat an seinem Emil, mit dem sie im gleichen Jahre erschien (Bekenntnisse II, 11 S. 544 Didot).

Kinder, die zur Welt kommen, stirbt vor dem achten Lebensjahr*). Sind diese Proben aber bestanden, so hat das Kind an Kräften gewonnen, und die Grundlagen seines Lebens, sobald es dasselbe gebrauchen kann, werden sicherer.

57. Das ist die Regel der Natur. Warum handelst du ihr entgegen? Siehst du nicht, daß du ihr Werk, indem du es zu verbessern meinst, zu Grunde richtest und die Wirkung ihrer Pflege aufhebst? Du glaubst die Gefahr zu verdoppeln, wenn du das von außen thust, was sie innen thut, während sie dadurch vielmehr abgelenkt und vermindert wird. Die Erfahrung lehrt, daß von den verzärtelten Kindern noch mehr sterben als von den andern. Wenn man nur das Maß ihrer Kräfte nicht überschreitet, läuft man weniger Gefahr, wenn man sie anwendet, als wenn man sie schont. Uebet sie also vor für die schmerzlichen Fälle, die sie einst werden ertragen müssen. Härtet ihre Leiber ab gegen die Unbilden der Witterung, des Climas, der Elemente, gegen Hunger, Durst und Ermüdung; tauchet sie ein in die Wasser des Styx. Bevor der Leib sich seine Gewohnheit selbst gebildet hat, gibt man ihm ohne Gefahr diejenige, die man ihm beibringen will; hat er aber einmal seine bleibende Art angenommen, so wird ihm jede Störung gefährlich. Ein Kind kann Wechsel ertragen, die ein Erwachsener nicht ertragen würde: seine weichen und biegsamen Fibern lassen sich ohne Mühe gewöhnen, wie man will; die schon hart gewordenen des Mannes lassen sich nur durch Gewalt in eine andere Verfassung bringen. Man kann demnach ein Kind kräftig machen ohne sein Leben und seine Gesundheit aufs Spiel zu setzen, und wenn auch irgend eine Bedenklichkeit dabei wäre, so dürfte man immer noch keinen Anstand nehmen. Da dies Bedenklichkeiten sind, die mit dem menschlichen Leben untrennbar verbunden sind, ist es doch gewiß besser, sie auf diejenige Lebenszeit zu verlegen, wo sie am unschädlichsten sind.

58. Ein Kind wird mit dem fortschreitenden Alter immer werthvoller. Zu dem Werthe seiner Person kommt der Werth der auf dasselbe verwendeten Sorgfalt; zu seinem Verluste gesellt sich in ihm das Gefühl des Todes. An seine Zukunft muß man also denken, wenn man über seine Erhaltung wachen will; man muß es gegen die Gefährlichkeiten des Jünglingsalters waffnen, bevor es so weit gekommen ist; denn wenn der Preis des Lebens sich steigert bis zu dem Augenblick, wo es nutzbar gemacht werden kann, wie thöricht ist es dann, dem Kindesalter etliche Gefahren zu ersparen, um sie für das Alter der Vernunft zu vervielfachen! Sind das eure vielgerühmten Lehren?

*) Das mag für unsere Zeit übertrieben erscheinen; doch lesen wir in einem statistischen Nachweis für das Jahr 1874, daß in etlichen süddeutschen Amtsbezirken von 100 Kindern 41—45 Procent im ersten Lebensjahr starben. Es mag danach auch die absolute Kindersterblichkeit in den ersten Jahren sehr groß sein.

59. Das Loos des Menschen ist: leiden zu jeder Zeit. Schon die Sorge um die Selbsterhaltung ist mit Schmerzen verbunden. Glücklich, wer in seiner Kindheit nur leibliche Schmerzen erfährt, Leiden, die weit weniger hart und schmerzlich sind als die anderen und uns viel seltener zum Verzicht auf das Leben zwingen. Man tödtet sich nicht wegen Gichtleiden; fast nur die Seelenschmerzen bringen uns zur Verzweiflung. Wir beklagen das Loos der Kindheit und sollten unser eigenes beklagen. Unsere größten Uebel haben ihre Quelle in uns selbst.

60. Ein Kind, das eben geboren wird, schreit; seine erste Kindheit vergeht mit Weinen. Bald schaukelt man es und schmeichelt ihm, um es zur Ruhe zu bringen; bald droht man ihm und schlägt es, um es zum Schweigen zu nöthigen. Entweder thun wir, was ihm gefällt, oder wir verlangen von ihm, was uns gefällt; entweder unterwefen wir uns seinen Launen oder wir unterwerfen es den unsrigen: da gibt es kein Mittel, es muß Befehle geben oder annehmen. So sind seine ersten Eindrücke die der Herrschaft und der Unterwerfung. Bevor es reden kann, befiehlt es; bevor es handeln kann, gehorcht es; und manchmal züchtigt man es, bevor es seine Fehler einsehen oder vielmehr nur einen solchen begehen kann. So flößt man frühzeitig diejenigen Leidenschaften in sein Herz, die man nachher der Natur zur Last legt, und nachdem man alles darauf angelegt hat, es böse zu machen, beklagt man sich, daß es so geworden ist.

61. Sechs oder sieben Jahre bringt das Kind auf diese Weise unter den Händen der Frauen zu, ein Opfer ihrer Laune und der seinigen, und nachdem man ihm dieses und jenes gelehrt, d. h. nachdem man sein Gedächtniß mit Worten überladen hat, die es nicht verstehen kann, oder mit Dingen, die es zu nichts brauchen kann; nachdem man die Stimme der Natur durch Leidenschaften erstickt hat, die man selbst gesäet, übergibt man das so zugerichtete Geschöpf einem Lehrer, welcher die künstlichen Keime, die er schon fertig vorfindet, noch gar entwickelt und ihm alles beibringt, nur nicht sich selbst kennen zu lernen, nur nicht sich selbst zu bestimmen, nur nicht leben und glücklich werden. Kurz, wenn dieses knechtische und zugleich herrische Kind, voll Wissen und ohne Verständniß, gleich schwach an Seele und Leib, in die Welt hinausgestellt wird, um da seine Albernheit, seinen Stolz und alle seine Laster zur Schau zu stellen, so beweint man das Elend und die Verkehrtheit der Menschen. Doch mit Unrecht; das ist ja der Mensch, wie unsere Launen ihn gebildet haben; der Mensch der Natur sieht anders aus.

62. Willst du daher, daß er seine ursprüngliche Gestalt bewahre, so hüte sie gleich von dem Augenblicke an, wo er zur Welt kommt. Sobald er geboren wird, bemächtige dich seiner und verlasse ihn nicht, ehe er erwachsen ist, sonst wird es dir nie gelingen. Wie die Mutter die natürliche Erzieherin ist, so der Vater der natürliche Erzieher. Mögen

sie sich über die Ordnung ihrer Thätigkeiten ebenso verständigen wie über ihr System; aus den Händen der einen soll das Kind in die des anderen übergehen. Es wird durch einen verständigen, aber gewöhnlichen Vater besser erzogen werden als durch den geschicktesten Lehrer der Welt; denn der Eifer wird der Befähigung besser nachhelfen als umgekehrt.

63. Aber die Geschäfte, der Beruf, die Pflichten ... ja, die Pflichten! Die Vaterpflicht ist wohl die letzte[1]). Man braucht nicht darüber zu erstaunen, daß ein Mann, dessen Frau es nicht über sich bringen konnte, die Frucht ihrer Vereinigung aufzunähren, es nicht über sich bringen kann, sie zu erziehen. Es gibt kein reizenderes Bild als das einer Familie; aber ein einziger unrichtiger Zug entstellt alle anderen. Wenn die Mutter zu schwächlich ist, um Pflegemutter zu sein, so wird der Vater zu beschäftigt sein, um den Erzieher zu machen. Die Kinder werden, fern vom Hause, zerstreut in Pensionen, Klöstern und Collegien, die Liebe zum Vaterhause irgendwo anders hin tragen oder, um es richtiger zu sagen, sie werden die Gewohnheit nach Hause zurückbringen, an nichts sich herzlich anzuschließen. Die Geschwister kennen sich kaum. Wenn sie alle einmal bei feierlicher Gelegenheit versammelt sind, so können sie wohl sehr höflich gegen einander sein; aber sie behandeln sich als Fremde. Sobald das vertrauliche Verhältniß zwischen den Eltern aufhört, sobald das häusliche Zusammenleben nicht mehr den Reiz des Lebens ausmacht, so muß man sich wohl durch ungeordneten Lebenswandel schadlos halten. Wer wäre so unvernünftig, den Zusammenhang in allem diesem nicht einzusehen?

64. Wenn ein Vater Kinder erzeugt und ernährt, so erfüllt er nur den dritten Theil seiner Aufgabe. Die Menschheit erwartet Menschen von ihm, die Gesellschaft erwartet gesellige Menschen, der Staat erwartet Bürger. Jeder Mensch, der diese dreifache Schuld entrichten kann und es nicht thut, ist schuldbar und vielleicht noch schuldbarer, wenn er es nur zur Hälfte thut. Wer seine Vaterpflichten nicht erfüllen kann, hat kein Recht Vater zu werden. Weder Armuth noch Arbeit noch menschliche Rücksicht können ihn davon lossprechen, daß er seine Kinder ernähre und selbst erziehe. Glaube mir, Leser: ich sage es jedem voraus, der Gefühl hat und so heilige Pflichten vernachlässigt, — bittere Thränen

---

[1]) Wenn man bei Plutarch liest, daß Cato der Censor, welcher Rom mit so vielem Ruhm regierte, selbst seinen Sohn von der Wiege an erzog und zwar mit solcher Sorgfalt, daß er alles stehen ließ, um gegenwärtig zu sein, wenn seine Pflegerin, d. i. die Mutter, ihn herausnahm und wusch; wenn man bei Sueton liest, daß Augustus, der Herr der Welt, die er erobert hatte und selbst lenkte, seinen Enkeln selbst Schreiben, Schwimmen und die Anfangsgründe der Wissenschaften lehrte und daß er sie beständig um sich hatte, so muß man freilich lachen über die guten Leutchen von damals, die an solchen Lappereien Gefallen fanden, aber allerdings zu beschränkt waren für die großen Geschäfte der großen Männer unserer Tage. — R. —

wird er lange Zeit vergießen über seinen Fehler und nie darüber getröstet werden*).

65. Aber was thut dieser reiche, vielbeschäftigte Mann, der, nach seiner eigenen Meinung, seine Kinder preisgeben muß? Er zahlt einen anderen für die Erfüllung von Pflichten, die ihm lästig fallen. Käufliche Seele, glaubst du mit Geld deinem Sohn einen anderen Vater kaufen zu können? Täusche dich doch nicht; nicht einmal einen Lehrer gibst du ihm, nein einen Knecht. Der aber wird bald einen zweiten aus ihm machen.

66. Man spricht viel über die Eigenschaften eines guten Erziehers. Die erste, die ich von ihm fordern würde — und diese allein setzt viele anderen voraus — ist die, daß er sich nicht kaufen lasse. Es gibt Berufsarten von solcher Höhe, daß man sich ihnen nicht um Geld widmen kann ohne sich ihrer unwürdig zu zeigen; ein solcher Beruf ist der des Kriegers und der des Erziehers. — Wer soll also mein Kind erziehen? — Du selbst, wie ich schon gesagt habe. — Ich kann es aber nicht. — Du kannst es nicht! . . . So sieh dich nach einem Freunde um**). Ich sehe kein anderes Auskunftsmittel.

67. Ein Erzieher — fürwahr, eine erhabene Seele! In der That, um einen Menschen zu machen, muß man entweder selbst Vater sein oder mehr als Mensch. Und ein solches Amt vertraut man ruhig Söldlingen an!

68. Je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr ergeben sich neue Schwierigkeiten. Der Erzieher hätte für seinen Zögling erzogen werden müssen, seine Diener hätten für ihren Herrn müssen erzogen werden, seine ganze Umgebung hätte die Eindrücke empfangen müssen, die sie ihm mittheilen soll; man müßte von Erziehung zu Erziehung, wer weiß wie weit, zurückgehen. Wie sollte nur ein Kind gut erzogen werden durch einen Menschen, der selbst nicht gut erzogen worden ist?

---

*) „Als ich meine „Abhandlung über die Erziehung" entwarf, fühlte ich, daß ich Pflichten verletzt, von denen nichts mich lossprechen konnte. Dieser Vorwurf drückte mich endlich so schwer, daß er mir beinahe das öffentliche Geständniß meines Fehlers im Anfang des „Emil" auspreßte." (Bekenntnisse II, 12 S. 562 Didot). Ueber die Sache s. Biogr. 5. Kapitel. — Mit diesem Geständniß glaubte Rousseau denn auch, sich des Vorwurfs auch der Welt gegenüber ein für alle Male entledigt zu haben. S. Bekennt. a. a. O. Die George Sand will in einem Artikel der Revue des deux mondes (1863: à propos des Charmettes) aufrecht erhalten, daß Rousseau nicht der Vater dieser Kinder gewesen sei, und beruft sich dabei auf das Zeugniß der Mme d'Houdebot und der Mme de Baruel und auf eigene Verwandte, die mit Rousseau Verkehr gehabt hatten. Man vergl. ferner Rousseau juge sur J.-J. 1. Dialog. —

**) Campe bemerkt richtig, aber zum Ueberflusse, daß dies auch heißen könne: „Begegne dem, dem du deine Vaterpflichten überträgst, in jeder Betrachtung so, daß er dein Freund werde."

69. Wird dieser seltene Sterbliche sich finden lassen? Ich kann es nicht sagen. Wer weiß in diesen Zeiten der Erniedrigung, welche Stufe der Tugend eine menschliche Seele noch ersteigen kann? Nehmen wir jedoch an, der Wundermensch wäre gefunden. Erwägen wir, was er zu thun hat, so werden wir auch sehen, wie er sein muß. Nur glaube ich zum voraus, daß ein Vater, welcher den ganzen Werth eines guten Erziehers einsieht, bald dazu kommen würde, auf einen solchen zu verzichten; denn es würde ihn größere Mühe kosten ihn zu erwerben als selbst einer zu werden. Will er sich also einen Freund erwerben, so möge er sich seinen Sohn zum Freunde erziehen; er wird dann der Mühe enthoben sein ihn anderswo zu suchen, und die Natur hat schon die Hälfte der Arbeit für ihn gethan.

70. Ein Mann, den ich nur seinem Range nach kenne, hat mir den Antrag machen lassen, ich möchte seinen Sohn erziehen. Er hat mir damit sicherlich viel Ehre erwiesen; aber er darf sich nicht beklagen über meine ablehnende Antwort, er muß vielmehr sich Glück wünschen über meine Zurückhaltung. Hätte ich sein Anerbieten angenommen und in meiner Methode fehl gegriffen, so wäre es eine verunglückte Erziehung gewesen: wäre sie mir aber geglückt, so wäre die Sache noch schlimmer gewesen; sein Sohn hätte seinen Titel verleugnet, er hätte nicht mehr Fürst sein mögen*).

71. Ich bin zu sehr durchdrungen von der Größe der Pflichten eines Erziehers und fühle meine Unfähigkeit zu lebhaft, um je ein derartiges Amt anzunehmen, von welcher Seite es mir auch angeboten werde, und selbst das Interesse der Freundschaft wäre für mich nur ein neuer Grund zur Ablehnung. Ich glaube, nach der Lectüre dieses Buches werden wenige Menschen versucht sein mir ein derartiges Anerbieten zu machen, und ich bitte diejenigen, die sich etwa dazu versucht fühlen sollten, sich die unnütze Mühe fortan zu sparen. Ich habe mich ehedem in diesem Berufe hinreichend versucht**), um versichert zu sein, daß ich dazu nicht geeignet bin, und mein Zustand würde mich davon entbinden, wenn mich meine Anlagen auch fähig dazu erscheinen ließen. Ich glaubte diese öffentliche Erklärung denjenigen schuldig zu sein, die mich nicht so

---

*) Resewitz nennt das eine Rousseau'sche Sonderbarkeit. Rousseau will ja keine Edelleute erziehen wie Locke, er will den „Menschen der Natur" bilden. Es zeigt sich auch hier, daß dem Philanthropismus nicht wenig utilitarische Elemente beigemischt sind. Schon Niemeyer wußte nicht recht, wie er ihn in dieser Rücksicht beurtheilen sollte. Vergl. Stoy Encyclopädie S. 309 und unsere Anm. ** auf S. 153.

**) Siehe das Ende der Vorrede und die Anmerkung dazu.

weit zu achten scheinen, um meine Entschließungen für aufrichtig und gegründet zu halten*).

72. Außer Stand, die nützlichste Aufgabe zu erfüllen, will ich wenigstens den Versuch mit der leichteren machen und, wie so viele andere, die Hand nicht ans Werk, sondern an die Feder legen; anstatt das Nöthige zu thun, will ich mich bemühen es zu sagen.

73. Ich weiß, daß die Urheber derartiger Unternehmungen sich mit Leichtigkeit in Systemen bewegen, deren practische Anwendung man nicht von ihnen verlangt, daß sie dann ohne Mühe viele schöne Vorschriften geben, die Niemand befolgen kann, und daß, beim Fehlen von Einzelheiten und Beispielen, auch ihre ausführbaren Vorschläge nicht zur Ausführung kommen, wenn sie ihre Anwendung nicht gezeigt haben.

74. So habe ich mich denn entschlossen, mir einen Zögling in meinen Gedanken zu geben, sein Alter, seine Gesundheit, seine Kenntnisse und seine Anlagen so anzunehmen, wie sie für das Werk seiner Erziehung passend sind,**), ihn von dem Augenblick seiner Geburt bis zu demjenigen zu leiten, wo er als ausgebildeter Mann keinen andern Führer mehr nöthig hat als sich selbst. Diese Art scheint mir zweckmäßig, um einen Verfasser, der sich selbst nicht ganz traut, vor der Gefahr zu hüten, sich in's Nebelhafte zu verlieren; denn sobald er sich von dem gewöhnlichen Verfahren entfernt, braucht er nur das seinige an seinem Zögling zu erproben, er wird bald merken, oder der Leser wird es für ihn merken, ob er der Entwickelung der Kindheit und dem natürlichen Gange des menschlichen Herzens folgt.

75. Das habe ich zu thun versucht bei allen Schwierigkeiten, die sich mir gezeigt haben. Um das Buch nicht ohne Noth zu vergrößern, habe ich mich begnügt, die Grundsätze aufzustellen, deren Wahrheit jedermann einleuchten müßte. Diejenigen Regeln jedoch, die noch Belege erfordern konnten, habe ich alle auf meinen Emil oder auf andere Beispiele angewendet, und ich habe an ausführlichen Einzelheiten die Ausführbarkeit meiner Aufstellungen dargethan: dies ist wenigstens der Plan, den zu befolgen ich mir vorgenommen habe. Der Leser möge beurtheilen, ob es mir gelungen ist.

76. Daher ist es gekommen, daß ich im Anfange wenig von Emil gesprochen habe, weil meine ersten Erziehungsgrundsätze, wenn auch den

*) Es ist nicht anzunehmen, daß man Rousseau in dieser Zeit viele derartige Anträge gemacht haben sollte. Die Entschlüsse, die er hier rechtfertigen will, hängen wohl vorzüglich mit seiner Zurückgezogenheit zusammen, der die „Holbachische Secte“, wie er sie nannte, keine aufrichtigen und moralischen Gründe zugestehen wollte.

**) Rousseau legt diese Hypothese zu Grunde, „um anzudeuten, wie eine absolute d. h. durch keine Schranken gegebener Verhältnisse beengte Erziehung verfahren sollte.“ Stoy, Encyclop. § 54.

bestehenden entgegengesetzt, doch so einleuchtend sind, daß es jedem denkenden Menschen unmöglich sein muß, ihnen seine Zustimmung zu versagen. Wenn ich aber nun weiter schreite, so ist mein Zögling, der eben anders geleitet wird als die eurigen, kein gewöhnliches Kind mehr; er braucht seine eigene Leitung für sich. Er erscheint dann häufiger auf dem Schauplatz, und gegen das Ende lasse ich ihn keinen Augenblick aus dem Gesicht, bis er, was auch seine Meinung sei, mich nicht im mindesten mehr nothwendig hat.

77. Ich spreche hier nicht von den Eigenschaften eines guten Erziehers; ich setze sie voraus und nehme an, ich selbst sei im Besitze aller dieser Eigenschaften. Mein Buch wird zeigen, mit welcher Freigebigkeit ich gegen mich selbst verfahre.

78. Nun will ich, der gewöhnlichen Ansicht entgegen, bemerken, daß der Erzieher eines Kindes jung sein muß, und sogar so jung, als es ein vernünftiger Mann überhaupt sein kann. Ich möchte, wenn es möglich wäre, daß er selbst ein Kind wäre, daß er der Gefährte seines Zöglings werden und durch die Theilnahme an seinen Ergötzungen sich sein Vertrauen erwerben könnte. Es gibt zu wenig Anknüpfungspunkte zwischen dem Kinde und dem Erwachsenen, als daß bei diesem Abstande jemals eine wirkliche dauerhafte Zuneigung entstehen könnte. Die Kinder schmeicheln wohl manchmal den alten Leuten, aber sie lieben sie niemals*).

79. Man möchte wohl wünschen, daß der Erzieher schon eine Erziehung vollendet habe. Das ist zu viel verlangt; ein und derselbe Mann kann nur eine einzige vollbringen: braucht man zwei, um des Erfolges sicher zu sein, mit welchem Rechte würde man die erste unternehmen?

80. Eine erweiterte Erfahrung würde ein höheres Wissen herbeiführen, aber das Können wäre am Ende. Wer einmal diesen Beruf so erfüllt hat, daß er alle seine Mühseligkeiten kennt, wird sich nicht ein zweites Mal an dieses Geschäft machen wollen; und wenn er ihn das erste Mal schlecht erfüllt hat, so ist das ein böses Vorzeichen für das zweite Mal.

81. Ich gebe zu, daß es eine ganz andere Sache ist, vier Jahre hindurch neben einem jungen Manne herzugehen oder ihn fünfundzwanzig Jahre hindurch zu leiten. Ihr gebt eueren Söhnen einen Erzieher,

---

*) Petitain bemerkt, daß der Abbé Fleury der nämlichen Meinung war. Rousseau spricht übrigens in seiner etwas übertriebenen Weise einen Gedanken Montaigne's aus, der es einschärft, daß der Erzieher sich zu seinem Zögling herablasse. Es muß aber zum Abschlusse des Gedankens an Herbart erinnert worden (Allg. Pädag. II, 1): „Der Erzieher vertritt den künftigen Mann beim Knaben; folglich, welche Zwecke der Zögling künftig als Erwachsener sich selbst setzen wird, diese muß der Erzieher seinen Bemühungen jetzt setzen; ihnen muß er die innere Leichtigkeit im Voraus bereiten."

wenn sie schon fertig sind; ich dagegen verlange einen schon vor ihrer Geburt. Dein Erzieher kann von fünf zu fünf Jahren einen andern Zögling haben, der meinige immer nur einen. Du unterscheidest den Lehrer vom Erzieher*): eine zweite Verkehrtheit! Unterscheidest du denn den Schüler vom Zögling? Nur eine Wissenschaft hat man den Kindern beizubringen; das ist die Kenntniß der Menschenpflichten**). Diese Wissenschaft ist nur eine, und was immer auch Xenophon von der Erziehung der Perser gesagt hat, sie ist untheilbar***). Im Uebrigen nenne ich den, der in dieser Wissenschaft unterrichtet, lieber Erzieher als Lehrer, weil es sich für ihn weniger um die Lehre als um die Leitung handelt. Er soll keine Vorschriften geben, sondern sie finden lassen.

82. Wenn man den Erzieher mit solcher Sorgfalt auswählen muß, so muß es auch ihm erlaubt sein, seinen Zögling zu wählen, zumal wenn es sich darum handelt ein Muster aufzustellen. Diese Wahl kann sich weder auf den Geist noch auf den Charakter des Kindes gründen, das man doch erst bei der Beendigung des Werkes kennen lernt und das ich annehme, bevor es geboren ist. Wenn ich wählen könnte, würde ich nur ein Kind von gewöhnlicher Begabung wählen, wie ich sie für meinen Zögling annehme. Man braucht nur die gewöhnlichen Menschen zu erziehen; ihre Erziehung allein kann als Muster für Ihresgleichen dienen. Die andern erziehen sich selbst allen Beispielen zum Trotz.

83. Die Heimath ist nicht gleichgiltig für die Bildung der Menschen; sie können ihre volle Bestimmung nur erreichen in gemäßigten Himmelsstrichen. In den äußersten Climaten zeigt sich die nachtheilige Wirkung

---

*) Daß der Lehrer zugleich Erzieher sei, nennt Formey z. d. St. ein chimärisches Verlangen. Darin waren schon die Alten anderer Ansicht. Quintilianus (instit. orat. 1, 1, 16) lobt den Chrysippus, weil er verlangt, daß die Ammen, in deren Händen das Kind drei Jahre lang sein soll, es „durch die besten Lehren" bilden.

**) Auch hier bemerkt Ehlers: „Damit wird aber einer noch nicht ein tauglicher Bürger für den Staat. Jeder muß von der großen staatswirthschaftlichen Maschine einen Theil zweckmäßiger Weise mit bewegen können, und dies muß er doch lernen." S. Anm. zu § 70.

***) Diese Bemerkung spielt auf Montaigne (Essais I, 24) an: „In der schönen Erziehung, die Xenophon den Persern zuschreibt, finden wir, daß sie ihren Kindern die Tugend lehrten, wie andere Völker die Wissenschaften. Plato sagt, daß der älteste Sohn in der königlichen Erbfolge so aufgezogen wurde: Nach seiner Geburt gab man ihn nicht etwa Frauen, sondern Eunuchen, die beim König in höchstem Ansehen standen wegen ihrer Tugend. Diese wurden damit betraut, ihm den Leib schön und gesund zu machen, und nach sieben Jahren leiteten sie ihn an zum Reiten und Jagen. Wenn er in's vierzehnte gelangt war, übergaben sie ihn vieren: dem weisesten, dem gerechtesten, dem mäßigsten, dem wachsamsten der Nation. Der erste lehrte ihn die Religion, der zweite, immer wahrhaft zu sein, der dritte, der Begierden Herr zu werden, der vierte, nichts zu fürchten."

deutlich. Der Mensch wird nicht wie ein Baum in ein Land gepflanzt, um immer darin zu bleiben, und wer von einem Ende kommt, um zum andern zu gelangen, hat einen doppelt so langen Weg zu machen als derjenige, der von einem mittleren Punkte ausgeht.*)

84. Wenn der Bewohner eines gemäßigten Erdstriches nach und nach die beiden äußersten Enden durchwandert, so befindet er sich ebenfalls ganz augenscheinlich im Vortheil; denn obwohl er ebenso großen Veränderungen ausgesetzt ist, wie der, welcher von einem Ende zum andern geht, so entfernt er sich doch nur halb so weit von seinen angeborenen Lebensbedingungen. Ein Franzose kann in Guinea und in Lappland leben, aber ein Neger nicht desgleichen in Tornea oder ein Samojede in Benin. Ferner scheint es, daß an den Polen die Organisation des Gehirns weniger vollkommen ist. Weder die Neger noch die Lappländer erreichen den Verstand der Europäer. Wenn ich also verlange, daß mein Zögling ein Erdbürger sein könne, werde ich ihn in einem gemäßigten Erdstrich wählen, beispielsweise lieber in Frankreich als anderswo.

85. Im Norden verzehren die Menschen viel auf einem undankbaren Boden; im Süden verzehren sie wenig auf fruchtbarem Boden. Es entsteht daraus ein fernerer Unterschied, welcher die einen zu arbeitsamen, die andern zu beschaulichen Leuten macht. Auf dem selben Orte bietet uns die Gesellschaft ein Bild dieser Unterschiede zwischen Armen und Reichen. Die ersteren bewohnen den undankbaren Boden, die letzteren den fruchtbaren.

86. Der Arme braucht keine Erziehung; in seinem Stande liegt schon eine durch die Gewalt der Umstände bestimmte Erziehung,** eine andere kann er nicht bekommen: die Erziehung hingegen, welche der Reiche durch seinen Stand erhält, ist die für ihn und die Gesellschaft am wenigsten passende. Uebrigens muß die natürliche Erziehung einen Menschen geeignet machen für alle menschlichen Lagen: nun ist es weniger angemessen, einen Armen für den Reichthum zu erziehen, als einen Reichen für die Armuth; denn im Verhältniß zu der Kopfzahl in beiden Ständen gibt es mehr Heruntergekommene als Emporkömmlinge. Wählen wir

*) K. v. Raumer, Pädag. 2 S. 239, macht darauf aufmerksam, daß Emil demnach kein absoluter Naturmensch sei, sondern bestimmt durch Klima, Vaterland, Vermögen. Erstere sind aber doch Naturbestimmtheiten (statt Vaterland sollte es heißen Heimath) und letzteres ist eine methodische Fiction, wodurch sich R. seine Arbeit nicht erleichtert. Vgl. § 82.

** Es ist nöthig den französischen Ausdruck, von dem die Uebersetzung in der Form wesentlich abweichen muß, anzugeben. R. sagt: celle (l'éducation) de son état est forcée d. i. die Erziehung seines Standes ist eine erzwungene. Die Revisoren übersetzen schön, aber nicht ganz treu: „Zwang waltet über ihrem Stande." Daß dieser Zwang erzieherisch wirkt, wenn auch nicht in R.'s Sinn, war seine Ansicht und durfte in der Uebersetzung nicht übergangen werden.

also einen Reichen; wir können wenigstens sicher sein, die Welt um einen Menschen zu vermehren, während ein Armer aus sich selbst Mensch werden kann.

87. Aus dem nämlichen Grunde habe ich auch nichts dagegen, daß Emil von Stand ist. Ich entreiße damit immerhin dem Vorurtheil wieder ein Opfer.

88. Emil ist Waise. Für mich braucht er seinen Vater und seine Mutter nicht. Ich habe ihre Pflichten übernommen, und so trete ich auch in alle ihre Rechte ein. Er soll seine Eltern ehren; gehorchen soll er aber nur mir. Dies ist meine erste oder vielmehr meine einzige Bedingung.

89. Nur eine, die aus dieser hervorgeht, muß ich noch hinzufügen: man soll uns nur mit unserer Uebereinstimmung von einander trennen. Dieser Vorbehalt ist wesentlich, und ich möchte sogar verlangen, daß Zögling und Erzieher sich für so untrennbar hielten, daß ihr Lebensloos ein gemeinsames Ziel für sie beide wäre. Sobald sie auf eine zukünftige Trennung rechnen, sobald sie den Augenblick voraussehen, der sie einander fremd machen soll, so sind sie es bereits; jeder richtet sich ganz für sich allein ein, und im Hinblick auf die Zeit, wo sie nicht mehr bei einander sein werden, sind sie es auch jetzt nur mit Widerwillen. Der Schüler betrachtet den Lehrer nur als das Kennzeichen und die Geißel der Kindheit; der Lehrer betrachtet den Schüler nur als eine schwere Bürde, der er sich nicht schnell genug entledigen kann: sie sehnen sich gleichermaßen nach dem Augenblick, der den einen Theil vom andern frei macht, und da zwischen ihnen nie eine wahre Anhänglichkeit besteht, so muß der eine wenig Wachsamkeit und der andere wenig Gelehrigkeit haben.

90. Betrachten sie ihr Verhältniß dagegen so, als müßten sie ihre Tage miteinander verleben, so liegt ihnen selbst daran, sich einander beliebt zu machen, und schon dadurch werden sie sich werth. Der Schüler sträubt sich nicht, als Kind dem zukünftigen Freunde seiner Mannesjahre zu folgen; der Erzieher widmet sich mit Theilnahme den Bemühungen, deren Früchte er ernten soll, und alles was er seinem Zögling zu Liebe thut, ist ein Kapital, das er sich für seine alten Tage ansammelt.

91. Dieser Vertrag, der zum voraus festgesetzt ist, setzt eine glückliche Niederkunft, ein wohlgebildetes, kräftiges und gesundes Kind voraus. Dem Vater steht keine Wahl zu, er soll keine Bevorzugung eintreten lassen in dem Hausstand, den Gott ihm gibt; alle seine Kinder sind gleichermaßen sein, er ist ihnen allen die gleiche Sorgfalt und Zärtlichkeit schuldig. Ob sie gerade Glieder haben oder nicht, ob sie schwächlich oder kräftig sind, jedes ist ein Pfand, für das er der Hand, aus der er es empfangen, Rechenschaft ablegen muß, und die Ehe ist ein Vertrag ebenso gut mit der Natur als zwischen den Ehegatten.

92. Wer sich aber eine Pflicht auferlegt, die die Natur ihm nicht auferlegt hat, muß sich zuerst darüber versichern, ob er die zur Erfüllung derselben nöthigen Mittel besitzt; sonst macht er sich verantwortlich für eine Sache, die nicht in seiner Macht gelegen hat. Wer sich mit einem schwächlichen und kränklichen Zögling belädt, macht aus seinem Erzieheramt das eines Krankenwärters; mit der Sorge für ein Leben verliert er die Zeit, die dazu bestimmt war, den Werth desselben zu erhöhen: er muß sich darauf gefaßt machen, daß ihm eines Tages eine trostlose Mutter den Tod eines Sohnes vorwirft, dessen Leben er so gar lange gefristet hat.*)

93. Ich werde mich nicht mit einem kränklichen, ungesunden Kinde befassen, und sollte es auch achtzig Jahre leben. Ich will nichts wissen von einem Zögling, der für sich und die andern unbrauchbar ist, der sich nur mit der Erhaltung seines Lebens beschäftigt und dessen Leib der Erziehung der Seele schadet. Wenn ich auch meine vergeblichen Sorgen an ihn verschwende, so verdoppele ich doch nur den Verlust der Gesellschaft an ihm und entziehe ihr zwei Menschen statt eines einzigen. Mag ein anderer, wenn ich es nicht kann, sich mit diesem Schwächling beladen, ich habe nichts dagegen und billige seine Nächstenliebe; meine Befähigung liegt nicht auf dieser Seite: ich kann einem Menschen, der keinen anderen Gedanken kennt als den Tod abzuhalten, nicht lehren zu leben.**)

94. Der Leib braucht Kraft, um der Seele zu gehorchen: ein guter Diener muß kräftig sein. Ich weiß, daß die Unmäßigkeit die Leidenschaften aufregt, sie schwächt auch den Leib auf die Länge; aber Kasteiungen und Fasten bringen durch eine entgegengesetzte Ursache oft die gleiche Wirkung hervor. Je schwächer der Leib ist, desto mehr befiehlt er; je stärker er ist, desto mehr gehorcht er. Alle sinnlichen Leidenschaften wohnen in weibischen Leibern, und sie regen sich um so mehr auf, je weniger sie dieselben befriedigen können.

95. Ein kraftloser Leib macht auch die Seele schwach.***) Daher die Herrschaft der Heilkunst, die für die Menschen viel gefährlicher ist

*) Ehlers und Resewitz berichten, daß wirklich zu ihrer Zeit viele junge Leute durch diese Stelle sich hätten bewegen lassen, einen wichtigen Dienst, den sie der Welt hätten leisten können, zu versagen.

**) Als R. den Emil schrieb, erweiterte sich die Kluft zwischen ihm und den Menschen immer mehr. Daher diese Aeußerungen, die ihm den Vorwurf des eingebildetsten Egoismus eingetragen haben, die aber zunächst nur zeigen, daß er in seiner gewaltsamen Abtrennung von der Gesellschaft sich, wie er in den Bekenntnissen sagt, nach und nach für einen Menschen hielt, der anders gemacht sei als alle anderen. Zur Sache vgl. III. § 136.

***) Danach müßte R., bemerkt Formey, eine sehr schwache Seele gehabt haben.

als alle Uebel, die sie zu heilen vorgiebt. Ich meinestheils **weiß** *nicht*, von welcher Krankheit uns die Aerzte heilen; aber ich weiß, daß **sie** *uns* **sehr** beklagenswerthe Krankheiten zuziehen — Feigheit, **Kleinmüthigkeit**, Leichtgläubigkeit, Todesfurcht; wenn sie den Leib heilen, so tödten **sie** *den* Lebensmuth. Was nützt es uns, daß sie Leichname wieder auf die Beine bringen! Wir brauchen Menschen; aber Menschen gehen nicht aus ihren Händen hervor.

96. Das Mediciniren ist bei uns Modesache, und auch mit Recht. Es ist der Zeitvertreib müßiger und unbeschäftigter Leute, die nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, und sie deshalb mit der Pflege ihres Leibes hinbringen. Wären sie so unglücklich, Unsterblichkeit mit auf die Welt gebracht zu haben, sie wären die elendesten Geschöpfe; ein Leben, dessen Verlust sie nie zu befürchten hätten, wäre für sie ohne Werth. Solche Leute müssen Aerzte haben, die ihnen Angst machen, um ihnen zu schmeicheln, und die ihnen Tag für Tag die einzige Befriedigung verschaffen, deren sie fähig sind, die nämlich, noch nicht gestorben zu sein.

97. Es liegt nicht in meiner Absicht, mich über die Nichtigkeit der Heilkunde weiter einzulassen. Ich beabsichtige, sie nur von der moralischen Seite aus zu betrachten. Doch kann ich mich nicht enthalten zu bemerken, daß die Menschen hinsichtlich ihrer Anwendung dieselben Trugschlüsse begehen, wie bei der Erforschung der Wahrheit. Sie nehmen immer an, daß man einen Kranken heile, wenn man ihn behandelt, wie daß man eine Wahrheit finde, wenn man sie sucht. Sie sehen nicht, daß man das Verdienst einer vom Arzte bewirkten Heilung gegen den Tod von hundert von ihm Getödteten abwägen muß und den Nutzen einer entdeckten Wahrheit mit dem Nachtheil der zu gleicher Zeit sich ergebenden Irrthümer. Die Wissenschaft, welche belehrt, und die Arznei, welche heilt, sind ohne Zweifel sehr gute Sachen; aber die Wissenschaft, welche täuscht, und die Arznei, welche tödtet, sind schlimmm. Man zeige uns denn, wie wir sie unterscheiden sollen. Der Kern der Frage liegt im Folgenden. Wenn wir uns vor der Wahrheit abschließen könnten, so würden wir nie der Lüge zum Opfer fallen; wenn wir auf Genesung, wenn die Natur sie nicht will, verzichten könnten, würden wir nie durch die Hand eines Arztes sterben: man würde in beiden Fällen eine vernünftige Enthaltsamkeit üben und dabei gewinnen, wenn man sich ihr unterwerfen wollte. Ich bestreite also nicht, daß die Arzneikunst einigen Menschen nützlich sei; aber ich behaupte, daß sie für das menschliche Geschlecht unheilvoll ist.

98. Man wird, wie immer, sagen, daß die Fehler auf Rechnung des Arztes kommen, daß aber die Heilkunst an sich unfehlbar ist. Gut, nur soll sie nicht mit dem Arzte zugleich kommen; denn so oft sie beide

mit einander kommen, wird man hundertmal öfter Fehler des Künstlers zu befürchten, als Hilfe von Seite der Kunst zu erhoffen haben.*)

99. Diese lügnerische Kunst, mehr geschaffen für die geistigen Leiden als für die körperlichen, ist für die einen ebenso nutzlos wie für die andern: sie heilt uns nicht von unseren Krankheiten, aber sie flößt uns Schrecken vor ihnen ein; sie hält den Tod nicht ferne, aber sie läßt ihn schon fühlen zum voraus; sie nützt das Leben ab statt es zu verlängern, und wenn sie es auch verlängerte, so geschähe es nur zum Schaden unseres Geschlechtes, da sie durch die Sorgen, die sie uns auferlegt, uns der Gesellschaft entzieht und unseren Pflichten durch die Angst, die sie uns einflößt. Die Bekanntschaft mit den Gefahren bringt uns Furcht vor ihnen bei; wer sich für unverwundbar halten würde, würde sich vor nichts fürchten. Damit daß der Dichter den Achilles gegen die Gefahr waffnet, nimmt er ihm das Verdienst der Tapferkeit; um diesen Preis wäre jeder andere an seiner Stelle ein Achilles gewesen.

100. Willst du Männer von wahrem Muthe finden, so suche sie an Orten, wo es keine Aerzte gibt, wo man die Folgen der Krankheiten nicht kennt und wo man kaum nur an den Tod denkt. Von Natur aus ist es dem Menschen gegeben, standhaft zu dulden und ruhig zu sterben. Nur die Aerzte mit ihren Verordnungen, die Philosophen mit ihren Vorschriften, die Priester mit ihren Strafreden stimmen sein Herz herunter und rauben ihm die Kunst zu sterben.

101. Ich verlange daher einen Zögling, der diese Leute nicht nöthig hat, oder ich weise ihn zurück. Ich will nicht, daß andere mein Werk verpfuschen; ich will ihn allein erziehen oder gar nicht. Der verständige Locke, der einen Theil seines Lebens mit dem Studium der Medicin zugebracht hatte, empfiehlt eindringlich, den Kindern nie etwas einzugeben aus Vorsorge oder um kleiner Unpäßlichkeiten wegen.**) Ich gehe weiter und erkläre, daß, wie ich für mich nie einen Arzt rufe, ich auch für meinen Emil nie einen beiziehen werde, wenn nicht etwa sein Leben in augenscheinlicher Gefahr ist; denn dann kann er im schlimmsten Falle nur davon sterben.

102. Ich weiß wohl, daß der Arzt sich diesen Verzug zu Nutze machen wird. Wenn das Kind stirbt, hat man ihn zu spät gerufen;

---

*) Petitain citirt eine Nachricht von Bernardin de Saint-Pierre (préambule de l'Arcadie note 8), wonach R. gesagt haben soll: „Wenn ich eine neue Ausgabe meiner Werke machte, würde ich meine Aeußerungen über die Aerzte mildern. Kein Stand verlangt so viel Studium. In jedem Lande sind sie die wahrhaft Gelehrtesten.“ — Man vergleiche noch Buch II § 24.

**) „Ich bitte unverbrüchlich daran festzuhalten, daß man den Kindern nie eingeben soll aus Vorsorge, wie man sich ausdrückt, und um künftigen Leiden vorzubauen“ — sagt Locke in dem Theil seines Buches, wo er über die Gesundheitspflege handelt (bei Coste I § 30).

wenn es davonkömmt, so hat er es gerettet. Meinetwegen: möge der Arzt triumphiren; doch rufe man ihn vor Allem nur im äußersten Falle.

103. Weil das Kind nicht weiß, wie man sich heilt, so muß es verstehen, krank zu sein: diese Kunst ersetzt die andere und hat oft weit mehr Erfolg; sie ist die Kunst der Natur. Wenn das Thier krank ist, so leidet es lautlos und verkriecht sich: und doch sieht man nicht mehr kranke Thiere als Menschen.

104. Wie viele Menschen, die die Krankheit am Leben gelassen und die Zeit allein geheilt hätte, werden durch die Ungeduld, die Furcht, die Unruhe und besonders durch die Arzneimittel getödtet! Man wird mir einwerfen, daß die Thiere, weil sie auf eine mit der Natur viel mehr übereinstimmende Weise leben, nicht so vielen Krankheiten ausgesetzt sein können als wir. Nun ja, diese Art zu leben ist gerade diejenige, welche ich meinem Zögling geben will; er muß also auch den nämlichen Vortheil daraus ziehen.

105. Der einzige brauchbare Theil der Heilkunst ist die Gesundheitspflege; überdieß ist sie weniger eine Wissenschaft als eine Tugend. Mäßigkeit und Arbeit sind die beiden wahren Arzneien des Menschen; die Arbeit erhöht seine Eßlust, und die Mäßigkeit verhindert ihn, sie zu mißbrauchen.

106. Um zu wissen, welche Lebenseinrichtung für Leben und Gesundheit am zuträglichsten ist, braucht man nur zu wissen, wie diejenigen Völker ihr Leben einrichten, welche sich des besten Wohlseins erfreuen, am kräftigsten sind und am längsten leben. Wenn umfassende Beobachtungen nicht herausstellen, daß der Gebrauch von Arznei den Menschen eine kräftigere Gesundheit und ein längeres Leben verleiht, so ist die Arzneikunst schon deswegen, weil sie nicht nützlich ist, schädlich, denn sie nimmt Zeit, Menschen und Dinge ganz zwecklos in Anspruch. Nicht blos muß man sich von dem Leben die Zeit, die man in der Sorge um seine Erhaltung für den Gebrauch desselben verloren hat, abziehen lassen: wenn diese Zeit nur zu unserer Qual angewendet worden ist, so ist sie mehr als verloren, sie ist ein negatives Ding und, um recht zu rechnen, muß man von dem, was uns bleibt, ebenso viel abziehen. Ein Mensch, welcher zehn Jahre ohne Aerzte lebt, lebt für sich und andere mehr als der, welcher dreißig Jahre unter ihrer Herrschaft lebt. Ich habe die Erfahrung nach beiden Seiten gemacht und halte mich mehr als irgend jemand berechtigt, den Schluß daraus zu ziehen.*)

107. Aus diesen Gründen will ich nur einen gesunden und kräftigen Zögling, und nach diesen Grundsätzen will ich ihn gesund und kräftig erhalten. Ich will mich nicht dabei aufhalten, den Nutzen der Handarbeit und der körperlichen Uebungen für die Kräftigung des Leibes und

*) S. Biographie, Cap. 6.

der Gesundheit ausführlich zu beweisen, Niemand bestreitet ihn: die Beispiele des höchsten Lebensalters finden sich fast alle bei Menschen, welche sich die größte körperliche Bewegung gemacht und am meisten Anstrengung und Mühe ertragen haben.[1]) Ich werde mich auch nicht auf viele Einzelheiten über die Maßregeln einlassen, welche ich zu diesem Zwecke allein ergreifen werde; man wird sehen, daß sie mit meinem Verfahren so nothwendig verbunden sind, daß es genügt, den Geist desselben zu erfassen, um keiner weiteren Erklärung zu bedürfen.

108. Mit dem Leben beginnen die Bedürfnisse. Das neugeborene Kind braucht eine Ernährerin. Wenn die Mutter ihre Pflicht erfüllen will, gut: man gibt ihr dann ihre Anweisungen schriftlich; denn dieser Vortheil hat auch seine Kehrseite und hält den Zögling etwas weiter von seinem Erzieher entfernt. Aber man muß annehmen, daß die Wohlfahrt des Kindes und die Achtung für denjenigen, dem sie ein so theueres Pfand anzuvertrauen Willens ist, die Mutter aufmerksam machen werden für die Weisungen des Lehrers, und man ist versichert, daß sie alles, was sie thun will, besser thun wird als eine andere. Brauchen wir aber eine fremde Ernährerin, so müssen wir zuerst eine sorgsame Wahl treffen.

109. Es gehört zu dem Elend der Reichen, daß sie in allem hintergangen werden. Kann man sich wundern, daß sie die Leute schlecht beurtheilen? Der Reichthum verdirbt sie, und es ist nur eine gerechte Vergeltung, daß sie zuerst die Mangelhaftigkeit dieses einzigen Werkzeugs, das sie kennen, zu fühlen haben. Alles wird bei ihnen schlecht verrichtet, außer was sie selbst thun, und sie thun eben fast nie etwas. Handelt es sich darum eine Amme zu suchen, so soll es der Geburtshelfer thun. Was folgt daraus? Daß die beste immer die ist, die ihn am besten bezahlt hat. Deshalb werde ich mich auch wegen Emil's Amme nicht an den Geburtshelfer wenden, sondern selbst auf die Wahl ausgehen. Ich werde vielleicht in diesem Falle nicht so fertig darüber zu reden

---

[1]) Hier ein Beispiel aus englischen Zeitungen, das ich mich nicht enthalten kann wiederzugeben; so viele auf meine Frage bezügliche Beobachtungen bietet es dar:

„Ein Bürger, Namens Patrik Oneil, geboren im Jahre 1647, hat sich eben im Jahre 1760 zum siebenten Male verheirathet. Er diente im 17. Jahre der Regierung Karl's II. bei den Dragonern und bei verschiedenen Truppentheilen bis 1740, wo er seinen Abschied erhielt. Er hat alle Feldzüge des Königs Wilhelm und des Herzogs von Marlborough mitgemacht. Dieser Mann hat immer nur gewöhnliches Bier getrunken, er hat sich immer von Pflanzenkost genährt und nur Fleisch gegessen bei etlichen Mahlzeiten, welche er seiner Familie gab. Er pflegte stets mit der Sonne aufzustehen und schlafen zu gehen, wenn ihn nicht etwa seine Pflichten davon abhielten. Gegenwärtig steht er in seinem 113. Jahre, hört noch gut, befindet sich wohl und geht ohne Stock. Ungeachtet seines hohen Alters bleibt er keinen Augenblick müßig und geht jeden Sonntag in seine Pfarrkirche, begleitet von seinen Kindern, Enkeln und Urenkeln.“ — R.

wissen wie ein Chirurg; sicher aber werde ich redlicher dabei verfahren, und mein Eifer wird mich dabei weniger täuschen als seine Habsucht.*)

110. Diese Wahl ist kein so großes Geheimniß, die Regeln dafür sind bekannt; aber ich meine, man müßte etwas mehr Aufmerksamkeit auf das Alter der Milch sowohl als auf ihre Beschaffenheit richten. Die neue Milch ist ganz wässerig; sie muß fast abführend sein, um die Ueberbleibsel des Kindsschleimes, der in den Eingeweiden des Neugeborenen verdickt ist, auszusondern. Nach und nach wird die Milch fester und gewährt dem Kinde eine derbere Nahrung, wenn es stärker geworden ist um sie zu verdauen. Es ist gewiß nicht zwecklos, wenn die Natur bei den Weibchen jeder Gattung die Milch nach dem Alter des Säuglings verändert.

111. So brauchte man also für ein neugeborenes Kind eine erst kürzlich niedergekommene Amme. Das hat seine Schwierigkeiten, ich weiß es wohl; aber sobald man die Ordnung der Natur verlassen hat, hat alles seine Schwierigkeiten, wenn man es recht machen will. Das einzige Mittel der Bequemlichkeit ist, es schlecht zu machen, und das ergreift man denn auch.

112. Man brauchte eine äußerlich und innerlich gesunde Amme. Ungeordnete Leidenschaften können ebenso ihre Milch verderben wie unreine Säfte; außerdem hat man sein Ziel nur halb im Auge, wenn man nur auf das Körperliche sieht. Die Milch kann gut, die Amme aber doch schlecht sein; eine gute Gemüthsart ist ebenso wesentlich wie eine gute Leibesbeschaffenheit. Nimmt man ein lasterhaftes Weib, so will ich nicht sagen, daß der Säugling ihre Laster annehmen wird, aber er wird von ihnen zu leiden haben. Man verlangt ja außer ihrer Milch noch eine Pflege von ihr, welche Eifer, Geduld, Sanftmuth, Reinlichkeit erfordert. Ist sie genußsüchtig und unenthaltsam, so wird sie bald ihre Milch ver-

*) Hier beginnt der Abschnitt über die Kindespflege. Ein Auszug aus demselben ist im Jahre 2 der französischen Republik auf Beschluß des Convents für die französischen Bürgerinnen veröffentlicht worden unter dem Titel: Principes de J.-J. Rousseau sur l'éducation des enfants, et sur leur éducation physique et morale, depuis leur naissance jusqu' à l'époque de leur entrée dans les écoles nationales. Ouvrage indiqué pour le concours, suivant le décret de la convention nationale du 9 Pluviose dernier. A Paris l'an 2 de la Rép. Fr. In erweiterter Gestalt ist diese Schrift deutsch bearbeitet worden von dem Erfinder der Homöopathie Dr. Samuel Hahnemann (Leipzig, Fleischer 1796). Wir besitzen gute neuere Werke über den gleichen Gegenstand, die der Anregung Rousseau's und des Nationalconvents in erster Linie zu verdanken sind. — Basedow hält sich in dem kurzen Abschnitt seines Methodenbuches, wo er über die Gesundheitspflege der Kinder spricht, mehr an Locke, hat aber wohl nach dem von ihm citirten Buche von Dr. Zückert in Berlin, das diätetische Regeln für Mütter bespricht, gearbeitet.

dorben haben; ist sie aber nachlässig oder leidenschaftlich, was wird dann unter ihren Händen aus dem armen Unglücklichen werden, der sich nicht vertheidigen, sich nicht beklagen kann? Niemals, in was es auch sei, sind die Bösen zu irgend etwas Gutem zu brauchen.

113. Die Wahl der Amme ist um so wichtiger, als sie die einzige Erzieherin ihres Pfleglings ist, sowie er auch keinen andern Lehrer haben soll als seinen Erzieher. So hielten es die Alten, die weniger geklügelt und mehr Verstand gehabt haben als wir. Wenn die Ammen Kinder ihres Geschlechts aufgenährt hatten, so verließen sie dieselben nicht mehr. Deshalb sind auch in ihren Theaterstücken die meisten Vertrauten Ammen. Ein Kind, das nach und nach durch so viele verschiedene Hände geht, kann unmöglich je gut erzogen werden. Bei jedem Wechsel stellt es im Geheimen seine Vergleichungen an, die immer darauf ausgehen, seine Achtung gegen seine Erzieher und folglich auch ihr Ansehen ihm gegenüber zu verringern. Wenn es einmal auf den Gedanken kommt, daß es erwachsene Leute gibt, die nicht vernünftiger sind als Kinder, dann ist es mit jedem Ansehen des Alters vorbei, und die Erziehung ist verunglückt. Ein Kind soll niemanden über sich kennen als seinen Vater und seine Mutter oder, in Ermangelung derselben, seine Amme und seinen Erzieher, ja hier schon ist eines zu viel; aber diese Theilung ist unvermeidlich, und Alles, was hier zur Abhilfe geschehen kann, ist, daß die Personen aus beiden Geschlechtern, die es erziehen, in Beziehung auf dasselbe sich so vollständig verstehen, daß beide für es nur Eins sind.

114. Die Amme muß ein wenig besser leben, sie muß ein wenig nährendere Kost nehmen, nicht aber ihre Lebensweise ganz und gar ändern; denn eine schnelle und durchgreifende Aenderung, besonders vom Schlechteren zum Besseren, ist für die Gesundheit immer schädlich, und da ihre bisherige Lebensweise ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden nicht beeinträchtigt oder sogar gefördert hat, warum soll man sie jetzt zu einem Wechsel veranlassen?

115. Die Bäuerinnen essen weniger Fleisch und mehr Gemüse als die Frauen in der Stadt, und diese Pflanzenkost scheint für sie und ihre Kinder eher förderlich als nachtheilig zu sein. Wenn sie Pfleglinge von Bürgern haben, gibt man ihnen Kraftsuppen, in der Ueberzeugung, daß Gemüse- und Fleischsuppe ihnen einen besseren Nahrungssaft und mehr Milch bereiten. Ich bin durchaus anderer Meinung, und ich habe für mich die Erfahrung, die uns zeigt, daß so aufgenährte Kinder der Kolik und den Würmern mehr ausgesetzt sind als andere.

116. Das ist nicht auffallend, da der in Fäulniß begriffene animalische Stoff von Würmern wimmelt, was beim Pflanzenstoff nicht so der Fall ist. Die Milch, obwohl im Leibe des Thieres zubereitet,

ist ein vegetabilischer Stoff, wie ihre Analyse beweist;[1]) sie geht leicht in Säure über und, weit entfernt irgend eine Spur eines flüchtigen Alkali zu zeigen wie die thierischen Stoffe, gibt sie wie die Pflanzen ein wesentlich neutrales Salz.

117. Die Milch der pflanzenfressenden Thiere ist süßer und gesünder als die der fleischfressenden. Gebildet aus einem ihr selbst gleichartigen Stoffe, hält sie sich besser und ist dadurch der Fäulniß weniger ausgesetzt. Hinsichtlich der Menge weiß jedermann, daß Mehlnahrung mehr Blut bildet als Fleischnahrung, sie muß also auch mehr Milch bilden. Ich kann nicht glauben, daß ein Kind, das man nicht zu früh oder nur mit Pflanzenkost entwöhnt und dessen Amme ebenfalls nur von Pflanzenkost lebt, je den Würmern ausgesetzt sein könnte.

118. Es ist möglich, daß Milch aus Pflanzenkost leichter sauer wird, aber ich bin weit entfernt, sauer gewordene Milch für eine ungesunde Nahrung zu halten; ganze Völker, die allein darauf angewiesen sind, befinden sich ganz wohl dabei, und all dieser Kram von aufsaugenden Mitteln scheint mir eine rechte Marktschreierei. Es gibt Naturen, denen eben die Milch nicht zusagt, und in diesem Fall macht sie kein aufsaugendes Mittel erträglicher; andere ertragen sie ohne solche Mittel. Man fürchtet die umgestandene oder dicke Milch: das ist eine Thorheit, da man weiß, daß die Milch im Magen immer umsteht. So wird diese Nahrung fest genug, um Kinder und die Jungen der Thiere zu ernähren: wenn sie nicht dick würde, würde sie einfach durchfließen und sie nicht nähren.[2]) Man mag die Milch auf tausend verschiedene Arten versetzen, man mag tausend aufsaugende Mittel anwenden, wer eben Milch ißt, verdaut Käse; davon gibt es keine Ausnahme. Der Magen ist so sehr dazu geschaffen, Milch gerinnen zu lassen, daß man gerade mit Kalbsmägen Molke macht.

119. So meine ich denn, daß es genügt, den Ammen eine reichlichere und in ihrer Art bessere Nahrung zu geben, anstatt ihre gewöhnliche Nahrung zu ändern. Fastenspeisen erhitzen nicht durch die Beschaffenheit ihrer Bestandtheile; nur ihre Zubereitung macht sie ungesund. Verbessert eure Kocherei, verzichtet auf Gebackenes und Geschmortes; Butter-, Salz- oder Mehlspeisen sollen nicht auf den Heerd kommen; gekochtes Gemüse soll erst gewürzt werden, wenn es ganz heiß auf den

[1]) Die Frauen essen Brod, Gemüse, Milchspeisen, die Weibchen der Hunde und Katzen ebenfalls; selbst die Wölfinnen fressen Gras. Das gibt Pflanzensäfte für ihre Milch. Man müßte jetzt nur noch die Milch derjenigen Gattungen untersuchen, die sich nur von Fleisch nähren können, wenn es solche gibt, woran ich zweifle. — R.

[2]) Obwohl die Säfte, die uns nähren, flüssige Form haben, so müssen sie doch aus festen Nahrungsstoffen ausgepreßt sein. Ein Arbeiter, der nur von Brühe lebte, würde sehr bald auszehren. Viel besser würde er sich mit Milch ernähren, weil diese umsteht. — R.

Tisch kömmt: dann werden Fastenspeisen die Amme nicht erhitzen, sondern ihr Milch in Fülle und von besserer Beschaffenheit geben. [1]) Sollte wohl, wenn die Pflanzennahrung als die zuträglichste für das Kind erkannt ist, die Fleischkost für die Amme am zuträglichsten sein? Darin liegt doch ein Widerspruch.

120. In den ersten Jahren des Kindes hat die Luft ganz besonders Einfluß auf die Natur desselben. Bei einer weichen und zarten Haut dringt sie leicht durch alle Poren ein, sie wirkt mächtig auf diese im Entstehen begriffenen Körper und läßt Spuren an ihnen zurück, die sich nicht wieder verwischen lassen. Deshalb wäre ich nicht der Meinung, daß man eine Bäuerin vom Lande herbeiholte, um sie in der Stadt in ein Zimmer einzuschließen und das Kind in seinem Hause aufziehen zu lassen; ich will lieber, daß es die gute Landluft als die schlechte Stadtluft einathme.*) Es wird in den Stand seiner neuen Mutter eintreten und ihr ländliches Haus bewohnen, und sein Erzieher wird ihm dahin folgen. Der Leser wird sich wohl vergegenwärtigen, daß dieser Erzieher kein bezahlter Mensch ist; er ist der Freund des Vaters. Wenn sich indessen dieser Freund nicht findet, wenn diese Uebersiedlung nicht thunlich ist, wenn von Allem, was du räthst, nichts ausführbar ist, so wirft man mir ein, was soll man dann statt dessen thun? — Ich habe es schon gesagt: das, was ihr eben jetzt thut; dafür braucht man keinen Rath.**)

121. Die Menschen sind nicht dazu gemacht, sich aufzuhäufen wie in einem Ameisenbau, sondern zerstreut über die Erde hin zu leben, welche sie bebauen sollen. Je mehr sie sich zusammenschaaren, desto verdorbener werden sie. Gebrechen des Leibes sowie Laster der Seele sind die unvermeidliche Wirkung dieser zu massenhaften Anhäufung. Der Mensch ist von allen Geschöpfen dasjenige, welches am wenigsten heerdenweise leben kann. Menschen, die man wie Schafe zusammendrängte, würden alle in sehr kurzer Zeit dahinsiechen. Der Athem des Menschen ist Seinesgleichen tödtlich; im bildlichen Sinne bewahrheitet sich dies noch mehr als im eigentlichen.

122. Die Städte sind der Abgrund des menschlichen Geschlechtes. Nach Verlauf einiger Menschenalter gehen die Geschlechter zu Grunde oder sie verkommen; sie müssen wieder aufgefrischt werden und dazu liefert

[1]) Wer die Vortheile und Nachtheile der pythagoräischen Lebensweise des Weiteren erörtern will, kann die Abhandlungen zu Rathe ziehen, welche die Doctoren Cocchi und sein Gegner Bianchi über diesen wichtigen Gegenstand geschrieben haben. — R.

*) „Leute von Stand sollten ihre Kinder behandeln, wie die guten Bauern die ihrigen behandeln." Locke I § 5 (Coste).

**) Vergl. Vorrede § 6. — Cramer übersetzt weiter oben: „was dann an des Vaters Stelle zu thun?" R. sagt: que faire à la place, und meint nur: an Stelle der vorgeschlagenen Maßregeln (Landaufenthalt u. s. w.).

immer das Land den Stoff. So lasset doch, wenn ich so sagen darf, eure Kinder sich selbst auffrischen, lasset sie draußen in Feld und Wiese die Kraft wiedergewinnen, die man in der ungesunden Luft übervölkerter Orte verliert! Wenn sich schwangere Frauen auf dem Lande befinden, so beeilen sie sich, für die Niederkunft in die Stadt zurückzukehren; gerade das Gegentheil sollten sie thun, diejenigen zumal, welche ihre Kinder stillen wollen. Sie würden dabei weniger zu verlieren haben, als sie glauben; in einem dem Menschen angemesseneren Aufenthalt würden die mit den natürlichen Pflichten verbundenen Vergnügungen ihnen bald die Neigung für diejenigen benehmen, die damit in keiner Beziehung stehen.

123. Gleich nach der Niederkunft wäscht man das Kind mit etwas lauem Wasser, in das man gewöhnlich Wein mischt. Dieser Zusatz von Wein scheint mir nicht sehr nothwendig. Da die Natur nichts Gegohrenes hervorbringt, so ist nicht anzunehmen, daß der Gebrauch einer künstlich bereiteten Flüssigkeit für das Leben ihrer Geschöpfe von Wichtigkeit sei.

124. Aus dem nämlichen Grunde ist jene Vorsicht, das Wasser lau zu machen, ebenfalls nicht unerläßlich, und in der That waschen sehr viele Völker die neugeborenen Kinder ohne Weiteres in den Flüssen oder im Meer; aber unsere Kinder, die schon vor der Geburt durch die Weichlichkeit der Väter und Mütter verzärtelt sind, bringen, wenn sie zur Welt kommen, schon eine verdorbene Natur mit sich, die man nicht gleich allen Proben aussetzen darf, welche sie wieder kräftigen sollen. Nur stufenweise kann man sie zu ihrer ursprünglichen Kraft zurückführen. Für den Anfang muß man deshalb dem Gebrauch folgen und sich von ihm nur wenig entfernen. Man wasche die Kinder oft; ihre Unreinlichkeit beweist, daß es ein Bedürfniß für sie ist. Wenn man sie blos abwischt, so macht man sie wund; aber mit zunehmender Kraft mindere man allmählich die Wärme des Wassers, bis man sie endlich Sommers und Winters im kalten und selbst gefrorenen Wasser wäscht. Da man dabei, um sie nicht zu schädigen, langsam, stufenweise und unvermerkt vorgehen muß, so mag man, um genau zu messen, sich des Thermometers bedienen.

125. Wenn die Sitte zu baden einmal eingeführt ist, so soll man sie nicht mehr außer Uebung setzen, und es ist von Wichtigkeit, daß man sie sein ganzes Leben hindurch beibehalte. Ich betrachte sie nicht blos von Seite der Reinlichkeit und der augenblicklichen Gesundheit, sondern sehe sie als eine heilsame Vorsorge an, um das Bindegewebe geschmeidiger zu machen, daß es ohne Anstrengung und Gefahr den verschiedenen Wärme- und Kältegraden nachgeben kann. Dazu würde ich vorschlagen, daß man während des Wachsens sich nach und nach daran gewöhnte, sich manchmal im warmen Wasser in allen erträglichen Graden zu baden und oft im kalten Wasser in allen möglichen Graden. Wenn man sich

so gewöhnt hätte, die verschiedenen Wärmestufen des Wassers zu ertragen, das als eine dichtere Flüssigkeit uns an mehr Punkten berührt und empfindlicher auf uns einwirkt, so würde man für die Wärmegrade der Luft beinahe unempfindlich werden.

126. Wenn das Kind, von seinen Hüllen befreit, einmal aufathmet, so gebe man nicht zu, daß ihm andere umgelegt werden, die es noch mehr einengen. Weg mit den Hauben, Bändern, Wickelkissen; gebt ihm weite und große Windeln, welche all seinen Gliedern freie Bewegung lassen und weder so schwer sind, daß sie seine Bewegungen hindern, noch so warm, daß es die Einwirkung der Luft nicht mehr spüren kann.[1]) Legt es in eine weite, gut ausgepolsterte Wiege,[2]) wo es sich nach Bequemlichkeit und ohne Gefahr bewegen kann. Wenn es einmal stärker wird, laßt es durch das Zimmer kriechen; ihr werdet sehen, wie es von Tag zu Tag kräftiger wird. Vergleicht es mit einem recht eingeschnürten Kind desselben Alters, und ihr werdet über die Verschiedenheit in ihren Fortschritten erstaunt sein.[3])

127. Man muß sich auf einen großen Widerstand von Seiten der Ammen gefaßt machen, denen ein tüchtig zusammengeschnürtes Kind

---

[1]) In den Städten erstickt man die Kinder: so eng und warm hält man sie. Diejenigen, die über ihre Erziehung zu wachen haben, wissen noch nicht einmal, daß die kalte Luft, weit entfernt sie zu schädigen, sie kräftigt, und daß die warme Luft sie schwächt, Fieber und den Tod verursacht. — R.

[2]) Ich sage „eine Wiege," um ein gebräuchliches Wort anzuwenden in Ermangelung eines anderen; denn ich bin im Uebrigen versichert, daß es nie nothwendig ist, ein Kind zu wiegen, und daß dieser Gebrauch ihnen oft schädlich ist. — R.

[3]) „Die alten Peruaner ließen ihren Kindern die Arme frei in einem sehr weiten Tragkissen; wenn sie dieselben herausnahmen, so brachten sie sie ganz frei in ein in die Erde gegrabenes, mit Leinen ausgelegtes Loch, in welches sie dieselben bis zur Mitte des Leibes hinunterließen: auf diese Weise hatten sie die Arme frei und konnten nach Belieben den Kopf bewegen und den Leib biegen ohne zu fallen und sich zu verletzen. Sobald sie einen Schritt machen konnten, reichte man ihnen aus einiger Entfernung die Brust wie eine Lockspeise, um sie zum Gehen zu nöthigen. Die kleinen Neger befinden sich manchmal in einer viel ermüdenderen Stellung beim Saugen; sie umfassen mit ihren Knieen und Füßen eine Hüfte ihrer Mutter und umklammern sie so fest, daß sie ohne die Hilfe der Arme ihrer Mutter sich halten können. An der Brust halten sie sich mit den Händen und saugen an einem fort ohne sich zu rühren oder zu fallen trotz der verschiedenen Bewegungen der Mutter, welche während dessen ihre gewöhnliche Arbeit verrichtet. Diese Kinder fangen im zweiten Monat an zu gehen oder vielmehr auf Knieen und Händen sich fortzuschleppen. Durch diese Uebung erhalten sie später die Fertigkeit, in dieser Stellung fast ebenso schnell zu laufen, wie wenn sie auf den Füßen gingen." Büffon, Naturg. IV. S. 192.

Diesen Beispielen hätte Herr Büffon das der Engländer beifügen können, bei welchen die unsinnige und barbarische Sitte des Wickelkissens von Tag zu Tag abnimmt. S. auch La Loubère, Reise in Siam, Sieur le Beau, Reise in Canada u. s. w. Ich könnte zwanzig Seiten mit Citaten anfüllen, wenn ich diesen Punkt durch Thatsachen erhärten müßte. — R.

weniger Mühe verursacht als eines, auf das man unablässig Acht geben muß. Ueberdies wird auch seine Unreinlichkeit fühlbarer in einem offenen Kleid; man muß es öfters reinigen. Endlich ist die Gewohnheit ein Grund, den man niemals widerlegen wird, und das ist dem Pöbel allüberall gerade recht.

128. Lasse dich mit Ammen nicht auf Gründe ein; gib deine Anordnungen und überwache sie, und thue alles, um die Maßregeln, die du vorgeschrieben, für die Ausführung leicht zu machen. Warum solltest du dich auch nicht daran betheiligen? Bei der gewöhnlichen Art des Aufziehens, wo man nur das Leibliche im Auge hat, kümmert man sich kaum um das Uebrige, wenn nur das Kind lebt und nicht verkümmert: aber bei uns, wo die Erziehung mit dem Leben beginnt, ist das Kind schon bei der Geburt Schüler, nicht des Erziehers, sondern der Natur. Der Erzieher macht nur seine Studien unter dieser ersten Lehrerin und verhütet, daß ihre Maßregeln durchkreuzt werden. Er überwacht den Pflegling und beobachtet ihn, er geht ihm nach und erspäht mit Wachsamkeit das erste Aufleuchten seines schwachen Verstandes, wie die Muselmänner beim Herannahen des ersten Viertels den Augenblick erspähen, wo der Mond sich erhebt.

129. Wir kommen auf die Welt mit der Fähigkeit zu lernen, doch wissen und kennen wir noch nichts. Die Seele, festgebannt in unentwickelten und halbgebildeten Organen, hat noch nicht einmal das Gefühl ihrer eigenen Existenz. Die Bewegungen und das Geschrei des eben geborenen Kindes sind mechanische Wirkungen, die mit dem Erkennen und Wollen nichts zu thun haben.

130. Gesetzt, ein Kind hätte bei seiner Geburt den Wuchs und die Kraft eines erwachsenen Menschen, es ginge, so zu sagen, ganz gewaffnet aus dem Schooße seiner Mutter hervor wie Pallas aus Jupiter's Gehirn: dieses Mannkind wäre ein vollkommener Schwachkopf, ein Maschinenmensch, eine unbewegliche, beinahe gefühllose Bildsäule: es würde nichts sehen, nichts hören, Niemanden erkennen, würde nicht einmal die Augen dahin wenden können, woher es etwas nöthig hätte: es würde nicht allein keinen Gegenstand außer ihm wahrnehmen, es würde sogar keinen mit dem Sinnesorgan, mit dem es ihn wahrnehmen müßte, in Berührung bringen; die Farben gelangten nicht in sein Auge, die Töne nicht in sein Ohr, die Körper, die es berührte, rührten nicht einmal an den seinigen, ja, es wüßte nicht einmal, daß es einen besitzt; das Tasten seiner Hände vollzöge sich in seinem Gehirn, alle seine Empfindungen würden sich in einem einzigen Punkte treffen; seine ganze Existenz wäre auf sein Gefühlscentrum*) beschränkt; es hätte nur eine einzige Idee, die des Ich, auf welche es alle seine

*) Das sensorium commune (le commun sensorium, wie R. sagt).

Empfindungen beziehen würde, und diese Idee oder vielmehr dieses Gefühl wäre das Einzige, was es mehr hätte als ein gewöhnliches Kind.

131. Ein so auf einmal fertig gebildeter Mensch könnte sich nicht einmal aufrecht stellen; er würde lange Zeit brauchen, um zu lernen, wie man sich im Gleichgewicht hält; vielleicht würde er nicht einmal den Versuch dazu machen, und so müßte dieser ausgewachsene, starke und kräftige Leib stehen bleiben wie ein Steinblock oder kriechen und sich hinschleppen wie ein junger Hund.

132. Er würde das Unbehagliche der Bedürfnisse fühlen, ohne sie zu kennen und ohne auf ein Mittel zu sinnen, für sie zu sorgen. Keine unmittelbare Verbindung zwischen den Magenmuskeln und den Arm- und Beinmuskeln würde ihn veranlassen, selbst wenn rings um ihn Nahrungsmittel lägen, einen Schritt gegen sie hin zu thun oder die Hand nach ihnen auszustrecken, und da sein Leib ganz ausgewachsen und seine Glieder ganz entwickelt wären, er mithin weder die Unruhe noch die unabläßige Beweglichkeit der Kinder besäße, könnte er Hungers sterben, bevor er sich von der Stelle gerührt, um seinen Lebensunterhalt zu suchen. Wenn man nur einigermaßen über die Reihenfolge und die Fortschritte unserer Kenntnisse nachgedacht hat, so muß man zugeben, daß dies etwa der ursprüngliche Zustand der Unwissenheit und Blödheit gewesen ist, der dem Menschen eigen war, bevor er etwas gelernt durch Erfahrung oder Umgang.*)

133. Man kennt also den ersten Punkt oder kann ihn kennen, von dem wir alle ausgehen, um zu dem gewöhnlichen Grade der Verständigkeit zu gelangen; wer aber kennt den Zielpunkt? Ein jeder macht größere oder geringere Fortschritte je nach seiner Geistesart, seiner Neigung, seinen Bedürfnissen, seinen Anlagen, seinem Eifer und den Gelegenheiten, die sich ihm dazu darbieten. Aber ich wüßte nicht, daß je ein Philosoph die Kühnheit gehabt hätte zu sagen: Dies ist das Ziel, das der Mensch erreichen, aber nicht überschreiten kann. Wir wissen nicht, wie weit die Natur uns erlaubt zu gelangen, niemand unter uns hat den Abstand gemessen, der einen Menschen von dem andern trennen kann. Wo ist die niedrige Seele, die sich nie von diesem Gedanken erwärmen ließ, wer sagt sich nicht manchmal in einem Augenblick des Selbstgefühls: Wie weit bin ich schon gekommen! wie weit kann ich noch kommen! Warum sollte mein Nebenmensch weiter kommen als ich?

134. Ich wiederhole: die Erziehung des Menschen beginnt bei seiner Geburt; bevor er sieht und hört, wird er schon unterrichtet. Die Erfahrung kommt vor der Lehre; sobald er nur seine Amme erkennt,

---

*) Erfahrung und Umgang sind die Quellen der vorhandenen Vorstellungsmassen im Menschen (Vgl. Ziller, Grundlegung z. Lehre v. erz. Unterricht S. 255). R. sagt: avant qu'il eût rien appris de l'expérience ou de ses semblables

hat er schon viel gewonnen. Man würde staunen über die Kenntnisse des ungebildetsten Menschen, wenn man seine Fortschritte verfolgte vom Augenblick seiner Geburt an bis zu demjenigen, zu dem er gelangt ist. Wenn man alles menschliche Wissen in zwei Theile theilte, wovon einer allen Menschen gemeinsam, der andere aber nur den Gelehrten gehörte, so würde der letztere sehr gering sein in Vergleich zum ersten. Aber wir beachten den allgemeinen Fortschritt kaum, weil er geschieht, ohne daß wir daran denken und selbst vor dem Alter der Vernunft, weil ferner das Wissen nur durch seine verschiedenen Stufen sich bemerklich macht, und weil, wie bei den Gleichungen, gleiche Größen auf beiden Seiten das Ergebniß nicht verändern.

135. Selbst die Thiere lernen viel. Sie haben Sinne, deren Gebrauch sie lernen müssen; sie haben Bedürfnisse, deren Befriedigung sie lernen müssen; auch das Gehen, Essen, Fliegen müssen sie lernen. Die vierfüßigen Thiere, die sich von ihrer Geburt an auf den Beinen halten, können darum noch nicht gehen; an ihren ersten Schritten sieht man, daß es erst unsichere Versuche sind. Wenn ein Kanarienvogel aus seinem Käfig entkömmt, so kann er noch nicht fliegen, weil er noch nie geflogen ist. Für lebende und empfindende Wesen ist alles Unterricht. Gäbe es bei den Pflanzen eine Ortsbewegung, so müßten sie Sinne haben und sich Kenntnisse erwerben; sonst würden die Gattungen bald zu Grunde gehen.

136. Die ersten Empfindungen der Kinder sind reine Gefühlseindrücke; sie nehmen nur Lust oder Schmerz wahr. Da sie weder gehen noch greifen können, brauchen sie viele Zeit, um nach und nach die Vorstellungen in sich zu bilden, welche ihnen die außerhalb befindlichen Gegenstände vorführen; aber während unterdessen diese Gegenstände sich ausdehnen, sich, sozusagen, vor ihren Augen wegbewegen und für sie Ausdehnung und Gestalt annehmen, beginnt die Rückkehr der Gefühlseindrücke sie der Herrschaft der Gewohnheit zu unterwerfen; man sieht, wie ihre Augen sich unaufhörlich dem Lichte zuwenden und, wenn dieses ihnen von der Seite kommt, unvermerkt diese Richtung annehmen, so daß man Sorge tragen muß, sie immer gegen das Licht sehen zu lassen, damit sie nicht schielen lernen oder quersichtig werden. Auch sollen sie sich frühzeitig an die Dunkelheit gewöhnen, sonst weinen und schreien sie, sobald sie sich im Dunkeln befinden. Nahrung und Schlaf, wenn sie ihnen zu pünktlich zugemessen werden, werden ihnen nach Umlauf der nämlichen Zeitfrist unentbehrlich, und bald entsteht das Verlangen nicht mehr aus dem Bedürfniß, sondern aus der Gewohnheit, oder die Gewohnheit fügt vielmehr zu dem Bedürfniß der Natur noch ein zweites hinzu; dem aber muß man zuvorkommen.

137. Die einzige Gewohnheit, die man bei dem Kinde darf aufkommen lassen, ist die, daß es keine Gewohnheit annehme; man soll es

nicht mehr auf einem Arme tragen als auf dem andern; man soll es nicht daran gewöhnen, daß es gerade nur die eine Hand darbiete oder sich ihrer öfter bediene, daß es zu derselben Stunde zu essen, zu schlafen oder was immer vorzunehmen verlange, daß es Tag und Nacht nie allein bleiben könne. Bereite frühzeitig die Obergewalt seiner Freiheit und den Gebrauch seiner Kräfte vor, indem du seinem Leibe die natürliche Art erhältst und es in Stand setzest, immer Herr über sich zu sein und in allen Dingen seinen Willen zu thun, sobald es einen hat*).

138. Sobald das Kind beginnt, die Gegenstände zu unterscheiden, ist es von Wichtigkeit, daß man sie ihm nicht ohne Wahl vorführe. Alle neuen Gegenstände üben von Natur einen gewissen Reiz auf den Menschen aus. Er fühlt sich so schwach, daß er alles, was er nicht kennt, fürchtet; die Gewohnheit, neue Gegenstände ohne besondere Erregung zu sehen, zerstört diese Furcht. Kinder, welche in reinlichen Häusern aufgewachsen sind, wo man keine Spinnen duldet, fürchten sich vor denselben, und diese Furcht bleibt ihnen auch für ihr späteres Alter. Ich habe nie gesehen, daß Bauern, Mann oder Weib oder Kind, die Spinnen gefürchtet hätten.

139. Warum sollte also die Erziehung eines Kindes nicht beginnen, bevor es sprechen und verstehen kann, da ja schon die Wahl der Gegenstände, die man ihm vorführt, geeignet ist, es furchtsam oder muthig zu machen? Nach meiner Ansicht muß man es daran gewöhnen, neue Gegenstände, häßliche, ekelhafte und ungewöhnliche Thiere zu sehen, jedoch nur nach und nach und von fern, bis es sich an den Anblick gewöhnt hat und, nachdem es lange genug gesehen, wie andere diese Dinge angreifen, sie endlich selbst angreift. Wenn es so während seiner Kindheit Kröten, Schlangen und Krebse gesehen hat, wird es später ohne Schrecken jedes beliebige Thier ansehen. Wer tagtäglich schreckhafte Dinge sieht, für den gibt es bald keine mehr**).

140. Alle Kinder fürchten sich vor den Masken. Ich zeige Emil zuerst eine Maske mit angenehmen Gesichtszügen; dann bindet sich jemand diese Maske vor seinen Augen vor's Gesicht: ich lache, die andern alle ebenfalls, und das Kind lacht mit. Nach und nach gewöhne

*) Auffallend ähnlich sagt Seneca „vom glücklichen Leben" c. 3: „Glücklich also ist das Leben, wenn es mit seiner Natur übereinstimmt: das aber läßt sich nicht anders erreichen, als wenn zunächst der Geist gesund ist und im fortwährenden Besitze seiner Gesundheit sich befindet." Das Zusammentreffen R.'s mit den Lehren der Stoiker ist freilich kein zufälliges. R. hat dem „Emil" auch ein Motto aus Seneca vorgesetzt.

**) In diesem Punkte stimmt R. ganz mit Locke überein. S. § 117. 118 (Coste), S. 338 fg. bei Rudolphi. Nur sind R's Bemerkungen in den methodischen Gang seiner Untersuchung eingefügt; Locke gibt practische „Gedanken" ohne systematischen Zusammenhang. — Basedow spricht darüber im Methodenbuch S. 51 (3. Aufl.).

ich ihn an weniger angenehme Masken und endlich an abschreckende Gesichtszüge. Wenn ich meine Stufenfolge gut getroffen habe, so wird er auch vor der letzten Maske durchaus nicht erschrecken, sondern darüber lachen wie über die erste. Nach diesem wird man ihn wohl kaum mehr mit Masken in Schrecken setzen.

141. Wenn beim Abschied von Andromache und Hector der kleine Astyanax vor dem wehenden Federbusch auf dem Helm seines Vaters erschrickt, vor ihm fremdet, sich weinend an den Busen seiner Amme wirft und seiner Mutter ein Lächeln unter Thränen entlockt,*) was soll man wohl thun um ihn von diesem Schrecken zu heilen? Eben das, was Hector thut: den Helm auf den Boden setzen und dann das Kind liebkosen. In einem ruhigeren Augenblick würde man dabei nicht stehen bleiben; man würde an den Helm herantreten, mit den Federn spielen und sie das Kind in die Hand nehmen lassen; nachher würde die Amme den Helm ergreifen und ihn lachend auf den eigenen Kopf setzen, wenn überhaupt die Hand eines Weibes es wagte an Hector's Waffen zu rühren.

142. Soll Emil an den Knall einer Schießwaffe gewöhnt werden, so feure ich zunächst das Zündpulver auf einer Pistole ab. Die plötzliche und rasche Flamme, dies blitzartige Leuchten belustigt ihn: ich wiederhole es mit mehr Pulver; nach und nach bringe ich eine kleine Ladung ohne Pfropf in die Pistole, dann eine größere: zuletzt gewöhne ich ihn an Flintenschüsse, Böller, Kanonen und an die heftigsten Detonationen.

143. Ich habe bemerkt, daß die Kinder sich selten vor dem Donner fürchten, wenn nicht etwa die Schläge auffallend heftig sind und das Gehör wirklich verletzen; ist dies nicht der Fall, so kommen sie zu dieser Furcht erst, wenn sie gehört haben, daß der Donner manchmal verletzt oder tödtet. Wenn das Nachdenken ihnen Schrecken verursacht, so sorge man dafür, daß die Gewohnheit sie wieder beruhige. Durch eine langsame und allmähliche Steigerung waffnet man Männer und Kinder vor jeglicher Furcht.

144. Im Beginn des Lebens, wo Gedächtniß und Einbildungskraft noch schlummern, achtet das Kind nur auf das, was wirklich seine Sinne angreift; wenn man nun die Empfindungen, die doch den ersten Stoff für seine Kenntnisse abgeben, ihm in passender Ordnung darbietet, so bereitet man sein Gedächtniß vor, sie eines Tages in der nämlichen

---

*) R. erzählt ganz nach den Worten Homer's (Ilias VI. 466—485):
„Aber zurück an den Busen der schön gegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt vor dem liebenden Vater,
Bange zugleich vor dem Erz und der flatternden Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah vom oberen Helme herabwehn."
Hector legt dann den Helm ab und liebkost den Knaben; aber Andromache
„nahm in das duftende Busengewand ihn,
Lächelnd mit Thränen im Blick . . ." (Voß).

Ordnung seinem Verstande darzubieten; da es aber nur auf seine Empfindungen achtet, so genügt es zunächst, ihm den Zusammenhang dieser nämlichen Empfindungen mit den sie veranlassenden Gegenständen recht deutlich zu zeigen. Es will alles betasten und befühlen: widersetze dich diesem unruhigen Drange nicht; es zieht daraus eine durchaus nothwendige Unterweisung. So lernt es Wärme und Kälte, Härte und Weiche, Schwere und Leichtigkeit der Körper wahrnehmen, ihre Größe und Gestalt und alle ihre sinnenfälligen Eigenschaften beurtheilen, indem es anschaut, betastet,[1]) hört, besonders aber, indem es den Gesichtseindruck mit der Gehörsempfindung vergleicht und mit dem Auge die Empfindung bemißt, welche die Körper unter seinen Fingern hervorrufen würden.

145. Nur durch die Bewegung erfahren wir, daß es Dinge gibt, welche außer uns sind, und nur durch unsere eigene Bewegung bekommen wir den Begriff der Ausdehnung. Da nun das Kind diesen Begriff nicht hat, so greift es ganz gleich nach einem Gegenstand, der es berührt, und nach einem, der hundert Schritte von ihm entfernt ist. Die Anstrengung, die es macht, scheint dir ein Wink, ein Befehl zu sein, daß der Gegenstand sich nähere oder daß du ihm denselben herbeibringest, aber mit Unrecht: es sieht nur die Gegenstände, die es zuerst in seinem Gehirn und dann in seinen Augen gesehen hat, jetzt am Ende seiner Arme und kann sich keine andere Entfernung einbilden als die, die ihm erreichbar ist. Sorge also dafür, daß es fleißig umhergetragen, von einem Ort zum andern gebracht und daß ihm die Veränderung des Ortes fühlbar gemacht werde, damit es die Entfernungen beurtheilen lerne. Wenn es sie einmal zu erkennen beginnt, mußt du einen anderen Weg einschlagen und es nur noch nach deinem Gutdünken, nicht nach dem seinigen herumtragen; denn sobald es nicht mehr durch seine Sinne irre geführt wird, verändert sich die Ursache seiner Anstrengung. Diese Veränderung ist bemerkenswerth und bedarf der Erklärung.

146. Das unbehagliche Gefühl der Bedürfnisse spricht sich durch Zeichen aus, wenn die Hilfe anderer nothwendig ist, um sie zu befriedigen. Daher das Weinen der Kinder; sie weinen viel, und das muß so sein. Da alle ihre Empfindungen Gefühlseindrücke sind, so genießen sie dieselben stillschweigend, wenn sie angenehm sind; sind sie dagegen schmerzlich, so sagen sie es in ihrer Sprache und verlangen Erleichterung. So lange sie nun wach sind, können sie kaum je in einem Zustand der Unerregtheit sein: sie schlafen oder sie sind aufgeregt.

147. Alle unsere Sprachen sind Erzeugnisse der Kunst. Man hat sich lange gefragt, ob es eine natürliche, allen Menschen gemeinsame

---

[1]) Der Geruch entwickelt sich bei den Kindern am spätesten von allen Sinnen: bis zum zweiten oder dritten Jahre scheinen sie weder für gute noch schlechte Gerüche empfänglich zu sein; sie zeigen in dieser Beziehung die Gleichgiltigkeit oder vielmehr die Unempfindlichkeit, die man an mehreren Thieren bemerkt. — R.

Sprache gebe: ohne Zweifel gibt es eine solche — die Sprache der Kinder, bevor sie reden können. Diese Sprache ist nicht artikulirt, aber es wohnt ihr Betonung, Tonfall und Verständlichkeit bei. Der Gebrauch unserer Sprachen hat sie so sehr verdrängt, daß wir sie ganz und gar vergessen haben. Studiren wir die Kinder, und wir werden sie im Umgang mit ihnen bald wieder lernen*). In dieser Sprache sind die Ammen unsere Lehrmeisterinnen; sie verstehen alles, was ihre Pfleglinge sagen, sie antworten ihnen und halten mit ihnen vollkommen zusammenhängende Gespräche, sie sprechen zwar Worte aus, doch sind diese Worte ganz unnöthig, denn sie hören nicht auf den Sinn des Wortes, sondern nur auf den Ton, mit dem es ausgesprochen wird.

148. Zur Sprache der Stimme tritt die nicht minder ausdrucksvolle Gebärdensprache. Die Gebärde spricht sich nicht durch die schwachen Hände der Kinder, sondern auf ihrem Gesichte aus. Es ist erstaunlich, wie viel Ausdruck diese so unvollkommen ausgebildeten Physiognomien schon haben; ihre Züge wechseln von einem Augenblick zum andern mit unglaublicher Raschheit: Lächeln, Verlangen, Schreck kommen und vergehen da wie Blitze, man glaubt jedesmal ein anderes Gesicht zu sehen. Sicher sind ihre Gesichtsmuskeln beweglicher als die unsrigen. Dafür sind ihre matten Augen fast ausdruckslos. So muß auch ihre Zeichensprache beschaffen sein in einem Alter, wo man nur leibliche Bedürfnisse kennt; Empfindungen sprechen sich in Verzerrungen des Gesichts aus, Gefühle in den Blicken.

149. Da Noth und Schwäche der erste Zustand des Menschen ist, sind Klage und Thränen seine ersten Laute. Das Kind fühlt seine Bedürfnisse und kann sie nicht befriedigen, es ruft die Hilfe anderer an durch Schreien; wenn es Hunger oder Durst fühlt, weint es; wenn es ihm zu heiß oder zu kalt ist, weint es; wenn es das Bedürfniß der

---

*) Es ist heutzutage unpassend, eine Kritik R.s in Bezug auf die Entstehung der Sprache zu üben; doch muß darauf hingewiesen werden, daß überhaupt die heutige Wissenschaft das Werk der Natur mit der Geburt des einzelnen Menschen nicht als abgeschlossen betrachtet, sondern innerhalb der Entwickelung des ganzen Menschengeschlechtes ihr noch eine weite Wirksamkeit zugesteht. R. geht so sehr darauf aus, die Natur, die wir zur Welt mitbringen, zu erhalten, daß ihm dieser Gedanke nicht nahe liegen konnte. Dadurch kennzeichnet sich seine ganze Anschauungsweise, deren schwache Seite eben an diesem Punkte beginnt. Dann möge noch daran erinnert werden, daß R. zu der Zeit, wo er am Emil arbeitete, einen essai sur l'origine des langues geschrieben hat, der zuerst sur le principe de la mélodie überschrieben werden sollte. Es finden sich darin Anklänge an die obige Stelle; im Ganzen gehört aber diese Schrift zu R.'s unbedeutenderen Schöpfungen. — Formey verfolgt R. auch auf diesem Gebiete. Er hat dem Anti-Emil ein mémoire angehängt, das er in der Berliner Akademie gelesen (réunion des principaux moyens employés pour découvrir l'origine du langage, des idées et des connoissances de l'homme) und wodurch er die „Unsicherheit in dieser Beziehung" zu zerstreuen hofft.

Bewegung hat und man hält es ruhig, so weint es; wenn es schlafen will und man bewegt es, so weint es. Je weniger es in seiner Macht liegt, seinen augenblicklichen Zustand zu bestimmen, desto häufiger verlangt es nach Veränderung desselben. Es hat nur eine Sprache, da es, so zu sagen, nur eine Art des Uebelbefindens kennt: bei dem unentwickelten Zustande seiner Organe unterscheidet es nicht zwischen ihren verschiedenen Eindrücken; alle Uebel verursachen ihm dieselbe Schmerzempfindung.

150. Aus diesen Thränen, denen man so wenig Bedeutung beimessen möchte, entspringt die erste Beziehung des Menschen zu seiner ganzen Umgebung; sie schmieden den ersten Ring in der langen Kette, aus welcher die gesellschaftliche Ordnung gebildet ist.

151. Wenn das Kind weint, fühlt es sich unbehaglich, es hat irgend ein Bedürfniß, das es nicht befriedigen kann: man prüft und sucht dieses Bedürfniß, man findet es und hilft ihm ab. Wenn man es nicht findet oder ihm nicht abhelfen kann, dauern die Thränen fort, und man ärgert sich darüber: man schmeichelt dem Kinde, um es zur Ruhe zu bringen, man wiegt es und singt ihm vor, um es einzuschläfern; wenn es sich nicht beruhigen läßt, wird man ungeduldig und droht ihm; rohe Ammen schlagen es bisweilen. Das sind wunderliche Lehren für seinen Eintritt in's Leben.

152. Nie werde ich vergessen, wie ich einst einen dieser lästigen Schreier gesehen, den seine Amme auf solche Weise geschlagen hatte. Augenblicklich war er stille: ich glaubte, er wäre eingeschüchtert worden. Ich sagte mir: das wird einmal eine knechtische Seele geben, bei der man nur durch Strenge etwas durchsetzen kann. Aber ich täuschte mich; der Unglückliche war am Ersticken vor Zorn und außer Athem gekommen; ich sah, wie er blutroth wurde. Einen Augenblick darauf brach ein durchdringendes Geschrei los; alle Zeichen der Entrüstung, der Wuth und Verzweiflung dieses Alters waren in seinem Geschrei wahrzunehmen. Ich fürchtete, er möchte unterliegen in dieser Aufregung. Hätte ich daran gezweifelt, daß das Gefühl des Rechts und Unrechts dem menschlichen Herzen eingeboren sei, dieses Beispiel allein hätte mich zu einer anderen Meinung gebracht. Ich bin versichert, wäre ein Feuerbrand durch Zufall auf die Hand des Kindes gefallen, es wäre ihm weniger empfindlich gewesen als dieser ziemlich leichte Schlag, der ihm aber in der offenbaren Absicht, es zu beleidigen, gegeben worden war.

153. Diese Neigung der Kinder zu Jähzorn, Aerger und Wuth verlangt die allergrößte Schonung. Boerhaave*) meint, daß ihre Krankheiten zum größten Theil als Krämpfe anzusehen seien, da bei ihnen der Kopf im Verhältniß größer und das Nervensystem ausgedehnter sei

*) Hermann B., geb. 1668 zu Voorhout, Professor zu Leyden, gest. 1738. Seine Schriften waren sehr verbreitet; sie sollen sich durch scharfe Beobachtungsgabe auszeichnen.

als bei den Erwachsenen, die Nerven also selbst viel reizbarer. Man halte also auf das Sorgfältigste von ihnen die Dienstboten fern, welche sie necken, reizen und ungeduldig machen; sie sind ihnen hundertmal gefährlicher und verderblicher als die Unbilde der Witterung und der Jahreszeiten. So lange die Kinder nur an den Dingen Widerstand finden, nie aber an dem Willen anderer, werden sie weder widerspenstig noch zornsüchtig werden und auch bei besserer Gesundheit bleiben. Es ist dies einer von den Gründen, warum die Kinder aus dem Volke, die freier und unabhängiger sind, in der Regel auch weniger schwächlich und zart, im Gegentheil kräftiger sind als diejenigen, welche man besser zu erziehen glaubt, indem man fortwährend ihren Willen durchkreuzt; doch darf man immerhin nicht übersehen, daß es zwei ganz verschiedene Dinge sind — ihnen willfahren und ihnen nicht entgegen treten.

154. Die ersten Thränen der Kinder sind Bitten: wenn man sich nicht vorsieht, werden sie bald Befehle; zuerst lassen sie sich helfen, am Ende lassen sie sich bedienen. Entsprang aus ihrer eigenen Schwäche zuerst das Gefühl ihrer Abhängigkeit, so bildet sich auf diese Weise später der Gedanke des Befehlens und Herrschens:*) aber da dieser Gedanke weniger durch ihre Bedürfnisse erregt wird als durch unsere Hilfeleistungen, so beginnen hier die moralischen Wirkungen sich fühlbar zu machen, deren unmittelbare Ursache nicht in der Natur liegt, und man sieht schon hier, auf dieser frühesten Altersstufe, warum es so wichtig ist, die geheime Absicht zu finden, welche der Gebärde oder dem Geschrei zu Grunde liegt**).

155. Wenn das Kind mit Anstrengung seine Hand ausstreckt, ohne dabei etwas zu sagen, so glaubt es den Gegenstand greifen zu können, weil es seine Entfernung noch nicht schätzen kann; es hat sich also geirrt: aber wenn es mit dem Ausstrecken der Hand weint und schreit, dann liegt kein Irrthum über die Entfernung vor, sondern es verlangt von dem Gegenstande, daß er näher komme, wie von dir, daß du ihn herbringst. Im ersteren Falle bringe es langsam und mit kleinen Schritten zu dem Gegenstande hin; im zweiten thue nicht einmal dergleichen, als hättest du es gehört: je mehr es dann schreit, desto weniger mußt du darauf hören. Es ist von Wichtigkeit, daß es frühzeitig daran gewöhnt werde, weder den Menschen zu befehlen, denn es ist nicht ihr Meister, noch den Dingen, denn sie verstehen es nicht. Wenn deshalb

*) Locke § 106 (Coste) S. 296 (Rudolphi): „Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Kinder die Freiheit lieben und daß man sie deshalb die Dinge, zu denen sie Neigung haben, ohne irgend einen Zwang soll thun lassen. Ich füge jetzt hinzu, daß es eine Sache gibt, welche die Kinder noch mehr lieben als die Freiheit, d. i. das Herrschen."

**) In der ersten Ausg. ist beigefügt, „denn die nächste Ursache davon liegt nicht in der Natur, und man sieht schon, warum es von Wichtigkeit ist die Absicht zu unterscheiden."

ein Kind irgend etwas verlangt, was es sieht und was man ihm geben will, ist es besser, das Kind zu dem Gegenstande hin zu bringen als umgekehrt: es zieht aus diesem Verfahren einen seinem Alter zugänglichen Schluß, und es gibt kein anderes Mittel, ihm denselben nahe zu legen.

156. Der Abbé de Saint-Pierre nannte die Menschen große Kinder; umgekehrt könnte man die Kinder kleine Menschen nennen. Als Sprüche haben diese Sätze ihre Wahrheit, als Grundsätze bedürfen sie der Erläuterung. Wenn dagegen Hobbes einen Bösen ein mit Kraft begabtes Kind nannte, so sagte er damit etwas sich selbst ganz und gar Widersprechendes. Jede Bosheit kommt von Schwäche; nur weil es schwach ist, ist ein Kind böse; mache es stark, so wird es gut sein: wer alles könnte, würde niemals Böses thun*). Von allen Eigenschaften der allmächtigen Gottheit ist die Güte diejenige, ohne welche man sie am wenigsten begreifen kann. Alle Völker, welche zwei Principien angenommen haben, haben immer das Böse als dem Guten untergeordnet angesehen; sonst würden sie etwas Ungereimtes angenommen haben. Darüber später in dem „Glaubensbekenntniß des savoischen Landpfarrers" **).

157. Durch die Vernunft allein kommen wir zur Erkenntniß des Guten und Bösen. Das Gewissen, das uns das eine lieben, das andere hassen lehrt, kann sich, obwohl es von der Vernunft unabhängig ist, doch ohne sie nicht entwickeln. Vor dem Alter der Vernunft thun wir das Gute und Böse ohne es zu kennen, und es liegt keine Sittlichkeit in unseren Handlungen, wenn sie auch manchmal in der Beurtheilung fremder Handlungen, die auf uns Bezug haben, zur Geltung kommt. Ein Kind will alles von der Stelle rücken, was es erreichen kann; es greift einen Vogel an, wie es einen Stein angreifen würde, es erwürgt ihn ohne zu wissen, was es thut.

158. Und warum? die Philosophie sucht sogleich die Begründung in angeborenen Lastern, Stolz, Herrschsucht, Eigenliebe, Bosheit der Menschen: das Gefühl seiner Schwäche, könnte sie beifügen, bringt dem Kinde die Sucht bei, gewaltthätige Handlungen zu begehen und sich selbst den Beweis der eigenen Kraft zu liefern. Man sehe aber doch jenen hinfälligen, gebrochenen Greis, den der Kreislauf des menschlichen Lebens zur Schwäche der Kindheit zurückgeführt hat; nicht nur bleibt er selbst friedsam und ruhig, er will auch, daß alles um ihn herum so bleibe; die geringste Veränderung verwirrt und beunruhigt ihn, allgemeine

*) Die Herausgeber citiren Seneca „vom glücklichen Leben" 3.: magnitudo cum mansuetudine; omnis enim ex infirmitate feritas est d. i. Seelengröße mit Seelengüte (folgt aus dem naturgemäßen Leben des stoischen Weisen); denn aus der Schwäche entspringt alle Roheit." Zu R. Ansichten stimmt das ganze Capitel bei Seneca besser als dieser Spruch.

**) 4. Buch.

Stille wäre ihm am liebsten. Wie sollte nun die nämliche Ohnmacht bei den nämlichen Leidenschaften in den beiden Lebensaltern so verschiedene Wirkungen hervorbringen, wenn nicht die erste Ursache eine verschiedene wäre? Und wo kann man diese Verschiedenheit der Ursachen suchen außer in dem physischen Zustand der beiden Menschen? Der Thätigkeitstrieb, der beiden gemeinsam ist, entfaltet sich in dem einen und erlischt in dem anderen; der eine wird, der andere verdirbt; der eine geht dem Leben, der andere dem Tode entgegen. Die abnehmende Thatkraft des Greises zieht sich in sein Herz zurück; in dem Herzen des Kindes überquillt sie und drängt nach außen, es fühlt, so zu sagen, Leben genug in sich, seine ganze Umgebung damit zu erfüllen. Bauen oder niederreißen —: wenn es nur die Dinge in eine andere Lage bringen kann, und jede Veränderung ist eine Thätigkeit. Wenn es demnach einen größeren Hang zum Zerstören zu haben scheint, so ist das nicht Bosheit, es erklärt sich vielmehr daraus, daß die Thätigkeit, welche bildet, immer langsam ist, und deshalb die Thätigkeit des Zerstörens als die schnellere seiner Lebhaftigkeit mehr zusagt.

159. Wenn der Schöpfer der Natur den Kindern diesen Thätigkeitstrieb gibt, sorgt er zu gleicher Zeit dafür, daß er wenig Schaden anrichte, indem er ihnen wenig Kraft verleiht ihn auszuüben. Sobald sie aber ihre Umgebung für das Werkzeug ansehen können, das sie nur in Bewegung zu setzen brauchen, bedienen sie sich derselben, um ihrer Neigung nachzuhängen und ihrer eigenen Schwäche nachzuhelfen. Auf diese Weise werden sie überlästig, herrschsüchtig, eigenwillig, böse, unbändig; aber dieser Schritt wird ihnen nicht etwa eingegeben durch eine angeborene Herrschsucht, sondern diese wird durch jenen erst hervorgerufen; denn man braucht keine lange Erfahrung um zu fühlen, wie angenehm es ist durch Andrer Hände zu handeln und nur einer Bewegung der Zunge zu bedürfen, um die ganze Welt zu bewegen.

160. Mit dem Wachsen kommen die Kräfte, man wird weniger unruhig und unstät, man zieht sich mehr in sich selbst zurück. Leib und Seele setzen sich, so zu sagen, in's Gleichgewicht, und die Natur verlangt von uns nur noch die zu unserer Erhaltung nothwendige Bewegung. Aber das Verlangen zu befehlen hört nicht auf mit dem Bedürfniß, dem es entsprungen ist; das Herrschen weckt und hegt die Eigenliebe, die Gewohnheit bestärkt sie: so folgt auf das Bedürfniß die Laune, und Vorurtheil und Einbildung schlagen ihre ersten Wurzeln.

161. Haben wir die Grundursache einmal erkannt, so sehen wir den Punkt, auf dem man den Weg der Natur verläßt, deutlich vor uns: sehen wir, was zu thun ist, um uns auf demselben zu behaupten.

162. Weit entfernt davon, überflüssige Kräfte zu besitzen, haben die Kinder nicht einmal hinreichende für Alles, was die Natur von ihnen

verlangt; man muß ihnen also den Gebrauch aller derjenigen, die sie ihnen gibt, und die sie nicht mißbrauchen können, zugestehen. — Erster Grundsatz.

163. Man muß sie unterstützen und all ihren geistigen oder leiblichen Mängeln aufhelfen in allem, was zum physischen Bedürfniß gehört. — Zweiter Grundsatz.

164. Man muß sich bei dieser Hilfeleistung lediglich auf den wirklichen Nutzen beschränken, ohne der Laune oder dem unvernünftigen Verlangen etwas zuzugestehen; denn die Laune wird sie nicht quälen, wenn man sie nicht in ihnen geweckt hat, da sie ja nicht aus der Natur entspringt. — Dritter Grundsatz*).

165. Man muß ihre Sprache und ihre Zeichen sorgfältig studiren, um in einem Alter, wo sie nicht heucheln können, bei ihren Wünschen zu unterscheiden, was unmittelbar aus der Natur entspringt und was aus der Einbildung herrührt. — Vierter Grundsatz.

166. Der Sinn dieser Regeln ist, den Kindern mehr wahre Freiheit und weniger Herrschaft einzuräumen, sie mehr aus sich selbst thun und weniger von andern verlangen zu lassen. Gewöhnen sie sich so frühzeitig daran, ihre Wünsche auf das Maß ihrer Kräfte einzuschränken, so werden sie die Entbehrung dessen, was nicht in ihrer Macht steht, weniger empfinden.

167. Es ist dies ein fernerer und sehr wichtiger Grund dafür, daß man Leib und Glieder der Kinder gänzlich frei lasse, mit der einzigen Vorsicht, sie vor der Gefahr des Fallens zu hüten und ihnen alles aus den Händen zu thun, was sie verletzen kann.

168. Ein Kind, dessen Leib und Arme frei sind, wird unfehlbar weniger weinen als ein in das Wickelkissen eingeschnürtes. Wer nur physische Bedürfnisse kennt, weint nur, wenn ihm etwas wehe thut, und das ist ein großer Vortheil; denn dann weiß man ganz genau, wenn er Hilfe nöthig hat, und man darf, wo möglich keinen Augenblick anstehen sie ihm zu gewähren. Kannst du aber das Kind nicht erleichtern, so bleibe ruhig und schmeichle ihm nicht, um es zur Ruhe zu bringen; deine Liebkosungen werden seine Leibschmerzen nicht heilen: dagegen wird es sich merken, was man thun muß, um geliebkost zu werden, und hat es einmal es dahin gebracht, daß du dich nach seinem

*) K. v. Raumer hat gegen diese ganze Entwickelung viel einzuwenden. Er citirt endlich den heiligen Augustinus: „War es etwa beim Kinde etwas Gutes, wenn es weinend verlangte, was ihm nur zu seinem Schaden hätte gewährt werden dürfen? Wenn es ihm nicht unterworfenen, freien, erwachsenen Menschen, ja seinen Eltern heftig zürnte; wenn es sich bemühte, Klügeren, weil sie ihm nicht auf den Wink gehorchten, durch Schläge zu schaden? Die Schwachheit der Glieder, nicht das Gemüth der Kinder ist unschuldig. (Ita imbecillitas membrorum infantilium innocens est, non animus infantium)."

Willen mit ihm beschäftigen mußt, dann ist es dein Herr geworden, und alles ist verloren.

169. Wenn man den Kindern in ihren Bewegungen mehr Freiheit läßt, werden sie weniger weinen; wenn man sich durch ihre Thränen weniger belästigt sieht, wird man sich weniger plagen, um sie zur Ruhe zu bringen; wenn man ihnen nicht so oft droht oder schmeichelt, werden sie weniger furchtsam oder eigensinnig sein und besser in ihrer natürlichen Art verbleiben. Der Gefahr, Brüche zu bekommen, setzt man sie mehr aus, wenn man sich bemüht sie zum Schweigen zu bringen, als wenn man sie schreien läßt; mein Beweis dafür ist, daß die vernachlässigtsten Kinder ihnen weniger ausgesetzt sind als die anderen. Darum will ich aber bei Leibe nicht, daß man sie vernachlässige; im Gegentheil, es ist von Wichtigkeit, daß man ihnen zuvorkomme und von ihren Bedürfnissen sich nicht erst durch ihr Geschrei in Kenntniß setzen lasse. Aber ich will ebenso wenig, daß die Sorgfalt, die man ihnen zuwendet, falsch verstanden werde. Warum sollten sie sich ein Gewissen daraus machen zu weinen, wenn sie sehen, daß ihre Thränen zu so vielen Sachen gut sind? Sie kennen den Werth, den man ihrem Schweigen beilegt und hüten sich es zu verschwenden. Am Ende machen sie es so werthvoll, daß man es gar nicht mehr bezahlen kann, und wenn sie dann lange ohne Erfolg geschrieen haben, machen sie die letzte Anstrengung und erschöpfen ihre Kräfte und ihr Leben.

170. Langes Geschrei bei einem weder eingebundenen noch kranken Kinde, dem man es an nichts fehlen läßt, ist nichts als Gewohnheit und Eigensinn. An ihm ist nicht die Natur schuldig, sondern die Amme, die, weil sie das lästige Geschrei nicht vertragen kann, es eben noch vermehrt, ohne zu bedenken, daß sie auf die Weise, wie sie heute das Kind zum Schweigen gebracht hat, es reizt, morgen noch mehr zu schreien.

171. Das einzige Mittel, diese Gewohnheit zu heilen oder zu verhüten, ist, nicht darauf zu achten. Niemand will sich unnütze Mühe geben, selbst nicht die Kinder. Sie sind eigensinnig in ihren Versuchen, aber wenn du mehr Beharrlichkeit hast, als sie Eigensinn, so lassen sie ab und kommen nie mehr darauf zurück. Auf diese Weise erspart man ihnen Thränen und gewöhnt sie daran nur zu weinen, wenn der Schmerz sie dazu zwingt.

172. Wenn sie übrigens aus Laune oder Eigensinn weinen, so ist ein sicheres Mittel, sie davon abzubringen, daß man sie durch irgend einen angenehmen und auffälligen Gegenstand zerstreut, über den sie vergessen, daß sie weinen wollten. Die meisten Ammen verstehen diese Kunst ausgezeichnet, und richtig angewandt ist sie auch sehr nützlich; aber es kommt ungeheuer viel darauf an, daß das Kind die Absicht es zu zerstreuen nicht merke, und daß es sich ergötze, ohne zu glauben, daß man an es denkt: darin sind nun aber auch alle Ammen ungeschickt.

173. Man entwöhnt alle Kinder zu früh. Die Zeit, in der man sie entwöhnen soll, ist angezeigt durch das Hervorbrechen der Zähne, und dieses Hervorbrechen ist gewöhnlich lästig und schmerzhaft. Durch einen unbewußten Trieb bringt dann das Kind alles, was es in Händen hält, wiederholt zum Munde, um es zu kauen. Man glaubt ihm den Vorgang zu erleichtern, wenn man ihm als Spielklapper irgend einen harten Körper gibt wie Elfenbein oder Wolfszahn. Nach meiner Meinung täuscht man sich damit. Wenn harte Körper auf das Zahnfleisch gedrückt werden, erweichen sie es durchaus nicht, sondern machen es schwielig, verhärten es und veranlassen ein viel quälenderes und schmerzlicheres Durchbrechen. Nehmen wir immer den Instinct zum Muster. Man sieht nicht, daß junge Hunde ihre hervorkommenden Zähne an Kieseln, Eisen oder Knochen üben, sondern an Holz, Leder, Lumpen und weichen Stoffen, welche nachgeben und in die der Zahn sich eindrücken kann.

174. In nichts kann man mehr einfach sein, nicht einmal bei den Kindern. Schellen von Silber, Gold und Korallen, geschliffenes Kristall, Klappern in allen Preisen und Arten: wie viel unnützes und gefährliches Geräth! Weg damit. Weg mit Schellen und Klappern; kurze Zweige mit ihren Früchten und Blättern, ein Mohnkopf, in dem man die Körner klappern hört, eine Stange Süßholz zum Saugen und Kauen werden ihm ebenso viel Vergnügen machen als all der prächtige Flitterkram, ohne den Nachtheil, es von Jugend auf an den Luxus zu gewöhnen.

175. Man ist zur Einsicht gekommen, daß der Brei keine sehr gesunde Nahrung ist. Die gekochte Milch und rohes Mehl machen viel Beschwerden und bekommen unserem Magen schlecht. Im Brei ist das Mehl weniger gekocht als im Brot, und überdies hat es nicht gegohren; Brotwasser und Reisschleim scheinen mir empfehlenswerther. Will man durchaus Brei machen, so ist es gut, das Mehl zuvor ein wenig zu rösten. Bei mir zu Hause macht man aus so gedörrtem Mehl eine recht angenehme und gesunde Suppe. Fleischbrühe und Kräutersuppe bilden ebenfalls keine besondere Nahrung, und man muß sie möglichst wenig in Anwendung bringen. Es kömmt darauf an, daß die Kinder sich gleich an's Kauen gewöhnen; dies ist das richtige Mittel, das Durchbrechen der Zähne zu erleichtern: und wenn sie zu schlingen anfangen, so erleichtert der mit den Nahrungsstoffen vermengte Saft des Speichels die Verdauung.

176. Ich ließe sie also zuerst trockene Früchte und Krusten kauen. Zum Spielen gäbe ich ihnen kleine Schnitten hartes Brot oder Zwieback wie das Piemonteser Brot, das man dort grisse nennt. Dieses Brot würden sie so lange im Munde aufweichen, bis sie endlich ein wenig davon schlucken würden: auf einmal wären die Zähne heraus, und sie wären entwöhnt, fast ehe man es gewahr würde. Die Bauern haben

gewöhnlich einen sehr guten Magen, und beim Entwöhnen macht man auch nicht mehr Umstände mit ihnen.

177. Die Kinder hören von ihrer Geburt an sprechen; man spricht mit ihnen nicht blos, bevor sie verstehen, was man zu ihnen sagt, sondern bevor sie die Laute wiedergeben können, welche sie hören. Ihre noch ungelenken Sprechwerkzeuge bequemen sich nur allmählich, die Laute nachzuahmen, die man ihnen angibt, und es ist nicht einmal ausgemacht, daß diese Laute ihrem Ohre gleich so deutlich vernehmbar sind wie dem unsrigen. Ich habe nichts dagegen, wenn die Amme durch Lieder und fröhliche, mannigfaltige Weisen das Kind erheitert, aber ich bin dagegen, daß sie es unaufhörlich mit einem Schwall nutzloser Worte betäube, von denen es nichts versteht als den Ton, den sie darein legt. Die ersten Wortlaute, die man ihnen zu hören gäbe, müßten vereinzelt, faßlich und deutlich sein und oft wiederholt werden, und die Worte, die sie ausdrücken, müßten sich nur auf sinnenfällige Gegenstände beziehen, die man dem Kinde zuvor zeigen könnte. Die unglückselige Fertigkeit, uns mit Worten loszukaufen, die wir nicht verstehen, fängt früher an, als wir glauben. Der Schüler hört in der Klasse das Geschwätz seines Lehrers an, wie er im Wickelkissen das Geplauder seiner Amme angehört hat. Mich dünkt, das wäre eine sehr nützliche Unterweisung, wenn man ihn dazu ziehen würde, nichts davon zu verstehen.

178. Es ergeben sich Beobachtungen in Menge, wenn man sich mit der Bildung der Sprache und den ersten Reden der Kinder beschäftigen will. Wie man es auch anfange, sie werden immer auf die nämliche Art sprechen lernen, und alle philosophischen Betrachtungen sind hier im höchsten Grade überflüssig.

179. Zuerst haben sie, so zu sagen, ihre Kindergrammatik, deren Syntax viel allgemeinere Regeln hat als die unsrige, und wenn man recht darauf Acht gäbe, würde man sich über die Genauigkeit wundern, mit welcher sie gewissen Analogien nachgehen, sehr fehlerhaften freilich, wenn man will, aber sehr gesetzmäßigen, welche nur durch ihre Härte auffällig sind, oder weil der Gebrauch sie nicht zuläßt. Da habe ich gehört, wie ein Vater sein Kind tüchtig auszankte, weil es gesagt hatte: Mon père, irai-je-t-y? Nun sieht man aber doch, daß das Kind der Analogie besser folgte als unsere Grammatiker; denn da man ihm sagte Vas-y, warum hätte es nicht sagen sollen Irai-je-t-y? Man bemerke außerdem, mit welcher Geschicklichkeit es den Hiatus in irai-je-y oder y irai-je vermieden hat*). Ist das arme Kind daran Schuld, daß

*) Die französischen Worte heißen: „Vater, werde ich dahin gehen?“ — „Gehe dahin.“ R., der als junger Mensch einen so glücklichen etymologischen Sinn zeigte (confessions S. 87 Didot), hätte hier wohl errathen können, daß das t in ira-t-il und das s in vas-y die richtig bewahrten Ueberreste früherer

wir das bestimmende Umstandswort y, weil wir mit ihm nichts anzufangen wußten, so ungerechtfertigt aus dem Ausdrucke entfernt haben. Eine unerträgliche Schulmeisterei ist es und eine ganz und gar überflüssige Bemühung, sich auf die Berichtigung aller dieser kleinen Sprachfehler bei den Kindern einzulassen: mit der Zeit verbessern sie sich ganz gewiß von selbst. Sprich du nur immer richtig mit ihnen und lege es darauf an, daß sie bei Niemanden lieber seien als bei dir, und du kannst versichert sein, daß unmerklich ihre Sprache sich nach der deinigen bessern wird, ohne daß du sie je getadelt hast.

180. Aber ein Mißbrauch von noch ganz anderer Bedeutung, dem man ebenso leicht vorbauen kann, ist es, wenn man sich mit dem Sprechenlernen allzusehr beeilt, als befürchtete man, sie möchten es nicht aus sich selbst lernen. Diese ungeschickte Eile erzeugt gerade das Gegentheil von dem, was sie will. Sie sprechen nur um so später und ungeordneter: die außerordentliche Aufmerksamkeit, mit der man jedes ihrer Worte anhört, überhebt sie einer deutlichen Aussprache, und da sie kaum den Mund aufthun mögen, so behalten etliche ihr ganzes Leben hindurch eine fehlerhafte Aussprache und eine ungeordnete Art zu reden, die sie fast unverständlich macht.

181. Ich habe viel unter Bauern gelebt und habe unter ihnen nie jemand mit der Zunge anstoßen hören, weder Mann noch Weib, weder Mädchen noch Knaben. Woher kommt das? Sind die Organe der Bauern anders gebildet als die unsrigen? Nein, aber sie werden auf andere Art geübt. Meinem Fenster gegenüber ist ein Erdhaufen, auf welchem sich die Kinder des Ortes versammeln um zu spielen. Obgleich sie von mir ziemlich weit entfernt sind, unterscheide ich doch alles, was sie sprechen, und ziehe daraus viel Beachtenswerthes für dieses Buch. Tagtäglich führt mein Ohr mich irre hinsichtlich ihres Alters; ich höre die Stimme von zehnjährigen Kindern, ich sehe hin und erblicke Gestalt und Züge von drei- oder vierjährigen Kindern. Ich mache diese Erfahrung aber nicht ausschließlich an mir; Leute aus der Stadt, die mich besuchen und die ich darüber befrage, fallen alle in denselben Irrthum.

182. Er entsteht daraus, daß die Kinder in der Stadt, welche bis zum fünften oder sechsten Jahre im Zimmer und unter den Fittigen einer Erzieherin heranwachsen, nur zu murmeln brauchen, um sich verständlich zu machen; sobald sie nur die Lippen bewegen, bemüht man sich, auf sie zu hören; man gibt ihnen Worte an, die sie schlecht nachsprechen, und bei der fortgesetzten Aufmerksamkeit der Leute, die

---

vollständigerer Conjugationsformen sind. Der Fehler des Kindes lag übrigens darin, daß es das y (dahin) überhaupt gesetzt, da man es aus Gründen des Wohllautes vor irai wegzulassen pflegt.

immer um sie sind, errathen diese vielmehr, was sie sagen wollten, als was sie gesagt haben*).

183. Auf dem Lande ist das ganz anders. Eine Bäuerin ist nicht unaufhörlich um ihr Kind; es ist daher gezwungen, ganz deutlich und ganz laut sprechen zu lernen, was jene verstehen soll. Auf dem Felde, wo die Kinder sich zerstreuen und von Vater, Mutter und den anderen Kindern sich entfernen, lernen sie, sich auf die Entfernung verständlich zu machen und die Stärke ihrer Stimme nach dem Zwischenraum abzumessen, der sie von denjenigen trennt, von denen sie gehört werden wollen. So lernt man zweckmäßig die richtige Aussprache, nicht aber, indem man etliche Vocale in das Ohr einer aufmerksamen Erzieherin stammelt. Ja, wenn man ein Bauernkind frägt, so kann wohl die Scham es verhindern zu antworten; was es aber sagt, sagt es deutlich, während in der Stadt die Kindsfrau dem Kinde als Dolmetscherin dienen muß, denn sonst versteht man nichts von allem, was es in die Zähne murmelt[1]).

184. Im Heranwachsen müßten sich die Knaben in den Collegien, die Mädchen in den Klöstern von diesem Fehler frei machen; in der That sprechen auch beide im Allgemeinen deutlicher als diejenigen, welche immer im väterlichen Hause erzogen worden sind. Was sie aber verhindert, je eine so deutliche Aussprache wie die Bauern sich anzueignen, ist der Zwang, Vieles auswendig zu lernen und das Gelernte laut herzusagen; denn beim Einlernen gewöhnen sie sich ans Hudeln, an eine nachlässige und schlechte Aussprache; beim Aufsagen ist es noch schlimmer: sie suchen mühsam ihre Worte zusammen und ziehen und dehnen die Silben: es ist nicht möglich, daß die Zunge, wenn das Gedächtniß strauchelt, nicht auch stammle. So werden die Aussprachefehler hervorgerufen und genährt. Es wird sich späterhin zeigen, daß mein Emil diese Fehler nicht an sich hat oder daß er sie nicht auf diese Weise bekommen hat.

185. Ich gebe zu, daß das Volk und die Dorfbewohner in einen entgegengesetzten Fehler verfallen, daß sie nämlich fast immer lauter

*) Formey (Anti-Emile p. 53) bestreitet, daß dieser Mißbrauch wirklich verbreitet sei, wenigstens in seiner Gegend (Berlin); er fügt aber witzig bei, daß allerdings le langage des ruelles (die Sprache der aesthetischen Matinéen bei den Pariser feinen Damen) eine schlechte Uebung sei „um an der Spitze eines Bataillons sich vernehmlich zu machen.“ (Anspielung auf § 187).

[1]) Doch nicht ohne Ausnahme; Kinder, die man im Anfange am wenigsten versteht, führen oft nachher ein betäubendes Geschrei, wenn sie einmal ihre Stimme erheben. Aber wenn ich in alle diese Kleinigkeiten eingehen müßte, würde ich nie zu Ende kommen; jeder verständige Lehrer muß sehen, daß das Uebermaß und der Mangel, wie sie aus demselben Mißbrauch herkommen, gleichermaßen durch meine Methode berichtigt werde. „Allezeit genug, niemals zuviel“ — sind für mich zwei untrennbare Grundsätze. Steht der erste ganz fest, folgt der zweite nothwendig daraus. — R.

sprechen als nöthig, daß sie in Folge zu genauer Aussprache hart und rauh artikuliren, daß sie eine zu schwerfällige Betonung haben, daß sie ihre Ausdrücke schlecht wählen u. s. w.

186. Aber erstlich scheint mir dieses Uebermaß viel weniger fehlerhaft als das andere, da doch Verständlichkeit die erste Regel beim Sprechen, der größte Fehler aber, den man begehen kann, der ist, daß man spricht ohne verstanden zu werden. Wer sich etwas darauf einbildet, keinen Accent zu haben, muß sich etwas zu Gute darauf thun, seiner Rede Anmuth und Ausdruck zu nehmen. Der Accent ist die Seele der Rede, er gibt ihr Gefühl und Wahrheit. Der Accent lügt weniger als das Wort, vielleicht fürchten ihn deshalb die fein erzogenen Leute so sehr. Aus der Gewohnheit, Alles mit dem nämlichen Tone zu sagen, ist die Gewohnheit entstanden die Leute zu verhöhnen, ohne daß sie es merken. Nachdem man den Accent in die Acht erklärt, kamen lächerliche, gekünstelte und der Mode unterworfene Manieren in der Aussprache auf, wie man sie besonders an den jungen Leuten vom Hofe bemerkt. Diese verkünstelte Rede und Haltung macht die Begegnung mit Franzosen für die anderen Völker im Allgemeinen widrig und unangenehm. Anstatt Ton in ihre Rede zu legen, wollen sie damit nur eine Figur spielen. Auf diese Weise nimmt man Niemanden für sich ein.

187. Alle diese kleinen Sprachfehler, die man für die Kinder so sehr fürchtet, haben nichts auf sich; mit der größten Leichtigkeit baut man ihnen vor oder verbessert sie; aber die, die man ihnen beibringt, indem man ihre Rede kraftlos, undeutlich und zaghaft macht, indem man ihren Ton fortwährend zurechtweist, indem man alle ihre Worte mustert, die bleiben unverbesserlich. Ein Mensch, der nur in den Aufwartezimmerchen*) zu sprechen gelernt hat, wird sich schlecht vernehmbar machen an der Spitze eines Bataillons und bei einer Unruhe dem Volke kaum einen Eindruck machen. Lehret doch den Kindern zuerst, mit den Männern zu sprechen, sie werden mit den Weibern schon zu reden wissen, wenn es nothwendig ist.

188. Wenn ihr eure Kinder auf dem Lande in voller Ländlichkeit aufzieht, werden sie eine viel klingendere Stimme bekommen; sie werden sich nicht das undeutliche Stammeln der Stadtkinder aneignen; ebenso wenig werden sie sich die Ausdrücke und den Ton des Dorfes angewöhnen oder sie wenigstens leicht ablegen, wenn der Lehrer, der seit ihrer Geburt mit ihnen lebt, und zwar von Tag zu Tag ausschließlicher, durch die Richtigkeit seiner Sprache dem Eindruck der bäurischen Sprache vorbeugt oder ihn verwischt. Emil wird ein ebenso reines Französisch sprechen, als ich es zu beurtheilen im Stande bin; aber er wird es deutlicher sprechen und viel besser artikuliren als ich.

---

*) S. die Anmerkung zu § 182.

189. Wenn ein Kind sprechen will, darf es nur diejenigen Worte hören, die es verstehen kann, und nur die sprechen, die es artikuliren kann. Die Anstrengungen, welche es zu diesem Zwecke macht, veranlassen es, die nämliche Silbe zu wiederholen, als wollte es sich üben, sie deutlicher auszusprechen. Wenn es zu stottern beginnt, so bemühe dich nicht zu sehr zu errathen, was es sagt. Immer angehört sein wollen, ist auch eine Art Herschsucht, und das Kind darf eine Herrschaft durchaus nicht ausüben. Dir kann es genug sein, wenn du mit aller Aufmerksamkeit nach dem Nothwendigsten siehst; seine Aufgabe ist es, das Uebrige dir möglichst verständlich zu machen. Noch viel weniger muß man von ihm verlangen, daß es spreche; es wird aus sich selbst schon zu sprechen wissen, wenn es eben den Nutzen davon einsieht.

190. Man bemerkt allerdings, daß diejenigen, welche sehr spät zu reden anfangen, nie so deutlich sprechen wie die andern; aber ihr Organ bleibt nicht deshalb unbehilflich, weil sie spät zum Sprechen gekommen sind, sie fangen im Gegentheil spät an zu reden, weil sie mit einem unbehilflichen Organ zur Welt gekommen sind; warum würden sie denn sonst später reden als die andern? Haben sie weniger Gelegenheit zu reden und muntert man sie weniger auf dazu? Im Gegentheil, aus lauter Besorgniß, die ihr Zurückbleiben veranlaßt, sobald man es wahrnimmt, plagt man sich vielmehr damit, sie zum Stottern zu bringen, als diejenigen, die frühzeitiger artikulirt haben, und diese übel angebrachte Hast kann viel dazu beitragen, ihr Sprechen, das sie bei weniger Eile in aller Ruhe hätten vervollkommnen können, undeutlich zu machen.

191. Die Kinder, die man zu sehr zum Sprechen drängt, haben weder Zeit ordentlich aussprechen zu lernen noch ordentlich zu verstehen, was sie sagen sollen, während, wenn man sie machen läßt, sie sich zuerst an den leichtesten Silben üben, und, indem sie nach und nach damit irgend welche Bedeutung verbinden, die man aus ihren Gebärden erkennt, uns ihre Worte mittheilen, bevor sie die unsrigen vernommen haben: auf diese Weise vernehmen sie die letzteren erst, wenn sie sie verstanden haben. Man drängt sie nicht, sie anzuwenden, und so beobachten sie zuerst einmal, welchen Sinn man ihnen beilegt, und wenn sie darin sicher sind, nehmen sie dieselben an.

192. Der größte Mißstand bei der Hast, mit der man die Kinder vor der Zeit sprechen läßt, ist nicht der, daß die ersten Reden, die man mit ihnen führt, und die ersten Worte, die sie sagen, für sie keinen Sinn haben, sondern, daß sie einen von unserer Auffassung abweichenden Sinn haben, ohne daß wir es gewahr werden; so daß sie uns anscheinend ganz genau antworten, in der That aber zu uns sprechen, ohne uns zu verstehen oder von uns verstanden zu werden. Derartigen Verwechselungen ist in der Regel jene Ueberraschung zuzuschreiben, die uns ihre Reden manchmal bereiten, denen wir ganz andere Gedanken unter-

schieben, als sie damit verbunden haben. Diese unsere Unaufmerksamkeit auf den wahren Sinn, den die Worte für die Kinder haben, scheint mir die Ursache ihrer ersten Irrthümer zu sein, und diese Irrthümer beeinflussen, wenn sie selbst schon davon geheilt sind, ihre Geistesrichtung für ihr ganzes übriges Leben. Ich werde in der Folge mehr als eine Gelegenheit haben, das Gesagte durch Beispiele aufzuklären.

193. Schränke also den Wortvorrath des Kindes auf das Nothwendigste ein. Es ist sehr mißlich, wenn es mehr Worte hat als Begriffe, und wenn es mehr zu sagen als zu denken weiß. Ich glaube, daß einer der Gründe, warum die Landleute meistens ein gesunderes Verständniß haben als die Stadtbewohner, der ist, daß ihr Wortschatz weniger ausgedehnt ist. Sie haben wenig Begriffe, aber sie wägen sie sehr gut gegen einander ab.

194. Die ersten Schritte in der Entwickelung der Kinder geschehen fast alle auf ein Mal. Das Kind lernt fast zur selben Zeit sprechen, essen und gehen. Dies ist ganz eigentlich der erste Abschnitt seines Lebens. Vorher ist es nicht mehr, als es im Schooße seiner Mutter war; es hat weder Gefühl noch Begriff, kaum nur Empfindung; es wird selbst sein eigenes Dasein nicht inne:

Vivit, et est vitae nescius ipse suae*).

*) Ovid. Trist. 1, 3, 12:

„Lebt es und doch, daß es lebt, ahnet es selber noch kaum."

Im Zusammenhang hat die Stelle einen etwas andern Sinn, als ihr R. beilegt. Es ist bei Ovid von dem vom Blitz Getroffenen die Rede, der noch lebt, aber doch aller Empfindung beraubt ist. — „Viele dieser Ansichten R.'s über die Erziehung in frühester Kindheit haben mit Recht Anerkennung gefunden, wiewohl sie auch hin und wieder zu Extravaganzen verleiteten. Vorzüglich dadurch, daß man französische und deutsche rc. Kinder wie junge Wilde behandeln wollte, während im Ganzen die Lebensweise unverändert französisch blieb. Kleine Prinzen liefen baarfuß." K. von Raumer. — Der Hang zu derartigen Weltverbesserungen durch äußere Erziehung blieb lange bestehen. Vgl. Varnhagen von Ense auf den ersten Seiten seiner Denkwürdigkeiten. —

Zweites Buch.*)

1. Wir stehen hier am zweiten Gränzpunkte des Lebens, demjenigen, mit dem die Kindheit eigentlich abschließt; denn die Worte Kind — infans — und Knabe — puer — sind nicht gleichbedeutend. Das erste ist im zweiten mit einbegriffen, und infans bezeichnet „was nicht sprechen kann"; weshalb man auch bei Valerius Maximus findet puerum infantem. Doch werde ich mich auch fernerhin des Wortes nach dem Gebrauch unserer Sprache bedienen bis zu dem Alter, für welches es andere Bezeichnungen gibt.**)

2. Wenn die Kinder zu sprechen beginnen, weinen sie weniger. Dies ist ein natürlicher Fortschritt: eine Sprache ist an Stelle der anderen getreten. Warum sollten sie auch, wenn sie einmal mit Worten

---

*) **Zweites Buch.** Kindesalter. — Wachsthum der Kräfte. Natürliche Abhängigkeit des Kindes von den Dingen; Erziehung durch die Schranken der natürlichen Nothwendigkeit. Begriff des Eigenthums. Eigensinn und Lüge. Fehler frühzeitiger Beschäftigung mit gedächtnißmäßigem Lernen. Körperliche Erziehung und Bildung der Sinne zu richtiger Wahrnehmung. — 2.—12. Lebensjahr.

**) Die Benennung der Lebensalter hat auch den Revisoren Schwierigkeit gemacht. Campe schlägt einmal vor, sich „über folgende Wörterfolge zu vereinigen: vom ersten bis zum 7. Jahre für beide Geschlechter Kind, und für jedes insbesondere Knäbchen und Mägdlein, vom 7.—13. Knabe und Mädchen und für beide zusammen Jugend, von da an bis zum männlichen und mannbaren Alter Jüngling und Jungfrau, und für beide zusammen junge Leute." Der Vorschlag hat keine Nachfolge gefunden. Kindheit, Knabenalter (Mädchenalter), Jünglingsalter, Mannesalter sind für unsere nächsten Zwecke ausreichende Benennungen. Infans von in und fari (sagen) heißt „nicht redend." Cicero im Cato major (20, 76) stuft mit Weglassung der infantia so ab: pueritia, adulescentia, constans oder media aetas, senectus. Das Kindesalter wird aber von den Alten oft bis zum 7. Jahre ausgedehnt, wie es Campe will. Vgl. Quintil. instit. orat. 1, 1, 18. — Die Vergleichung des menschlichen Lebens mit einem fünfactigen Schauspiel hat die Annahme von fünf Lebensaltern schon frühe begünstigt. Eine andere Eintheilung der Lebensalter schlägt Basedow im Methodenbuch (S. 81) vor mit Rücksicht auf die gesellschaftliche Stellung der Kinder zu den Erwachsenen.

sagen können, daß ihnen etwas weh thut, es durch Schreien äußern, wenn nicht etwa der Schmerz zu groß ist, als daß das Wort ihn ausdrücken könnte? Wenn sie dann noch fortfahren zu weinen, so ist es die Schuld der Umgebung. Wenn Emil einmal gesagt hat: „es thut mir weh," müßte er schon sehr heftige Schmerzen haben, um noch zu weinen.

3. Wenn das Kind weichlich und empfindlich ist und von Natur geneigt, ohne Ursache zu weinen, so verstopfe ich die Quelle dieser Thränen, indem ich sie nutzlos und wirkungslos mache. So lange es weint, gehe ich nicht zu ihm hin; sobald es aber wieder stille ist, eile ich zu ihm. Bald wird es mich damit herbeirufen, daß es still ist oder höchstens nur einen einzigen Schrei ausstößt. Die Kinder beurtheilen den Sinn der Zeichen nur nach ihrer sinnenfälligen Wirkung; für sie gibt es keine andere Uebereinkunft: wie sehr sich nun auch ein Kind wehe thun mag, es ist sehr selten, daß es weint, wenn es allein ist, es müßte nur die Hoffnung haben, gehört zu werden.

4. Wenn es fällt, wenn es sich eine Beule am Kopf zuzieht, wenn es aus der Nase blutet, wenn es sich in den Finger schneidet, so bemühe ich mich nicht mit aufgeregter Miene um dasselbe, sondern bleibe ruhig, wenigstens für eine kurze Zeit.*) Das Uebel ist da, die Nothwendigkeit gebietet, daß es ertragen werde; meine ganze Bemühung würde also nur dazu dienen, es noch mehr zu erschrecken und seine Empfindlichkeit zu vermehren. Wenn man sich beschädigt hat, so bringt die Furcht mehr Ungemach als der Schlag selbst. Ich werde ihm also wenigstens jene Beängstigung ersparen; denn es wird über seinen Unfall ganz sicher so urtheilen, wie es mich urtheilen sieht: sieht es mich besorgt herbeieilen und es trösten und beklagen, so wird es sich für verloren halten: sieht es, daß ich kalt bleibe, wird es bald selbst wieder kaltes Blut bekommen und das Uebel für geheilt halten, wenn es dasselbe nicht mehr empfindet. In diesem Alter macht man die erste Schule der Beherztheit durch und, indem man leichte Schmerzen gelassen duldet, lernt man allmählich die großen ertragen.

5. Ich würde durchaus nicht ängstlich darüber wachen, daß Emil sich nicht beschädige, nein, es wäre mir sogar sehr unlieb, wenn er sich nie verletzte und heranwüchse, ohne den Schmerz kennen zu lernen. Die erste Sache, die er lernen und am nothwendigsten wird wissen müssen, ist — zu leiden. Es scheint, als ob die Kinder nur deswegen klein und schwach seien, um diese wichtige Schule ohne Gefahr durchzumachen. Wenn das Kind nur seiner eigenen Länge nach zu Boden fällt, wird es kein Bein brechen; wenn es sich mit einem Stocke schlägt, wird es sich den Arm nicht brechen; wenn es ein schneidendes Werkzeug in die

*) Wie bei Locke § 115 (Coste), S. 329 (Rudolphi).

Hand nimmt, wird es nicht fest zugreifen und sich nicht tief hineinschneiden. Man wird wohl schwerlich je ein sich selbst überlassenes Kind sich tödten oder verstümmeln oder nur auf beträchtliche Weise sich haben verletzen sehen, wenn man es nicht unbedachtsam auf hohen Orten oder allein am Feuer der Gefahr ausgesetzt oder gefährliche Werkzeuge auf Handweite in seiner Nähe gelassen hat. Was soll ich sagen von diesen Rüstkammern von Maschinen, die man um ein Kind herum ansammelt, um es hieb- und stichfest gegen jeden Schmerz zu machen, bis es als erwachsener Mensch, ohne Muth und Erfahrung sich selbst anheimgegeben, bei jedem Stich sich tödtlich verwundet glaubt und in Ohnmacht fällt beim ersten Blutstropfen?

6. Unsere schulmeisterliche Lehrsucht will den Kindern immer das lehren, was sie von sich selbst viel besser lernen würden, und vergißt dabei, was wir allein ihnen hätten beibringen können. Gibt es etwas Einfältigeres als die Mühewaltung, mit der man ihnen das Gehen lernt, als hätte man gesehen, daß einmal ein erwachsener Mensch in Folge von Vernachlässigung durch seine Amme nicht gehen können? Wie viele Leute sieht man im Gegentheil ihr ganzes Leben hindurch schlecht gehen, weil man es ihnen schlecht gelehrt hat![1])

7. Emil wird weder Fallhauben, noch Gehkörbe, noch Gehwägelchen, noch Gängelband haben, oder man wird ihn wenigstens, sobald er einmal einen Fuß vor den andern setzen kann, nur auf gepflasterten Stellen unterstützen und über dieselben nur eilig hinweggehen. Anstatt ihn verkommen zu lassen in der verdorbenen Luft eines Zimmers, wird man ihn täglich mitten in eine Wiese hinausführen. Da mag er laufen, sich tummeln und hundertmal des Tages fallen: um so besser, er lernt dann um so früher wieder aufstehen. Das wohlige Gefühl der Freiheit macht viele Verletzungen wieder gut. Mein Zögling wird viele Quetschungen bekommen; dafür wird er aber immer lustig sein: wenn die eurigen sie weniger haben, so sind sie dafür immer gehindert, unfrei und trübselig. Ich zweifle, ob sie dabei gewonnen haben.

8. Noch ein anderer Fortschritt macht das Klagen den Kindern immer mehr entbehrlich, nämlich der Fortschrit in ihren Kräften. Da sie mehr aus sich selbst vermögen, brauchen sie seltener die Hilfe anderer in Anspruch zu nehmen. Mit ihrer Kraft entwickelt sich ihre Einsicht, die sie in Stand setzt jene zu leiten. Auf dieser zweiten Stufe beginnt eigentlich das Einzelleben des Menschen, hier wird er seiner selbst bewußt. Das Gedächtniß überträgt das Gefühl der Lebenseinheit (Identität) auf

---

[1]) Es gibt nichts Lächerlicheres und Unsichereres als den Gang von Leuten, die man in ihrer Kindheit zu viel am Gängelbande geführt hat; es ist dies wieder eine jener Bemerkungen, die zu richtig sind, um nicht alltäglich zu werden, aber richtig in mehr als einer Hinsicht. R.

alle Erscheinungen seines Daseins; es wird wahrhaft eines und dasselbe und, in Folge davon, schon fähig, glücklich oder elend zu sein. Es ist also von Wichtigkeit, daß es jetzt nach und nach als ein moralisches Wesen betrachtet werde.

9. Man bestimmt ungefähr das längste Lebensziel des Menschen und die Wahrscheinlichkeiten für jedes Alter, demselben nahe zu kommen, doch ist nichts ungewisser als die Lebensdauer jedes einzelnen Menschen; sehr wenige kommen bis zu diesem längsten Ziel. Am meisten ist das Leben in seinem Anfange bedroht; je weniger man gelebt hat, desto weniger Hoffnung soll man auf das Leben setzen. Höchstens die Hälfte von allen Kindern, die zur Welt kommen, gelangen zum erwachsenden Alter, und es ist wahrscheinlich, daß auch dein Zögling das Mannesalter nicht erreichen wird.

10. Was soll man also von jener barbarischen Erziehung denken, welche die Gegenwart einer ungewissen Zukunft aufopfert, die ein Kind mit Ketten jeder Art belastet und es zuerst elend macht, um ihm für später, ich weiß nicht welches vermeintliche Glück zu sichern, von dem man doch annehmen muß, daß es desselben nie theilhaftig werde? Wenn ich diese Erziehung auch als vernünftig in ihren Zielen annehmen könnte, wie soll man ohne Unwillen die armen Unglücklichen ansehen, die einem unerträglichen Joche unterworfen und wie Galeerensträflinge zu fortwährender Zwangsarbeit verurtheilt sind, ohne versichert zu sein, daß so viele Mühen jemals nutzbringend sein werden? Das Alter der Fröhlichkeit geht hin in Thränen, Züchtigungen, Drohungen und Sklaverei. Man quält den Unglücklichen zu seinem Besten, man sieht den Tod nicht, den man herbeiruft und der ihn mitten in dieser traurigen Vorbereitung ergreifen wird. Wer weiß, wie viele Kinder als Opfer der übertriebenen Klugheit eines Vaters oder eines Lehrers sterben? Glücklich, seiner Härte zu entrinnen, ziehen sie aus all den Uebeln, die er ihnen verursacht, den einzigen Vortheil, ohne Bedauern aus dem Leben zu gehen, das ihnen nur seine Qualen gezeigt hat.

11. Menschen, seid menschlich, das ist eure erste Pflicht: seid es für alle Lebensstände und Lebensalter, für alles, was dem Menschen nicht fremd ist. Welche Weisheit habt ihr denn noch außer der Menschlichkeit? Liebet die Kindheit; begünstigt ihre Spiele, ihre Ergötzungen, ihre liebenswürdige Anlage. Wer von euch hat sich nicht manchmal zurückgesehnt in jenes Alter, wo auf den Lippen immer Lächeln, in der Seele immer Frieden wohnt? Warum wollt ihr diesen unschuldigen Kleinen den Genuß einer so kurzen, flüchtigen Zeit, eines so köstlichen Gutes, das sie nie mißbrauchen können, rauben? Warum wollt ihr diese ersten eiligen Jahre, die für sie ebenso wenig wiederkehren als für euch, warum wollt ihr sie mit Bitterkeit und Schmerzen erfüllen? Ihr Väter, wißt ihr den Augenblick, wo der Tod eure Kinder erwartet? Schafft euch

nicht Vorwürfe, wenn ihr ihnen die wenigen Augenblicke raubt, die die Natur ihnen vergönnt: sobald sie die Lust des Daseins empfinden können, sorget dafür, daß sie es genießen, sorget, daß, zu welcher Stunde Gott sie rufe, sie nicht aus dem Leben gehen, ohne es gekostet zu haben!

12. Wie viele Stimmen werden sich gegen mich erheben! Von ferne schon höre ich das Geschrei jener eingebildeten Weisheit, die uns unaufhörlich aus uns selbst hinaustreibt, die die Gegenwart immer für nichts rechnet, die ohne Rast einer Zukunft nacheilt, die mit jedem Schritte, den wir thun, vor uns entflieht, und uns so lange hindrängt, wo wir nicht sind, bis sie uns endlich dahin gebracht hat, wo wir niemals sein werden.*)

13. Man entgegnet mir, das sei die Zeit, die bösen Neigungen des Menschen zu verbessern; im Kindesalter, wo die schmerzlichen Erfahrungen weniger fühlbar sind, müsse man sie vermehren, um sie im Alter der Vernunft entbehrlich zu machen. Aber wer sagt euch denn, daß ihr alles das einrichten könnt, wie ihr wohl meint, und daß all die schönen Lehren, womit ihr den schwachen Geist eines Kindes überladet, ihm nicht eines Tages mehr verderblich sein werden als nützlich? Wer sagt euch, daß ihr mit dem Kummer, den ihr ihm so reichlich zumeßt, ihm irgend etwas erspart? Warum fügt ihr ihm mehr Uebles zu, als sein gegenwärtiger Zustand erträgt, ohne versichert zu sein, daß dies Uebel von seiner Zukunft abgezogen werden soll? und wie wollt ihr mir beweisen, daß jene bösen Neigungen, von denen ihr es zu heilen vermeint, nicht aus eurer schlecht verstandenen Sorgfalt herrühren, viel mehr als von der Natur? Unglückselige Vorsicht, die ein Wesen wirklich elend macht auf die wohl oder übel gegründete Hoffnung hin, es eines Tages glücklich zu machen! Wenn freilich diese Alltagsweisheit Ausgelassenheit mit Freiheit verwechselt, das für das Glück erzogene Kind mit dem verdorbenen, so wollen wir sie lehren, beides zu unterscheiden.

14. Um nicht Hirngespinsten nachzujagen, wollen wir nicht vergessen, was unserer Lage entspricht. Die Menschheit hat ihre Stelle in der Ordnung der Dinge; die Kindheit hat ihre Stelle in der Ordnung

---

*) R. will sagen: durch die Erziehung für eine unberechenbare Zukunft versetzt man uns in einen Zustand, wo ein rechtes Sein, ein naturgemäßes, in sich selbst befriedigtes Dasein nicht mehr möglich ist. Erkenntniß der Naturnothwendigkeit und der von ihr bestimmten Menschennatur sind deshalb erste Forderungen der Vernunft und der Erziehung bei R. Es sind das stoische Grundsätze, die, wie wir nicht zweifeln, durch die Lectüre Seneca's in R. geweckt oder gekräftigt worden sind. Vgl. Diogen. Laert. im Leben des Zenon § 89, wo es als Princip des Chrysippus angegeben wird, „der Natur entsprechend zu leben, und zwar der allen gemeinsamen und im besondern der menschlichen.“ (*φύσιν . . . . . ᾗ ἀκολούθως δεῖ ζῆν, τήν τε κοινὴν καὶ ἰδίως τὴν ἀνθρωπίνην.*) — Man vergl. auch § 26.

des menschlichen Lebens: so muß man denn den Menschen im Menschen, das Kind im Kinde betrachten. Alles, was wir für das Wohlsein des Menschen thun können, ist: jedem seine Stelle anweisen und ihn darin befestigen, die menschlichen Leidenschaften nach der Bestimmung des Menschen regeln. Das Uebrige hängt von außer uns befindlichen Ursachen ab, die nicht in unserer Gewalt sind.

15. Was reines Glück oder Unglück sei, wissen wir nicht. Alles ist gemischt in diesem Leben; man kostet hienieden keine reine Empfindung, und nicht zwei Augenblicke verharrt man hier in demselben Zustand. Die Stimmungen unserer Seele, sowie die Zustände unseres Leibes, sind in einem fortwährenden Flusse begriffen. Wohl und Wehe ist allen gemein, aber in verschiedenem Maße. Der glücklichste ist derjenige, welcher am wenigsten Ungemach erleidet, der elendeste derjenige, welcher am wenigsten Vergnügen empfindet. Immer aber mehr Leiden als Genuß: in diesem Unterschiede sind wir alle gleich.*) Die Glückseligkeit des Menschen hienieden ist demnach nur ein negativer Zustand; er muß nach der geringsten Summe der Uebel, die er erleidet, bemessen werden.

16. Jedes Schmerzgefühl ist unzertrennlich von dem Wunsche, sich desselben zu entledigen; jeder Gedanke an Lust ist unzertrennlich von dem Wunsche sie zu genießen: jeder Wunsch aber setzt Entbehrung voraus, und alle Entbehrungen, die man fühlt, sind schmerzlich; so besteht also unser Elend in dem Mißverhältniß zwischen unseren Wünschen und unserem Vermögen. Ein fühlendes Wesen, bei dem Vermögen und Wunsch sich gleichkämen, wäre ein ganz und gar unglückliches.

17. Worin besteht also die menschliche Weisheit oder der Weg des wahren Glückes? Nicht gerade in der Beschränkung unserer Wünsche; denn wenn sie unter unserem Vermögen wären, bliebe ein Theil unserer Fähigkeiten unthätig, und wir wären nicht im vollen Genusse unseres Seins: aber auch nicht in der Ausdehnung unserer Fähigkeiten; denn wenn unsere Wünsche plötzlich eine verhältnißmäßig größere Ausdehnung annehmen würden, würden wir nur um so elender werden: sondern in der Einschränkung der über unsere Fähigkeiten hinausgehenden Wünsche und in der vollkommenen Ausgleichung des Könnens und Wollens. Dann erst wird, wenn auch alle Kräfte in Thätigkeit sind, die Seele dennoch ruhig bleiben und der Mensch sich in richtiger Verfassung befinden.

18. So hat es die Natur, die Alles auf's beste macht, von Anfang an eingerichtet! Zuvörderst gibt sie ihm nur die zu seiner Erhaltung nothwendigen Begierden und die zur Befriedigung derselben hinreichenden

---

*) Formey (Anti-Emile p. 56) bekennt sich hier als Optimisten: alles in alles gerechnet gebe es mehr Güter als Uebel.

Fähigkeiten. Alle andern hat sie gewissermaßen im Grunde seiner Seele hinterlegt, um sich hier nach dem Bedürfniß zu entwickeln. Nur in diesem uranfänglichen Zustand befindet sich Können und Begehren im Gleichgewicht, nur so ist der Mensch nicht unglücklich. Sobald seine strebenden Kräfte sich in Thätigkeit setzen, erwacht die thätigste derselben, die Einbildungskraft, und kommt ihnen zuvor. Sie dehnt für uns das Maß des Möglichen im Guten oder Schlimmen aus, sie erregt und hegt die Begierden durch die Hoffnung auf Befriedigung. Aber das Ziel, das anfänglich vor Händen zu liegen schien, flieht schneller, als man ihm nacheilen kann; wenn man es zu berühren glaubt, verwandelt es sich und zeigt sich in der Ferne vor uns. Die Strecke, die wir schon zurückgelegt und nicht mehr sehen, zählen wir für nichts; diejenige, die noch zu durchmessen ist, erweitert und verlängert sich unaufhörlich. So erschöpft man sich, ohne zum Ziel zu kommen, und je mehr wir dem Genusse abringen, desto mehr entfernt sich das Glück von uns.

19. Je näher dagegen der Mensch seiner natürlichen Bestimmung geblieben ist, desto kleiner ist der Abstand seiner Fähigkeiten von seinen Wünschen, und um so weniger ist er in Folge dessen entfernt vom Zustande des Glückes. Niemals ist er weniger elend, als wenn er von allem entblößt zu sein scheint; denn das Elend besteht nicht in der Entbehrung der Dinge, sondern in dem Bedürfniß, das wir danach empfinden.

20. Die wirkliche Welt hat ihre Schranken, die Welt der Einbildung ist unendlich: können wir die eine nicht erweitern, so wollen wir die andere einschränken; denn nur aus dem Abstande zwischen beiden entsteht alles Wehe, das uns wahrhaft unglücklich macht. Nimm Kraft, Gesundheit und die gute Meinung von sich selbst hinweg, so sind alle Güter dieses Lebens nur geträumte; nimm körperliche Schmerzen und Gewissensbisse hinweg, so sind alle unsere Uebel nur eingebildete. Das ist ein alltäglicher Grundsatz, sagt man; freilich wohl: aber seine praktische Anwendung ist nicht alltäglich, und darum handelt es sich hier eben ganz allein.

21. Was will man damit sagen, daß der Mensch schwach sei? Das Wort Schwäche bezeichnet ein Verhältniß, ein Verhältniß des Wesens, auf das man es anwendet. Derjenige nun, dessen Kraft seine Bedürfnisse überschreitet, und wäre er auch ein Insect, ein Wurm, ist ein starkes Wesen; derjenige, dessen Bedürfnisse über seine Kraft hinausgehen, wäre er auch ein Elephant, ein Löwe, wäre er ein Eroberer, ein Held, wäre er ein Gott, — er ist ein schwaches Wesen. Der empörte Engel, der seine Natur mißkannte, war schwächer als der glückliche Sterbliche, der im Frieden seiner Natur gemäß lebt. Der Mensch ist sehr stark, wenn er sich bescheidet zu sein, was er ist; er ist sehr schwach, wenn er sich über die Menschlichkeit erheben will. So bildet euch ja

nicht ein, eure Kräfte auszudehnen, wenn ihr eure Fähigkeiten erweitert; ihr vermindert sie im Gegentheil, wenn euer Stolz sich über sie hinaus ausdehnt. Messen wir den Radius unseres Kreises und bleiben wir im Mittelpunkt wie das Insect in Mitten seines Gewebes: dann werden wir uns immer selbst genug sein und über unsere Schwäche uns nicht zu beklagen haben; denn wir werden sie nie fühlen.*)

22. Alle Thiere haben genau die zu ihrer Erhaltung nöthigen Fähigkeiten: der Mensch allein hat einen Ueberfluß daran. Ist es nicht recht seltsam, daß dieser Ueberfluß der Grund seines Elends ist? In jedem Land kosten die Arme eines Mannes mehr als seine Ernährung. Wäre er vernünftig genug, jenen Ueberfluß für nichts zu rechnen, so hätte er immer das Nothwendige, weil er niemals zu viel hätte. Die großen Bedürfnisse, sagt Favorinus, entstehen aus dem großen Besitz, und das beste Mittel, sich die Dinge zu verschaffen, die man nicht hat, wäre oft, sich diejenigen zu entziehen, die man besitzt.[1]) Mit all unserem Mühen und Ringen, unser Glück zu vermehren, verwandeln wir es in Elend. Jeder Mensch, der nur eben leben wollte, würde glücklich leben und ein guter Mensch dabei sein; denn wo wäre für ihn der Vortheil, böse zu sein?

23. Wenn wir unsterblich wären, würden wir sehr elende Wesen sein. Es ist wohl hart zu sterben, aber süß ist es zu hoffen, daß man nicht immer lebe und daß ein besseres Leben den Leiden dieses Lebens ein Ziel setze. Würde man uns die Unsterblichkeit auf Erden anbieten, wer möchte dieses traurige Geschenk annehmen?[2]) Welche Zuflucht, welche Hoffnung, welcher Trost bliebe uns gegen die Härte des Schicksals und die Unbilde der Menschen? Der Unwissende, der keine Voraussicht kennt, fühlt den Werth des Lebens wenig und fürchtet seinen Verlust nicht sehr; der Aufgeklärte kennt Güter von höherem Werthe, die er diesem vorzieht. Nur das Halbwissen und die eingebildete Weisheit richten unsere Blicke bis hin zum Tode, aber nicht darüber hinaus, und machen aus ihm das schlimmste Uebel für uns. Die Nothwendigkeit zu sterben ist für den vernünftigen Menschen nur ein Grund, das Ungemach des Lebens zu ertragen. Wäre man nicht gewiß, es eines Tages zu verlieren, man würde so viel nicht geben für seine Erhaltung.

24. Unsere geistigen Uebel sind alle eingebildet, ein einziges aus=

---

*) In dieser Stelle liegen, wenn man so sagen darf, die Fundorte für die bildlichen Anschauungen, in denen Pestalozzi sein System vorträgt.

[1]) Aulus Gellius, „attische Nächte" (IX. 8). R. — Doch sind dies nicht eigentlich des Favorinus Worte.

[2]) Man begreift, daß ich hier nicht von allen Menschen rede, sondern nur von den denkenden. — R.

genommen, nämlich das Verbrechen*), und dieses hängt von uns ab; die leiblichen Uebel zehren sich oder uns auf. Die Zeit oder der Tod sind unsere Heilmittel dagegen: aber wir leiden um so mehr, je weniger wir zu leiden verstehen, und wir verursachen uns mit dem Heilen unserer Krankheiten mehr Qual, als das Ertragen derselben uns bereiten würde. Lebe der Natur gemäß, sei geduldig und verbanne die Aerzte, so wirst du dem Tode zwar nicht entgehen, aber du wirst ihn nur einmal fühlen, während sie ihn Tag für Tag deiner verwirrten Einbildung aufdrängen und ihre lügnerische Kunst, statt deine Tage zu verlängern, dir den Genuß derselben raubt. Ich frage immer, welchen wahren Nutzen diese Kunst den Menschen bietet. Freilich würden etliche von denen, die sie heilt, sterben; aber Millionen, die sie tödtet, würden am Leben bleiben. Mensch, wenn du vernünftig bist, setze nicht auf dieses Spiel, wo zu viele Möglichkeiten gegen dich sind. Leide, stirb oder werde gesund: vor allem aber lebe bis zu deiner letzten Stunde.**)

25. Alles, alles ist Thorheit und Widerspruch in den menschlichen Einrichtungen. Je mehr unser Leben an Werth verliert, desto mehr beunruhigen wir uns um dasselbe. Die Greise grämen sich noch mehr darum als die jungen Leute; sie wollen die Zurüstungen nicht verlieren, die sie gemacht, um es zu genießen, und es ist sehr hart zu sterben, bevor man begonnen hat zu leben. Man nimmt an, daß der Mensch einen lebhaften Trieb der Selbsterhaltung habe, und er hat ihn in der That; aber man sieht nicht, daß dieser Trieb, wie wir ihn fühlen, zum großen Theil das Werk der Menschen ist. Natürlich ist der Mensch nur so weit um seine Erhaltung besorgt, als ihm Mittel dafür zur Verfügung stehen; sobald diese ihm entgehen, beruhigt er sich und stirbt, ohne sich unnütz zu quälen. Das erste Gesetz der Entsagung gibt uns die Natur. Die Wilden sträuben sich sehr wenig gegen den Tod, wie die Thiere, und erdulden ihn fast ohne Klage. Ist dieses Gesetz hinfällig, so bildet sich ein anderes, das von der Vernunft ausgeht; aber wenige wissen es ihr abzugewinnen, und diese künstliche Entsagung ist nie so voll und rückhaltslos wie die erste.

26. Die Vorsorge! Ja, die Vorsorge, die uns fortwährend aus uns hinausdrängt und uns oft dahin weist, wo wir nie ankommen werden, sie ist die wahre Quelle alles unseres Elends. Welcher Wahnsinn für ein so vergängliches Wesen, wie es der Mensch ist, immer ferne in eine Zukunft zu sehen, welche so selten kommt, und die Gegenwart, die ihm sicher ist, zu vernachlässigen! — und dieser Wahnsinn ist um so

---

*) Die Uebersetzer sagen „das Laster." Da man aber von „angeborenen Lastern" sprach, mußte R. deutlich sagen, daß er das von Menschen gewollte Böse meint; deshalb schrieb er nicht le vice, sondern le crime.

**) Wir verweisen zurück auf das erste Buch § 98 und die Anmerkung dazu.

verhängnißvoller, als er mit dem Alter immer zunimmt und die alten Leute, immer mißtrauisch, vorsorglich und geizig, sich lieber heute das Nothwendige versagen als das Ueberflüssige in hundert Jahren entbehren wollen. So hängen und klammern wir uns an alles; Zeiten, Orte, Menschen und Dinge; alles, was ist und was sein wird, berührt jeden von uns: unser eigenes Wesen ist uns nur noch der geringste Theil von uns selbst. Jeder dehnt sich, so zu sagen, über die ganze Erde hin aus und nimmt Eindrücke auf dem ganzen Erdraum auf. Ist es da zu verwundern, daß unsere Leiden sich vervielfachen an allen Punkten, wo man uns verletzen kann? Wie viele Fürsten grämen sich um den Verlust eines Landes, das sie nie gesehen haben! Wie viele Kaufleute brauchen nur in Indien angerührt zu werden, um in Paris aufzuschreien!*)

27. Drängt uns die Natur so weit aus uns hinaus? Ist es ihre Absicht, daß jeder sein Loos durch andere und oft er selbst zuletzt erfahre, so daß mancher im Glück oder im Elend verstorben ist, ohne je etwas davon erfahren zu haben? Ich sehe einen frischen, muntern, kräftigen und gesunden Mann vor mir; seine Gegenwart flößt Freude ein, seine Augen strahlen von Zufriedenheit und Wohlsein; er trägt das Bild des Glückes an sich. Da kommt ein Brief von der Post; der glückliche Mann betrachtet ihn; er ist an ihn gerichtet, er öffnet und liest ihn. Augenblicklich ändert sich sein Aussehen; er erblaßt und sinkt in Ohnmacht. Sobald er wieder zu sich kommt, weint er und rast und seufzt, er rauft sich die Haare aus und füllt die Luft mit seinen Klagen, schreckliche Krämpfe scheinen ihn befallen zu haben. Wahnsinniger! was hat dir dieses Papier gethan? welches Glied hat es dir weggerissen? zu welchem Verbrechen hat es dich verführt? welche Veränderung hat es denn in dir hervorgebracht, um dich in den Zustand zu versetzen, in dem ich dich sehe?

28. Hätte der Brief sich verirrt, hätte eine mitleidige Hand ihn in's Feuer geworfen, das Schicksal dieses zugleich glücklichen und unglücklichen Mannes wäre meines Bedünkens ein eigenthümliches Räthsel gewesen. Sein Unglück war doch Thatsache, sagt man. Ganz recht; aber er fühlte es nicht. Wo war es also? — Sein Glück war ein eingebildetes. Natürlich: Gesundheit, Fröhlichkeit, Geistesruhe sind nur noch Träume. Wir leben nicht mehr da, wo wir sind; wir leben nur noch, wo wir nicht sind. Wie mag man nur den Tod so sehr fürchten, wenn die Dinge, in denen wir leben, doch bleiben?

29. O Mensch, schränke dein Dasein auf dein Inneres ein, und du wirst nicht mehr elend sein. Bleibe an dem Platze, den die Natur

---

*) Petitain citirt eine Stelle aus Montaigne (essais 3, 10), zu der der obige Paragraph viele Anklänge bietet.

in der Reihe der Wesen dir anweist, da wird nichts dich verdrängen können; lehne dich nicht auf gegen das Gesetz der Nothwendigkeit, erschöpfe nicht mit vergeblichem Widerstand Kräfte, welche der Himmel dir nicht verliehen hat, um dein Dasein zu erweitern oder zu verlängern, sondern nur, um es zu erhalten, wie und so lange es ihm gefällt. Deine Freiheit und Macht geht nur bis zu den Schranken deiner natürlichen Kräfte und nicht weiter; alles andere ist nur Knechtschaft, Wahn und Verblendung. Selbst die Herrschaft ist knechtisch, wenn sie auf Einbildung beruht; denn du hängst von den Vorurtheilen derjenigen ab, über die du durch die Vorurtheile herrschest. Um sie zu führen, wie es dir gefällt, mußt du dich führen, wie es ihnen gefällt. Sie brauchen nur ihre Denkart zu ändern, so mußt du, du magst wollen oder nicht, auch deine Handlungsweise ändern. Deine Umgebung braucht es nur zu verstehen, die Meinungen des Volkes zu lenken, das du leiten sollst, oder die Meinung der Günstlinge, die dich leiten, oder die deiner Familie oder deine eigenen: diese Vezire und Höflinge, diese Priester und Soldaten, diese Kämmerlinge und Plauderzofen, ja endlich selbst deine Kinder, werden dich, und wärst du ein Themistokles an Geist, [1]) mitten in deinen Legionen leiten wie ein Kind. Thue was du willst: niemals wird dein wirklicher Einfluß weiter reichen als deine wirklichen Kräfte. Wenn man einmal durch die Augen anderer sehen muß, muß man auch mit ihrem Willen wollen. Da sagst du stolz: Meine Völker sind meine Unterthanen. Meinetwegen. Aber was bist du? — Der Unterthan deiner Minister. — Und was sind hinwiederum deine Minister? — Die Diener ihrer Unterthanen, ihrer Buhlerinnen, die Knechte ihrer Knechte. Nimm alles, reiße alles an dich und dann wirf dein Geld mit vollen Händen hinaus, errichte Batterien, stelle Galgen und Rad auf, gib Gesetze und Verordnungen, vermehre die Zahl deiner Spione und Soldaten und Henker und Gefängnisse und Ketten: wozu dient euch das alles, ihr armen Menschlein? — ihr werdet darum nicht besser bedient, nicht weniger bestohlen oder betrogen werden und nicht unbeschränkter sein. Immer werdet ihr sagen: wir wollen; und immer werdet ihr thun, was die andern wollen.*)

---

[1]) Dieser kleine Knabe da, sagte Themistocles zu seinen Freunden, ist Griechenlands Gebieter; denn er beherrscht seine Mutter, seine Mutter beherrscht mich, ich beherrsche die Athener und die Athener beherrschen die Griechen. O, welche kleinen Lenker könnte man oft in den größten Reichen finden, wenn man vom Fürsten stufenweise zu der ersten Hand hinabstiege, die im Geheimen den Ton angibt! — R.

*) „Diese Menschlein verdienten doch ein wenig mehr Rücksicht, nicht allein weil sie lange Hände haben, sondern weil es von Wichtigkeit ist, daß die Eindrücke der ihnen gebührenden Achtung in der Gesellschaft keine Schädigung erleiden." Formey S. 60 (a. a. O.); Campe u. seine Genossen erinnern aber an Friedrich Wilhelm I., der einem Bedienten, der ihn bei Vorlesung des Segens

30. Der allein thut seinen Willen, der nicht fremde Arme zur Unterstützung der seinigen herbeirufen muß, um ihn auszuführen: woraus folgt, daß das erste aller Güter nicht der Einfluß ist, sondern die Freiheit. Der wahre freie Mensch will nur, was er kann, und thut, was ihm gefällt. Dies ist der grundlegende Satz bei mir. Es handelt sich nur darum, ihn auf die Kindheit anzuwenden, und alle Regeln der Erziehung werden sich daraus herleiten lassen.

31. Die Gesellschaft hat den Menschen schwächer gemacht, nicht allein dadurch, daß sie ihm das Recht auf seine eigenen Kräfte geraubt, sondern überhaupt dadurch, daß sie dieselben für ihn ungenügend gemacht hat. Darum vermehren sich auch seine Begierden mit seiner Schwäche, und darin besteht eben die Schwäche der Kindheit, verglichen mit dem Mannesalter. Wenn der Mann ein starkes Wesen ist und das Kind ein schwaches, so ist es dies nicht deshalb, weil der erstere mehr absolute Kraft hat als das letztere, sondern weil der erstere von Natur sich selbst genügen kann, das Kind aber nicht. Der Mann muß also mehr Willen, das Kind mehr Launen haben; unter diesem Worte aber verstehe ich alle Wünsche, die keine wahren Bedürfnisse sind und die man nur mit Hilfe anderer befriedigen kann.

32. Den Grund dieses Zustands der Schwäche habe ich angegeben. Die Natur hat durch die Zuneigung der Eltern Vorsorge getroffen: aber diese Zuneigung kann auch übertrieben, unrichtig und mißbräuchlich sein. Eltern, welche in der bürgerlichen Gesellschaft leben, verpflanzen ihr Kind vor der Zeit in dieselbe. Sie geben ihm mehr Bedürfnisse, als es hat, und erleichtern damit seine Schwäche nicht, sondern steigern sie. Sie steigern sie auch noch, indem sie von ihm Dinge verlangen, die die Natur nicht verlangt hat, indem sie ihrem eigenen Willen die geringe Kraft unterwerfen, die das Kind dem seinigen dienstbar machen kann, und indem sie die wechselseitige Abhängigkeit, in welcher das Kind durch seine Schwäche, sie durch ihre Zuneigung gehalten werden, auf der einen oder anderen Seite in Knechtschaft verwandeln.

33. Der vernünftige Mensch versteht es, an seiner Stelle zu bleiben; aber das Kind, das sie nicht kennt, kann sich nicht darauf behaupten. Es hat unter unseren Händen tausend Ausgänge, um sie zu verlassen; Aufgabe seiner Erzieher ist es, es festzuhalten, und diese Aufgabe ist nicht leicht. Es soll weder Thier noch Mensch*) sein, sondern Kind;

„Sie" genannt, das Buch an den Kopf warf und rief: „Schurke, weißt du nicht, daß ich vor Gott auch nur ein Hundsfott bin?"

*) R.: ni bête ni homme, mais enfant d. h. nicht bloß unter den Geschöpfen seiner Eigenart, sondern auch unter den Menschen seiner speciellen Lebenslage entsprechend behandelt werden. Im Revisionswerke ist eine andere Auffassung angenommen und übersetzt: „Es soll weder ein Lastthier noch ein Mann, sondern ein Kind sein." — Wir erinnern noch an Pestalozzi's Ausspruch („Abendstunde eines Einsiedlers"): „Erst bist du Kind, Mensch, hernach Lehrjunge deines **Berufs**."

es soll seine Schwäche fühlen, aber nicht darunter leiden; es soll abhängig sein, aber nicht dienstbar; es soll bitten, aber nicht befehlen. Es ist andern nur unterworfen seiner Bedürfnisse wegen und weil sie besser als es einsehen, was ihm nützlich ist, was zu seiner Erhaltung beitragen oder ihr schädlich sein kann. Niemand, nicht einmal der Vater, hat ein Recht, dem Kinde etwas zu befehlen, was ihm zu nichts gut ist.

34. Bevor die menschlichen Vorurtheile und Einrichtungen unsere natürlichen Neigungen beeinflußt haben, besteht das Glück der Kinder sowohl als das der Erwachsenen im Gebrauche ihrer Freiheit; diese Freiheit ist bei jenen aber beschränkt durch ihre Schwäche. Wer thut, was er will, ist glücklich, wenn er sich selbst genügt; das ist aber der Fall bei dem Menschen im Zustande der Natur. Wer thut, was er will, ist nicht glücklich, wenn seine Bedürfnisse seine Kräfte überschreiten; das ist der Fall des Kindes im gleichen Zustande. Selbst im Zustande der Natur genießen die Kinder nur eine unvollkommene Freiheit, ähnlich der der Menschen im Zustande der bürgerlichen Gesellschaft. Jeder von uns aber, wenn er ohne die anderen nicht mehr leben kann, wird in dieser Hinsicht wieder schwach und elend. Wir waren geschaffen, um Menschen zu sein; Gesetze und Gesellschaft haben uns wieder in die Kindheit zurückgeworfen.*) Die Reichen, die Großen, die Könige, sie alle sind Kinder, die einmal gesehen haben, daß man sich beeifert, ihr Elend zu erleichtern, und nun eben daraus eine kindische Eitelkeit schöpfen und erst recht stolz sind auf die Sorgfalt, die man ihnen, wenn sie fertige Menschen wären, nicht würde angedeihen lassen.

35. Diese Betrachtungen sind wichtig und geben den Schlüssel zur Lösung aller Widersprüche des gesellschaftlichen Systems. — Es gibt zwei Arten von Abhängigkeit: die Abhängigkeit von den Dingen, die von der Natur ausgeht, und die Abhängigkeit von den Menschen, die von der Gesellschaft herrührt. Die Abhängigkeit von den Dingen hat keinerlei sittliche Bedeutung, beeinträchtigt unsere Freiheit nicht und erzeugt keine Laster: die Abhängigkeit von den Menschen dagegen ist ordnungs-

*) R. verfolgt diese Beziehungen des Menschen zur Gesellschaft und die Beeinträchtigung seiner natürlichen Bestimmung durch das ganze Buch. Wir verweisen hier ein für alle Male auf den „gesellschaftlichen Vertrag“ (contrat social) von R., besonders auf das 6. Capitel des ersten Buches, das von der „gesellschaftlichen Uebereinkunft“ handelt und den Standpunkt in Kürze so bezeichnet: „Ich nehme an, die Menschen seien auf dem Punkte angelangt, wo die Hindernisse, die ihre Erhaltung im Zustande der Natur beeinträchtigen, durch ihren Widerstand jene Kräfte überwuchern, welche jeder Einzelne anwenden kann, um sich in jenem Zustande zu erhalten. Dann kann dieser uranfängliche Zustand nicht mehr fortbestehen, und das Menschengeschlecht würde zu Grunde gehen, wenn es die Form seines Daseins nicht änderte.“ Man vergleiche übrigens Biogr. S. 77 und über die Vertragsidee Hettner, Gesch. d. franz. Litt. im 18. Jahrhundert S. 73. (3. Auflage).

widrig[1]) und erzeugt alle Laster, durch sie entsittlichen sich Herr und Sklave gegenseitig. Wenn es irgend ein Mittel gibt gegen dieses Uebel in der Gesellschaft, so besteht es darin, daß dem Menschen das Gesetz unterschoben und der allgemeine Wille mit einer thatsächlichen Kraft ausgerüstet wird, die der Wirksamkeit jedes Einzelwillens überlegen ist. Wenn den Gesetzen der Völker, wie denen der Natur, eine Unbeugsamkeit zustehen könnte, die keine Menschenkraft zu brechen im Stande wäre, so würde die Abhängigkeit von den Menschen wieder zur Abhängigkeit von den Dingen werden; man würde im Freistaate alle Vortheile des Naturzustandes mit denen des gesellschaftlichen Zustandes verbinden, man würde zu der Freiheit, die den Menschen frei hält von Lastern, noch die Sittlichkeit fügen, die ihn zur Tugend emporhebt.

36. Erhalte denn das Kind bloß in der Abhängigkeit von den Dingen, dann folgst du im Fortschritte seiner Erziehung der Ordnung der Natur. Setze seinen vorlauten Wünschen nur natürliche Hemmnisse entgegen oder Strafen, welche aus den Handlungen selbst entspringen und an die es sich bei Gelegenheit erinnern kann: es genügt, es vom Uebelthun abzuhalten selbst ohne eigentliches Verbot. Erfahrung und Ohnmacht müssen allein bei ihm an Stelle des Gesetzes treten. Gestatte seinen Wünschen nichts, weil es danach verlangt, sondern weil es ein Bedürfniß danach hat. Es soll nichts vom Gehorsam wissen, wenn es etwas thut, nichts von Gebot, wenn man für es etwas thut. Es soll die Freiheit gleichermaßen in seinen und deinen Handlungen sehen. Hilf seiner mangelnden Kraft gerade so weit nach, als nöthig ist, damit es frei und nicht gebieterisch sei: deine Dienste soll es mit einer Art Demüthigung annehmen, daß es den Augenblick herbeisehne, wo es ihrer entbehren und der Ehre genießen kann, sich selbst zu bedienen.

37. Um den Leib zu kräftigen und ihm Wachsthum zu verleihen, wendet die Natur Mittel an, denen man nie entgegenhandeln darf. Man darf ein Kind nicht zwingen still zu bleiben, wenn es gehen will, noch zu gehen, wenn es bleiben will. Wenn der Wille der Kinder nicht durch unsere Schuld verwöhnt ist, wollen sie nichts ohne Zweck. Sie sollen nur springen, laufen und schreien, wenn sie Lust haben. All ihre Bewegungen sind Bedürfnisse ihrer Leibesbeschaffenheit, die sich zu kräftigen sucht; aber man muß sich auf nichts verlassen, was sie verlangen, ohne es selbst thun zu können und was dann andere für sie thun müssen.

---

[1]) In meinen „Grundsätzen des Staatsrechts" wird gezeigt, daß kein Einzelwille ordnungsmäßig sein kann im gesellschaftlichen System." R. — Das zweite Buch des „gesellschaftlichen Vertrags," das auch den Titel führt „Grundsätze des Staatsrechts" (principes du droit politique) beginnt mit den Worten: „Die erste und wichtigste Folge der oben aufgestellten Grundsätze ist, daß der allgemeine Wille allein die Kräfte des Staates leiten kann, gemäß dem Zwecke seiner Einrichtung, der das allgemeine Wohl ist."

In diesem Falle muß man sorgfältig das wahre, natürliche Bedürfniß von dem Bedürfnisse der Laune unterscheiden, das sich jetzt regt, und von dem aus der Ueberfülle des Lebens entspringenden, wovon ich schon gesprochen habe*).

38. Ich habe schon gesagt, was man thun muß, wenn ein Kind weint, um dieses oder jenes zu bekommen. Hier füge ich nur hinzu, daß, sobald es mit Worten verlangen kann, was es wünscht, und nun, um es schneller zu erlangen oder eine Weigerung zu besiegen, seinem Verlangen mit Thränen Nachdruck gibt, dasselbe ihm unwiderruflich muß abgeschlagen werden. Wenn es nur ein Bedürfniß ausspricht, mußt du es wissen, und sogleich thun, was es verlangt; gestehst du ihm aber irgend etwas auf seine Thränen hin zu, dann ermuthigst du es ja, Thränen zu vergießen, dann lehrst du es, an deinem guten Willen zu zweifeln und zu glauben, daß die Aufdringlichkeit mehr über dich vermag als die Herzlichkeit. Hält es dich nicht für gut, so wird es bald bösartig sein; hält es dich für schlecht, so wird es bald eigensinnig sein: was man also nicht abschlagen will, das bewillige man ja immer auf das erste Zeichen hin. Halte Maß im Verweigern, widerrufe aber deine Weigerung nie.

39. Hüte dich besonders, dem Kinde leere Höflichkeitsformeln einzuprägen, mit denen es unter Umständen wie mit Zauberworten seine ganze Umgebung seinem Willen unterwerfen und im Augenblick bekommen kann, was es will. In der fratzenhaften Erziehung der Reichen verfehlt man nie, ihnen eine höfliche Herrschsucht beizubringen, indem man ihnen die Ausdrücke vorschreibt, deren sie sich bedienen müssen, damit Niemand ihnen zu widerstehen wage; ihre Kinder haben nichts Bittendes weder im Ton noch in der Art sich zu geben; wenn sie bitten, sind sie eben so anmaßend, ja noch anmaßender, als wenn sie befehlen, als wären sie in diesem Falle des Gehorsams noch viel sicherer. Man sieht sofort, daß in ihrem Munde „willst du mir's geben" so viel ist als „du mußt mir's geben" und daß „ich bitte" bei ihnen heißt „ich befehle"**). Eine prächtige Höflichkeit, die für sie auf nichts anderes hinausläuft, als daß den Worten ein anderer Sinn gegeben wird und daß sie nie anders reden können als im Tone des Befehls! Ich für meinen Theil fürchte für Emil die Unfeinheit weniger als die Unverschämtheit, und so ist es mir lieber, daß er „thue das" in bittendem Tone sage als „ich bitte" in befehlendem. Mir kommt es nicht auf den Ausdruck an, den er gebraucht, sondern auf den Sinn, den er damit verbindet.

---

*) S. oben § 22.

**) Die französischen Formeln sind s'il vous plaît, il me plaît und je vous prie, je vous ordonne. Die Formelhaftigkeit der französischen Sprache macht sich freilich schon in der Erziehung geltend.

40. Es gibt ein Uebermaß der Strenge und ein Uebermaß der Nachsicht, die alle beide gleichermaßen zu vermeiden sind. Wenn du zuläßt, daß die Kinder sich schädigen, so gefährdest du ihre Gesundheit und ihr Leben, du machst sie wirklich elend; wenn du aber allzu ängstlich ihnen jede Art von Uebelbefinden ersparst, so legst du den Grund zu großem Elend, du machst sie zärtlich und empfindlich; du nimmst sie aus ihrer Lage als Menschen heraus, in welche sie doch eines Tages wieder zurückkehren werden trotz deiner Bemühungen. Um sie einigen natürlichen Uebeln nicht auszusetzen, stiftet ihr ihnen diejenigen, die die Natur nicht für sie bestimmt hat. Man wird sagen, ich mache es wie jene schlechten Väter, denen ich vorgeworfen, sie opferten das Glück ihrer Kinder der Rücksicht auf eine entfernte Zeit, die möglicher Weise nie eintritt.

41. Keineswegs: denn die Freiheit, die ich meinem Zögling zugestehe, entschädigt ihn reichlich für die unbedeutenden Unbequemlichkeiten, denen ich ihn ausgesetzt lasse. Da sehe ich kleine Rangen im Schnee spielen, blauroth und starr vor Kälte; sie können kaum die Finger rühren. Es hängt nur von ihnen ab, sich wieder zu erwärmen, aber sie thun es nicht; wenn man sie dazu nöthigte, würden sie die Härte des Zwanges hundertmal mehr fühlen als die der Kälte. Worüber beklagt man sich also? Mache ich dein Kind unglücklich, wenn ich es nur den Unbequemlichkeiten aussetze, die es selbst recht gern erduldet? Ich thue sein Bestes in der Gegenwart, indem ich es frei lasse, und thue sein Bestes in der Zukunft, indem ich es gegen die Uebel, die es ertragen muß, waffne. Glaubst du, daß es einen Augenblick schwankte, wenn es die Wahl hätte, mein Zögling zu sein oder der deinige?

42. Kannst du irgend ein wahres Glück für irgend ein Wesen außer seiner Art*) für möglich halten? und heißt es nicht, den Menschen seiner Art entfremden, wenn man ihn von allen Uebeln seiner Gattung gleichmäßig befreien will? Ich wenigstens behaupte es: um die großen Güter zu würdigen, muß er die kleinen Uebel kennen lernen; so ist seine Natur. Wenn es dem leiblichen Theil zu gut geht, verdirbt der geistige. Der Mensch, der den Schmerz nicht kännte, würde auch die weicheren Regungen der Menschlichkeit und die Wonne des Mitleids nicht kennen; sein Herz würde durch nichts sich erregen lassen, er wäre ungesellig, ein Unding unter Seinesgleichen.

---

*) R.: constitution. Cramer sagt: „R. braucht hier das Wort Constitution in einem ihm ganz eigenthümlichen Sinn. Man versteht diesen aber gleich. Ich wußte kein deutsches gleichbedeutendes und behielt also das französische. Er nennt nämlich Constitution hier nicht, was man gewöhnlich darunter versteht, die Leibesbeschaffenheit, sondern diejenige Beschaffenheit der ganzen Natur und Lage des Menschen, die ihn zu demjenigen, was er ist: Mensch! macht." —

43. Weißt du, welches das sicherste Mittel ist, dein Kind elend zu machen? Lediglich die Gewöhnung alles zu erhalten; denn da seine Begierden mit der Leichtigkeit sie zu befriedigen fortwährend wachsen, wird die Ohnmacht dich früh oder spät dazu bringen, sein Verlangen wohl oder übel abzuschlagen, und diese ungewohnte Verweigerung wird ihm peinlicher sein als selbst das Entbehren des Verlangten. Zuerst verlangt es nur den Stock, den du in der Hand hast; bald will es aber deine Uhr, dann einen Vogel in der Luft, einen Stern am Himmel, ja, Alles, was es nur sieht: wie willst du es befriedigen, wenn du kein Gott bist?

44. Der Mensch ist von Natur dazu aufgelegt, alles als sein zu betrachten, was in seiner Gewalt ist. In diesem Sinne ist bis zu einem gewissen Punkte der Satz des Hobbes richtig: vervielfältige mit unseren Begierden die Mittel zur Befriedigung derselben, und jeder wird alles unter seine Gewalt bringen. So hält sich das Kind, das nur zu wollen braucht, um alles zu erhalten, für den Besitzer der ganzen Welt; es sieht alle Menschen als seine Sklaven an: und wenn man endlich genöthigt ist ihm etwas abzuschlagen, so nimmt es, da es alles für möglich hält, wenn es befiehlt, diese Weigerung als einen Act der Empörung auf; alle Gründe, die man in diesem eines geordneten Denkens noch unfähigen Alter ihm vorbringt, sind in seinen Augen nur Vorwände; überall sieht es bösen Willen: das Gefühl einer vermeinten Ungerechtigkeit gibt seiner Auffassung etwas Herbes, es faßt Haß gegen jedermann und, ohne Dank für alle Gefälligkeit, wird es durch jeden Widerstand aufgebracht.

45. Wie wäre es zu begreifen, daß ein so vom Zorn beherrschtes und von den reizbarsten Leidenschaften verzehrtes Kind je glücklich wäre? Es glücklich! nein, ein Despot wäre es, der niedrigste Sclave zugleich und das elendeste aller Geschöpfe. Ich habe der Art erzogene Kinder gesehen, die verlangten, man solle das Haus mit einem Ruck auf den Kopf stellen, man solle ihnen den Hahn dort vom Kirchthurm geben, man solle ein Regiment mitten im Marsche halten lassen, daß sie die Trommler länger hören könnten, und sobald man nicht gleich hinlief, ihnen willfährig zu sein, stießen sie ein durchdringendes Geschrei aus und wollten auf Niemand hören. Man beeilte sich vergeblich von allen Seiten, ihnen gefällig zu sein; ihre Begierden waren durch die allzu leichte Befriedigung gereizt, sie versteiften sich auf unmögliche Dinge und sahen überall nur Widersprüche, Hindernisse, Widerwärtigkeiten und Schmerzen. Immer murrend, widersetzlich und heißköpfig verbrachten sie ihre Tage mit Weinen und Klagen: waren das nun sehr glückliche Wesen? Schwäche und Herrschsucht im Bunde erzeugen nur Wahnsinn und Elend. Ein verzogenes Kind schlägt den Tisch, das andere läßt

das Meer peitschen: sie werden lange zu peitschen und zu schlagen haben, bevor sie zufrieden leben*).

46. Wenn diese herrschsüchtigen und tyrannischen Anschauungen sie elend machen von ihrer Kindheit an, wie wird dies erst sein, wenn sie heranwachsen und ihre Beziehungen zu den anderen Menschen sich nach und nach erweitern und vervielfältigen werden? Welche Ueberraschung für sie, die gewohnt waren, alles sich ihnen beugen zu sehen, wenn sie in die Welt eintreten und sehen, daß alles ihnen entgegen steht und unter der Wucht dieser Welt, die sie nach ihrem Belieben zu bewegen vermeinten, sich erdrückt fühlen! Ihr freches Wesen, ihre kindische Eitelkeit ziehen ihnen nur Kränkungen, Mißachtung und Spott zu; Demüthigungen müssen sie hinnehmen wie das tägliche Brot: herbe Erfahrungen zeigen ihnen bald, daß sie weder ihre Lage noch ihre Kräfte kennen; sie vermögen nicht alles, und so glauben sie nun, gar nichts zu vermögen. So viel ungewohnte Hindernisse stoßen sie zurück, so viel Hohn drückt sie nieder: sie werden feig, furchtsam und kriecherisch und sinken ebenso weit unter sich selbst herunter, als sie sich über sich erhoben hatten.

47. Kommen wir denn auf unsere Grundregel zurück. — Die Natur hat die Kinder geschaffen, daß sie geliebt und unterstützt würden; aber hat sie sie auch gemacht, daß man sich vor ihnen fürchte und beuge? hat sie ihnen ein Achtung gebietendes Ansehen gegeben, einen strengen Blick, eine raue und drohende Stimme, um sich furchtbar zu machen? Ich begreife, daß das Brüllen eines Löwen die Thiere in Schrecken versetzt und daß sie zittern, wenn sie seine fürchterliche Mähne erblicken; hat man aber je ein schändliches, widerliches und lächerliches Schauspiel gesehen, so ist es eine Versammlung von Würdenträgern, ihr Oberhaupt an der Spitze, in ihrem Amtskleide niedergeworfen vor einem Kinde im Wickelkissen**), das sie in hochtrabenden Worten anreden und das statt aller Antwort heult und geifert.

48. Gibt es wohl, um die Kindheit an sich zu betrachten, auf der Welt ein schwächeres, elenderes Wesen, ein Wesen, das mehr auf die Gnade seiner ganzen Umgebung angewiesen und des Mitleids, der Pflege und des Schutzes mehr bedürftig wäre als ein Kind? Scheint es nicht, als zeigte es nur deshalb ein so sanftes Gesicht und eine so rührende Miene, damit alles, was in seine Nähe kommen mag, Antheil nehme an seiner Schwäche und zu seiner Hilfe herbeieile? Was kann also verletzender und naturwidriger sein als ein herrschsüchtiges und widersetzliches Kind, das seiner ganzen Umgebung befiehlt und mit Leuten, die es nur zu verlassen brauchen, um es verderben zu lassen, in schamloser Weise den Ton des Gebieters annimmt?

*) Formey (S. 64) hält R.'s Emil, „der bis in's zwölfte Jahr nur seine körperlichen Kräfte übt", für das rechte verzogene Kind.

**) Dem französischen Dauphin.

49. Wer sieht aber nicht auf der andern Seite, daß die Schwäche des ersten Alters die Kinder in so viel Elend verwickelt, daß es unmenschlich ist, zu diesem Joche noch das unserer Launen hinzuzufügen und ihnen eine so beschränkte Freiheit zu nehmen, die sie so wenig mißbrauchen können und deren Entziehung für uns und sie so wenig Vortheil bietet? Wenn nichts mehr das Gelächter herausfordert als ein hochmüthiges Kind, so hat nichts größeren Anspruch an unser Mitleid als ein furchtsames. Warum sollen wir, da mit dem Alter der Vernunft die Knechtschaft des gesellschaftlichen Lebens beginnt, ihr mit der Knechtschaft des Einzellebens zuvorkommen? Lassen wir doch einen Augenblick des Lebens frei von diesem Joch, das uns die Natur nicht aufgelegt hat, lassen wir der Jugend die Uebung der natürlichen Freiheit, die uns wenigstens für einige Zeit den Lastern entzieht, die man in der Knechtschaft annimmt. Mögen denn jene strengen Erzieher, mögen jene dem Willen ihrer Kinder unterworfenen Väter mit ihren leichtfertigen Einwürfen kommen und, bevor sie ihre Erziehungsweisen anpreisen, einmal die der Natur kennen lernen.

50. Ich kehre zur Praxis zurück. — Ich habe schon gesagt, daß dein Kind nichts deswegen erhalten soll, weil es die Sache verlangt, sondern weil es sie nöthig hat, [1]) ferner, daß es nichts aus Gehorsam, sondern lediglich aus Nothwendigkeit thun soll: die Worte Gehorchen und Befehlen werden so aus seinem Wörterbuch gestrichen werden, und mehr noch die der Pflicht und der Verbindlichkeit; aber Gewalt und Nothwendigkeit, Ohnmacht und Zwang müssen darin einen großen Raum einnehmen*). Vor dem Alter der Vernunft kann man keinen

---

[1]) Man muß einsehen, daß, wie die Strafe oft eine Nothwendigkeit, so das Vergnügen manchmal ein Bedürfniß ist. Es gibt demnach bei den Kindern bloß ein Verlangen, dem man nie nachgeben darf, das Verlangen, daß man ihnen gehorche. Daraus folgt, daß man bei allem, was sie fordern, vorzüglich auf den Beweggrund ihres Verlangens achten muß. Man gestatte ihnen, was nur immer möglich, man gestatte ihnen alles, was ihnen ein wirkliches Vergnügen bereiten kann; man verringere aber alles, was sie nur aus Laune verlangen oder um ihre Stellung geltend zu machen. — R. — Formey macht hierzu keine Anmerkung. Das Recht in eine Kinderseele einzugreifen, ist aber auch von den wirklichen Pädagogen mit großer Vorsicht behandelt worden. Es handelt sich hier um eine „Aufsicht, die im allgemeinen weiß, was den Kindern begegnen könnte," um eine mit Liebe gepaarte Auctorität, die „sich der Kinder leicht bis auf einen gewissen Grad versichert" und um die Darstellung der künftigen Ziele durch und in der Erziehung. (S. Herbart, allg. Päd. I, 1, III.)

*) „Im Rousseau'schen Vocabular des Kindes fehlt das wichtigste Wort: Liebe, dankbare Liebe." Raumer 2 S. 235. Dies ist schon für diesen Theil des Emil nicht ganz richtig vgl. §§ 55, 72; überdies kann nach R.'s Gang die Liebe erst eine Folge des in diesem Buche behandelten Erziehungsabschnittes sein. Wir erinnern aber noch an Basedow (Methodenbuch S. 79 f.): „Wenigstens an jedem Tage einmal muß eine Verbeugung oder irgend eine Ceremonie, welche

Begriff vom moralischen Wesen oder gesellschaftlichen Beziehungen haben; Worte, die diesen Sinn haben, muß man also möglichst zu vermeiden suchen, damit nicht das Kind gleich von Anfang an diesen Worten falsche Begriffe unterlege, die auszurotten man später weder die Mittel noch die Macht hat. Der erste falsche Begriff, der sich in seinem Kopfe bildet, ist in ihm der Keim des Irrthums und des Lasters; auf diesen ersten Schritt muß man ganz vorzüglich achten. Sorge dafür, daß, so lange nur sinnenfällige Dinge auf es einwirken, all seine Begriffe bei den Sinneneindrücken stehen bleiben; sorge, daß es überall nur die körperliche Welt um sich wahrnehme: sonst kannst du sicher sein, daß es auf dich gar nicht hört oder von der sittlichen Welt, wenn du darüber mit ihm sprichst, sich traumhafte Begriffe mache, die du sein ganzes Leben nicht mehr wirst verwischen können.

51. Den Kindern vernünftige Vorstellungen machen, war Locke's großer Grundsatz, der auch heutzutage sehr im Schwange ist:*) sein Erfolg scheint mir indessen nicht sehr geeignet, ihn zu Ehren zu bringen; ich für meinen Theil kann mir auch nichts Läppischeres denken als diese Kinder, mit denen man so viel vernünftelt hat**). Von allen Fähig=

---

ihre (der Kinder) ganze Abhänglichkeit von den Eltern und Aufsehern anzeiget, die Kinder lebhaft derselben erinnern: die Worte können aber von Monate zu Monate, oder von Jahre zu Jahre abgewechselt werden; weil gar zu gewöhnliche Worte nicht geschickt sind, das lebhafte Andenken an die bedeutete Sache zu befördern. Laßt euch nicht von einem sonst weisen Rousseau bereden, daß ein solches Ceremoniel unbedeutend und widernatürlich sei." — Bei Pestalozzi allerdings bildet die Liebe, erst zur Mutter, dann zu den Menschen, dann zu Gott, eine seine ganze Methode durchziehende Idee.

*) Diese Beurtheilung Locke's ist einseitig. „Das große Geheimniß der Erziehung, sagt L. einmal, „scheint nur darin zu bestehen, daß man den Kindern aus ihren Pflichten einen Gegenstand des Vergnügens und der Lust macht" (§ 64 bei Coste). Aber L. hat es für nothwendig gehalten, daß der Zögling zur Menschenkenntniß durch den Unterricht angeleitet werde; das konnte nicht nach R.'s Geschmack sein, obwohl er darin Locke noch überboten hatte in seinem Erziehungsplan für den jungen Mably. Darüber vgl. meinen Aufsatz in den „Deutschen Blättern für erz. Unterricht" 1875 S. 246. Wo Locke wirklich die Erziehung durch vernünftige Vorstellungen (raisonner) empfiehlt (§ 84 Coste) schärft er ein, daß man dabei sich ganz innerhalb der Fassungskraft der Kinder halte: „Lange Reden und philosophische Erörterungen würden den kindlichen Geist — nur verwirren und niederdrücken statt ihn zu belehren." — Freilich sagt er an einer anderen Stelle (§ 55 Coste), Eltern und Erzieher möchten sich zum Grundsatz machen, die Kinder als „vernünftige Geschöpfe" zu behandeln.

**) = raisonner. Im vorigen Jahrhundert hat man dafür die Verdeutschung „vernünfteln" gewagt; das Wort ist aber bald für die Ausartung in's Kleinliche gebraucht worden, wozu die Bildung alle Veranlassung gab. Bezeichnend dafür ist Herbart's Wort in den Lehrb. zur Psychol. § 113: „Das Vernünfteln ist das eigentliche Kennzeichen der Leidenschaften." Raisonner ist „seine Meinung mit Gründen darlegen;" davon spricht R. — Die Thätigkeit und Bestimmung der Vernunft ist das Erkennen in R.'s Psychologie; raison ist deshalb auch oft so viel als Erkenntniß. Vgl. Anm. zu § 186.

keiten des Menschen ist die Vernunft, die, so zu sagen, nur ein Zusammengesetztes aus allen andern ist, diejenige, die sich am schwersten und langsamsten entwickelt; und ihrer will man sich nun gerade bedienen, um jene früheren zu entwickeln! Das Meisterstück einer guten Erziehung ist, einen vernünftigen Menschen zu bilden: und man maßt sich an ein Kind durch die Vernunft erziehen zu wollen! Das heißt mit dem Ende beginnen und aus der Arbeit das Werkzeug machen. Wenn die Kinder Vernunft verstünden, brauchte man sie nicht zu erziehen; indem man aber von ihren frühesten Jahren an mit ihnen eine Sprache spricht, die sie nicht verstehen, gewöhnt man sie daran, sich mit Worten abzufinden, alles, was man ihnen sagt, zu bemäkeln, sich ebenso weise zu dünken wie ihre Lehrer und streitsüchtig und auffäßig zu werden; und doch erreicht man alles, was man durch vernünftige Beweggründe von ihnen zu erreichen hofft, immer nur aus Gründen der Begehrlichkeit, Furcht oder Eitelkeit, die man gezwungener Weise immer damit verknüpft.

52. Im Folgenden ist die Formel enthalten, auf die fast alle moralischen Unterweisungen, die man den Kindern gibt oder geben kann, sich zurückführen lassen.

Der Lehrer.

Das darf man nicht thun.

Das Kind.

Und warum darf man das nicht thun?

Der Lehrer.

Weil das etwas Böses ist.

Das Kind.

Böse? Was ist denn das?

Der Lehrer.

Was man verbietet.

Das Kind.

Was ist Schlimmes daran, wenn man thut, was verboten ist?

Der Lehrer.

Man bestraft dich für deinen Ungehorsam.

Das Kind.

Dann mache ich, daß man nichts davon erfährt.

Der Lehrer.

Man wird dir schon auflauern.

Das Kind.

Dann verstecke ich mich.

Der Lehrer.

Man wird dich ausfragen.

Das Kind.

Dann lüge ich.

Der Lehrer.

Man darf nicht lügen.

Das Kind.

Warum darf man nicht lügen?

Der Lehrer.

Weil das etwas Böses ist u. s. w.

Dies ist der unvermeidliche Cirkel. Trittst du aus ihm heraus, so hört das Kind dich nicht mehr an. Sind das nicht nützliche Unterweisungen? Ich möchte wohl wissen, was man an Stelle dieses Wechselgespräches setzen könnte? Locke selbst würde darum sicherlich in große Verlegenheit gerathen*). Das Gute und Böse erkennen, den Grund der menschlichen Pflichten einsehen, ist nicht Sache eines Kindes.

53. Die Natur will, daß die Kinder Kinder seien, bevor sie Menschen sind, Wenn wir diese Ordnung umzukehren belieben, werden wir nur frühreife Früchte hervorbringen, die nicht zeitig und nicht schmackhaft sind und alsbald verderben werden: wir werden junge Gelehrte und alte Kinder bekommen. Die Kindheit hat ihre eigene Art zu sehen, zu denken und zu empfinden; nichts ist unvernünftiger als unsere Art an Stelle dessen zu setzen; ich würde ebenso gern verlangen, daß ein Kind fünf Fuß hoch gewachsen sei als daß es im zehnten Jahr Urtheil besitze. Wozu sollte ihm aber auch in diesem Alter eigentlich die Vernunft dienen? Die Vernunft soll die Kraft zügeln; das Kind bedarf dieses Zügels nicht.

54. Wenn ihre eure Zöglinge von der Pflicht des Gehorsams überzeugen wollt, verbindet ihr mit dieser vorgeblichen Ueberzeugung Zwang und Drohungen oder, was noch schlimmer ist, gute Worte und Versprechungen. So lockt man sie durch ihren Vortheil oder schreckt sie ab durch den Zwang, so daß sie dergleichen thun, als wären sie durch Venunftgründe überzeugt. Sie sehen sehr wohl ein, daß der Gehorsam

---

*) „Ohne Locke zu sein, würde ich es wohl zu Stande bringen (etwas anderes an Stelle dieses Wechselgesprächs zu setzen), wenn ich den Raum nicht sparen wollte." Formey S. 67. — Basedow (Methodenbuch S. 105—114) hat diesen Versuch durch ein Gespräch zwischen einer Mutter und ihren drei Kindern Lucie, Detlev und Karl gemacht, womit er zu bedenken geben will, ob „die Kindheit und erste Jugend wahrer moralischer Einsichten unfähig sei." Das Gespräch, in welchem die Kinder ihrer Mutter gestehen, daß sie oft erfahren, wie gute Räthe sie gebe, und „im Herzen erkennen und mit dem Munde bekennen" sollen, daß sie „ohne Hülfe der göttlichen Vorsehung ihre guten Gesinnungen nicht gehabt hätten", ist allerdings nichts weniger als im Geschmack R.'s gehalten.

ihnen vortheilhaft, die Auflehnung aber unvortheilhaft ist, sobald ihr das eine oder das andere gewahr werdet. Aber da ihr nichts von ihnen verlanget, was ihnen nicht unangenehm wäre und da es immer eine schmerzliche Sache ist, den Willen anderer thun zu müssen, so verstecken sie sich, um ihren eigenen Willen durchzusetzen, in der Ueberzeugung nichts Unrechtes zu thun, wenn man nur ihren Ungehorsam nicht erfährt, mit dem Vorsatze jedoch, ihr Unrecht einzugestehen, wenn sie erwischt werden, aus Furcht vor einer noch schmerzlicheren Erfahrung. Da das Wesen der Pflicht keine Sache ihres Alters ist, wird kein Mensch auf der Welt im Stande sein, sie ihnen wahrhaft begreiflich zu machen; aber die Furcht vor Züchtigung, die Hoffnung auf Verzeihung, ihre bedrängte Lage und die Verlegenheit, eine Antwort zu finden, pressen ihnen jedes Geständniß aus, das man haben will, und man glaubt sie überzeugt zu haben, wenn man sie nur gelangweilt oder eingeschüchtert hat.

55. Was ist die Folge? Erstlich legt ihr ihnen eine Pflicht auf, die sie nicht fühlen, ihr reizet sie auf gegen eure Tyrannei und bringt sie von der Liebe zu euch ab; ihr lehret sie Heuchelei, Verstellung und Lüge, womit sie von euch Belohnungen erpressen oder eueren Strafen sich entziehen wollen; endlich gewöhnt ihr sie daran, immer irgend einen verborgenen Beweggrund mit einem scheinbaren zu bemänteln, ihr gebt ihnen selbst das Mittel an die Hand, euch unaufhörlich zu hintergehen, euch die Kenntniß ihres wahren Charakters unmöglich zu machen und euch und andere Leute bei Gelegenheit mit eiteln Worten abzufinden. Man hält mir entgegen, daß die Gesetze, wenn sie auch für das Gewissen verbindlich seien, gleichfalls Zwang anwenden den Erwachsenen gegenüber. Ich gebe das zu. Was sind aber diese Erwachsenen anders als durch die Erziehung verdorbene Kinder? dem aber muß vorgebeugt werden. Gewalt gebrauche man bei Kindern, die Vernunft bei den Erwachsenen; das ist die natürliche Ordnung: der Weise hat kein Gesetz nothwendig.

56. Behandle deinen Zögling seinem Alter gemäß. Bringe ihn gleich von Anfang an an seine Stelle und halte ihn da so fest, daß er nicht daran denkt sie zu verlassen. Bevor er noch weiß, was Weisheit ist, wird er dann ihre wichtigste Lehre bethätigen. Befiehl ihm ein für alle Male nichts, durchaus nichts, was es auch sei. Laß nicht einmal den Gedanken in ihm aufkommen, daß du irgend eine Gewalt über ihn ausüben wollest. Er soll blos wissen, daß er schwach ist und du stark, daß er durch seine Lage und die deinige dir nothwendiger Weise preisgegeben ist; das soll er wissen, erfahren und fühlen; frühzeitig soll er auf seinem hochfahrenden Kopf das harte Joch fühlen, das die Natur dem Menschen auferlegt, das schwere Joch der Nothwendigkeit, unter welches jedes endliche Wesen sich beugen muß; er soll diese Nothwendig-

keit in den Dingen erblicken, nie in der Laune der Menschen [1]); der Zügel, der ihn zurückhält, sei die Gewalt, nicht menschliches Ansehen. Soll er sich einer Sache enthalten, verbiete sie ihm nicht; verhindere ihn, sie zu thun, ohne Auseinandersetzungen und Erörterungen; willst du ihm etwas gestatten, gestatte es auf sein erstes Wort, ohne Bitten und Beten, besonders aber ohne Bedingungen. Ertheile deine Einwilligung mit Vergnügen, deine Weigerung nur mit Widerstreben; doch muß dein Verweigern unwiderruflich sein; kein Bestürmen darf dich erschüttern; dein Nein sei eine eherne Mauer, an der das Kind fünf oder sechs Mal seine Kräfte erschöpfen mag, um es nie wieder zu versuchen sie umzustürzen.

57. Auf diese Weise wirst du ihm Geduld, Gleichmuth, Entsagung und Ruhe beibringen, wenn es auch das Gewünschte nicht erhalten hat; denn es liegt in der Natur des Menschen, das Unabänderliche geduldig zu ertragen, nicht aber den bösen Willen anderer. Gegen die Antwort: es ist nichts mehr da, hat sich nie ein Kind aufgelehnt, es müßte nur glauben, daß man es belogen habe. Uebrigens gibt es hier keinen Mittelweg; entweder soll man gar nichts von ihm verlangen oder es von vorn herein zum vollständigsten Gehorsam zwingen. Die schlechteste Erziehung ist es, wenn man zuläßt, daß es zwischen seinem und euerem Willen schwanke und so ein unaufhörlicher Streit zwischen euch sich erhebe, wer Meister sein soll: hundertmal lieber sollte es ein für alle Male Meister sein *).

58. Es ist sehr sonderbar, daß man, so lange man sich mit der Kindererziehung befaßt, kein anderes Mittel ersonnen hat sie zu leiten als den Ehrgeiz, die Eifersucht, die Eitelkeit, die Habgier, die gemeine Furcht, alle die gefährlichsten, wucherndsten und für die Seele schon vor der Ausbildung des Leibes gefährlichsten Leidenschaften. Mit jeder voreiligen Unterweisung, die man ihnen in den Kopf bringen will, pflanzt man ein Laster in den Grund ihres Herzens, unsinnige Lehrer glauben Wunder zu thun, wenn sie die Kinder bös machen, um ihnen zu zeigen, was Güte ist; und dann sagen sie mit wichtiger Miene: so ist der Mensch. — Ja freilich, so ist der Mensch, den ihr gemacht habt.

59. Man hat alle Hilfsmittel versucht, nur gerade eines nicht, das alleine zum Ziele führen kann: die verständig geregelte Freiheit. Wenn man nicht durch die alleinigen Gesetze der Möglichkeit und Unmöglichkeit die Kinder dahin zu bringen versteht, wohin man will, muß

---

[1]) Man muß sich versichert halten, daß das Kind jeden Willen, der dem seinigen entgegensteht und dessen Grund es nicht einsieht, als Laune aufnehmen wird. Nun aber sieht das Kind in allem, was gegen seine Einbildungen anstößt, nie einen Grund. — R. —

*) „Ganz vortrefflich!" Raumer 2 S. 236.

man sich nicht mit Erziehung befassen. Das Bereich der einen und der andern ist dem Kind gleichermaßen unbekannt, man kann es demnach ringsum ausdehnen und einschränken, wie man will. Mit dem bloßen Bande der Nothwendigkeit bindet oder treibt oder hemmt man es, ohne daß es darüber murrt: man macht es gefügig und gelehrig durch die Gewalt der Dinge allein, ohne daß irgend ein Laster Gelegenheit bekäme, in ihm Wurzel zu schlagen; denn die Leidenschaften regen sich nie, wenn sie keine Wirkung ausüben können.

60. Gib deinem Zögling keinerlei Lehre in Worten; er soll seine Lehren nur durch die Erfahrung erhalten; verhänge keinerlei Strafe über ihn; denn er hat das Bewußtsein der Straffälligkeit noch nicht: laß ihn nie um Verzeihung bitten; denn er kann dich ja nicht beleidigen. Da aus seinen Handlungen jeder sittliche Maßstab entfernt ist, kann er nichts sittlich Böses thun, was Züchtigung oder Zurechtweisung verdiente.

61. Ich sehe schon den Lehrer voll Schaudern über dieses Kind urtheilen nach den Kindern, wie sie bei uns sind; doch täuscht er sich. Der fortwährende Zwang, in dem ihr eure Zöglinge haltet, reizt ihre Lebhaftigkeit; je mehr sie unter eueren Augen Zwang fühlen, desto ausgelassener sind sie, sobald sie euch aus den Händen kommen: sie müssen sich für den harten Zwang, in dem ihr sie haltet, entschädigen, wann sie können. Zwei Schüler aus der Stadt werden auf Flur und Feld mehr Schaden anrichten als die Jugend eines ganzen Dorfes. Schließet einen kleinen Herrn aus der Stadt und einen Bauernjungen in ein Zimmer ein; der erstere wird alles umgeworfen und zerbrochen haben, bevor der andere sich von der Stelle gerührt hat. Wo anders läge der Grund außer darin, daß der eine sich beeilt, einen Augenblick der Ungebundenheit zu mißbrauchen, während der andere, seiner Freiheit immer versichert, sich nie mit Ungeduld nach dem Gebrauche derselben sehnt? Und doch sind die Bauernkinder, denen man ja auch oft schön thut oder in den Weg tritt, noch weit von dem Zustande, in dem ich sie haben möchte, entfernt.

62. Als unbestreitbaren Grundsatz müssen wir feststellen, daß die ersten Regungen der Natur immer die rechten sind: es gibt keine ursprüngliche Verkehrtheit im menschlichen Herzen, es findet sich kein einziges Laster in ihm, von dem man nicht nachweisen könnte, wie und auf welchem Wege es hereingekommen sei*). Die einzige dem Menschen natürliche Leidenschaft ist die Liebe zu sich selbst oder die Eigenliebe in weiterem Sinne. Diese Eigenliebe an sich oder in Hinsicht auf uns ist gut und nützlich, und, da sie keine nothwendige Beziehung auf andere

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß **Formey** diese Stelle ungerügt läßt; nicht so **Raumer**, der von dieser Ansicht R.'s seinen hauptsächlichsten Angriff auf das ganze Erziehungswerk desselben herleitet. —

hat, ist sie in so ferne gleichgiltig: nur durch die Anwendung, die man davon macht, und die Beziehungen, die man ihr gibt, wird sie gut oder schlecht. Bis nun die Lenkerin der Eigenliebe, d. i. die Vernunft, sich bilden kann, ist es von Wichtigkeit, daß ein Kind nichts thue, weil es gesehen oder gehört wird, mit einem Worte nichts mit Rücksicht auf die anderen, sondern blos, was die Natur von ihm verlangt, und dann wird es immer nur recht thun.

63. Ich verstehe darunter nicht, daß es nie Schaden anrichten, sich nicht verletzen, nicht vielleicht ein werthvolles Geräth zerbrechen werde, wenn es ihm unter die Hände kommt. Es könnte unter Umständen viel Uebles anstellen ohne übel zu thun, weil die böse Handlung von der Absicht zu schaden abhängt, die bei ihm nie vorhanden ist. Hätte es sie ein einziges Mal, so wäre schon alles verloren; es wäre böse, fast ohne Rettung.

64. Manches ist schlimm in den Augen des Geizes, was es nicht ist in den Augen der Vernunft. Man lasse die Kinder ihre Streiche ungehindert ausüben; aber dann ist es freilich geboten, alles von ihnen fern zu halten, wodurch sie zu kostspielig werden könnten, und nichts Zerbrechliches und Kostbares in ihrer Nähe zu lassen. Ihr Zimmer sei mit derben und haltbaren Geräthen versehen, ohne Spiegel, Porzellan und Luxussachen. Mein Emil wenigstens, den ich auf dem Lande aufziehe, soll in seinem Zimmer nichts haben, wodurch es sich von einer Bauernstube unterscheide. Wozu soll es mit so viel Aufwand geziert werden, da er doch nur so wenig Zeit darin bleiben soll? Doch nein, er wird es selbst auszieren, und wir werden bald sehen, womit.

65. Wenn nun trotz deiner Vorkehrungen das Kind irgend welche Unordnung anrichtet oder ein nützliches Geräth zerbricht, so strafe es nicht für deine Nachlässigkeit und zanke es nicht; es soll kein einziges Wort des Vorwurfs hören; laß es nicht einmal merken, daß es dir Aerger verursacht habe; thue ganz so, als ob das Geräth von selbst zerbrochen wäre; sage dir selbst, daß du viel gethan, wenn du es über dich bringst nichts zu thun.

66. Soll ich nun noch die größte, wichtigste und nützlichste Regel der ganzen Erziehung darlegen, die nämlich, daß man nicht Zeit gewinnen, sondern Zeit verlieren soll? Der gewöhnliche Lehrer möge mir mein Paradoxon verzeihen; man muß solche machen, wenn man nachdenken will, und ich will, was man auch darüber sage, lieber ein Mann der Paradoxon als ein Mann der Vorurtheile sein. Die Zeit von der Geburt bis zum zwölften Jahre ist die gefährlichste. Sie ist die Zeit, wo Irrthümer und Laster aufkeimen, ohne daß man bisher ein Mittel gehabt hätte, sie auszurotten, und wenn das Mittel da ist, so sind die Wurzeln so tief, daß es nicht mehr Zeit ist sie auszureißen. Wenn die Kinder mit einem Sprung von der Mutterbrust zum Alter der Vernunft

kommen könnten, möchte die Erziehung, die man ihnen gibt, passend für sie sein; aber, dem Fortschreiten der Natur gemäß, brauchen sie eine ganz entgegengesetzte. Sie dürften mit ihrer Seele nichts anfangen, bis sie alle ihre Fähigkeiten entwickelt hätte. Denn es ist unmöglich, daß sie die Leuchte wahrnehme, die man ihr vorhält, während sie blind ist, und daß sie, in dem unermeßlichen Reich der Ideen, einen Weg verfolge, den die Vernunft auch für die besten Augen erst so leise vorzeichnet.

67. Die erste Erziehung muß also eine rein negative sein. Ihre Aufgabe ist nicht, Tugend oder Wahrheit zu lehren, sondern das Herz vor dem Laster und den Geist vor dem Irrthum zu bewahren. Wenn es dir möglich wäre, nichts zu thun und nichts geschehen zu lassen; wenn du deinen Zögling gesund und kräftig bis in sein zwölftes Jahr bringen könntest, ohne daß er seine rechte Hand von der linken zu unterscheiden wüßte, so würden sich die Augen seines Geistes gleich bei deinem ersten Unterrichte der Vernunft öffnen; er hätte weder Vorurtheile noch Gewohnheiten, und so wäre denn nichts in ihm, was die Wirkung deiner Bemühungen beeinträchtigen könnte. Bald würde er unter deinen Händen der vernünftigste Mensch werden, und du würdest ein Wunder der Erziehung gethan haben, wenn du damit anfingest nichts zu thun*).

68. Nimm das Widerspiel des herrschenden Gebrauches, und du wirst fast immer recht fahren. Da man aus einem Kinde nicht ein Kind, sondern einen Gelehrten machen will, haben die Väter und Mütter nie früh genug gezankt, zurechtgewiesen, getadelt, geschmeichelt, gedroht, versprochen, unterwiesen, geklügelt. Mache du es anders: sei vernünftig und klügle nicht mit deinem Zögling, besonders nicht zu dem Zwecke, daß er schön finde, was ihm doch mißfällt; denn, wenn man zu den unangenehmen Dingen immer die Vernunft heranzieht, verleidet man sie ihm nur und setzt frühzeitig ihren Werth herab für einen Geist, der noch nicht im Stande ist sie zu verstehen. Uebe seinen Leib, seine Organe, seine Sinne und seine Kräfte, seine Seele aber halte müßig, so lange es geht. Halte alle Meinungen von ihm fern, die noch kein Urtheil prüfen kann. Verbanne, bekämpfe die fremden Eindrücke: und um das Böse nicht aufkommen zu lassen, beeifre dich nicht so sehr das Gute zu bewirken; denn gut ist es doch erst, wenn die Vernunft es beleuchtet. Jeden Aufenthalt betrachte als einen Vortheil; man hat viel gewonnen, wenn man dem Ziele entgegen geht ohne etwas zu verlieren; laß die Kindheit in den Kindern reif werden. Kurz, wenn irgend eine Unterweisung nothwendig für sie ist, hüte dich sie heute zu geben, wenn du sie ohne Gefahr auf morgen verschieben kannst.

69. Was ferner den Werth dieser Methode bestätigt, ist die Betrachtung der eigenthümlichen Geistesanlage des Kindes, die man genau

*) Vgl. unsere Anmerkung zum 1. Buch § 27.

kennen muß, um zu wissen, welche sittliche Leitung ihm zusagt. Jeder Geist hat seine eigene Form, nach der er geleitet werden will, und für den Erfolg der darauf abzielenden Bemühungen kömmt es darauf an, daß er nach dieser Form geleitet werde und nicht nach einer andern. Bist du klug, so belausche die Natur lange Zeit, beobachte deinen Zögling gut, bevor du das erste Wort zu ihm sprichst; laß zuerst den Keim seines Charakters sich in voller Freiheit zeigen, thue ihm in keiner Sache irgendwie Zwang an, damit du ihn besser und voll sehen könnest. Meinst du, diese Zeit der Freiheit sei verloren für ihn? gerade im Gegentheil, sie wird aufs Beste angewendet sein; denn auf diese Weise wirst du lernen, in einer werthvolleren Zeit keinen einzigen Augenblick zu verlieren: während, wenn du anfängst zu handeln, bevor du weißt, was zu thun ist, du auf Gerathewohl handelst; so wirst du Fehlgriffen ausgesetzt und genöthigt sein umzukehren, und du wirst weiter vom Ziel entfernt sein, als wenn du dich weniger beeifert hättest es zu erreichen. Mache es nicht wie die Geizigen, die große Verluste erleiden aus lauter Furcht vor den kleinen. Opfere in der ersten Jugend eine Zeit, die du in einem späteren Lebensalter mit Zinsen zurückbekommen wirst. Der vernünftige Arzt gibt auch nicht leichthin seine Verschreibungen auf das erste Ansehen, sondern er studirt zuerst die Leibesbeschaffenheit des Kranken, bevor er ihm etwas verordnet; er beginnt spät mit seiner Behandlung, aber er heilt ihn, während der übereifrige Arzt ihn um's Leben bringt.

70. Aber wo stellen wir dieses Kind hin, um es so zu erziehen wie ein fühlloses Wesen, wie einen Maschinenmenschen? Soll es in der Mondkugel wohnen oder auf einer verlassenen Insel? Sollen wir es von allen Menschen absondern? Wird es nicht fortwährend in der Welt das Schauspiel und Beispiel fremder Leidenschaft vor Augen haben? Wird es nie andere Kinder seines Alters sehen? Wird es nicht seine Eltern, seine Nachbarn, seine Amme, seine Kindsfrau, seinen Bedienten, ja auch seinen Erzieher sehen, der bei allem doch auch kein Engel ist?

71. Dieser Einwurf ist bedeutend und gegründet. Aber habe ich denn behauptet, daß eine naturgemäße Erziehung ein so leichtes Unternehmen wäre? O ihr Menschen, ist es meine Schuld, daß ihr alles Gute so schwierig gemacht habt? Ich fühle diese Schwierigkeiten allerdings sehr, vielleicht sind sie unüberwindlich; immerhin aber ist es gewiß, daß man ihnen bis auf einen gewissen Punkt zuvorkommt, wenn man es sich angelegen sein läßt. Ich zeige das Ziel, das man sich vorsetzen muß: ich behaupte nicht, daß man dahin gelangen könne; aber das behaupte ich, daß der das Beste geleistet, der am nächsten an dasselbe herangekommen sein wird*).

*) Petitain verweist auf Fénélon's Mädchenerziehung Kap. 13, wo ähnliche Worte zu finden sind. Fénélon will dort die Mittel angeben, verdorbene Kinder zu bessern; nur möge man von ihm nicht verlangen, daß er angebe, wie

72. Denke daran, daß man aus sich selbst zuerst einen Menschen muß gemacht haben, bevor man es unternimmt, einen Menschen zu bilden; in sich selbst muß man das Beispiel finden, das jener sich vorsetzen soll. Während das Kind noch ohne Erkenntniß ist, hat man Zeit, alles, was in seine Nähe kommt, so vorzubereiten, daß seine ersten Blicke nur auf die Dinge fallen, die zu sehen ihm angemessen ist. Mache dich für jedermann achtungswerth, erwirb dir selbst erst Liebe, damit jeder dir gefällig zu sein suche. Du wirst das Kind nicht in deiner Gewalt haben, wenn du nicht über seine ganze Umgebung gebietest; und dieses Ansehen wird nie hinreichend sein, wenn es nicht auf die Achtung der Tugend gegründet ist. Es handelt sich nicht, seine Börse leer zu machen und mit vollen Händen Geld auszustreuen; ich habe nie gesehen, daß das Geld jemand liebenswerth gemacht hätte. Man braucht weder geizig und hart zu sein, noch das Elend zu beklagen, das man lindern kann; aber magst du auch deine Kisten aufschließen, wenn du nicht auch dein Herz öffnest, so wird das Herz der andern dir immer verschlossen bleiben. Deine Zeit, deine Sorgfalt, deine Neigung, dich selbst mußt du hingeben; denn, was du auch immer thun mögest, man fühlt immer, daß dein Geld deine Person nicht ersetzt. Es gibt Beweise der Theilnahme und des Wohlwollens, die mehr Wirkung haben und in der That nützlicher sind als alle Geschenke: wie viele Elende und Kranke bedürfen mehr des Trostes als des Almosens! wie vielen Unterdrückten ist Beschützung nothwendiger als Geld! Versöhne die Entzweiten, verhüte die Processe; leite die Kinder zur Pflicht, die Väter zur Nachsicht; begünstige glückliche Ehen; steuere den Bedrückungen; gebrauche den Credit der Eltern deines Zöglings, verschwende ihn zu Gunsten des Schwachen, dem man Gerechtigkeit versagt und den der Mächtige zu Boden drückt*). Erkläre dich vor aller Welt als Beschützer der Unglücklichen. Sei gerecht, menschlich, wohlthätig. Wirke nicht blos mit Almosen, sondern mit christlicher Liebe; die Werke der Barmherzigkeit lindern mehr Elend als das Geld: liebe die Nebenmenschen, und sie werden dich lieben; diene ihnen, und sie werden dir dienen; sei ihr Bruder, und sie werden deine Kinder sein.

„bei einer nachlässigen und schlechten Erziehung die Kinder dennoch gerathen können.“ Sein Buch, das im Jahre 1687 erschienen ist, hat vielfache Berührungspunkte mit R.; doch ist es mehr practischer Natur und sein Einfluß auf R. vielfach überschätzt worden. —

*) Hier spricht R. mit seinem ganzen Herzen. Der Ingrimm gegen jegliche Art der Bedrückung hat ihn nie losgelassen. Vgl. Bekenntnisse S. 14, 26, 152 (Didot). Doch ist zur Vervollständigung des Bildes beizusetzen, daß Voltaire Jahre seines Lebens daran gesetzt hat, den ungerechten Druck der Mächtigen wirklich durch die That zu brechen. Freilich waren Toleranz und Nächstenliebe — „edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ — das Losungswort des ganzen Jahrhunderts.

73. Es ist dies ein fernerer Grund; warum ich Emil auf dem Lande erziehen will, fern von dem Gezücht der Bedienten*), den verworfensten Menschen nach ihren Herren; fern von den schwarzen Sitten der Stadt, die der Firniß, mit dem man sie überdeckt, verführerisch und ansteckend für die Jugend macht, während die Fehler der Landleute, unverhüllt und in all ihrer Rohheit, mehr dazu angethan sind zurückzustoßen als zu verführen, wenn man keine besondere Veranlassung hat sie nachzuahmen.

74. Auf dem Dorfe wird ein Erzieher ungehinderter über die Gegenstände, die er dem Kinde vorführen will, verfügen; sein Ruf, seine Reden und sein Beispiel werden ein Ansehen genießen, das sie in der Stadt nicht erlangen können: wie er selbst jedermann nützlich ist, wird jedermann sich beeifern seinen Dank zu verdienen und von ihm geachtet zu werden und sich dem Zögling gegenüber so zu zeigen, wie der Lehrer die Leute in Wirklichkeit haben möchte; und wenn man auch das Laster nicht ablegt, wird man doch das Aergerniß vermeiden; das ist alles, was wir für unseren Zweck brauchen.

75. Lasset ab davon, die anderen für euere eigenen Fehler verantwortlich zu machen: das Böse, was die Kinder sehen, verdirbt sie weniger, als das, was ihr ihnen beibringt. Mit euerem ewigen Predigen, eueren Strafreden und Düfteleien um einen Gedanken, den ihr ihnen geben wollt, weil er gut sein soll, gebt ihr ihnen zugleich zwanzig andere, die nichts werth sind: ganz eingenommen von den Vorgängen in euerem Kopf überseht ihr die Wirkung, die ihr in dem ihrigen hervorbringt. Glaubt ihr denn, daß sie in dem großen Schwall von Worten, womit ihr sie fortwährend überschwemmt, nicht eines finden, das sie falsch auffassen? Glaubt ihr, daß sie euere verworrenen Auseinandersetzungen nicht nach ihrer Art sich zurechtlegen, daß sie nichts darin finden werden, um sich ihr eigenes System daraus zu bauen, das sie bei Gelegenheit euch schon entgegenstellen werden?

76. Höret nur einmal einen so zugeschulten kleinen Kerl; laßt ihn nach Herzenslust plaudern, fragen und schwadroniren, und ihr werdet euch wundern über die seltsame Wendung, die eure Darlegungen in seinem Geiste genommen haben: alles verwirrt er und verdreht er, durch unvorhergesehene Einwürfe ärgert er euch manchmal und bringt euch aus der Fassung; er bringt euch so weit, daß ihr schweigt oder ihn schweigen heißet: und was soll er sich denken von dem Stillschweigen eines Mannes, der sonst so gerne spricht? Wenn er je diesen Vortheil über euch gewinnt und es gewahr wird, ist alle Erziehung vorbei; mit diesem

---

*) R. hatte wohl alle Veranlassung, schlecht von diesen Leuten zu reden. Doch beurtheilen auch Locke (§ 60 Coste) und Fénélon (Kap. 13) ihren Einfluß auf die Erziehung der Kinder in ähnlich harter Weise.

Augenblick ist alles aus, er geht nicht mehr darauf aus sich zu unterrichten, sondern nur, euch zu widerlegen.

77. Ihr eifrige Lehrer, seid einfach, behutsam, zurückhaltend: nur dann greift schleunig ein, wenn es gilt, die Einwirkung anderer fern zu halten: ich wiederhole es fort und fort, verschiebt, wenn es möglich ist, eine gute Lehre, damit ihr ja keine schlechte ertheilt. Hütet euch, auf dieser Erde, aus der die Natur das erste Paradies des Menschen gemacht hätte, das Amt des Verführers zu üben, indem ihr der Unschuld die Erkenntniß des Guten und Bösen geben wollt: da ihr nicht verhüten könnt, daß das Kind sich draußen durch Beispiele unterrichte, beschränket eure ganze Wachsamkeit darauf, diese Beispiele seinem Geiste unter dem ihm angemessenen Bilde einzuprägen.

78. Stürmische Leidenschaften üben einen großen Einfluß auf das Kind aus, wenn es Zeuge derselben ist, da sie sich in sinnenfälligen Zeichen äußern, wodurch die Kinder betroffen und zum Aufmerken gezwungen werden. Der Zorn zumal ist so lärmend in seinen Ausbrüchen, daß es unmöglich ist, ihn unbemerkt zu lassen, wenn man nahe genug ist. Es bedarf der Frage nicht, ob dies für die Pädagogen eine geeignete Gelegenheit ist, eine schöne Rede anzuknüpfen. Nein, nur keine schönen Reden, nichts von alle dem, kein einziges Wort! Laß das Kind herankommen: verwundert über das Schauspiel wird es nicht ermangeln, Fragen an dich zu richten. Die Antwort ist einfach; sie ergibt sich aus den Dingen selbst, die seine Sinne beschäftigen. Es sieht ein geröthetes Gesicht, blitzende Augen, drohende Gebärden, es vernimmt Geschrei, lauter Zeichen, daß der Leib nicht in ruhiger Verfassung ist. Sage ihm ruhig, ohne Ziererei und unverhüllt: dieser arme Mann ist krank, er hat einen Anfall von Fieber. Du kannst dabei Gelegenheit nehmen, ihm — jedoch nur in wenigen Worten — einen Begriff von den Krankheiten und ihren Wirkungen zu geben; denn das hängt auch mit der Natur zusammen und ist eines der Bande der Nothwendigkeit, denen es sich unterworfen fühlen muß.

79. Sollte es auf Grund dieser Auffassung, die ja nicht falsch ist, nicht frühzeitig einen gewissen Widerwillen fassen, sich den Ausschreitungen der Leidenschaften zu überlassen, die es als Krankheiten ansehen wird? und glaubst du, daß eine derartige, bei rechter Gelegenheit beigebrachte Vorstellung nicht einen ebenso heilsamen Eindruck hervorrufen wird als die langweiligste Sittenpredigt? Doch du mußt die Folgen dieser Vorstellung in der Zukunft sehen: da wirst du, wenn der schlimme Fall je eintreten sollte, befugt sein, ein widerspänstiges Kind als krank zu behandeln, es in sein Zimmer einzusperren oder, wenn es sein muß, in sein Bett, es auf schmaler Kost zu halten, ihm selbst Schrecken vor seinen aufkeimenden Lastern einzuflößen, sie ihm hassenswerth und furchtbar zu machen, ohne daß es die Strenge, zu der du vielleicht genöthigt

bist, um es zu heilen, als eine Strafe ansehen könnte. Und wenn es dir selber in einem Augenblick der Aufregung einmal zustoßen sollte, die Kaltblütigkeit und Mäßigung, aus der du dir einen Gegenstand der Uebung machen mußt, zu vergessen, so suche nicht vor ihm deinen Fehler zu bemänteln, sondern sage offen, mit einem liebevollen Vorwurf: Mein Kind, du hast mich krank gemacht.

80. Uebrigens ist es von Wichtigkeit, daß die kindlichen Aeußerungen, die die Einfalt der in ihm vorhandenen Begriffe hervorrufen kann, niemals in seiner Gegenwart besprochen oder so angeführt werden, daß es etwas davon merkt. Ein unbedachtes Lachen kann die Arbeit eines halben Jahres verderben und ein für das ganze Leben nicht mehr gut zu machendes Unrecht zufügen. Ich kann es nicht oft genug wiederholen: um Herr des Kindes zu sein, muß man Herr über sich selbst sein. Ich vergegenwärtige mir meinen kleinen Emil, wie er bei einem Zank zwischen zwei Nachbarinnen im schlimmsten Augenblicke auf die wüthendste von ihnen zugeht und mit dem Ton des Mitleids zu ihr sagt: Meine Liebe, du bist krank; das thut mir sehr leid. — Dieser Einfall wird ohne Zweifel nicht ohne Wirkung bleiben auf die Zuschauer, vielleicht sogar auf die handelnden Personen selbst. Ohne zu lachen, ohne ihn zu zanken oder zu loben, führe ich ihn mit oder gegen seinen Willen fort, bevor er diese Wirkung wahrnehmen kann, oder wenigstens, bevor er daran denkt; und ich beeile mich, ihn mit anderen Dingen zu zerstreuen, die ihn möglichst bald auf andere Gedanken bringen.

81. Es ist nicht meine Absicht, in alle Einzelheiten einzugehen, sondern nur, die allgemeinen Grundsätze zu entwickeln und in schwierigen Fällen Beispiele zu geben. Ich halte es für unmöglich, daß man mitten in der Gesellschaft ein Kind bis in's Alter von zwölf Jahren bringen könne, ohne ihm irgend einen Begriff von dem Verhältniß der Menschen zu einander und von dem sittlichen Werth der menschlichen Handlungen zu geben. Nur muß man darauf sehen, daß ihm diese nothwendigen Begriffe so spät, als irgend möglich, gegeben werden, und daß, wenn man sie nicht umgehen kann, man sie auf den augenblicklichen Zweck beschränke, lediglich damit er sich nicht als Herrn über alles ansehe und nicht andern Böses zufüge, ohne sich Vorwürfe zu machen oder es nur zu wissen. Es gibt sanfte und stille Gemüther, die man ohne Gefahr lange in ihrer ersten Unschuld weiterführen kann; aber es gibt auch heftige Naturen, in denen sich frühzeitig die Wildheit zeigt und die man schnell zu Menschen machen muß, um sie nicht in Ketten legen zu müssen.

82. Die Pflichten gegen uns selbst sind unsere ersten; unsere frühesten Empfindungen beschränken sich auf uns selbst; alle unsere natürlichen Regungen beziehen sich im Anfang auf unsere Erhaltung und unser Wohlbefinden. So entwickelt sich unser erstes Gerechtigkeitsgefühl nicht an der Gerechtigkeit, die wir, sondern an der, die die Menschen uns schuldig

sind, und es ist wieder ein Zug von der Widernatürlichkeit unserer gewöhnlichen Erziehungsarten, daß man den Kindern zuerst von ihren Pflichten spricht, aber nie von ihren Rechten und ihnen so gleich das Gegentheil von dem sagt, was nothwendig ist, Dinge, die sie nicht verstehen und die keinen Werth für sie haben können.

83. Hätte ich also ein Kind zu leiten von der Art, wie ich sie oben vorausgesetzt habe, so würde ich mir sagen: ein Kind macht sich nicht an die Personen,[1]) sondern an die Sachen; bald lernt es durch die Erfahrung diejenigen achten, die ihm an Alter und Kraft überlegen sind: aber die Sachen vertheidigen sich nicht selbst. Die erste Idee, die man ihm beibringen muß, ist also weniger die der Freiheit als die des Eigenthums, und, um diese Idee fassen zu können, muß es etwas Eigenes haben. Es will nichts heißen, wenn man es auf seine Kleider, Geräthe und Spielsachen hinweist, da es zwar über diese Dinge verfügen kann, aber nicht weiß, warum und auf welche Weise es sie bekommen hat. Daß es sie besitze, weil man sie ihm gegeben hat, will auch nicht viel mehr heißen; denn, um zu geben, muß man besitzen: ein Besitz geht also dem seinigen voran, und man will ihm ja doch das Wesen des Besitzes klar machen, abgesehen davon, daß eine Schenkung eine Uebereinkunft ist und daß das Kind noch nicht wissen kann, was eine Uebereinkunft ist.[2])
Ich bitte, bei diesem und tausend anderen Beispielen zu bemerken, wie man die Kinder ganz vorzüglich zu unterrichten glaubt, wenn man ihnen Worte in den Kopf hineinstopft, die für sie keinen faßbaren Sinn haben.

84. Es handelt sich also darum, auf den Ursprung des Eigenthums zurückzugehen; denn von da muß der erste Begriff desselben hergeleitet werden. Das Kind, das auf dem Lande lebt, wird einige Kenntniß von den ländlichen Arbeiten gewonnen haben; dazu braucht es nur seine Augen und freie Zeit, und beides steht ihm ja zur Verfügung. Schaffen wollen, nachahmen, hervorbringen, Zeugnisse der Kraft und Thätigkeit

---

[1]) Man darf nie leiden, daß ein Kind sich mit Erwachsenen herumzanke wie mit Leuten, die unter ihm stünden. Wenn es Jemanden im Ernst zu schlagen wagte, und wäre es auch sein Bedienter, ja, wäre es der Henker, so sorge dafür, daß es seine Schläge mit Zinsen zurückbekomme und zwar so, daß ihm die Lust dazu fernerhin vergehe. Ich habe gesehen, wie kurzsichtige Erzieherinnen die Widerspänstigkeit eines Kindes noch aufgestachelt, wie sie es zum Schlagen ermuntert und sich selbst von ihm schlagen ließen und dann über seine kraftlosen Schläge lachten, ohne zu bedenken, daß in der Absicht des kleinen Wütherichs jeder Schlag tödtlich war und daß aus einem kleinen Raufbold ein großer Todtschläger wird. — R.

[2]) Deshalb wollen auch die meisten Kinder wieder haben, was sie hergeschenkt haben, und weinen, wenn man es ihnen nicht wieder zurückgeben will. Dieß begegnet ihnen nicht mehr, wenn sie einmal recht begriffen haben, was Schenken ist; nur sind sie dann im Schenken viel vorsichtiger. — R.

von sich geben — das sind Dinge, die jedem Alter, besonders aber dem seinigen eigen sind. Wenn es also nur zweimal einen Garten umgraben und Gemüse anpflanzen, aufgehen und heranwachsen gesehen hat, wird es gleich selbst im Garten arbeiten wollen.

85. Nach den oben aufgestellten Grundsätzen widersetze ich mich diesem Verlangen nicht: im Gegentheil, ich begünstige es, ich theile seinen Geschmack und arbeite mit ihm, nicht zu seinem Vergnügen, sondern zum meinigen; so wenigstens faßt es die Sache auf: ich werde sein Gärtnerbursche; bis es einmal die nöthige Kraft in den Armen hat, grabe ich für es das Land um: es tritt den Besitz desselben an, indem es eine Bohne pflanzt, und gewiß ist dieser Besitz heiliger und achtenswerther als die Besitzergreifung von Südamerika im Namen des spanischen Königs durch Nunes Balboa, als dieser die Fahne desselben an den Küsten der Südsee aufpflanzte.

86. Nun begießt man die Bohnen Tag für Tag und sieht sie mit unendlicher Freude hervorkeimen. Ich erhöhe seine Freude, indem ich sage: das gehört nun dir: und indem ich ihm den Ausdruck „angehören" erkläre, mache ich ihm begreiflich, daß es seine Zeit, seine Arbeit, seine Mühe, ja seine Person daran gewandt habe, daß in diesem Boden etwas ist, was es gegen Jedermann in Anspruch nehmen könnte, gerade wie es seinen Arm der Hand eines andern, der ihn gegen seinen Willen zurückbehalten wollte, entwinden dürfte.

87. Eines schönen Tages kommt es voller Eifer mit seiner Gießkanne. O, welch schmerzlicher Anblick! alle Bohnen sind herausgerissen, der ganze Boden umgewühlt, die Stelle kaum wiederzuerkennen. O, was ist aus der Arbeit meiner Hände geworden, der süßen Frucht meiner Sorgfalt, meines Schweißes? Wer hat mir mein Eigenthum geraubt? wer hat mir meine Bohnen genommen? Das junge Herz empört sich; das erste Gefühl der Ungerechtigkeit gießt seine wehmüthige Bitterkeit in dasselbe; seine Thränen fließen stromweise; das trostlose Kind erfüllt die Luft mit Schluchzen und Weinen. Man nimmt Antheil an seinem Schmerz und seiner Entrüstung; man sucht und frägt und forscht. Endlich entdeckt man, daß der Gärtner den Streich gespielt hat; man läßt ihn kommen.*)

88. Aber hier kommen wir schön an. Sobald der Gärtner den Grund unserer Klage erfährt, erhebt er noch lautere Beschwerde als wir. „So, ihr also habt mir so meine Arbeit verdorben! Da hatte ich Maltesermelonen gepflanzt, wofür man mir die Kerne wie einen Schatz

*) Locke § 112 (Coste) schlägt ein ganz ähnliches Experiment vor, um den Kindern den Begriff des Mein und Dein beizubringen; doch gründet jenes Beispiel sich auf die Lehre, daß es nicht räthlich sei, sich das Gut der anderen anzueignen, da es noch Mächtigere gibt, die uns auch das unsrige nehmen können. Immerhin kann R. seinen Gedanken bei Locke geschöpft haben.

gegeben hatte und womit ich einst, wenn sie reif wären, euch aufzutischen hoffte; aber nun habt ihr, euerer elenden Bohnen wegen, meine Melonen ausgerodet, die so schön gekommen waren und die ich nie wieder ersetzen kann. Der Schaden, den ihr mir zugefügt habt, ist gar nicht gut zu machen, und ihr habt euch selbst des Vergnügens beraubt, ausgesuchte Melonen zu essen.“

Jean=Jacques.

Wir bitten um Entschuldigung, armer Robert. Du hattest da Arbeit und Mühe aufgewandt. Ich sehe wohl, daß wir Unrecht hatten, dir deine Arbeit zu verderben; aber wir werden uns andere Kerne von Malta kommen lassen und werden nirgends mehr anbauen, bevor wir wissen, ob nicht irgend jemand vor uns das Land für sich genommen hat.

Robert.

Das wäre nicht übel; da können Sie gleich die Hände in den Schooß legen, denn es gibt wohl nirgends mehr unbebautes Land. Ich bearbeite das Land, das mein Vater in Stand gesetzt hat; so macht es jeder andere auch, und alle Länder, die Sie hier sehen, sind seit langer Zeit in Besitz genommen.

Emil.

Da müssen also wohl oft Melonenkernen verloren gehen, Herr Robert?

Robert.

Um Verzeihung, junger Herr; es kommen nicht oft so unbedachtsame junge Herren wie Sie. Niemand macht etwas an seines Nachbars Garten; jeder achtet die Arbeit des anderen, daß die seinige in Sicherheit verbleibe.

Emil.

Aber ich habe keinen Garten.

Robert.

Was kümmert das mich? wenn Sie mir den meinigen verderben, so lasse ich Sie nicht mehr darin spazieren gehen; denn sehen Sie, ich will meine Mühe nicht verlieren.

Jean=Jacques.

Könnte man dem guten Robert nicht einen Ausgleich vorschlagen? Er möge mir und meinem kleinen Freunde einen Winkel seines Gartens

zum Anbauen überlassen und dagegen die Hälfte des Erträgnisses bekommen.

Robert.

Meinetwegen auch ohne das. Aber laßt es euch gesagt sein: wenn ihr meine Melonen anrührt, so hacke ich eure Bohnen aus. —

89. An diesem Versuch, den Kindern die grundlegenden Begriffe einzuprägen, sieht man, wie die Idee des Eigenthums auf natürliche Weise auf das Recht der Besitzergreifung durch Arbeit zurückführt. Das ist einleuchtend, bündig und einfach und für ein Kind immer verständlich. Von da bis zum Eigenthumsrecht und zum Tausche ist nur ein Schritt, nach dem man aber sogleich innehalten muß.*)

90. Man sieht auch hier, daß eine Erklärung, die ich auf zwei Seiten gebe, in der Praxis vielleicht die Aufgabe eines Jahres sein wird; denn in der Entwickelung der moralischen Begriffe kann man nicht zu langsam vorangehen, nicht zu ängstlich bei jedem Schritt sich wieder versichern. Junge Lehrer, ich bitte euch, denkt an dieses Beispiel und laßt es euch gesagt sein, daß eure Unterweisungen vielmehr in Handlungen als in Reden gegeben werden müssen; denn die Kinder vergessen leicht, was sie gesagt und gehört, aber nicht, was sie gethan und erfahren haben.

91. Aehnliche Belehrungen müssen, wie gesagt, früher oder später gegeben werden, je nachdem die ruhigere oder stürmischere Sinnesart des Zöglings das Bedürfniß derselben früher oder später herbeiführt; ihr offenbarer Nutzen springt sofort in die Augen: doch um in schwierigen Dingen nichts zu übergehen, folge hier noch ein Beispiel.

92. Dein eigensinniges Kind verdirbt alles, was in seine Hände kommt: darüber erzürne dich nicht; entferne die Dinge, die es verderben kann, aus seiner Nähe. Es zerbricht die Geräthe, die es benützt; gib ihm nicht gleich andere: laß es das Mißliche der Entbehrung fühlen. Es zerbricht die Fenster in seinem Zimmer; laß den Wind Tag und Nacht hereinblasen und kümmere dich nicht um Erkältungen; denn es ist besser, daß es sich erkälte, als ein Narr werde. Beklage dich nie über die Unbequemlichkeiten, die es dir verursacht, sondern laß es sie zuerst fühlen. Am Ende läßt man die Fenster wieder einsetzen, immer aber, ohne ein Wort zu sagen. Zerbricht es sie noch einmal, dann ändere deine Maßregeln; sage ihm trocken, aber ohne Aufregung: die Fenster gehören mir; auf meine Anordnung sind sie dahin gebracht worden; ich will sie mir erhalten. Dann sperrst du es in's Dunkle an einen Ort ohne Fenster. Das kömmt ihm doch zu unerwartet, es beginnt zu schreien und zu wüthen: niemand hört darauf. Bald wird es müd und ändert

*) Ueber den Tausch wird im 3. Buche gehandelt §. 130 ff.

seinen Ton; es klagt und schluchzt: ein Bedienter kömmt zu ihm, der kleine Aufrührer bittet ihn herauszulassen. Ohne einen Vorwand für seine Weigerung zu suchen, antwortet jener: ich möchte meine Fenster auch gern ganz haben — und geht. Endlich, nachdem das Kind mehrere Stunden dort geblieben, lange genug, um sich zu langweilen und eine Lehre daraus zu ziehen, bringt jemand es auf den Gedanken, dir ein Uebereinkommen vorzuschlagen, kraft dessen du ihm die Freiheit wieder gäbest und es keine Scheiben mehr zerbräche. Es ergreift den Vorschlag mit beiden Händen. Es läßt dich bitten, zu ihm zu kommen: du kommst, es macht dir seinen Antrag, und du nimmst ihn alsobald an mit den Worten: das ist vernünftig und vortheilhaft für uns beide: warum bist du nicht früher auf diesen glücklichen Gedanken gekommen? Dann umarmst du es freudig ohne weitere Betheuerung oder Bekräftigung seines Versprechens und führst es augenblicklich auf sein Zimmer, dieses Uebereinkommen aber hältst du für heilig und unverletzlich, gerade als wäre es eidlich versichert worden. Welchen Begriff wird es nun wohl auf diesen Vorgang hin sich bilden von der Heilighaltung der Versprechungen und ihrem Nutzen? Ich glaube doch kaum, daß es irgend auf der Erde nur ein Kind gibt, wenn es nicht etwa schon verdorben ist, das einer solchen Behandlung widerstehen und sich darauf hin getrauen möchte, ein Fenster absichtlich zu zerbrechen. So in allen ähnlichen Fällen*). Als der kleine Böse wicht ein Loch grub, um seine Bohnen zu pflanzen, dachte er wohl nicht daran, daß er sich ein Gefängniß ausgegraben habe, in das ihn bald sein eigenes Wissen stürzen würde.[1])

93. So wären wir denn in der sittlichen Welt angekommen und dem

---

*) „Herr R. liebt die Beispiele und die Erzählungen; er zieht sie selbst ein wenig in die Länge. Dies paßt im Grunde für sein Werk, das im Uebrigen trocken und abstract ist.“ Formey a. a. O. S. 72.

[1]) Wenn übrigens diese Pflicht, seine Versprechungen zu halten, nicht durch das Gewicht des Nutzens sich in dem Geiste des Kindes festgesetzt hätte, würde bald das schon hervorbrechende innere Gefühl es ihm als eine Pflicht des Gewissens vorschreiben, als einen angeborenen Grundsatz, der zu seiner Entwickelung nur die Kenntnisse abwartet, an denen er zur Anwendung kommt. Dieser erste Zug ist nicht durch Menschenhand gezogen, sondern durch den Urheber aller Gerechtigkeit in unsere Herzen eingeprägt. Nimm das grundlegende Gesetz des Uebereinkommens und der dadurch auferlegten Verbindlichkeit weg, und alles ist trügerisch und eitel in der menschlichen Gesellschaft. Wer nur um seines Vortheils willen an seinem Versprechen festhält, ist kaum mehr gebunden, als wenn er nichts versprochen hätte, oder, wenn er es nicht gleich bricht, wird er es höchstens machen wie die Spieler mit ihren Vortheilen, die sie nur deshalb nicht gleich anwenden, weil sie eine günstigere Gelegenheit dazu abwarten. Dieser Grundsatz ist von der höchsten Wichtigkeit und verdient reifliche Erwägung; denn hier setzt sich der Mensch zum ersten Male in Widerspruch mit sich selbst. — B. Die Stelle, wo von den Spielern die Rede ist, ist da und dort falsch verstanden worden. R. spricht von der bisque, worunter die Franzosen sowohl das „Vorgeben“ zu Gunsten des Gegners als den eigenen „Spielvortheil“ verstehen.

Laster wäre das Thor geöffnet. Mit den Verträgen und Pflichten kommen auch Trug und Lüge. Wenn man einmal thun kann, was man nicht darf, will man verbergen, was man nicht thun durfte. Wenn man einmal irgend eines Interesses halber verspricht, kann man eines größeren Interesses halber das Versprechen brechen wollen; es handelt sich nur noch darum, es ungestraft zu brechen: der Ausweg ist natürlich; man versteckt sich und lügt. Haben wir so das Laster nicht abwenden können, so sind wir schon in dem Falle es zu bestrafen. So beginnt mit den Verirrungen des menschlichen Lebens sein Elend.

94. Ich habe mich verständlich genug darüber ausgedrückt, daß man die Strafe nicht als solche über die Kinder verhängen dürfe, sondern daß diese sie immer als eine natürliche Folge ihrer schlechten Handlung treffen muß. Dem entsprechend wird man keine Reden gegen das Lügen halten, man wird sie nicht eigentlich einer Lüge wegen strafen, sondern man wird es so einrichten, daß alle schlimmen Wirkungen der Lüge, wie z. B. daß man einem nichts glaubt, auch wenn er die Wahrheit sagt, daß man eines Unrechts, das man nicht verübt, angeklagt wird, obwohl man sich dagegen verwahrt, sich auf ihrem Haupte vereinigen, wenn sie gelogen haben. Doch ist noch zu erklären, welche Bedeutung das Lügen für die Kinder hat.

95. Es gibt zwei Arten von Lügen: die thatsächliche, die auf das Vergangene geht, und die Gesinnungslüge, die auf die Zukunft geht. Die erste findet statt, wenn man leugnet gethan zu haben, was man gethan hat, oder wenn man gethan zu haben behauptet, was man nicht gethan hat, und im Allgemeinen, wenn man wissentlich dem wirklichen Sachverhalt entgegen spricht. Die andere findet statt, wenn man verspricht, was man nicht zu halten beabsichtigt, und im Allgemeinen, wenn man eine seiner wirklichen Absicht entgegengesetzte zur Schau trägt. Diese beiden Lügen können bisweilen in einer und derselben sich zugleich finden;[1]) hier betrachte ich sie aber nur in ihrer Verschiedenheit.

96. Wer das Bedürfniß nach der Hilfe des Nächsten fühlt und sein Wohlwollen fortwährend erfährt, hat kein Interesse, ihn zu täuschen; im Gegentheil, er hat ein augenscheinliches Interesse daran, daß er die Sachen sehe, wie sie sind, damit er sich nicht zu seinen Ungunsten täusche. Es ist also einleuchtend, daß die thatsächliche Lüge den Kindern nicht natürlich ist; dagegen bringt das Gesetz des Gehorsams die Nothwendigkeit zu lügen mit sich, da man sich von dem Gehorsam, der eine beschwerliche Sache ist, im Geheimen, so viel man kann, losmacht und

---

[1]) Wie wenn ein einer schlechten Handlung Angeklagter und Schuldiger sich vertheidigt, indem er sich einen ehrlichen Menschen nennt. Er lügt alsdann thatsächlich und der Gesinnung nach. R. — R. nennt die beiden Lügen mensonge de fait, mensonge de droit (nach der juridischen Unterscheidung de jure — de facto).

das augenblickliche Interesse, Strafe oder Vorwurf zu vermeiden, das ferner stehende Interesse, der Wahrheit getreu zu bleiben, zurückdrängt. Warum sollte denn nun, bei natürlicher und freier Erziehung, dein Kind dich belügen? Was hat es dir zu verbergen? Du tadelst es nicht, du strafst es nie, du verlangst nichts von ihm. Warum sollte es dir nicht alles, was es gethan hat, ebenso harmlos sagen wie seinen kleinen Spielgefährten? Es hat bei diesem Geständniß in dem einen Falle nicht mehr Gefahr zu besorgen als in dem andern.

97. Die Gesinnungslüge ist noch weniger natürlich, da die Versprechungen etwas zu thun oder zu lassen auf dem Verhältniß der Uebereinkunft beruhen und damit den Zustand der Natur verlassen und der Freiheit Abbruch thun. Noch mehr; alle Zusagen des Kindes sind an und für sich nichtig, da sie sich mit ihrem beschränkten Gesichtskreis nicht über die Gegenwart hinaus versetzen können, bei ihren Versprechungen also nicht wissen, was sie thun. Das Kind kann kaum lügen, wenn es etwas zusagt; denn da es nur darauf ausgeht, sich im gegenwärtigen Augenblick aus der Sache zu ziehen, so wird jedes Mittel, das keine augenblickliche Wirkung hat, ihm gleich: wenn es für die Zukunft verspricht, verspricht es nichts, und seine noch schlummernde Einbildungskraft vermag sein Ich noch nicht auf zwei verschiedene Zeiten auszudehnen. Wenn es der Ruthe entgehen oder eine Düte Zuckerwerk verdienen könnte durch das Versprechen, sich morgen zum Fenster hinauszustürzen, es würde dieses Versprechen auf der Stelle geben. Darum berücksichtigen auch die Gesetze die Zusagen der Kinder gar nicht, und wenn die Väter und Lehrer strenger sind und die Erfüllung derselben verlangen, so geschieht das bloß in Dingen, die das Kind thun müßte auch ohne vorhergegangenes Versprechen.

98. Da also das Kind, wenn es eine Zusage gibt, nicht weiß, was es thut, so kann es bei seinen Zusagen nicht lügen. Ein anderer Fall ist es, wenn es seinem Versprechen untreu wird, was ebenfalls eine Art rückwirkender Lüge ist: denn es erinnert sich sehr gut, das Versprechen gegeben zu haben; nur sieht es die Dringlichkeit, es zu halten, nicht ein. In der Zukunft zu lesen, ist es nicht im Stande und kann also die Folgen der Sachen nicht voraussehen, und wenn es seine Zusagen bricht, thut es nichts gegen die Vernunft seines Alters.

99. Daraus folgt, daß die Lügen der Kinder immer das Werk ihrer Lehrer sind und daß, wer ihnen lehren will, die Wahrheit zu sagen, sie erst recht lügen lehrt. Bei dem Eifer, sie zu ziehen, zu leiten und zu unterweisen kann man nicht genug Mittel auftreiben, um zum Ziel zu kommen. Durch haltlose Grundsätze und unvernünftige Vorschriften will man neuen Einfluß auf den kindlichen Geist gewinnen und sieht es

lieber, daß sie ihre Lectionen wissen und dabei lügen, als daß sie unwissend bleiben und wahrhaft.*)

100. Wir dagegen geben unseren Zöglingen nur Unterweisungen am wirklichen Leben, wir wollen lieber, daß sie gut, als daß sie gelehrt seien, und so verlangen wir denn die Wahrheit nicht von ihnen, damit sie sie nicht entstellen, und lassen sie nichts versprechen, was sie vielleicht nicht halten möchten. Wenn in meiner Abwesenheit irgend etwas Unrechtes geschehen ist, wovon ich den Thäter nicht weiß, werde ich mich hüten, Emil anzuklagen oder ihm zu sagen: Hast du es gethan?[1]) — Denn was wäre das anderes, als wenn ich ihm lehrte zu leugnen? Wenn nun seine schwierige Sinnesart mich zwingt, mit ihm irgend eine Uebereinkunft zu treffen, so werde ich es wohlweislich so einrichten, daß der Vorschlag dazu immer von ihm ausgeht, nie von mir, daß, wenn er sich verbindlich gemacht hat, er immer ein augenblickliches und augenscheinliches Interesse hat, seine Zusage zu erfüllen, und daß, wenn er derselben untreu wird, diese Lüge ihm Uebel zuzieht, die er aus den Verhältnissen selbst und nicht aus der Rache seines Erziehers herkommen sieht. Doch bin ich fast versichert, daß ich so schlimmer Auskunftsmittel nicht bedürfen und Emil sehr spät erst lernen wird, was lügen ist, und daß er sehr erstaunt sein wird, solches zu erfahren, da er nicht wird begreifen können, wozu die Lüge gut ist. Es ist sehr einleuchtend, daß, je mehr wir sein Wohlbefinden von dem Willen oder Urtheil anderer unabhängig machen, wir um so mehr jedes Interesse zu lügen in ihm ersticken.

101. Wenn man nicht vorschnell ist im Unterrichten, ist man auch nicht vorschnell in seinen Anforderungen, man richtet sich in der Zeit ein, daß man nichts zur Unzeit verlangt. Alsdann bildet sich das Kind, da es so nicht verdorben wird. Aber wenn ein kopfloser Lehrmeister, der nichts von der Sache versteht, es auf Tritt und Schritt bald dieses bald jenes versprechen läßt, ohne Berücksichtigung der Umstände, ohne Wahl und Maß, so fühlt sich das Kind von all diesen Zusagen belästigt und überladen, es vernachlässigt und vergißt und mißachtet sie am Ende, es betrachtet sie sammt und sonders nur als leere Formeln und gibt und bricht sie zum Vergnügen. Willst du also, daß es seinem Worte getreu bleibe, dann verlange es nur mit Vorsicht.

---

*) Auch Locke beklagt sich, daß die gebräuchliche Kindererziehung den Keim zu vielen Lastern lege, und gibt dafür Beispiele. (Coste § 38, Ruldolphi S. 82 fg.)

[1]) Nichts ist unbedachtsamer als eine solche Frage, zumal wenn das Kind schuldig ist: wenn es in diesem Falle glaubt, daß ihr wißt, was es gethan hat, so wird es sehen, daß ihr ihm eine Falle stellt, und diese Meinung muß es unfehlbar gegen euch aufbringen. Glaubt es das nicht, so wird es sich sagen: Warum sollte ich mein Vergehen ausschwatzen? — Und so ist denn die erste Versuchung zur Lüge die Folge eurer unklugen Frage gewesen. — R.

102. Unsere eingehendere Auseinandersetzung über die Lüge läßt sich in mancher Hinsicht auf alle anderen Pflichten anwenden, die man den Kindern auf eine Art einschärft, daß man sie ihnen nicht blos widerwärtig, sondern sogar unerfüllbar macht. Da will man dafür angesehen sein, als predigte man ihnen die Tugend, und flößt ihnen dabei die Neigung zu allen Lastern ein: man gibt sie ihnen und verbietet sie ihnen zu gleicher Zeit.*) Will man sie fromm machen, so führt man sie in die Kirche um sich zu langweilen; mit den endlosen Gebeten, die man sie herleiern läßt, zwingt man sie, den glücklichen Augenblick herbeizusehnen, wo sie Gott nicht mehr bitten dürfen. Um ihnen Nächstenliebe einzuflößen, läßt man sie Almosen geben, als hielte man es für erniedrigend es selbst zu geben. Nein, nicht das Kind soll es geben, sondern der Lehrer: mag er seinen Zögling noch so lieb haben, diese Ehre muß er ihm streitig machen: er muß ihm die Ueberlegung nahe bringen, daß er derselben noch nicht würdig ist. Das Almosen steht dem Manne zu, der den Werth seiner Gabe und das Bedürfniß seines Mitmenschen kennt. Das Kind, das davon nichts weiß, kann beim Geben kein Verdienst haben; seiner Gabe fehlt das Erbarmen, der Wohlthätigkeitssinn: es schämt sich fast zu geben, wenn es an seinem und euerem Beispiel sieht, daß nur die Kinder geben und daß Erwachsene kein Almosen mehr reichen.

103. Man bemerke noch, daß man das Kind immer nur Dinge geben läßt, deren Werth ihm unbekannt sind, Stücke Metall, die es in der Tasche hat und die sonst zu nichts werth sind. Ein Kind gäbe lieber hundert Ducaten als einen Kuchen. Bringe aber einmal diesen verschwenderischen Geber dazu, daß er Dinge gibt, die ihm werth sind, Spielsachen, Zuckerwerk, sein Vesperbrod, und dann wird es bald sichtbar werden, ob du ihn wahrhaft freigebig gemacht hast.

104. Man hilft sich da noch auf andere Weise, indem man dem Kinde schnell wiedergibt, was es gegeben hat, so daß es sich daran gewöhnt, alles zu geben, was ihm sicher wieder einkommt. Ich habe bei den Kindern fast nur diese beiden Arten von Großmuth gesehen: sie geben, was sie zu nichts brauchen können, oder sie geben, was man ihnen sicher wieder zurückgibt. Mache, daß sie durch die Erfahrung belehrt werden, sagt Locke,**) daß der Freigebige immer den größten Vortheil hat. Damit macht man ein Kind freigebig dem Scheine nach, in der That aber habsüchtig. Er fügt bei, daß die Kinder sich auf

*) Zum Theil gegen Locke, der auf Menschenkenntniß für seinen Zögling so viel Gewicht legt, daß er auch den Einwurf nicht scheut, man lehre auf diese Weise die Laster (§ 98 bei Coste).

**) „Let them find by experience, that the liberal has always the most plenty." Bei Coste ist der einschlägige Abschnitt § 112, bei Rudolphi S. 296 fg.

diese Weise die Freigebigkeit als Gewohnheit aneignen werden. Ja, eine Freigebigkeit auf Wucher, die eine Eichel gibt gegen die Eiche.*) Wenn es sich aber darum handelt im Ernste zu geben, dann ist es aus mit der Gewohnheit: wenn man ihnen nicht mehr zurückgibt, werden auch sie das Schenken bald einstellen. Man muß viel mehr auf die Gewohnheit der Seele als auf die Gewohnheit der Hände sehen. Alle anderen Tugenden, die man den Kindern lehrt, gleichen dieser, und mit dem Predigen dieser haltbaren Tugenden verbraucht man ihre Jugend in Traurigkeit! Ist das nicht eine weise Erziehung?

105. Weg mit der Ziererei, ihr Lehrer; seid tugendhaft und gut; euer Beispiel präge sich dem Gedächtniß eurer Zöglinge ein, bis es einmal in ihr Herz eindringen kann. Ich habe keine Eile, von meinem Zögling Handlungen der Mildthätigkeit zu verlangen, lieber thue ich solche in seiner Gegenwart und nehme ihm sogar die Mittel, mich darin nachzuahmen, da eine solche Ehre seinem Alter noch nicht zukömmt; denn er soll sich ja nicht daran gewöhnen, die menschlichen Pflichten nur als Kindespflichten anzusehen. Wenn er nun sieht, daß ich die Armen unterstütze und mich darüber befragt, so sage ich ihm, wenn es Zeit ist ihm zu antworten:[1]) „Lieber Freund, als die Armen sich dahin ausgesprochen hatten, daß es Reiche geben sollte, haben die Reichen versprochen, alle diejenigen zu ernähren, die sich weder mit ihrem Gelde noch mit ihrer Arbeit zu erhalten im Stande wären." — „Du hast dieses Versprechen also auch gegeben?" wird er versetzen. — „Allerdings; das Vermögen, das durch meine Hände geht, steht mir nur mit der Bedingung zu, die an den Besitz desselben gebunden ist."

106. Ein anderer als Emil könnte, wenn er den Sinn dieser Unterredung begriffen hat (und man hat gesehen, wie man ein Kind zum Verständniß derselben bringen kann), sich versucht fühlen mich nachzuahmen und sich als reichen Mann zu betragen: in einem solchen Falle würde ich wenigstens dafür sorgen, daß dies nicht mit Prahlerei geschehe; ich möchte lieber, daß er mich um mein Recht betröge und das Almosen heimlich gäbe. Derartige Betrügereien sind seinem Alter eigen; es wäre dies aber die einzige, die ich ihm verzeihen könnte.

107. Ich weiß, daß alle nachgeahmten Tugenden Affentugenden sind und daß eine Handlung nur dann sittlich gut ist, wenn sie als solche begangen wird und nicht, weil andere sie begehen. Aber in einem

*) R. spielt an auf Locke's Vorschrift: Let all the instances he gives of such freeness be always repayed, and with interest. Das französische Sprichwort heißt donner un oeuf pour avoir un boeuf.

[1]) Man muß begreifen, daß ich seine Fragen nicht erledige, wenn es ihm gefällt; sonst würde ich mich ja seinem Willen unterordnen und mich in die gefährlichste Abhängigkeit begeben, in der ein Erzieher seinem Zögling gegenüber sich befinden kann. — R.

Alter, wo das Herz noch ohne Gefühl ist, muß man die Kinder diejenigen Handlungen, die man ihnen zur Gewohnheit machen will, wohl nachahmen lassen, bis sie sie aus eigenem Urtheil und Liebe zum Guten thun. Die Nachahmung liegt in dem Wesen des Menschen, ja selbst des Thieres; der Hang zur Nachahmung ist von der Natur weislich angeordnet; aber in der Gesellschaft wird er zum Laster. Der Affe ahmt den Menschen nach, den er fürchtet, aber nicht die Thiere, die ihm zu gering sind; er hält das für gut, was ein Wesen thut, das besser ist als er. Bei uns dagegen ahmen die Hanswurste aller Art das Schöne nach, um es herabzuwürdigen und lächerlich zu machen; im Gefühl ihrer Niedrigkeit suchen sie, was besser ist als sie, sich gleich zu machen, oder, wenn sie sich anstrengen, das, was sie bewundern, nachzuahmen, sieht man an der Wahl der Gegenstände den falschen Geschmack der Nachahmer: sie wollen viel mehr den andern Sand in die Augen streuen oder ihr Talent in's Licht setzen als sich selbst besser oder weiser machen. Der Grund der Nachahmung kommt bei uns immer aus dem Verlangen, aus seinem Kreise herauszutreten. Wenn mein Unternehmen gelingt, soll Emil dieses Verlangen ganz gewiß nicht haben. Wir müssen also auf den scheinbaren Vortheil, der daraus erwächst, verzichten.

108. Gehet allen Regeln eurer Erziehung auf den Grund, und ihr werdet sie alle widersinnig finden, besonders in Rücksicht auf die Tugenden und Sitten. Die einzige Sittenvorschrift, die der Kindheit angemessen und für jedes Alter von Bedeutung ist, ist die, daß man andern nie Uebles zufüge. Selbst die Vorschrift, Gutes zu thun, wenn sie dieser nicht untergeordnet wird, ist gefährlich, irrig und widerspruchsvoll. Wer thut etwa nichts Gutes? jedermann thut Gutes, der Böse wie die andern; der Böse macht einen Glücklichen auf Kosten von hundert Unglücklichen, und daher kommt all unser Elend. Die erhabensten Tugenden sind negativer Natur: sie sind auch die schwersten, weil sie allem Prunke fremd und sogar über jene dem Menschenherzen so süße Lust, einen andern glücklich von uns weggehen zu sehen, erhaben sind. O, wie viel Gutes thut derjenige seinen Mitmenschen, der ihnen nie Uebles zufügt, wenn es einen solchen Menschen überhaupt gibt! Welche Festigkeit der Seele, welche Unerschütterlichkeit des Charakters gehört nicht dazu! Aber nicht durch Erörterungen über diesen Grundsatz, sondern nur durch das Streben, ihn in's Leben überzusetzen, erfährt man die vielen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, die es kostet, ihn zu verwirklichen.[1])

[1]) Die Vorschrift, anderen nie zu schaden, führt die andere mit sich, möglichst wenig mit der menschlichen Gesellschaft in Berührung zu bleiben; denn im gesellschaftlichen Zustand ist das Wohl des einen nothwendig, das Uebel des

109. Dies sind einige leichte Andeutungen über die Behutsamkeit, mit der man, meiner Meinung nach, den Kindern diejenigen Belehrungen ertheilen sollte, welche man ihnen manchmal nicht vorenthalten kann, ohne sie der Gefahr auszusetzen, sich selbst oder den anderen zu schaden, besonders aber, sich schlechte Gewohnheiten anzueignen, die man nachher nur mit Mühe ausrotten könnte: doch können wir versichert sein, daß diese Nöthigung bei richtig erzogenen Kindern sich selten einstellen wird, weil es unmöglich ist, daß sie ungelehrig, böse, lügnerisch und habsüchtig werden, wenn man die Laster, die ihnen diese Eigenschaften geben, nicht in ihr Herz gepflanzt hat. Was ich demnach über diesen Punkt gesagt habe, bezieht sich mehr auf die Ausnahmen als auf die Regeln; aber diese Ausnahmen werden um so häufiger, je mehr die Kinder Gelegenheit bekommen, aus ihrem Verhältniß herauszutreten und die Fehler der Erwachsenen sich anzueignen. Für diejenigen Kinder, die mitten in der Gesellschaft erzogen werden, bedarf man nothwendiger Weise frühzeitigere Unterweisungen als für diejenigen, die man in der Zurückgezogenheit aufzieht. Diese Erziehung in der Einsamkeit wäre also vorzuziehen, selbst wenn sie nur der Kindheit die Zeit zum Heranreifen gäbe.

110. Nun gibt es nach der andern Seite eine Art von Ausnahmen für diejenigen, welche eine glückliche Anlage über ihr Alter hinaushebt. Wie es Menschen gibt, die nie über die Stufe der Kindheit hinauskommen, so gibt es andere, die die Kindheit, so zu sagen, gar nicht durchleben und bei der Geburt beinahe schon erwachsen sind. Leider ist diese letztere Ausnahme sehr selten und schwer zu erkennen, und jede Mutter, der es in den Sinn kommt, daß es Wunderkinder geben kann, glaubt sofort, das ihrige sei eines. Ja, noch mehr, sie nehmen die Anzeichen ordnungsmäßiger Verhältnisse gerade für außerordentliche Erscheinungen, ein lebhaftes, sprudelndes, rasches und kindlich reizendes Wesen, lauter charakteristische Zeichen des Alters, die am besten zeigen,

---

anderen. Dieses Verhältniß liegt im Wesen der Dinge und kann durch nichts geändert werden. Auf Grund dieses Satzes untersuche man, ob der gesellschaftliche Mensch oder der einsam lebende der bessere sei. Ein bedeutender Schriftsteller sagt, daß nur der Böse allein lebe; ich behaupte, daß dies nur beim Guten der Fall ist. Ist dieser Satz weniger anspruchsvoll, so ist er um so wahrer und besser begründet als der vorhergehende. Welches Uebel sollte denn der Böse anrichten, wenn er allein wäre? In die Gesellschaft richtet er seine Geschosse, um andern zu schaden. Will man diese Schlußfolgerung gegen den guten Mann richten, so antworte ich durch den Paragraphen, auf welchen diese Bemerkung sich bezieht. — R. — Der „bedeutende Schriftsteller" ist Diderot. Ueber seinen Ausspruch: il n' y a que le méchant qui soit seul s. Biographie S. 100 Anm. 4 — R. äußert sich in seinem Briefe an d'Alembert (üb. die Schauspiele u. s. w.) über Diderot folgendermaßen: „Ich hatte einen strengen, scharfsinnigen Aristarch; ich habe ihn nicht mehr und will ihn nicht mehr; immer aber werde ich seinen Verlust bedauern, meinem Herzen fehlt er noch mehr als meinen Schriften" (aus d. J. 1758). Besonders aber ist zu vergleichen Bekenntnisse II, 9 (1757).

daß das Kind eben nur ein Kind ist. Ist es zu verwundern, daß ein Mensch, dem man viele Veranlassung gibt zu reden, den man sagen läßt, was er will, der durch keine Rücksicht, keinen Anstand eingeschränkt ist, zufällig einmal irgend ein glückliches Wort findet? Es wäre mehr zu verwundern, wenn es nicht so wäre, wie es wunderbar wäre, daß ein Astrolog bei tausend Lügen nicht auch einmal eine Wahrheit sagte. Heinrich IV meinte: sie lügen so lange, bis sie einmal die Wahrheit treffen. Wer einige witzige Reden finden will, braucht nur viel einfältiges Zeug zu schwatzen. Gott sei unsern modischen Leuten gnädig, die man um eines solchen Verdienstes willen schon feiert!

111. Die glänzendsten Gedanken können in ein Kinderhirn kommen oder vielmehr die besten Worte in ihren Mund, wie Diamanten vom größten Werthe in ihre Hände gelangen können, ohne daß darum die Gedanken oder die Diamanten ihnen gehörten; für dieses Alter gibt es in keiner Sache ein wahrhaftes Eigenthum. Die Dinge, die ein Kind sagt, sind für dasselbe nicht das, was sie für uns sind; es verbindet damit nicht die nämlichen Begriffe. Diese Begriffe, wenn es solche wirklich hat, haben in seinem Kopfe weder Zusammenhang noch Folgerichtigkeit in allem, was es denkt, ist nichts Festes oder Sicheres. Gehe dem vermeintlichen Wunderkind einmal auf den Grund. In gewissen Augenblicken findest du in ihm eine außerordentliche Spannkraft und Lebhaftigkeit, eine Klarheit des Geistes, die alles durchdringt. Häufiger aber noch kommt dieser nämliche Geist dir schlaff und lahm vor, wie von einem dichten Nebel eingehüllt. Bald strebt er vorwärts, bald bleibt er unbeweglich. Jetzt ist man versucht zu sagen, es sei ein Genie, einen Augenblick nachher, es sei ein Schwachkopf. Aber man täuscht sich beide Male; es ist eben ein Kind. Es ist ein junger Adler, der in einem Augenblick durch die Luft emporschießt und einen Augenblick darauf in den Horst zurücksinkt.

112. Behandle es denn seinem Alter gemäß trotz alles Scheines und hüte dich, seine Kräfte durch übermäßige Uebung derselben zu erschöpfen. Wenn dieses junge Hirn sich erwärmt, wenn du siehst, daß es aufzuwallen beginnt, laß es zuerst ungehindert brausen, aber rege es niemals auf, damit nicht alles verfliegt, und wenn die ersten Wallungen sich verzogen haben, dann halte die übrigen an, dränge sie zurück, bis sich mit den Jahren alles in belebende Wärme und wirkliche Kraft verwandle. Sonst wirst du Zeit und Mühe verlieren und dein eigenes Werk zerstören, und es wird euch, nachdem ihr euch unbedacht mit alle diesen feurigen Dünsten berauscht habt, nichts übrig bleiben, als kraftlose Bodenreste.

113. Rasche Kinder werden gewöhnliche Menschen: ich wüßte keine allgemeiner giltige und zuverlässigere Beobachtung als diese. Nichts ist schwieriger als wirkliche Stumpfheit bei den Kindern zu unterscheiden

von jener anscheinenden und trügerischen Stumpfheit, die eine starke Seele ankündigt. Es erscheint anfangs befremdlich, daß zwei so entgegengesetzte Dinge so ähnliche Anzeichen haben, und dennoch muß es so sein; denn in einem Alter, wo der Mensch noch keine wahrhaften Begriffe hat, besteht der ganze Unterschied zwischen einem reichbegabten und unbegabten darin, daß der letztere nur falsche Begriffe bildet, der erstere aber, da er nur solche findet, gar keine aufnimmt: er gleicht also dem Stumpfsinnigen darin, daß der eine nichts auffassen kann und der andere nichts für ihn Taugliches findet. Das einzige Zeichen, wodurch sie zu unterscheiden wären, hängt vom Zufall ab, der dem letzteren irgend einen seiner Fassungskraft entsprechenden Begriff zuführen kann, während der erstere immer und überall der selbe bleibt. Der junge Cato schien in seiner Kindheit zu Hause geistesschwach zu sein. Schweigsam und eigensinnig war er: das war alles, was man von ihm zu sagen wußte. Erst in Sulla's Vorzimmer lernte ihn sein Oheim kennen.*) Wäre er nicht dahin gekommen, so hätte er vielleicht bis zum vernünftigen Alter für beschränkt gegolten: wenn Cäsar nicht gelebt hätte, so würde man diesen nämlichen Cato, der den unheilvollen Geist jenes Mannes durchschaute und alle seine Anschläge von lange her voraussah, vielleicht immer für einen Träumer gehalten haben. Wie man doch, wenn man die Kinder so voreilig beurtheilt, sich täuschen kann! Solche Beurtheiler sind oft mehr Kinder als diese selbst. Ich habe einen Mann, der mich mit seiner Freundschaft beehrte,**) in schon ziemlich gereiftem Alter in seiner Familie und bei seinen Freunden für einen beschränkten Geist gelten sehen; dieser ausgezeichnete Kopf reifte in der Stille heran.

---

*) Plutarch erzählt im Leben Cato's (Cap. I): „Als (er Cato) zum Lernen kam, war er stumpf zum Auffassen und langsam; wenn er aber begriffen hatte, zäh im Behalten" — und später (Cap. III): „Cato war jetzt im vierzehnten Jahre; als er aber sah, wie man (in Sulla's Hause, wo ihn sein Pädagog Sarpedon häufig hinführte) die Köpfe angesehener Männer heraustrug und die Umstehenden heimlich aufseufzten, fragte er seinen Hausklaven, warum Niemand diesen Mann umbringe. Als aber jener sagte: Sie fürchten ihn eben noch mehr, als sie ihn hassen" — sagte er: „Wie, und du hast mir kein Schwert gegeben, daß ich ihn erschlagen und das Vaterland von der Knechtschaft befreit hätte!" Als Sarpedon diese Rede hörte und zugleich seinen Blick und sein von Zorn und Muth flammendes Gesicht gesehen hatte, bekam er einen solchen Schrecken, daß er ihn fortan eifrig beobachtete und überwachte, daß er nicht etwas Unbesonnenes wagte." — Durch Amyot's weltberühmte Uebersetzung war Plutarch Lieblingslectüre der folgenden Jahrhunderte in Frankreich geworden. Er „war die erste Lectüre meiner Kindheit und wird die letzte meines Alters sein" sagt R. noch in der rêveries d'un pr. sol. (IV).

**) Der Abbé de Condillac (geb. 1715 zu Grenoble, gest. 1780 zu Flux bei Beangency), der „Einzige unter den französischen Aufklärern, welche im strengsten Sinne des Wortes ein Philosoph genannt zu werden verdient" (Hettner). Er war der Onkel eines früheren Zöglings von Rousseau. Vgl. unsere Anmerkung am Schlusse der Vorrede zum Emil.

Plötzlich trat er als Philosoph hervor, und ich zweifle nicht, daß die Nachwelt ihm eine ehrenvolle und hervorragende Stelle unter den besten Denkern und den tiefsten Metaphysikern seines Jahrhunderts anweisen wird.

114. Habe Scheu vor der Kindheit und sei nicht vorschnell, über sie zu urtheilen, im Guten oder Schlimmen. Die Ausnahmen mögen sich lange bemerklich machen, sich bewahrheiten und bestätigen, bevor du für sie zu besonderen Maßnahmen greifst. Die Natur möge lang ihre Wirksamkeit ausüben, bevor du dich daran gibst, an ihrer Stelle zu handeln, damit ihre Einwirkungen ja nicht durchkreuzt werden. Du kennst den Werth der Zeit, sagst du, und willst keine verlieren.*) Du siehst aber nicht, daß sie viel mehr verloren ist, wenn du sie schlecht anwendest, als wenn du nichts aus ihr machst, und daß ein verkehrt unterrichtetes Kind viel weiter von der Weisheit entfernt ist als ein noch gar nicht unterrichtetes. Du entsetzest dich über den Gedanken, daß es seine ersten Jahre mit Nichtsthun verbringt! Wie! ist Glücklichsein nichts, ist Springen, Spielen, Laufen den ganzen Tag lang nichts? Sein Leben lang wird es nie mehr so beschäftigt sein. Plato in seiner Republik, die man für so streng hält, zieht die Kinder nur in Festen, Spielen, Gesängen und Belustigungen auf; man möchte sagen, alles sei durch ihn gethan worden, als er ihnen lehrte sich zu freuen: und Seneca, wo er von der alten römischen Jugend spricht, sagt: „Sie war immer auf den Beinen; man lehrte ihr nichts, was sie hätte sitzend lernen müssen."**) War sie darum weniger werth, wenn sie zum Mannesalter gelangte? Dieser vermeintliche Müßiggang darf dich also nicht so sehr erschrecken. Was würdest du von einem Manne sagen, der, um sein ganzes Leben auszunützen, nie schlafen wollte? Du würdest sagen: der Mensch ist unsinnig; er genießt seine Zeit nicht, er nimmt sie sich; um dem Schlaf

*) Man erinnert sich an das Wort Seneca's in dem Briefe, aus dem in diesem Paragraphen eine andere Stelle citirt ist: „Soll ich so an dem Staube der geometrischen Wissenschaft kleben? Ist mir so jene heilsame Vorschrift entfallen: Schone deine Zeit? Solches soll ich lernen und wie Bedeutendes dafür mir verborgen bleiben?" (ep. 88). Der Vorwurf einer unthätigen, negativen Erziehung wird R. auch hier nicht mit Unrecht treffen. Es möge nur Schiller's Urtheil (üb. naive u. sentim. Dichtung, anläßlich der „Neuen Heloise") hier noch Platz finden: „Daher ist auch in dem Ideale, das er [Rousseau] von der Menschheit aufstellt, auf die Schranken derselben zu viel, auf ihr Vermögen zu wenig Rücksicht genommen und überall mehr ein Bedürfniß nach physischer Ruhe als moralischer Uebereinstimmung darin sichtbar." — Das positive Gegenbild sehe man in § 134.

**) Die Stelle findet sich in dem bedeutsamen 88. Brief des Seneca, in welchem darüber gehandelt wird, daß die Wissenschaften als solche nicht zur Tugend führen. Sie heißt: Nihil docebant (maiores nostri), quod discendum esset iacentibus. — Diese und die vorhergehende Plato betreffende Stelle scheint aus Montaigne's Essais (II, 21 und I, 25) geschöpft zu sein.

zu entgehen, läuft er dem Tod in die Arme. — Bedenke denn, daß wir hier im nämlichen Falle sind und daß die Kindheit der Schlaf der Vernunft ist.

115. Die anscheinende Leichtigkeit zu lernen ist eine Ursache des Verderbs der Kinder. Man sieht nicht ein, daß gerade diese Leichtigkeit der Beweis ist, daß sie nichts lernen. Ihr glattes und ebenes Gehirn gibt die Gegenstände, die man ihm vorführt, wie ein Spiegel zurück; aber nichts bleibt, nichts macht einen Eindruck. Das Kind behält die Worte, die Begriffe prallen ab; diejenigen, die ihm zuhören, verstehen dieselben, es allein versteht sie nicht.

116. Obgleich Gedächtniß und gesetzmäßiges Denken zwei wesentlich verschiedene Fähigkeiten sind, so entwickelt sich doch in der That die eine nur mit der andern. Vor dem Alter der Vernunft empfängt das Kind keine Begriffe, sondern nur Bilder, und zwischen beiden besteht der Unterschied, daß die Bilder nur losgelöste Gemälde der sinnenfälligen Gegenstände sind, die Begriffe aber durch wechselseitige Beziehungen bestimmte Auffassungen der Gegenstände. Ein Bild kann allein im Geiste sein, der es sich vorstellt; aber jeder Begriff setzt andere voraus. Die Vorstellung sieht nur; der Begriff vergleicht. Unsere Sinnenwahrnehmungen sind rein passiver Natur, während all unsere Perceptionen oder Begriffe aus einem activen, urtheilenden Grundvermögen herstammen. Wir werden das nachher zu zeigen haben*).

117. Ich behaupte also, daß die Kinder, da sie noch keines Urtheils fähig sind, auch kein eigentliches Gedächtniß haben. Sie behalten Laute, Formen, Sinneneindrücke, selten aber Begriffe und noch seltener Begriffsverbindungen. Mit dem Einwurf, daß sie einige Anfangsgründe der Geometrie lernen, meint man vielleicht etwas gegen mich zu beweisen; man beweist aber im Gegentheil damit für mich: man zeigt damit, daß sie, ganz abgesehen von eigenem Schlußvermögen, nicht einmal die Schlüsse anderer zu behalten im Stande sind; denn wenn man diese kleinen Geometer in ihrer Methode verfolgt, bemerkt man sofort, daß sie nur eben den genauen Eindruck der Figur und den Text des Beweises behalten haben. Bei dem geringsten neuen Einwurf gerathen sie in die Irre; kehrt man die Figur um, so finden sie sich gar nicht mehr zurecht. Ihr ganzes Wissen ist beim sinnlichen Eindruck stehen geblieben, nichts

*) Nämlich III § 166 fg. wo R.'s ganze Psychologie kurz vorgetragen ist. R.s Erkenntnißtheorie gründet sich auf Locke. Hier ist die Rede von der Sinnenwahrnehmung — sensation — und der durch Vergleichung der so gewonnenen Bilder sich vollziehenden Begriffsbildung — perception. Erstere führt Bilder ein — images —, letztere zieht daraus Begriffe — idées. Die Uebersetzung ist durch den mit der Zeit geänderten philosophischen Sprachgebrauch vielfach erschwert. Ueberdies schwankt R. selbst in seiner Terminologie, worüber er sich in seiner nächstfolgenden Anmerkung ausspricht.

ist zum Verständniß durchgedrungen. Ihr Gedächtniß selbst ist kaum vollkommener als die anderen Fähigkeiten, weil sie fast durchgängig als erwachsen die Sachen lernen müssen, wofür sie in der Kindheit die Worte gelernt haben.

118. Ich bin indessen weit entfernt zu glauben, die Kinder hätten keinerlei gesetzmäßiges Denken[1]). Ich sehe im Gegentheil, daß sie in allem, was sie verstehen, und was mit ihrem augenblicklichen und greifbaren Interesse in Beziehung steht, sehr richtig denken. Aber man täuscht sich über ihre Kenntnisse, indem man ihnen solche zumuthet, die sie nicht haben, und sie Betrachtungen über Dinge anstellen läßt, die sie nicht begreifen können. Ebenso täuscht man sich, indem man ihre Aufmerksamkeit auf Betrachtungen hinlenken will, die sie in keiner Weise berühren, wie über ihr zukünftiges Interesse, ihr späteres Lebensglück, über die Achtung, die man ihnen erweisen werde, wenn sie einmal erwachsen seien, Reden, die für Geschöpfe ohne alle Voraussicht, wie sie sind, durchaus keine Bedeutung haben. Nun zielen aber alle diese erzwungenen Studien dieser armen Unglücklichen auf solche, ihrem Geiste ganz fremde Gegenstände. Danach bemesse man die Aufmerksamkeit, die sie ihnen zuwenden können*).

119. Die Pädagogen, die uns mit großen Gepränge das Lehrgebäude vorführen, nach dem sie ihre Zöglinge unterweisen, führen freilich eine andere Sprache; denn dafür werden sie bezahlt: doch sieht man an ihrem eigenen Gebahren, daß sie genau so denken wie ich. Denn was

---

[1]) Hundertmal habe ich beim Schreiben die Beobachtung gemacht, daß es unmöglich ist, in einem umfänglichen Werke den nämlichen Worten immer den selben Sinn zu geben. Keine Sprache ist reich genug, so viele Benennungen, Wendungen und Ausdrucksweisen zu liefern, als unsere Gedanken Wandelungen erfahren können. Die Art, alle Ausdrücke zu definiren und jedesmal die Definition an Stelle des Definirten zu setzen, ist wohl schön, aber unausführbar; denn wie soll man da den Cirkel vermeiden? Die Definitionen könnten wohl recht sein, wenn man zu ihnen keine Worte nöthig hätte. Trotzdem glaube ich, daß man selbst in unserer armen Sprache sich klar ausdrücken kann, nicht dadurch, daß man den nämlichen Worten immer dieselbe Bedeutung gibt, sondern dadurch, daß man, so oft jedes Wort vorkommt, die Bedeutung, die man ihm beilegt, hinreichend sicher stellt durch die damit in Verbindung stehenden Gedanken, und daß jeder Satz, in welchem dieses Wort sich findet, diesem, so zu sagen, als Definition dient. Bald sage ich, daß die Kinder eines gesetzmäßigen Denkens [raisonnement] unfähig seien, bald lasse ich sie mit ziemlicher Feinheit so denken [raisonner]. Ich glaube mir hiebei in meinen Gedanken nicht zu widersprechen; aber ich kann nicht leugnen, daß ich mir in meinen Ausdrücken oft widerspreche. — R. —

*) Die ganze Stelle ist gegen Locke gerichtet, der freilich gerade das Widerspiel zu R.'s Ausführungen bietet z. B. (§ 98): „Je früher du dein Kind als Mann behandelst, desto früher wird es Mann werden. Wenn du also manchmal ernsthafte Unterhaltungen mit ihm anknüpfst, wirst du unvermerkt seinen Geist über die gewöhnlichen Jugendspiele und jene läppischen Beschäftigungen emporheben, mit denen man sich in diesem Alter gewöhnlich zerstreut.“ —

lehren sie denn am Ende? Worte, Worte und immer Worte. Unter den verschiedenen Wissenschaften, die sie ihnen zu lehren sich rühmen, wählen sie bei Leibe nicht diejenigen aus, die jenen wahrhaft nützlich wären, denn das wären Wissenschaften von Sachen, und damit kämen sie nicht zu Streich, sondern solche, die man zum Scheine versteht, wenn man ihre Ausdrücke kennt, wie die Heraldik, die Geographie, die Chronologie, die Sprachen u. s. w., lauter Studien, die dem Menschen und besonders dem Kinde so fern liegen, daß es wunderbar zugehen muß, wenn ihm je irgend etwas von diesem allem ein einziges Mal in seinem Leben von Nutzen sein kann*).

120. Man wird sich darüber wundern, daß ich das Studium der Sprachen unter die nutzlosen Dinge in der Erziehung rechne: aber man wird sich erinnern, daß ich hier nur vom Unterricht in den ersten Jahren rede; und was man auch darüber sagen mag, ich glaube nicht, daß vor dem zwölften oder fünfzehnten Jahr je ein Kind — abgesehen von den Wunderkindern — wirklich zwei Sprachen erlernt hat.

121. Ich räume ein, daß, wenn das Sprachstudium sich nur mit den Worten befaßte, d. h. mit der Form oder dem Laute derselben, dieses Studium für die Kinder passend sein könnte: aber indem die Sprachen andere Zeichen wählen, ändern sie auch die Begriffe, die damit ausgedrückt werden. Die Köpfe bilden sich nach den Sprachen, die Gedanken nehmen das Gepräge der Idiome an. Die Vernunft allein bleibt sich überall gleich, der Geist hat in jeder Sprache seine besondere Form, und dieser Unterschied könnte zum Theil Ursache oder Wirkung der betreffenden Volkscharaktere sein: diese Vermuthung scheint dadurch bestätigt zu werden, daß bei allen Nationen der Welt die Sprache dem Wechsel der Sitten folgt und mit ihnen sich gleich bleibt oder verändert**).

122. Eine von diesen verschiedenen Formen wird dem Kinde durch den Gebrauch angeeignet; diese eine behält es aber dann bis zum vernünftigen Alter. Um zwei zu haben, müßte es Begriffe mit einander

*) Der Zittauer Rector Müller nahm noch 1725 „Heraldic oder Wappenkunde“ in den Lehrplan seines Gymnasiums auf. Stoy, Encyclop. § 32, wo auch erwähnt ist, daß in den Schulordnungen des 18. Jahrhunderts auch die Zeitungserklärung ihre Stelle gefunden hat. Zur Sache vgl. Stoy, Hauspädagogik S. 61. Eine Verirrung in unserer Zeit ist es auf der einen oder der andern Seite, wenn man unsere höheren Schulen in Lingual- und Realschulen theilen will. Ueber Chronologie als Lehrfach vgl. Locke § 187 (Coste) und meinen Aufsatz über R.'s ersten Erziehungsplan in den D. Blättern f. erz. Unterricht 1875 S. 247.

**) Hier liegen die Grundgedanken der durch Steinthal eingeführten „Völkerpsychologie“.

vergleichen können; wie sollte es sie aber mit einander vergleichen*), da es kaum im Stande ist, sie aufzufassen? Jede Sache kann für dasselbe tausend verschiedene Zeichen haben; jeder Begriff aber kann nur eine Form haben: es kann also nur eine Sprache erlernen. Und doch, behauptet man, lernt es mehrere; ich sage noch einmal — nein. Ich habe solche Wunderkinder gesehen, die fünf oder sechs Sprachen zu sprechen glaubten. Ich habe sie nach einander deutsch, in lateinischen, französischen und italienischen Wendungen reden hören; sie bedienten sich in der That des Wortschatzes von fünf oder sechs Sprachen, aber sie sprachen immer nur deutsch. Kurz und gut: man gebe den Kindern so viele Synonyma, als man will, man ändert die Worte, aber nicht die Sprache; immer werden sie nur eine einzige sprechen.

123. Um ihre Unfähigkeit in dieser Beziehung zu verbergen, übt man sie vorzugsweise an den todten Sprachen, worin es keine Richter gibt, die man nicht zurückweisen könnte. Da diese Sprachen im Umgange seit langer Zeit außer Gebrauch gekommen sind, begnügt man sich mit der Nachahmung dessen, was man in den Büchern gelesen hat, und das nennt man „sie sprechen". Wenn es mit dem Griechischen und Lateinischen der Lehrer also aussieht, mag man sich ein Urtheil bilden über das der Kinder. Kaum haben sie ihre rudimenta**) auswendig gelernt, wovon sie kein Jota verstanden haben, so läßt man sie gleich eine französische Rede in lateinischen Worten wiedergeben, dann, wenn sie weiter vorgerückt sind, in Prosa Phrasen von Cicero, in Poesie Centonen***) aus Virgil zusammenflicken. Dann glauben sie lateinisch zu sprechen: wer wird es ihnen abstreiten wollen?

124. In jedem Fache, welchen Namen es trage, sind die darstellenden Zeichen ohne den Begriff der dargestellten Sachen nichts. Dennoch beschränkt man das Kind immer auf diese Zeichen, ohne ihnen je eine der dadurch dargestellten Sachen begreiflich machen zu können. In der Meinung ihm die Erdbeschreibung zu lehren, lehrt man ihm nur Karten kennen: man lehrt ihm die Namen der Städte, Länder und Flüsse, von deren Dasein außerhalb des Papiers, wo man sie ihm zeigt, es keinen Begriff hat. Ich erinnre mich irgendwo ein Geographiebuch gesehen zu haben, das so anfing: „Was ist die Welt? — Eine Kugel von Pappe." — So sieht es gerade mit der Geographie der Kinder aus. Für mich ist es ausgemacht, daß nach zweijährigem Unterricht in der mathe-

*) Die Vergleichung führt zum Schlusse und zum gesetzmäßigen Denken und ist in R.'s Erziehungsplan erst Aufgabe der 3. Lebensperiode. Man sehe darüber den Schluß des 3. Buches.

**) leur rudiment — „die Anfangsgründe" der Grammatik. So nannte man vor nicht allzu langer Zeit den untersten Curs von lateinlehrenden Schulen.

***) Cento (Flickwerk) ist der Name für so zusammengestoppelte Gedichte schon bei den Alten gewesen.

matischen und astronomischen Geographie kein Kind von zehn Jahren nach den Regeln, die man ihm gegeben, im Stande ist, den Weg von Paris nach Saint-Denis zu finden. Es ist für mich ausgemacht, daß kein einziges im Stande ist, den Windungen der Wege auf einem Plane des Gartens seines Vaters nachzugehen ohne zu verirren. Das sind die gelehrten Herrchen, die auf den Punkt zu sagen wissen, wo Peking, Ispahan, Mexico und alle Länder der Welt liegen.

125. Man entgegnet, die Kinder müßten doch mit Studien beschäftigt werden, für die sie nur der Augen bedürfen: ganz recht, wenn es ein Studium gäbe, für das man nur die Augen braucht; aber ich kenne kein solches.

126. Durch eine noch lächerlichere Verirrung läßt man sie Geschichte studiren: man bildet sich ein, daß die Geschichte ihre Fassungskraft nicht übersteige, da sie nur eine Zusammenstellung von Thatsachen sei. Aber was versteht man unter Thatsachen? Glaubt man, daß die Beziehungen, welche die historischen Thatsachen bestimmen, so leicht zu erfassen sind, daß der Begriff derselben sich ohne Weiteres im Geiste der Kinder bilde? Glaubt man, daß die wahre Erkenntniß der Ereignisse von der ihrer Ursachen und Wirkungen getrennt werden kann, und daß Geschichte und Moral so wenig mit einander zu thun haben, daß man die eine ohne die andere kennen lernen kann? Wenn man in den Handlungen der Menschen nur äußerliche und rein physische Bewegungen sieht, was lernt man denn in der Geschichte? — ganz und gar nichts; und dieses ganz reizlose Studium kann ebenso wenig Vergnügen als Belehrung bieten. Will man aber diese Handlungen nach ihrer sittlichen Seite hin würdigen, so versuche man einmal, diese Beziehungen dem Zögling verständlich zu machen, und man wird sehen, ob die Geschichte seinem Alter angemessen ist*).

127. Leser, erinnere dich immer daran, daß derjenige, der zu dir spricht, weder ein Gelehrter noch ein Philosoph ist, sondern ein schlichter Mann und Freund der Wahrheit ohne Partei oder System; ein Einsiedler, der wenig unter Menschen lebt und weniger Gelegenheit hat, ihre Vorurtheile in sich aufzunehmen, und mehr Zeit zu überdenken, was ihm im Umgang mit ihnen auffällt**). Meine Erörterungen gründen sich weniger auf Principien als auf Thatsachen, und ich glaube zur Beurtheilung derselben keine bessere Handhabe darbieten zu können als die

*) Ausführlicheres über die Geschichte im Unterricht im 4. Buche.

**) Die Neigung zum einsamen Naturgenuß ist eine wesentliche Seite in R.'s Art. Wir verdanken ihr die „Träumereien eines einsamen Wanderers", er verdankte ihr den Verdacht der „Holbachianer", als ginge er dem öffentlichen Urtheil aus dem Wege, um als „galanter Schäfer" in seinen Unternehmungen nicht gestört zu werden.

häufige Vorführung einzelner Beispiele aus den Beobachtungen, durch welche mir jene nahe gelegt worden sind.

128. Ich hatte etliche Tage auf dem Lande bei einer guten Hausmutter zugebracht, die auf ihre Kinder und auf die Erziehung derselben große Sorgfalt verwandte. Eines Morgens nahm der Erzieher in den Unterrichtsstunden des älteren Sohnes, den er sehr gut in der alten Geschichte unterrichtet hatte, in meiner Gegenwart die Geschichte Alexanders vor und kam dabei auf den bekannten Zug vom Arzte Philippus zu sprechen, den man, wie es wohl billig war, im Gemälde dargestellt hat*). Der Erzieher, ein tüchtiger Mann, machte über die Unerschrockenheit Alexanders mehrere Beobachtungen, die mir durchaus nicht gefielen, die ich aber nicht angreifen wollte, um seinem Ansehen bei seinem Zögling nicht zu schaden. Bei Tische verfehlte man, der französischen Art getreu, nicht den kleinen Jungen viel plaudern zu lassen. Die seinem Alter natürliche Lebhaftigkeit und die sichere Erwartung einer Belobung veranlaßten ihn zu tausend dummen Einfällen, unter welchen von Zeit zu Zeit einige glückliche Worte zum Vorschein kamen, die das Uebrige vergessen ließen. Endlich kam auch die Geschichte vom Arzte Philippus: er erzählte sie recht gut und mit vielem Geschick. Nach den üblichen Lobesspenden, die die Mutter verlangte und der Sohn erwartete, sprach man viel über seine Erzählung hin und her. Die meisten tadelten die Tollkühnheit Alexanders; einige bewunderten, wie es der Erzieher gethan, seine Festigkeit und seinen Muth: woraus ich denn schloß, daß unter den Anwesenden Niemand begriff, worin eigentlich die Schönheit dieses Zuges bestand. Für meinen Theil, sagte ich zu ihnen, bin ich der Ansicht, daß, wenn in der Handlungsweise Alexanders von Muth oder Festigkeit nur im Geringsten die Rede sein kann, sie nichts als ein ganz toller Einfall ist. Nun kamen alle überein und gestanden, daß es ein toller Einfall wäre. Ich wollte antworten und gerieth in die Hitze, als eine Frau neben mir, die kein Wort gesprochen hatte, mir leise in's Ohr flüsterte: Sei ruhig, Jean-Jacques;**) man versteht dich doch nicht. — Ich sah ihr in's Gesicht und schwieg betroffen.

---

*) Q. Curtius III, 6. — Montaigne erzählt die Geschichte im 1. Buch Chap. 23 seiner Essais. —

**) Jean und Jacques (R.'s Vornamen) nennt man in Frankreich sprichwörtlich gutmüthig dumme Leute (Cramer: „Hans Jacob"). — Man nannte in Paris R., zur Unterscheidung von Jean Baptiste Rousseau wohl, schlechtweg Jean-Jacques, wie aus der Einleitung zu der Schrift „Rousseau juge de Jean-Jacques" hervorgeht. — „Die Frau, die zu mir sagte „Sei ruhig, Jean-Jacques" war nicht etwa Madame de Luxembourg, die ich zu jener Zeit nicht einmal kannte; es ist eine Person, die ich niemals wiedergesehen habe, die aber versichert, für mich eine große Achtung zu hegen, die ich mir sehr zur Ehre anrechne." R. an Madame Latour 26. Sept. 1762.

129. Da ich nun nach mehreren Anzeichen vermuthete, daß mein kleiner Gelehrter von der Geschichte, die er so gut erzählt hatte, durchaus nichts begriffen hatte, nahm ich ihn nach dem Essen an der Hand und ging mit ihm im Park spaziren; und nachdem ich ihn in aller Ruhe ausgefragt hatte, fand ich, daß er mehr als irgend jemand den so sehr gerühmten Muth Alexanders bewunderte: wißt ihr aber, worin er diesen Muth erblickte? einzig darin, daß er ohne Zaudern, ohne den geringsten Widerwillen zu zeigen, einen übelschmeckenden Trank auf einen Zug geleert hatte. Das arme Kind, dem man keine zwei Wochen zuvor Arznei eingegeben hatte, die es nur mit größter Ueberwindung nahm, hatte noch den Nachgeschmack davon im Munde. Tod und Vergiftung galten bei ihm nur als unangenehme Empfindungen, ein anderes Gift als Sennesblätter gab es bei ihm nicht. Doch hatte allerdings die Festigkeit des Helden auf sein junges Herz einen großen Eindruck gemacht, und bei der nächsten Arzenei, die er einnehmen müßte, hatte er sich fest vorgenommen ein Alexander zu sein. Ohne mich auf Erklärungen einzulassen, die offenbar über seiner Fassungskraft waren, befestigte ich ihn in seinem löblichen Vorsatze, und bei mir selbst lächelnd wandte ich mich ab von der hohen Weisheit der Väter und Mütter, die ihren Kindern Geschichte zu lehren meinen.

130. Es ist leicht, den Kindern die Worte König, Reich, Eroberung, Revolution, Gesetz in den Mund zu legen: aber wenn es sich darum handeln wird, mit diesen Worten klare Begriffe zu verbinden, wird noch ein weiter Weg nothwendig sein von dem Gespräch mit dem Gärtner Robert bis zu diesen Auseinandersetzungen.

131. Einige Leser werden, wie ich voraussehe, mit jenem „Sei still, Jean-Jacques“ sich nicht zufrieden stellen und wissen wollen, was ich denn an der Handlungsweise Alexanders so Schönes finde. Unglückselige, wie sollt ihr es begreifen, wenn man es euch erst sagen muß? Alexander glaubte an die Tugend; seinen Kopf, sein Leben setzte er an diesen Glauben; seine große Seele war gemacht für diesen Glauben. Welch schönes Glaubensbekenntniß war das Einnehmen dieser Arznei! Niemals hat ein Mensch ein so erhabenes abgelegt. Wenn es irgend einen Alexander in unseren Tagen gibt, möge er sich durch ähnliche Züge ausweisen.

132. Wenn Worte keine Wissenschaft ausmachen können, so gibt es kein Studium, das für Kinder geeignet wäre. Wenn sie keine wahren Begriffe haben, haben sie auch kein eigentliches Gedächtniß; denn ein Gedächtniß, das nur Sinneswahrnehmungen behält, nenne ich kein solches. Wozu ihnen eine Reihe von Zeichen in den Kopf hineinschreiben, wenn sie doch für sie keine Bedeutung haben? Werden sie denn die Zeichen nicht auch lernen, wenn sie die Sachen lernen? Wozu soll man ihnen die nutzlose Mühe aufladen, sie zweimal zu lernen? Welche gefährlichen

Vorurtheile flößt man ihnen aber nicht unterdessen ein, wenn man sie Worte, die keinen Sinn für sie haben, für Wissenschaft nehmen läßt! Mit dem ersten Worte, mit dem ein Kind sich abfinden läßt, mit dem ersten Worte, das es auf das Wort anderer hin aufnimmt, ohne den Nutzen davon selbst einzusehen, ist sein Urtheilsvermögen verdorben: lange wird es in den Augen der Thoren glänzen müssen, bis es einen derartigen Schaden wieder gut macht [1]).

133. Nein, wenn die Natur dem kindlichen Gehirn die Geschmeidigkeit gibt, die es befähigt, alle Arten von Eindrücken aufzunehmen, so thut sie es nicht dazu, daß man ihm Namen von Königen, Jahreszahlen, heraldische, astronomische und geographische Bezeichnungen und alle jene Worte ohne irgend welchen Sinn für sein Alter und ohne irgend welchen Nutzen für jedes denkbare Alter einpräge, mit denen man seine trostlose und öde Kindheit überlastet, sondern dazu, daß alle Begriffe, die es aufnehmen und die ihm nützlich sein können, alle jene Begriffe, die sich auf sein Glück beziehen und es eines Tages über seine Pflichten aufklären sollen, frühzeitig in unauslöschlichen Zügen ihm eingeschrieben werden und ihm dazu dienen, sein Leben hindurch sich auf eine seinem Wesen und seinen Fähigkeiten angemessene Weise zu betragen.

134. Jene Art von Gedächtniß, die ein Kind besitzen kann, bleibt deshalb nicht müßig, wenn es auch nicht in Büchern studirt; alles, was es sieht und hört, macht Eindruck auf dasselbe und es erinnert sich daran; es führt in sich selbst ein Verzeichniß *) von den Handlungen und Reden der Menschen; seine ganze Umgebung ist das Buch, aus dem es, ohne daran zu denken, neue Schätze für sein Gedächtniß schöpft, bis sein

---

[1]) Die meisten Gelehrten sind Gelehrte nach Art der Kinder. Große Gelehrsamkeit entspringt weniger aus einer Menge von Begriffen als aus einer großen Anzahl von Bildern. Einzelne Angaben, Eigennamen, Oertlichkeiten und alle ohne Vermittlung oder begrifflichen Inhalt dastehenden Gegenstände behält man nur durch das Zeichengedächtniß, und selten erinnert man sich an eines dieser Dinge, ohne zugleich die Seite rechts oder links im Buch, wo man es gelesen, oder die Gestalt, unter der man es das erste Mal gesehen, sich vorzustellen. Dies ist ungefähr die Art von Wissenschaft, die in den letzten Jahrhunderten im Schwange war. Die Wissenschaft unseres Jahrhunderts ist anderer Natur: man studirt und beobachtet nicht mehr, sondern man träumt und gibt uns die Träume etlicher schlechten Nächte für Philosophie aus. Man wird auch von mir sagen, daß ich träume; ich gestehe es selbst, aber, was die andern wohlweislich nicht thun, ich gebe meine Träumereien als solche und überlasse es dem Leser zu untersuchen, ob für die Wachenden darin sich etwas Nützliches findet. R.

*) Formey meint, Emil's so erworbenes Verzeichniß werde wohl nur eine tabula rasa sein. Man mag an dieser Aeußerung den Abstand der durch R. mitbegründeten heutigen Pädagogik von der des Formey bemessen. —

Urtheilsvermögen sie benützen kann. In der Auswahl dieser Gegenstände, in dem Bemühen, ihm immer diejenigen vorzuführen, die es erfassen kann, und diejenigen verborgen zu halten, die es nicht kennen soll, besteht die wahre Kunst, diese erste Fähigkeit zu pflegen, und auf diese Weise muß man suchen, ihm einen Vorrath von Kenntnissen anzusammeln, die zu seiner Erziehung dienen sollen während seiner Jugend und zu seiner Leitung alle Zeiten hindurch. Freilich bildet diese Erziehung keine Wunderkinder, Erzieher und Erzieherinnen können nicht damit glänzen, aber sie bildet einsichtsvolle, tüchtige, körperlich und geistig gesunde Menschen, die in der Jugend nicht angestaunt, als Männer aber geehrt werden*).

135. Emil wird nie etwas auswendig lernen, nicht einmal Fabeln, auch die von La Fontaine nicht, so kindlich und reizend sie sind; denn die Worte der Fabeln sind ebenso wenig die Fabeln selbst, als die Worte der Geschichte Geschichte sind. Wie kann man so kurzsichtig sein, die Fabeln die Moral der Kinder zu nennen, ohne zu bedenken, daß der Apolog bei allem Unterhaltenden sie eben doch täuscht, daß sie, durch die Lüge verführt, die Wahrheit aus den Händen lassen und daß die Mittel, die man anwendet, um ihnen die Belehrung angenehm zu machen, sie zugleich verhindert Nutzen daraus zu ziehen? Die Fabeln können für Erwachsene belehrend sein; den Kindern muß man aber die nackte Wahrheit sagen;**) sobald man sie mit einem Schleier verhüllt, geben sie sich nicht mehr die Mühe ihn zu heben.

136. Man läßt alle Kinder die Fabeln von La Fontaine lernen, und doch versteht sie kein einziges. Verstünden sie sie, so wäre es noch schlimmer, denn ihre Moral ist so verwickelt, ihrem Alter so unangemessen, daß sie sie mehr zum Laster als zur Tugend führen würde. Schon wieder Paradoxen, wird man sagen. Meinetwegen; sehen wir nur, ob es Wahrheiten sind.

137. Ich behaupte, ein Kind verstehe deshalb die Fabeln, die man es lernen lasse, nicht, weil bei aller Mühe, sie einfach zu gestalten, die Lehre, die man daraus ziehen will, dazu nöthigt, Gedanken einfließen zu lassen, die es nicht fassen kann, und weil gerade die poetische Form, so sehr sie das Behalten erleichtert, das Begreifen erschwert, so daß man die Annehmlichkeit auf Kosten der Klarheit erkauft. Ohne auf die

---

*) S. unsere Anmerkung zu § 114.

**) Dem widerspricht R. selbst durch seine Vorschläge sehr häufig. Gerade die Beispiele seiner practischen Unterweisung (§ 88 dieses Buches und spätere Beispiele) tragen in ihrer Veranstaltung viel Unwahres. Doch geht R. an unserer Stelle mehr darauf aus zu zeigen, wie man zu seinen Unterweisungen wirkliche Begegnisse und Verhältnisse des practischen Lebens herbeiziehen müsse, die man selbst veranlassen (§ 134), unter Umständen auch erdichten kann.

Menge von Fabeln einzugehen, die für die Kinder nichts Faßliches oder Nützliches enthalten und die man sie ungeschickter Weise mit den anderen lernen läßt, weil sie sich zwischen den andern zerstreut finden, will ich mich nur auf diejenigen beschränken, die der Verfasser eigens für sie gemacht zu haben scheint.

138. Ich kenne aus der ganzen Sammlung von La Fontaine nur fünf oder sechs Fabeln, in denen so recht kindliche Harmlosigkeit sich ausspricht; von diesen fünf oder sechsen nehme ich als Muster gleich die erste,[1]), weil ihre Moral noch am meisten für jedes Alter geeignet ist, weil die Kinder sie am besten auffassen und weil sie sie am liebsten auswendig lernen, endlich auch, weil der Verfasser sie eben darum mit Vorzug an die Spitze seines Buches gestellt hat. Will man ihm wirklich die Absicht zuschreiben, von Kindern verstanden zu werden, sie zu erheitern und zu belehren, so ist diese Fabel gewiß sein Meisterstück: man erlaube mir also, sie durchzugehen und mit wenigen Worten zu beleuchten.

---

[1]) Sie ist die zweite, nicht die erste, wie Herr Formey sehr richtig bemerkt hat. — R. — Formey macht diese Bemerkung in seiner gespreizten Weise. An R.'s Analyse tadelt er das Eingehen auf alle Einzelheiten: man antworte vernünftiger Weise nur auf die Fragen der Kinder, wenn sie eben vernünftige Fragen stellen. — Wir halten uns in der Analyse im Texte an die französischen Worte, geben aber zu der oben in Klammern beigesetzten wörtlichen Uebersetzung hier unten noch eine freiere in Reimen. Bei den Alten, und nach ihnen auch bei Lessing, hat die Fabel eine andere Wendung.

Der Rabe und der Fuchs.

Auf einem Baum Herr Rabe hockt,
Der einen Käs sich eingethan.
Herr Fuchs, vom Dufte angelockt,
Spricht ihn mit solchen Worten an:
„Ei, guten Tag, Herr Rabe dort,
Wie seid ihr schön! Traun, auf mein Wort,
Wenn eure Stimm' so herrlich klänge,
Wie herrlich eures Kleids Gepränge,
Ein Phoenix wärt ihr hier im Wald!"
Der hört die Worte kaum so bald,
So läßt er seine Stimme schallen
Und läßt — die duft'ge Beute fallen.
Der Fuchs faßt sie und spricht sofort:
„Wer höret auf der Schmeichler Wort,
Der muß bezahlen, was sie zehren:
Wohl einen Käs werth ist die Lehre."
Der Rabe kann sich kaum vor Scham noch fassen:
Beim Zeus, er will sich nie mehr fangen lassen. —

Locke (§ 159 Coste) schlägt die aesopischen Fabeln für die erste Lectüre vor. Die Philantropisten haben sie wieder sehr zu Ehren gebracht.

139. Der Rabe und der Fuchs.

Fabel.

Maître corbeau, sur un arbre perché,
(Meister Rabe auf einem Baum hockend,)

Maître! was bedeutet dieses Wort für sich? Was bedeutet es vor einem Eigennamen? Welchen Sinn hat es in diesem Falle?

Was ist ein Rabe?

Was ist un arbre perché? Man sagt nicht sur un arbre perché, sondern perché sur un arbre. Folglich muß man von der umgekehrten Wortfolge bei den Dichtern reden; man muß sagen, was Prosa und Poesie ist.

Tenait dans son bec un fromage.
(Hielt in seinem Schnabel einen Käse.)

Was für einen Käse? einen Schweizerkäse, einen holländischen oder einen fromage de Brie? Wenn das Kind noch keinen Raben gesehen hat, wozu soll man ihm davon reden? wenn es welche gesehen, wie soll es begreifen, daß sie einen Käse im Schnabel halten können? Die Bilder müssen eben nach der Natur gezeichnet werden*).

Maître renard, par l'odeur alléché,
(Meister Fuchs, vom Dufte angelockt).

Noch einmal ein Meister! diesmal aber mit vollem Recht: er ist in allen Kniffen seines Handwerks wohl erfahren. Hier ist zu sagen, was ein Fuchs ist, und seine wirkliche Art von dem Charakter, den man ihm herkömmlicher Weise in den Fabeln gibt, zu unterscheiden.

Alléché. Das ist kein gewöhnliches Wort. Es muß also erklärt werden; man muß angeben, daß es nur noch in Versen gebräuchlich ist. Nun wird das Kind fragen, warum man in Versen anders spricht als in Prosa. Was willst du ihm antworten?

Alléché par l'odeur d'un fromage! Dieser Käse, den ein auf dem Baume hockender Rabe hält, mußte einen starken Geruch haben, daß ihn der Fuchs in einem Gebüsch oder in seinem Bau riechen konnte! Uebt ihr so euren Zögling in jenem Geiste scharfsinniger Kritik, der sich nur durch triftige Gründe aus dem Felde schlagen läßt und in den Berichten anderer die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden weiß?

Lui tint à peu près ce langage:
(Hält ihm ungefähr diese Rede:)

Le langage! Die Füchse sprechen also, und zwar dieselbe Sprache wie die Raben? Wenn du vernünftig bist, Lehrer, sei auf deiner Hut: wäge deine Antwort wohl ab, bevor du sie gibst; es hängt mehr von ihr ab, als du glaubst.

---

*) Cramer nimmt sich hier des Dichters an gegen R.; einen Ziegenkäse, Harz- oder Weserkäse, meint er, könnte ein Rabe wohl im Schnabel halten, und ähnliche werde es wohl auch in Frankreich geben. —

Eh! bonjour, monsieur le corbeau!
(Ei, guten Morgen, Herr Rabe!)

Monsieur! das Kind sieht diese Anrede in spöttischem Sinne angewendet, noch vor es weiß, daß es eine ehrende Anrede ist. Wenn man monsieur du corbeau*) sagt, hätte man noch viele andere Schwierigkeiten, bevor dieses du klar wäre.

Que vous êtes joli! que vous me semblez beau!
(Wie hübsch du bist! Wie schön du mir vorkömmst!)

Flickworte, unnützer Wortschwall. Wenn das Kind die nämliche Sache in anderen Ausdrücken noch einmal hört, lernt es ungenau sprechen. Wenn man sagt, daß dieser Wortschwall eine Feinheit des Verfassers ist und zu der Absicht des Fuchses paßt, der mit seinen Worten auch sein Lob vermehrt sehen will, so ist das für mich eine gute Entschuldigung, nicht aber für meinen Zögling.

Sans mentir, si votre ramage
(Ohne zu lügen, wenn dein Gesang)

Sans mentir! Also lügt man zuweilen? Was soll sich das Kind dazu denken, wenn du ihm lehrst, daß der Fuchs nur deshalb sagt sans mentir, weil er eben lügt?

Répondait à votre plumage,
(Entspräche deinem Gefieder.)

Répondait!**) Was bedeutet das Wort? Lehre deinem Kind nur, so verschiedene Eigenschaften wie Stimme und Gefieder zu vergleichen; du wirst sehen, wie es dich versteht.

Vous seriez le phénix des hôtes de ces bois.
(Wärest du der Phönix der Bewohner dieser Gehölze.)

Le phénix! Was ist ein Phönix? Da wären wir ja mit einem Male in die Lügen der alten Welt, ja beinahe in die Mythologie verschlagen werden.

Les hôtes de ce bois! Welch gezierte Rede! der Schmeichler verblümt seine Rede und gibt ihr mehr Würde, um sie verführerischer zu machen. Wird ein Kind diese Feinheit verstehen? weiß es nur oder kann es nur wissen, was ein edler und ein niedriger Stil ist?

A ces mots, le corbeau ne se sent pas de joie,
(Bei diesen Worten fühlt sich der Rabe nicht (mehr) vor Freude.)

Man muß schon sehr heftige Leidenschaften empfunden haben, um diesen sprichwörtlichen Ausdruck zu verstehen.

---

*) So heißt es bei La Fontaine („Herr von Raben“).

**) Die Ausgaben haben se rapporte, was übrigens allein richtig ist. Ebenso ist der richtige Text im folgenden Vers: vous êtes le phénix. R. hat aus dem Gedächtniß geschrieben und daher einen ganz falschen Vers gebildet. Daher rührt auch der von Formey gerügte Irrthum, daß R. die Fabel als erste in der Sammlung La Fontaine's bezeichnet und später (§ 142) die Fabel von der Ameise und Grille als zweite. Im 4. Buche gibt R. die Anordnung richtig wieder.

Et pour montrer sa belle voix,
(Und, um seine schöne Stimme zu zeigen,)

Man vergesse nicht, daß, um diesen Vers und die ganze Fabel zu verstehen, das Kind wissen muß, welche Bewandtniß es mit der schönen Stimme des Raben hat.

Il ouvre un large bec, laisse tomber sa proie.
(Er thut den Schnabel weit auf, läßt seine Beute fallen.)

Dieser Vers ist unübertrefflich; schon der Rhythmus ist malerisch. Ich sehe den widerwärtigen Schnabel weit offen und höre den Käse durch die Zweige herabfallen: aber die Schönheiten dieser Gattung sind verloren für die Kinder.

Le renard s'en saisit et dit: Mon bon monsieur,
(Der Fuchs fällt darüber her und sagt: Mein guter Herr,)

Also auch hier ist schon die Gutmüthigkeit zur Dummheit geworden. Es ist gewiß wahr, man beeilt sich sehr, die Kinder aufzuklären.

Apprenez que tout flatteur
(Lerne, daß jeder Schmeichler)

Ein allgemeiner Satz; wir kommen von der Sache ab.

Vit aux dépens de celui qui l'écoute.
(Auf Kosten desjenigen lebt, der ihn anhört.)

Niemals hat ein Kind von zehn Jahren diesen Vers verstanden.

Cette leçon vaut bien un fromage, sans doute.
(Diese Lehre ist wohl einen Käse werth, ohne Zweifel).

Das ist klar, und der Gedanke ist sehr gut. Indessen wird es ebenfalls wenige Kinder geben, die eine Lehre mit einem Käse zu vergleichen wissen und nicht etwa den Käse einer Lehre vorziehen. Man muß es ihnen also begreiflich machen, daß dieser Satz nur ein Hohn ist. Wie viel Feinheit für Kinder!

Le corbeau, honteux et confus
(Der Rabe beschämt und verwirrt)

Wieder eine Häufung von Worten, und diesmal ohne Entschuldigung.

Jura, mais un peu tard, qu'on ne l'y prendrait plus.
(Schwur, aber ein wenig spät, daß man ihn nicht mehr erwischen sollte.)

Jura! Wo wäre ein Lehrer so närrisch, dem Kinde erklären zu wollen, was ein Eid ist?

140. Das sind freilich viele Kleinigkeiten, indessen sind es immer noch weniger, als nöthig wäre, um den ganzen Gedankeninhalt dieser Fabel zu zergliedern und auf die vielfachen und grundlegenden Begriffe zurückzuführen, aus denen jener zusammengesetzt ist. Aber wer fühlt das Bedürfniß dieser Zergliederung um der Jugend sich verständlich zu machen? Niemand unter uns ist Philosoph genug, um sich an die Stelle eines Kindes zu versetzen. Sehen wir nun nach der Moral.

141. Ich frage, ob man sechsjährigen Kindern lehren soll, daß es Menschen gibt, die um ihres Vortheils willen schmeicheln und lügen? Man dürfte ihnen höchstens lehren, daß es Spötter gibt, welche die kleinen Jungen auslachen und hinter ihrem Rücken über ihre dumme Eitelkeit sich lustig machen: aber der Käse verdirbt alles; man lehrt ihnen weniger, den Käse nicht aus ihrem Schnabel fallen zu lassen, als — ihn anderen aus dem Schnabel zu locken. Dies ist mein zweites Paradoxon, und zwar nicht das bedeutungsloseste.

142. Beobachte einmal die Kinder, wenn sie ihre Fabeln lernen, und du wirst sehen, daß, wenn sie überhaupt im Stande sind, eine Anwendung davon zu machen, sie fast immer auf eine den Absichten des Verfassers entgegengesetzte gerathen und daß sie, anstatt auf den Fehler zu achten, wovon man sie heilen oder behüten will, sich auf die Seite des Lasters stellen, das aus den Fehlern der anderen Nutzen zieht. In der obigen Fabel machen sie sich über den Raben lustig, aber den Fuchs gewinnen sie alle lieb; in der folgenden Fabel glaubt man ihnen die Grille als Muster hinzustellen, aber sie werden die Ameise wählen*). Der Mensch mag sich nicht erniedrigen; er wählt immer die bessere Rolle; so wählt die Eigenliebe, und das ist eine sehr natürliche Wahl. Welch schreckliche Lehre nun für ein Kind. Ein habsüchtiges, hartherziges Kind, das wüßte, um was es gebeten wird und was es versagt, wäre das allerabscheulichste Zerrbild. Die Ameise geht aber noch weiter, sie lehrt auch noch beim Verweigern zu höhnen.

143. In allen Fabeln, in welchen der Löwe eine Rolle spielt, ist er natürlich die glänzendste Person, das Kind will also durchaus Löwe sein, und wenn es irgend eine Vertheilung vorzunehmen hat, wird es, seinem Vorbild getreu, ja dafür sorgen, daß ihm alles zufalle. Aber wenn die Mücke den Löwen überwältigt,**), dann ist die Sache anders; dann ist das Kind nicht mehr Löwe, sondern Mücke. Es lernt eines Tages diejenigen mit Nadelstichen zu tödten, die es nicht mit offenem Gesicht anzugreifen wagt.

144. Aus der Fabel vom magern Wolf und dem fetten Hund zieht das Kind nicht eine Lehre der Mäßigung, die man ihm zu geben vermeint, sondern eine Lehre der Zügellosigkeit. Ich denke immer an das kleine Mädchen, das ich einst trostlos habe über diese Fabel weinen sehen, und man hatte ihm doch immer eingeschärft, recht folgsam zu sein. Lange konnte man nicht auf die Ursache seiner Thränen kommen; endlich errieth man sie. Das arme Kind war es nun überdrüssig geworden,

---

*) La cigale et la fourmi (die Grille und die Ameise) ist die erste Fabel in der Sammlung La Fontaine's. S. Anm. ** auf S. 261.

**) La Font. II, 9: le lion et le moucheron (der Löwe und die Mücke).

immer an der Kette zu sein; ihm war es, als wäre sein Hals schon geschunden: es weinte darum, daß es nicht der Wolf war*).

145. So ist denn die Moral der zuerst angeführten Fabel eine Lehre der niedrigsten Schmeichelei, die der zweiten eine Lehre der Unmenschlichkeit, die der dritten eine Lehre der Ungerechtigkeit, die der vierten eine Lehre des Hohnes, die der fünften eine Lehre der Unbotmäßigkeit. Für meinen Zögling ist nun zwar diese letztere überflüssig, darum ist sie aber für den eurigen doch nicht passender. Wenn ihr ihm sich widersprechende Vorschriften gebt, welche Frucht eurer Mühen erwartet ihr dann? Doch bietet vielleicht, diesen Fall ausgenommen, diese ganze Moral, die meinen Widerspruch gegen die Fabeln veranlaßt, ebenso viele Gründe, die für ihre Beibehaltung sprechen. Im gesellschaftlichen Leben brauchen wir eine Moral in Worten und eine in Beispielen, und diese beiden treffen durchaus nicht zusammen. Die erste findet sich im Katechismus, wo man sie ruhig liegen läßt; die andere findet sich in den Fabeln La Fontaine's für die Kinder, für die Mütter in seinen Erzählungen**). Der nämliche Schriftsteller dient beiden Zwecken.

146. Wir wollen uns verständigen, lieber de la Fontaine. Ich meinerseits verspreche, dich mit Auswahl zu lesen, dich zu lieben und in deinen Fabeln Belehrung zu suchen: denn ich hoffe, ihren Zweck richtig erkannt zu haben: was aber meinen Zögling anbetrifft, erlaube, daß ich ihn keine einzige studiren lasse, bis du mir bewiesen hast, daß es gut für ihn ist, Dinge zu lernen, von denen er nicht den vierten Theil versteht, daß er in denjenigen, die er verstehen kann, nie fehlgreife und daß er sich nicht etwa den Schelm zum Beispiel, sondern den Narren zur Warnung dienen lasse.

147. Indem ich so alle Pflichten von den Kindern fern halte, entferne ich auch die Quellen ihrer größten Plage, die Bücher. Das Lesen ist eine Geißel für die Kinder, und es ist fast die einzige Beschäftigung, die man ihnen zu geben weiß. Emil wird kaum erst im zwölften Jahre erfahren, was ein Buch ist. Aber, wird man sagen, er wird doch wenigstens lesen lernen sollen. Allerdings: er soll lesen lernen, wenn das Lesen ihm nützlich sein wird; bis dahin dient es nur dazu, ihn zu langweilen.

---

*) La Fontaine I, 5: Ein ausgehungerter Wolf sieht einen wohlgenährten Hund. Dieser räth jenem, wie er, den Menschen gefällig zu sein und sich dafür fett füttern zu lassen. Der Wolf will schon mit ihm gehen; aber er sieht noch zur rechten Zeit den von der Kette geschundenen Hals des Hundes und kehrt in seine Freiheit zurück trotz Hunger und Entbehrung.

**) Diese sind im Geschmack des Decamerone gehalten; die Moral für Mütter läßt sich danach in ihrem Werthe bemessen. Formey ist aufmerksam genug, R. an das Schicksal des Orpheus zu erinnern.

148. Wenn man von den Kindern nichts durch den Gehorsam erzwingen soll, so ist die Folge, daß sie nichts lernen können, wovon sie nicht einen wirklichen und augenblicklichen Vortheil sehen, sei es nun Vergnügen oder Nutzen; welcher Beweggrund sollte sie sonst zum Lernen veranlassen? Die Kunst mit den Abwesenden zu sprechen und sie zu verstehen, die Kunst ohne Vermittler seine Gefühle, sein Verlangen und Wünschen fernhin mitzutheilen, ist von einem Nutzen, der jedem Alter verständlich gemacht werden kann. Es mußte wunderbar genug zugehen, daß diese so nützliche und so angenehme Kunst eine Qual der Kinder geworden ist. Aber man zwingt sie eben, sich wider Willen damit zu beschäftigen und wendet sie in einer Weise an, die den Kindern ganz unverständlich ist. Einem Kinde wird sehr wenig daran gelegen sein, ein Werkzeug zu vervollkommnen, mit dem man es quält; man sorge aber dafür, daß dieses Werkzeug zu seiner Ergötzung diene, und bald wird es sich auch ohne dein Zuthun damit beschäftigen.

149. Man macht sich ein großes Geschäft daraus, die besten Methoden zum Lesenlernen zu suchen; man erfindet Lesekästen und Karten und macht das Zimmer des Kindes zu einer Buchdruckerwerkstätte. Locke will, es soll mit Würfeln lesen lernen. Ist das nicht eine herrliche Erfindung? wie schade um sie! Ein sichereres Mittel als alle diese, aber man vergißt es immer wieder, ist das Verlangen zu lernen. Flöße dem Kinde dieses Verlangen ein und dann laß deine Kasten und Würfel bei Seite; denn dann wird jede Methode ihm recht sein.

150. Ein waches Interesse, das ist die große Triebfeder, die sicher und lange wirkt*). Emil empfängt manchmal von seinem Vater, seiner Mutter, von Verwandten und Freunden Einladungsbriefe zum Mittagessen, zu einem Spaziergang, einer Wasserfahrt oder zur Theilnahme an irgend einer öffentlichen Festlichkeit. Diese Briefe sind kurz, faßlich, hübsch und schön geschrieben. Man muß nach einem Menschen suchen, der sie lesen kann. Dieser Mensch findet sich entweder nicht gleich im Augenblick oder er will dem Kinde seine Ungefälligkeit von gestern vergelten. So geht die Gelegenheit und die rechte Zeit verloren. Endlich liest man ihm das Briefchen, aber es ist zu spät. O, hätte man es doch selbst lesen können! Nun kommen andere, und sie sind doch so kurz! ihr Inhalt ist so anmuthend! man möchte doch versuchen sie zu ent=

---

*) „Unmittelbares Interesse als das Hauptmotiv alles Unterrichts und Verständniß des dargebotenen Materials als Grundbedingung alles Lernens: das waren die unentbehrlichsten Voraussetzungen für das Gelingen der mittelbaren Erziehung, welche Rousseau an die Spitze seiner Didactik stellt." W. Bakitsch, R.'s Pädagogik. Leipzig, 1874. S. 48. Vgl. auch den Aufsatz „Neuere Urtheile über Rousseau" in den Deutschen Blättern f. erz. Unterricht 1875 S. 323. — Wir erinnern auch hier wieder an Seneca, der sehr ähnlich sagt: satius est . . . expugnare affectus, non circumscribere.

räthseln; bald findet man Hilfe, bald Weigerung. Man ermannt sich und entziffert endlich die Hälfte eines Briefchens: es ist davon die Rede, daß man morgen Chocolade haben soll*) — man weiß aber nicht wo? und nicht bei wem? — wie viel Mühe gibt man sich, den Rest auch noch herauszubringen! Ich denke, Emil wird keinen Lesekasten brauchen. Soll ich jetzt vom Schreiben reden? Nein, ich schäme mich doch, in einer Abhandlung über die Erziehung mit solchen Lappalien mir die Zeit zu vertreiben.

151. Nur ein Wort noch, in dem ein wichtiger Grundsatz liegt, nämlich, daß man gewöhnlich das, was man nicht mit so großer Hast erstrebt, sehr sicher und sehr bald erreicht. Ich nehme es fast als gewiß an, daß Emil vor seinem zehnten Jahre vollkommen lesen und schreiben kann, gerade weil ich so wenig Werth darauf lege, daß er vor seinem fünfzehnten so weit sei; aber ich möchte lieber, daß er nie lesen lernte, als wenn ich dieses Wissen um den Preis alles dessen kaufen müßte, was ihm das Lesen nützlich machen kann: wozu soll ihm das Lesen nützen, wenn man es ihm für immer entleidet hat! Id imprimis cavere oportebit, ne studia, qui amare nondum potest, oderit, et amaritudinem semel perceptam etiam ultra rudes annos reformidet.[1])

152. Je mehr ich auf meiner zurückhaltenden Methode**) bestehe, desto mehr fühle ich die Einwürfe, die man dagegen erheben wird. „Wenn dein Zögling nichts von dir lernt, wird er von den anderen lernen. Wenn du nicht durch die Wahrheit dem Irrthum zuvorkommst, wird er sich Lügen einprägen: die Vorurtheile, die du von ihm fernhalten willst, wird er aus seiner ganzen Umgebung aufnehmen; durch alle seine Sinne werden sie in ihn eindringen; sie werden entweder seine Vernunft verwirren, noch vor sie sich gebildet hat, oder sein durch lange Unthätigkeit eingeschläferter Verstand wird sich in den Dingen verlieren. Die Ungewohntheit zu denken in der Kindheit nimmt die Fähigkeit dazu für das ganze übrige Leben."

153. Ich könnte, so dünkt mir, darauf leicht antworten: warum aber immer antworten? Wenn meine Methode aus sich selbst auf die Einwürfe antwortet, ist sie gut; wenn nicht, so taugt sie nichts. So fahre ich denn fort.

---

*) Rousseau: de la crême, „Sahne." — Man hat R. oft vorgeworfen, daß er den materiellen Genuß als vorzüglichstes Erziehungsmittel gebrauche (z. B. Formey S. 85). Hier ist der Vorwurf ungerecht; denn die crême ist nur als Beispiel gebraucht.

[1]) Quint. 1, 1. R. —: „Vor allem wird man zu verhüten haben, daß wer die Studien noch nicht lieben kann, sie nicht etwa hasse und vor der einmal gekosteten Bitterkeit derselben auch nach den ersten Jahren noch zurückschrecke."

**) „méthode inactive," „Methode der Unthätigkeit." Vgl. Anm. zu I § 27.

154. Wenn du nach dem Plane, den ich zu entwerfen begonnen habe, eine der herrschenden Gewohnheit gerade entgegengesetzte Richtung verfolgst, wenn du, anstatt den Geist deines Zöglings in die Weite zu führen, anstatt ihn fortwährend in andern Gegenden, andern Himmelsstrichen, anderen Jahrhunderten, bis zu der Welt Enden, ja bis in die Himmel hinein sich verirren zu lassen, es dir angelegen sein lässest, ihn immer in seinem Kreise fest zu halten, aufmerksam auf das, was ihn unmittelbar berührt, dann wirst du ihn fähig finden aufzufassen, zu behalten und selbst regelrecht zu denken;*) das ist die Ordnung der Natur. Wenn das empfindende Wesen Schritt für Schritt zur Thätigkeit gelangt, erwirbt es eine seinen Kräften entsprechende Urtheilskraft, und nur mit der Kraft, die ihm über die zur Selbsterhaltung nöthige Kraft noch zur Verfügung steht, entwickelt sich in ihm die speculative Fähigkeit, die diesen Ueberschuß an Kräften für andere Anwendungen zu entfalten geeignet ist. Willst du also die geistige Kraft deines Zöglings entwickeln, so entwickle die Kräfte, welche durch sie regiert werden sollen. Uebe unabläſſig seinen Leib, mache ihn kräftig und gesund, um ihn weise und vernünftig zu machen; er soll arbeiten, thätig sein, laufen, schreien und sich immer bewegen; durch seine Kraft soll er Mensch sein, bald wird er es sein durch seine Vernunft.

155. Freilich würde man ihn auf diesem Wege stumpfsinnig machen, wenn man immer an ihm richten und lenken und ihm immer zurufen würde: Gehe dahin, gehe dorthin, bleib stehen, thue dies, lasse jenes. Wenn dein Kopf seine Arme immer lenkt, so wird ihm der seinige bald nutzlos. Aber erinnere dich an unsere Verabredung: wenn du nichts weiter bist als ein Pedant, so lohnt es sich nicht, daß du mich liesest.

156. Ein sehr beklagenswerther Irrthum hat die Meinung erzeugt, daß körperliche Uebungen der Thätigkeit des Geistes schaden; wie wenn zwei Thätigkeiten nicht im Einklange neben einander wirken könnten und eine nicht immer die andere lenken müßte!

157. Es gibt zwei Menschenklassen, welche in unausgesetzter körperlicher Uebung begriffen sind und von denen die eine so wenig als die andere daran denkt, ihre Seele zu bilden, nämlich die Landleute und die Wilden. Die ersteren sind grob, derb, linkisch; die letztern sind bekannt durch ihren bedeutenden natürlichen Verstand, mehr aber noch durch die Feinheit ihres Geistes: im Allgemeinen gibt es nichts Schwerfälligeres als einen Bauer, nichts Schlaueres als einen Wilden. Woher dieser Unterschied? Der erstere thut immer nur, was man ihm befiehlt oder was er bei seinem Vater so gesehen oder was er selbst von Jugend auf gethan hat, und so geht all sein Thun auf lange Uebung zurück,

---

*) „zu raisonniren.“ Es kann hier wohl ein Widerspruch gefunden werden mit dem, was § 51 dieses Buches gesagt ist.

und in seinem fast maschinenmäßigen Leben, das immer und immer mit den nämlichen Arbeiten beschäftigt ist, vertreten Gewohnheit und Gehorsam die Stelle der Vernunft.

158. Bei dem Wilden ist dies ganz anders: an keinen Ort gebunden, ohne eine fest bestimmte Arbeit, niemanden unterthan, ohne ein anderes Gebot als seinen Willen, ist er genöthigt, bei jeder Lebensthätigkeit zu überlegen; er thut keine Bewegung, keinen Schritt, ohne zuvor die Folge in's Auge gefaßt zu haben. Je mehr auf diese Weise sein Leib sich übt, desto mehr hellt sein Geist sich auf; seine Kraft wächst zugleich mit seiner Vernunft, die eine erweitert sich durch die andere.

159. Einsichtsvoller Lehrer, laß uns nun sehen, welcher von unseren beiden Zöglingen dem Wilden gleicht, welcher dem Bauer. Der deinige, in allen Stücken einer immer lehrenden Auctorität untergeben, thut nichts ohne Befehl; er wagt es nicht zu essen, wenn er hungrig ist, zu lachen, wenn er fröhlich, zu weinen, wenn er traurig ist, eine Hand darzureichen statt der anderen oder den Fuß anders zu bewegen, als es ihm vorgeschrieben ist; bald wird er auch nur nach deinen Regeln zu athmen wagen. Welche Gedanken verlangst du denn von ihm, wenn du an alles denkst an seiner Statt? Braucht er überhaupt vorzusorgen, da er deiner Vorsorge versichert ist? Er sieht, wie du für seine Erhaltung und sein Wohlergehen dich bekümmerst und fühlt sich dieser Sorge ledig; sein Urtheil verläßt sich auf das deinige; alles, was du ihm nicht verwehrst, thut er ohne Nachdenken, da er wohl weiß, daß er keine Gefahr läuft. Braucht er zu lernen, wie man den Regen voraussieht? er weiß ja, daß du für ihn den Himmel beobachtest. Braucht er seinen Spaziergang einzurichten? er fürchtet nicht, daß du ihn die Stunde des Mittagessens versäumen lassest. So lange du ihm nicht verbietest zu essen, ißt er; sobald du es ihm verbietest, ißt er nicht mehr; er hört nicht mehr auf die Stimme seines Magens, sondern nur auf die deinige. Magst du auch seinen Leib in Unthätigkeit erschlaffen lassen, seinem Verständniß wirst du dadurch nicht mehr Behendigkeit geben. Ja, du wirst im Gegentheil den Werth der Vernunft in seiner Auffassung noch vollends erniedrigen, wenn du ihn die wenige Vernunft, die er hat, nur an Dingen anwenden lässest, die ihm die allerwerthlosesten scheinen. Da er nie sieht, wozu sie gut ist, urtheilt er am Ende, daß sie zu nichts gut sei. Das Schlimmste, was ihm begegnen kann, wenn er sie falsch anwendet, ist gerügt zu werden, und das wird er so oft, daß er kaum mehr darauf achtet; eine so gewöhnliche Gefahr erschreckt ihn nicht mehr.

160. Du findest dennoch, daß er Geist habe, und so viel hat er auch, um mit den Weibern zu plaudern in der Art, die ich schon bezeichnet habe: wenn er aber nun einmal in den Fall kommt, selbst

für sich einstehen zu müssen oder in schwieriger Lage einen Entschluß zu fassen, dann wirst du ihn hundertmal blöder und ungeschickter finden als den Sohn des ungeschlachtesten Bauers.

161. Mein Zögling hingegen oder vielmehr der Zögling der Natur, frühzeitig angeleitet, sich selbst zu genügen, soweit es nur möglich ist, verfällt nicht in die Gewohnheit, immer die Hilfe anderer in Anspruch zu nehmen, noch weniger aber, sein großes Wissen vor ihnen auszukramen. Dafür aber urtheilt, sorgt und überlegt er in allem, was ihn unmittelbar berührt. Er schwatzt nicht, er handelt; er weiß kein Wort von dem, was in der Welt vorgeht, aber er weiß alles vortrefflich zu thun, was sich für ihn schickt. Da er immer in Bewegung ist, muß er nothwendiger Weise viele Dinge beobachten, vielfältige Wirkungen kennen lernen und frühzeitig eine große Erfahrung sammeln: er schöpft seine Unterweisung aus der Natur, nicht bei den Menschen und unterrichtet sich um so besser, als er die Absicht zu unterrichten nirgends wahrnimmt. So übt sich bei ihm Leib und Geist zu gleicher Zeit. Da er immer nach seinen Gedanken handelt, nicht nach denen eines andern, verbindet er immer zwei Thätigkeiten mit einander; je stärker und kräftiger er wird, desto vernünftiger und urtheilsfähiger wird er. Auf diesem Wege wird man zwei für unvereinbar gehaltene Dinge erzielen, die jedoch fast alle großen Männer vereint besessen haben, Kraft des Leibes und Kraft der Seele, die Vernunft eines Weisen und die Körperkraft eines Athleten.*)

162. Junger Erzieher, ich predige dir eine schwere Kunst: leiten ohne Lehren, alles thun, indem du nichts thust. Ich gestehe, diese Kunst ist deinem Alter nicht angemessen; sie ist nicht geeignet, dein Geschick sofort in ein glänzendes Licht zu setzen, noch dir Ansehen zu verschaffen bei den Vätern; doch kann man nur durch sie zum Ziele gelangen. Es wird dir nie gelingen, Weise heranzubilden, wenn du nicht zuerst Wildfänge ziehst:**) so erzogen die Spartaner ihre Kinder; anstatt sie unter Büchern zu vergraben, lehrten sie ihnen zuerst ihr Mittagsbrod stehlen. Waren darum die Spartaner plumpe Köpfe als Männer? Wer kennt die Kraft ihrer beißenden Antworten nicht? Immer geschickt zu siegen, warfen sie ihre Gegner in jeder Art von Kämpfen nieder, und die geschwätzigen Athener fürchteten ebenso sehr ihre Worte als ihre Hiebe.

*) Raumer 2 S. 242: „Freie Wilde, Athleten — bedenkliche Worte."

**) Die Pariser Jugend jener Tage gefiel R. in dieser Hinsicht durchaus nicht: „Zu meiner Zeit," so erzählt er in seinem Brief an D'Alembert, „war man nicht so fein. . . . . Schwitzend, athemlos, abgerissen kam man nach Haus: es waren rechte Wildfänge; diese Wildfänge sind aber Männer geworden, die voll Eifer dem Vaterlande zu dienen und ihr Blut für dasselbe zu vergießen bereit waren. Wollte Gott, man könnte das Gleiche einmal von unseren geschniegelten jungen Herrchen sagen, möchten sie, die mit fünfzehn Jahren Männer sein wollen nicht Kinder sein in ihrem dreißigsten."

163. In den sorgfältigsten Erziehungssystemen befiehlt der Lehrer und glaubt die Zügel in der Hand zu haben: in der That aber gibt das Kind den Ton an. Was du von ihm verlangst, wird ihm ein Mittel dir abzuzwingen, was ihm recht ist, und eine Stunde emsigen Fleißes mußt du ihm mit acht Tagen Willfährigkeit bezahlen. In jedem Augenblick muß man mit ihm verhandeln. Diese Verträge aber, die du ihm nach deinem Sinne vorschlägst und die es nach dem seinigen ausführt, schlagen immer zu Gunsten seiner Launen aus, besonders wenn man so ungeschickt ist, zu seinen Gunsten eine Bedingung aufzustellen, deren es sich versichert hält, ob es die dagegen aufgestellte Bedingung erfülle oder nicht. Das Kind liest in der Regel viel besser in dem Geiste des Lehrers als dieser in dem Herzen des Kindes. Das kann auch nicht anders sein; denn allen Scharfsinn, den das sich selbst überlassene Kind auf die Erhaltung seiner selbst verwendet hätte, verwendet es nun darauf, seine natürliche Freiheit vor den Ketten seines Zwingherrn zu bewahren, während dagegen dieser, ohne eine so dringende Veranlassung jenes zu durchschauen, sich manchmal besser dabei stellt, ihm seine Faulheit oder seine Selbstgefälligkeit zu lassen.

164. Du mußt gerade den entgegengesetzten Weg mit deinem Zögling einschlagen; er halte sich immer für den Herren, du aber sollst es in der That sein. Keine Unterwerfung ist so vollkommen als diejenige, welche den Schein der Freiheit bewahrt; damit lockt man den Willen selbst in Fesseln. Ist denn das arme Kind, das nichts weiß, nichts kann und nichts kennt, nicht ganz deiner Gnade preisgegeben? Verfügst du nicht ihm gegenüber über seine ganze Umgebung? Sind nicht seine Arbeiten und Spiele, seine Lust und sein Wahn in deine Hand gelegt, ohne daß es dessen gewahr wird? Allerdings soll es nur thun, was es will; aber es soll nur wollen, was du von ihm willst; es soll keinen Schritt thun, den du nicht vorausgesehen, nicht den Mund aufthun, ohne daß du weißt, was es sagen will.

165. Dann kann es sich den körperlichen Uebungen, die sein Alter erfordert, hingeben, ohne seinen Geist abzustumpfen; dann wirst du sehen, wie es, anstatt seinen Scharfsinn anzustrengen, um ein lästiges Regiment zu vereiteln, sich lediglich damit beschäftigt, aus seiner ganzen Umgebung das Beste für sein wirkliches Wohlbefinden zu ziehen; dann wirst du erstaunt sein, wie fein dein Zögling es anzugehen weiß, um sich alles zu eigen zu machen, was er erreichen kann und um die Dinge wirklich zu genießen ohne die Hilfe der Einbildung.

166. Lässest du ihm so die Herrschaft über seinen Willen, so hätschelst du damit nicht etwa seine Launen. Wenn er nur thut, was ihm zusagt, wird er bald nur das thun, was er soll, und obwohl sein Leib in fortwährender Bewegung ist, solange es sich um sein augenblickliches und greifbares Interesse handelt, wirst du doch wahrnehmen,

wie seine Vernunft, soweit sie überhaupt in seinem Alter möglich ist, sich besser und auf eine für ihn viel angemessenere Weise entwickelt, als es in einem blos auf das Geistige gerichteten Studium geschehen könnte.

167. Sieht er auf diese Weise dich nie darauf ausgehen, ihm zuwiderzuhandeln, hat er keine Veranlassung dir zu mißtrauen oder dir etwas zu verheimlichen, so wird er dich nicht betrügen oder belügen; er wird ohne Besorgniß sich dir zeigen, wie er ist, du wirst ihn ganz nach Muße erforschen und rings um ihn die Unterweisung einrichten können, die du ihm geben willst, ohne daß er eine solche zu bekommen glaubt.

168. Er wird auch nicht deine Eigenthümlichkeiten mit eifersüchtiger Neugierde belauschen und sich nicht ein geheimes Vergnügen daraus machen, dich auf einer Schwäche zu ertappen. Damit wenden wir einen sehr bedeutenden Mißstand ab. Eines der ersten Geschäfte der Kinder ist, wie schon bemerkt, die schwache Seite ihrer Leiter auszufinden. Diese Neigung führt zur Bosheit, sie entspringt nicht aus ihr: sie entspringt aus dem Bedürfniß, einen belästigenden Einfluß zu vereiteln. Niedergedrückt von dem Joche, das man ihnen auferlegt, suchen sie es abzuschütteln, und die Fehler, die sie an ihren Lehrern finden, geben ihnen dazu gute Mittel an die Hand. Es ist einleuchtend, daß damit eine neue Quelle von Lastern im Herzen Emils verstopft wird; hat er kein Interesse daran, Fehler an mir aufzufinden, so wird er auch keine an mir suchen und sich wenig versucht fühlen, an anderen solche zu suchen.

169. Dies ganze Verfahren scheint schwierig, weil man sich nicht darauf einläßt; es darf aber im Grunde nicht schwierig sein. Man ist berechtigt, bei dir die nöthige Einsicht vorauszusetzen, den Beruf, den du gewählt hast, auszuüben; man muß annehmen, daß du die natürliche Entwickelung des menschlichen Herzens kennest, daß du Menschen und Personen zu studiren verstehest, daß du zum Voraus wissest, welche Richtung der Wille deines Zöglings bei allen sein Alter ansprechenden Gegenständen, die du ihm vor die Augen bringen willst, annehmen wird. Sollte nun, wer die Werkzeuge in Händen hat und ihren Gebrauch kennt, ihre Verrichtung nicht zu beherrschen wissen?

170. Man hält mir die Laune der Kinder entgegen, aber mit Unrecht. Launenhaftigkeit bei Kindern ist nie das Werk der Natur, sondern einer schlechten Zucht: sie haben entweder gehorcht oder befohlen, und ich habe hundertmal gesagt, daß weder das eine noch das andere am Platze ist. Dein Zögling wird also nur die Launen haben, die du ihm eingegeben hast; es ist aber in der Ordnung, daß du die Folgen deiner Fehler tragest. Wie aber, sagst du, dagegen ankämpfen? Möglich ist es wohl noch, aber mit einer besseren Leitung und vieler Geduld.

171. Ich hatte einmal ein paar Wochen hindurch ein Kind zu mir genommen, das nicht blos daran gewöhnt war, seinen eigenen Willen zu thun, sondern auch, ihn bei jedermann durchzusetzen, und das in Folge

dessen voller Wunderlichkeiten war.*) Meine Nachgiebigkeit auf die Probe zu stellen, wollte es gleich am ersten Tag um Mitternacht aufstehen. Während ich am festesten schlief, springt es aus dem Bett, zieht sein Hauskleid an und ruft mich. Ich erhebe mich und mache Licht; mehr wollte es nicht; nach Verlauf einer Viertelstunde übermannt es der Schlaf, und es legt sich, mit dem Versuche zufrieden, wieder zu Bette. Zwei Tage darauf wiederholt es ihn mit dem nämlichen Erfolg, und ohne das geringste Zeichen der Ungeduld von meiner Seite. Als es mich beim Niederlegen küßte, sagte ich ihm in sehr gesetztem Tone: Mein junger Freund, das ist ganz schön so; komme mir aber nicht wieder damit. — Dieses Wort erregte seine Neugierde und gleich am andern Tage wollte er einmal sehen, wie ich mich unterstehen würde, ihm nicht willfährig zu sein, und verfehlte nicht, zur selben Stunde aufzustehen und mich zu rufen. Ich fragte ihn, was er wolle. Er sagte mir, er könne nicht schlafen. „Um so schlimmer," erwiederte ich und rührte mich nicht. Er bat mich, das Licht anzuzünden: „Wozu denn?" — ich rührte mich noch immer nicht. Dieser lakonische Ton setzte ihn nun doch in Verlegenheit. Er schlich sich auf den Zehen fort, den Feuerstein zu suchen und that dergleichen, als schlüge er Feuer; ich aber konnte mich nicht enthalten zu lachen, als ich ihn auf seine eigenen Finger schlagen hörte. Als er sich endlich ganz und gar überzeugt hatte, daß er damit nicht zu Stande kommen werde, brachte er mir das Feuerzeug an's Bett; ich sagte ihm, ich brauchte es nicht und kehrte mich auf die andere Seite. Dann fing er an, wie wahnsinnig durchs Zimmer zu rennen, zu schreien, zu singen, allerhand Lärm zu machen, an Tisch und Stühle zu stoßen — freilich mit großer Behutsamkeit, doch fing er darüber ein großes Geschrei an, in der Hoffnung, mich doch in Unruhe zu versetzen. Alles verfieng nicht, und ich sah wohl, daß er sich auf schöne Ermahnungen und Zornausbrüche gefaßt gemacht, auf diese Kaltblütigkeit aber sich nicht eingerichtet hatte.

172. Da er indessen entschlossen war, meine Geduld mit der gehörigen Halsstarrigkeit zu besiegen, setzte er sein Lärmen so erfolgreich fort, daß ich am Ende doch in Wuth gerieth; da ich aber voraussah,

---

*) R. ließ sich durch Madame Dupin, die es ihm bald angethan hatte, im Jahre 1742 bestimmen, ihren Sohn, der gerade seinen Erzieher wechselte, „acht oder zehn Tage in Obhut zu nehmen." Nur, um der angebeteten Mad. Dupin gefällig zu sein, hielt er es bei dem launenhaften Kinde aus, das später seiner Familie unsäglichen Gram verursachte. Taine in seinem Buche les origines de la France contemporaine (Paris, 1876) erzählt, „Herr Chenonceaux, Sohn von Herrn und Frau Dupin, hätte (Beispiels halber) in einer Nacht 700,000 Livres im Spiel verloren." S. Bekenntnisse Buch VII (S. 272 Didot), Vogt, Biogr. in dieser Ausgabe S. 42 u. Anm. 3. — Formey kannte (1762) die Bekenntnisse noch nicht, er hielt die Geschichte deshalb gleich für „das, was sie ist, eine reine Erfindung."

daß ich durch eine unzeitige Ereiferung alles verderben würde, legte ich mir meinen Plan anders zurecht. Ohne ein Wort zu sagen, stand ich auf und ging nach dem Feuerstein, den ich nicht fand; ich frage ihn danach, er gibt ihn mir, außer sich vor Freude, endlich über mich triumphirt zu haben. Ich schlage Feuer und zünde das Licht an, nehme den kleinen Kerl an der Hand und führe ihn ruhig in ein anstoßendes Gelaß, dessen Läden gut geschlossen waren und wo es nichts zu zerbrechen gab: ich lasse ihn hier ohne Licht, schließe hinter ihm die Thür mit dem Schlüssel ab und lege mich wieder in mein Bett, ohne ihm ein einziges Wort gesagt zu haben. Man braucht nicht zu fragen, ob nun gleich ein Höllenlärm losbrach; ich hatte darauf gerechnet und ließ mich durchaus nicht aus der Fassung bringen. Endlich legt sich der Lärm; ich horche auf und höre, wie er sich zurecht legt, und beruhige mich. Am andern Morgen trete ich bei Tageslicht in das Gelaß und finde den kleinen Trotzkopf auf einem Ruhebette in tiefem Schlafe, den er nach so großer Anstrengung sehr nöthig haben mußte.

173. Damit war aber die Geschichte noch nicht zu Ende. Die Mutter erfuhr, daß ihr Kind zwei Drittheile der Nacht außer dem Bette zugebracht habe. Nun dachte man sofort an das Schlimmste, das Kind war so gut als todt. Der Junge fand die Gelegenheit günstig sich zu rächen; er stellte sich krank, ohne zu ahnen, daß er dabei nichts gewinnen werde. Man rief den Arzt. Unglückseliger Weise für die Mutter war der Arzt ein Spaßvogel, der sich an ihrem Schrecken weidete und deshalb alles darauf anlegte, ihn noch zu vermehren. Indessen sagte er mir in's Ohr: Lasset mich nur machen; ich verspreche euch, daß der Junge für einige Zeit von der Laune krank zu sein curirt werden soll. — In der That wurde Diät und Zuhausebleiben verordnet und der Junge dem Apotheker an's Herz gelegt. Mir that es wehe, daß die ganze Umgebung mit der armen Mutter ihr Spiel trieb, mich allein ausgenommen, und auf mich war sie nun erbost, eben weil ich sie nicht hinterging.

175. Nach ziemlich harten Vorwürfen sagte sie mir, ihr Sohn sei zarter Natur, der einzige Erbe der Familie, er müßte um jeden Preis am Leben erhalten bleiben und sie wünschte nicht, daß man ihm zuwiderhandele. Darin stimmte ich mit ihr vollständig überein; aber sie verstand unter dem Zuwiderhandeln ein Entgegentreten bei jedem Anlaß. Ich sah wohl, daß ich mit der Mutter gerade so sprechen mußte wie mit dem Sohn. Gnädige Frau, sagte ich ziemlich kühl zu ihr, ich weiß nicht, wie man einen Erben erzieht, ja noch mehr, ich will es auch gar nicht lernen. Danach mögen Sie sich richten. — Man hatte mich noch für einige Zeit nothwendig: der Vater beschwichtigte alles; die Mutter schrieb an den Hauslehrer, er möchte seine Rückkehr beschleunigen, und der Knabe, der wohl sah, daß er nichts damit gewann, wenn er meinen

Schlaf störte oder krank war, entschloß sich endlich selbst zu schlafen und sich wohl dabei zu befinden.

175. Man kann sich keine Vorstellung davon machen, wie vielen ähnlichen Launen der kleine Tyrann seinen unglücklichen Erzieher unterworfen hatte; denn die Erziehung geschah unter den Augen seiner Mutter, die nicht duldete, daß dem Stammhalter in irgend einer Sache entgegengetreten wurde. Zu welcher Stunde er auch ausgehen wollte, man mußte bereit stehen ihn hinauszuführen oder vielmehr ihm zu folgen; und er sah immer sehr darauf, den Augenblick zu wählen, wo er seinen Erzieher am meisten beschäftigt sah. Ueber mich wollte er die nämliche Herrschaft ausüben und sich am Tage für die Ruhe, die er mir während der Nacht lassen mußte, rächen. Ich ließ mich gutwillig auf alles ein und begann es ihm recht nahe zu legen, mit welchem Vergnügen ich ihm gefällig war; nachher, als es sich darum handelte, ihn von seiner Laune zu heilen, fing ich es anders an.

176. Zuerst mußte man ihm sein Unrecht einleuchtend machen, und das war nicht schwer. Da die Kinder, wie ich wußte, immer nur an die Gegenwart denken, so zog ich aus der Voraussicht einen leichten Vortheil über ihn; ich trug Sorge, ihm zu Hause irgend eine Unterhaltung zu verschaffen, von der ich wußte, daß sie mit seiner Neigung ganz besonders übereinstimmte, und in dem Augenblick, wo ich ihn im besten Zuge sah, schlug ich ihm einen Spaziergang vor; er wollte nichts davon wissen: ich bestand darauf, aber er hörte mich gar nicht an; ich mußte nachgeben, und er merkte sich getreulich dieses Zeichen der Unterwerfung.

177. Am andern Tage war die Reihe an mir. Er langweilte sich, denn ich hatte es darauf eingerichtet; ich dagegen stellte mich über Hals und Kopf beschäftigt. Doch war auch ohne das sein Entschluß bald gefaßt. Er kam sofort, um mich von meiner Arbeit wegzureißen, ich sollte ihn auf der Stelle spazieren führen. Ich schlug es ab; er blieb dabei. Nein, sagte ich; du hast deinen Willen durchgesetzt, jetzt weiß ich auch, wie ich den meinigen durchsetzen muß; ich will nicht ausgehen. — Gut, versetzte er, so werde ich ganz allein ausgehen. — Wie du willst. Und ich machte mich wieder an meine Arbeit.

178. Er kleidet sich an, ein wenig beunruhigt, daß ich ihn so machen ließ und nicht auch desgleichen that. Im Begriff zu gehen grüßt er mich; ich erwiedere ihm den Gruß: er versucht es, mich in die Angst zu jagen mit der Erzählung, wohin er überall gehen wollte; wenn man ihn hörte, hätte man glauben sollen, er gehe bis an's Ende der Welt. Ich wünsche ihm glückliche Reise und lasse mir nichts anmerken. Seine Verlegenheit verdoppelt sich. Doch macht er gute Miene zum Spiel, und im Begriff zu gehen befiehlt er seinem Lakaien ihm zu folgen. Der Lakai ist schon unterrichtet und antwortet: er hätte keine Zeit; er

hätte etwas für mich zu thun und müßte vielmehr mir gehorchen als ihm. Nun war der Junge wie vor den Kopf geschlagen. Wie sollte sich das zusammenreimen, daß man ihn allein ausgehen läßt, ihn, der sich für den Gegenstand des allgemeinen Interesses ansieht und der Meinung ist, Himmel und Erde seien an seinem Wohlergehen betheiligt? Indessen fühlt er bereits seine Schwäche; er sieht ein, daß er allein mitten unter Leute gerathen werde, die ihn nicht kennen; er sieht zum voraus die Gefahren, die er zu bestehen hat: nur der Eigensinn hält ihn noch; langsam steigt er die Treppe hinunter und mit vieler Bangigkeit. Er kommt endlich auf die Straße und tröstet sich über das Ungemach, das ihm zustoßen kann, mit der Hoffnung, daß man mich dafür zur Verantwortung ziehen wird.

179. So weit wollte ich ihn bringen. Alles war zum Voraus ausgemacht, und da es sich um eine Art öffentlichen Auftritts handelte, hatte ich mich vorher der Einwilligung des Vaters versichert. Kaum hatte er etliche Schritte gethan, so hört er rechts und links verschiedene Aeußerungen, die auf ihn gemünzt sind. — Nachbar, was sagt denn ihr zu dem jungen Herrn da! wo will er denn hin so allein? dem wird es gut gehen: ich will ihn doch bitten, zu uns hineinzukommen. — Frau Nachbarin, laßt das doch ja bleiben. Seht ihr denn nicht, daß das ein kleiner Thunichtgut ist, den man zu Hause fortgejagt hat, weil er nicht in Ordnung zu bringen war? Solche Buben muß man nicht zurückhalten; laßt ihn nur, wohin er will. — Nun wohl denn, in Gottes Namen! es wäre mir doch arg, wenn ihm ein Unglück zustoßen würde. — Weiterhin trifft er auf einige Gassenbuben ungefähr von seinem Alter, die ihn necken und sich lustig über ihn machen. Auf Schritt und Tritt begegnet er neuen Verlegenheiten. Allein und schutzlos kommt er sich vor, als triebe jedermann sein Spiel mit ihm, und zu seiner großen Ueberraschung erfährt er, daß ihm seine Schleife auf der Schulter und sein goldgesticktes Kleid nicht mehr Achtung verschaffen.

180. Indessen folgte ihm einer meiner Freunde, den er nicht kannte und den ich beauftragt hatte, ihn zu überwachen, Schritt für Schritt, und trat auf ihn zu, sobald es Zeit war. Diese Rolle, welche der des Sbrigani in Pourceaugnac*) glich, verlangte einen Mann von Geist und wurde vortrefflich gespielt. Ohne den Knaben furchtsam und ängst-

*) Sbrigani ist der Intrigant in Molière's monsieur de Pourceaugnac, einem Ballet, das nicht zu den großen Werken des Meisters der Komödie zählt. Um die Ehe des letzteren mit der Geliebten seines jungen Herrn zu verhindern, ersinnt er alle möglichen Ränke, die ihn nöthigen, den plumpen Provinzialen, dem das Pariser Pflaster zu glatt ist, auf Tritt und Schritt zu beobachten und zu leiten. Die R.'sche Anspielung bezieht sich auf die 4. Scene des 2. Actes im genannten Stücke. R. ist ein feiner Kenner Molière's, wie aus seinem Brief an D'Alembert hervorgeht.

lich zu machen durch einen zu großen Schrecken, machte er ihm die Unklugheit seines Streichs doch so sehr fühlbar, daß er ihn nach Umlauf einer halben Stunde gebrochen und beschämt zu mir zurückbrachte, nicht im Stande die Augen aufzuschlagen.

181. Um das Unglück der Unternehmung voll zu machen, kam gerade in dem Augenblick, wo er in's Haus zurückkam, sein Vater die Treppe herunter um auszugehen und traf ihn da. Er mußte ihm sagen, woher er käme und warum ich nicht bei ihm wäre.[1] Der arme Junge wäre gerne hundert Fuß tief in die Erde versunken. Der Vater aber versagte es sich, ihm eine lange Strafrede zu halten und sagte zu ihm, trockener, als ich erwartet hätte: Wenn du in Zukunft allein ausgehen willst, so kannst du es thun; aber da ich keinen Straßenlungerer in meinem Hause haben will, so hüte dich wieder heimzukommen, wenn es dir wieder begegnen sollte.

182. Ich selbst empfing ihn ohne Vorwurf und ohne Spott, aber mit einigem Ernst, und damit er nicht auf den Argwohn käme, daß die ganze Geschichte nur ein Spiel sei, wollte ich ihn auch an diesem Tage nicht mehr spazieren führen. Am andern Tag sah ich mit vielem Vergnügen, daß er mit mir mit triumphirendem Gesicht an den nämlichen Leuten vorbeiging, die sich Tags zuvor über ihn lustig gemacht, weil sie ihn ganz allein angetroffen hatten. Man begreift wohl, daß er mir nicht mehr drohte ohne mich ausgehen zu wollen.

183. Durch diese und andere ähnliche Mittel brachte ich es in der kurzen Zeit, die ich mit ihm verlebte, dahin, daß er alles that, was ich wollte, ohne daß ich ihm etwas vorschrieb oder untersagte, ohne Predigten und Ermahnungen und ohne ihn mit nutzlosen Lehren zu ermüden. Es war ihm auch alles recht, solange ich sprach; nur mein Schweigen machte ihn besorgt; er begriff, daß dann etwas nicht in Ordnung sei, und er zog so seine Lehre immer aus der Sache selbst. Doch, zur Sache.

184. Diese fortgesetzten und der Leitung der Natur allein überlassenen Uebungen stumpfen nicht blos, wenn sie den Leib kräftigen, den Geist nicht ab, sondern sie bilden im Gegentheil die einzige Art von Erkenntniß in uns aus, deren das erste Alter fähig ist, und die für jegliches Alter allernothwendigste. Sie lehren uns den Gebrauch unserer Kräfte, die Beziehungen unseres Leibes zu den uns umgebenden Gegenständen und den Gebrauch jener natürlichen Werkzeuge, die in unserem Bereich liegen und unseren Organen angemessen sind, recht kennen. Gibt es ein so blödes Geschöpf wie ein immer im Zimmer und unter den

[1] In einem solchen Fall kann man ohne Gefahr von einem Kinde die Wahrheit verlangen; denn dann weiß es wohl, daß es sie nicht verdecken kann und daß es auf der Stelle überführt wäre, wenn es eine Lüge vorzubringen wagte.

Augen seiner Mutter erzogenes Kind, das ohne einen Begriff von Gewicht und Widerstandskraft einen großen Baum herausreißen oder einen Felsen aufheben will? Das erste Mal, da ich aus der Stadt Genf herauskam, wollte ich einem Pferde im Galopp nachsetzen; ich warf Steine gegen den Berg Salève, der zwei Stunden weit weg lag; alle Kinder im Dorfe trieben ihr Spiel mit mir, ich war für sie ein wahrer Tölpel. Im achtzehnten Jahre lernt man in der Philosophie,*) was ein Hebel ist; jeder Bauernjunge weiß mit zwölf Jahren besser mit einem Hebel umzugehen als der erste Mechaniker der Akademie. Was die Schüler unter einander im Schulhof lernen, ist ihnen hundertmal nützlicher als alles, was man ihnen je in der Klasse sagen wird.

185. Sieh einmal, wie eine Katze zum ersten Male in ein Zimmer eintritt: sie lauscht und guckt und schnuppert, sie bleibt keinen Augenblick ruhig und traut keiner Sache, bevor sie alles ausgeforscht und kennen gelernt hat. Ebenso ein Kind, das zu gehen beginnt und, so zu sagen, in die Welt hinaustritt. Der ganze Unterschied besteht darin, daß das Kind außer dem Gesicht, das es wie die Katze gebraucht, zum Beobachten die Hände braucht, die ihm die Natur gegeben hat, die letztere den feinen Geruch, den ihr jene verliehen hat. Je nachdem diese Neigung gut oder schlecht gepflegt ist, werden die Kinder geschickt oder linkisch, schwerfällig, oder gewandt, fahrig oder vernünftig.

186. Sind es demnach die ersten natürlichen Bewegungen des Menschen, sich an seiner ganzen Umgebung zu messen, in jedem wahrgenommenen Gegenstand alle sinnenfälligen Eigenschaften zu prüfen, die auf ihn Bezug haben können, so ist sein erstes Studium eine Art Experimentalphysik auf seine eigene Erhaltung angewandt, von der man ihn aber durch speculative Studien abzieht, bevor er seine Stelle auf der Erde unten kennen gelernt hat. Während seine zarten und biegsamen Organe sich den Körpern, auf die sie Einwirkung ausüben sollen, anbequemen können, während seine noch ungetrübten Sinne frei von Selbsttäuschung sind, ist es Zeit, beide an den ihnen zukommenden Verrichtungen zu üben, die sinnenfälligen Beziehungen der Dinge zu uns kennen zu lernen. Da alles in den menschlichen Verstand nur durch die Sinne gelangen kann, so ist die erste Erkenntniß des Menschen Sinnenerkenntniß; sie dient der geistigen Erkenntniß zur Grundlage; unsere ersten Philosophielehrer sind unsere Füße, Hände und Augen.**) Setzt man

*) Es ist die Klasse gemeint, in welcher philosophische Vorträge begannen, welche auch die Physik in sich begriffen.

**) Zur Terminologie der R.'schen Psychologie ist zu bemerken: entendement ist „Verstand." Die Thätigkeit der Sinne, die Wahrnehmung führt ihm „Bilder" (images) zu, die der Verstand aufnimmt: dies ist die „Sinnenerkenntniß" — raison sensitive. Durch Reflection entstehen daraus Begriffe (idées): dies ist die „geistige Erkenntniß" — raison intellectuelle.

an Stelle alles dieses Bücher, so lehrt man uns nicht erkennen, sondern nur, uns der Erkenntniß anderer zu bedienen; man lehrt uns, vieles zu glauben und nie etwas zu wissen.

187. Um eine Kunst auszuüben, muß man sich zunächst die nöthigen Werkzeuge verschaffen, und um diese Werkzeuge mit Nutzen zu gebrauchen, muß man sie dauerhaft genug machen, daß sie den Gebrauch aushalten. Um denken zu lernen, müssen wir also unsere Glieder, Sinne und Organe üben, welche die Werkzeuge unserer Einsicht sind, und um allen möglichen Vortheil aus diesen Werkzeugen zu ziehen, muß der Leib, der sie uns leiht, kräftig und gesund sein. So bildet sich die eigentliche Erkenntniß des Menschen nicht etwa unabhängig vom Leibe, sondern die tüchtige Beschaffenheit des Leibes macht die Verrichtungen des Geistes leicht und sicher.

188. Indem ich zeige, wozu man die lange Muße der Kindheit benützen muß, gehe ich auf Einzelheiten ein, die man lächerlich finden wird. Ein lustiger Unterricht, wird man sagen, der sich deine eigene Kritik muß gefallen lassen und am Ende nichts anderes lehrt, als was keiner zu lernen braucht! Warum die Zeit verschwenden mit Unterweisungen, die sich immer von selbst ergeben und weder Mühe noch Sorgfalt kosten? Welches zwölfjährige Kind weiß nicht alles, was du dem deinigen lehren willst und, was seine Lehrer ihm gelernt haben, noch dazu?*)

189. Liebe Leute, ihr täuscht euch; ich lehre meinem Zögling eine sehr lange und mühsame Kunst, die die eurigen ganz sicher nicht besitzen, die nämlich, unwissend zu sein: denn wer nur das zu wissen glaubt, was er wirklich weiß, hat sein Wissen sehr nahe beisammen. Ihr gebt die Wissenschaft — meinetwegen; ich befasse mich mit dem Werkzeug, womit man sie erwerben kann. Als eines Tages die Venetianer einem spanischen Gesandten mit großem Gepränge ihren Schatz zu St. Marco zeigten, sah dieser, wie man sagt, statt jeder Beglückwünschung unter die Tische und sagte: Quì non c' è la radice.**) Ich kann keinen Lehrer die Kenntnisse seines Schülers zur Schau stellen sehen, ohne mich zu einer gleichen Bemerkung veranlaßt zu fühlen.

190. Alle diejenigen, welche über die Lebensweise der Alten nachgedacht haben, schreiben den gymnastischen Uebungen jene Stärke des Leibes und des Geistes zu, welche sie am fühlbarsten von den Neueren unterscheidet. Der Nachdruck, den Montaigne auf diese Ansicht legt,

---

*) Pestalozzi's Schule wurde einst mit folgenden Versen verhöhnt:
Schaut, schaut, da sitzt ein Schulmeisterlein,
Das treibt die neuen Methoden fein;
Es zeigt seinem Kind'l an Händen und Füßen,
Was die dummen Jungen von selbst schon wissen.

**) „Aber wo sind denn die Wurzeln davon?" —

zeigt, wie sehr er von derselben durchdrungen war; unaufhörlich kommt er in tausend verschiedenen Arten darauf zurück. Wenn er von der Kindererziehung spricht, sagt er: „um seine Seele zu stählen, muß man seine Muskeln härten; durch die Gewöhnung zur Arbeit gewöhnt man es an den Schmerz; man muß es durch das Ungemach körperlicher Uebung schulen, um es für das Ungemach der Verrenkung, der Kolik und aller Leiden zu ziehen." Der vernünftige Locke, der gute Rollin, der gelehrte Fleury, der schulmeisterliche de Crouzas,*) so verschieden von einander in allem Uebrigen, kommen doch alle in dem einen Punkte überein, daß sie für den Leib der Kinder viele Uebung verlangen. Es ist dies die verständigste von ihren Vorschriften, die man am wenigsten beachten wird. Ueber die Wichtigkeit derselben habe ich mich schon hinreichend ausgesprochen, und da man dafür keine besseren Regeln und keine vernünftigeren Gründe finden kann als diejenigen, die in dem Buche von Locke zu finden sind, begnüge ich mich damit, darauf hinzuweisen, nachdem ich mir erlaubt, einige Bemerkungen zu den seinigen hinzuzufügen.

191. Die Glieder eines im Wachsen befindlichen Leibes müssen sich in den Kleidern ganz bequem bewegen können; nichts darf ihre Bewegung oder ihr Wachsthum beengen; sie dürfen nicht zu passend, nicht zu anliegend und nicht geschnürt sein. Die französische Kleidung, beengend und ungesund für die Erwachsenen, ist besonders nachtheilig für die Kinder. Die Säfte, welche stocken und in ihrem Lauf gehemmt werden, verderben dabei durch den Mangel an Bewegung, den das unthätige sitzende Leben noch steigert, sie werden unrein und erzeugen den Scorbut, eine bei uns von Tag zu Tag allgemeinere Krankheit, die die Alten fast gar nicht kannten, weil ihre Art zu leben und sich zu kleiden sie davor schützte. Husarenkleider heben diesen Uebelstand nicht etwa auf, sondern verschlimmern ihn und drücken das Kind am ganzen Leib, um ihm etliche Schnürbänder zu ersparen. Am besten ist es, man läßt sie möglichst lange im Kinderröckchen, gibt ihnen nachher eine recht weite Kleidung und macht sich keine Sorge daraus, daß ihr Wuchs sich hübsch zeige; denn das dient nur dazu, ihn zu verunstalten. Ihre geistigen und leiblichen Fehler kommen fast alle aus der nämlichen Quelle; man will vor der Zeit Erwachsene aus ihnen machen.**)

192. Es gibt heitere und düstere Farben: die ersteren sagen dem Geschmack der Kinder besser zu und stehen ihnen auch besser; ich sehe auch nicht, warum man darin eine so natürliche Uebereinstimmung nicht

*) Jean Pierre de Crouzas, geb. 1663 zu Lausanne, Professor der Philosophie, als Bayle's Gegner bekannt, starb zu Gröningen 1750. Er hatte auch ein Erziehungsbuch geschrieben.

**) Vgl. die in der Anmerkung zu § 162 mitgetheilte Aeußerung R.'s.

zu Rath ziehen sollte: von dem Augenblicke jedoch, wo sie einen Stoff vorziehen, weil er reich ist, sind ihre Herzen schon dem Luxus und allen Launen der Einbildung anheimgefallen, und diesen Geschmack haben sie sicher nicht aus sich selbst bekommen. Man kann gar nicht sagen, wie sehr die Wahl der Kleider und die dieselbe bestimmenden Beweggründe auf die Erziehung einwirken. Nicht blos versprechen kurzsichtige Mütter ihren Kindern Putzsachen als Belohnung, man sieht selbst, wie unvernünftige Erzieher ihren Zöglingen mit einem gröberen und einfacheren Kleide als Strafmittel drohen: Wenn du nicht besser lernst, wenn du nicht besser auf deine Sachen achtest, wird man dich anziehen wie diesen kleinen Bauernjungen. — Damit sagt man ihnen doch eigentlich: Wisse, daß der Mensch alles nur durch die Kleider ist und daß dein ganzer Werth in deinen Kleidern liegt. — Soll man sich wundern, daß so weise Lehren bei der Jugend Wurzel fassen, daß sie nur den Putz achtet und das Verdienst lediglich nach dem Aeußeren beurtheilt?

193. Hätte ich einem so verdorbenen Kinde den Kopf zurechtzusetzen, so würde ich dafür sorgen, daß seine reichsten Kleider die unbequemsten wären, daß es darin immer beengt wäre, immer eingezwängt und auf hunderterlei Weisen eingeschränkt; Freiheit und Heiterkeit müßten vor seiner Pracht verschwinden: wenn es sich in die Spiele der anderen, einfacher gekleideten Kinder mischen wollte, würde alles ausweichen und sich im Augenblick entfernen. Kurz und gut, ich würde ihm seinen Prunk derart lästig und überdrüssig machen, ich würde ihn dermaßen zum Sklaven seines goldenen Kleides machen, daß es eine Geißel seines Lebens würde und daß es das schwärzeste Gefängniß mit geringerem Schrecken sähe als seinen Kleiderstaat. Solange das Kind nicht unseren Vorurtheilen unterworfen ist, ist sein erster Wunsch, frei und ungebunden zu sein; die einfachste, bequemste und zwangloseste Kleidung ist ihm immer die werthvollste.

194. Es gibt eine Leibesdisposition, die für körperliche Uebungen angemessen ist, und eine andere, die mehr für das ruhige Leben paßt. Die letztere läßt den Säften einen gleichmäßigeren und ruhigeren Lauf und muß den Leib vor dem Luftwechsel hüten; die erstere bringt schnelle Uebergänge von der Erregung zur Ruhe, von der Hitze zur Kälte mit sich und muß den Leib an diese nämlichen Veränderungen gewöhnen. Daher folgt, daß Leute, die sich viel im Zimmer aufhalten und ein sitzendes Leben führen, sich zu jeder Zeit warm kleiden müssen, um den Leib in gleichförmiger Temperatur zu erhalten, die zu allen Jahres- und Tageszeiten beinahe nie einen Unterschied zeigen darf. Die Leute dagegen, die bei Wind und Sonne und Regen aus- und eingehen, die ein thätiges Leben führen und den größten Theil ihrer Zeit im Freien zubringen, müssen immer leicht gekleidet sein, um sich an jeden Luftwechsel, an alle Temperaturgrade zu gewöhnen, ohne sich belästigt zu fühlen. Beiden

würde ich rathen, die Kleidung nicht zu wechseln nach der Jahreszeit, und so soll es auch bei meinem Emil beständig gehalten werden; damit meine ich nicht, daß er im Sommer seine Winterkleider trage wie die Leute von sitzender Lebensart, sondern im Winter seine Sommerkleider wie die Arbeitsleute. Dies letztere war auch die Gewohnheit des Sir Newton sein ganzes Leben hindurch, und er ist achtzig Jahre alt geworden.*)

195. Der Kopf soll zu jeder Jahreszeit nur leicht oder gar nicht bedeckt sein. Die alten Aegyptier waren immer barhaupt, die Perser bedeckten den Kopf mit dicken Mützen und tragen noch dicke Turbane, wozu sie, nach Chardin**), das Klima ihres Landes nöthigt. An einem andern Orte[1]) habe ich den Unterschied angemerkt, den Herodot auf einem Schlachtfeld zwischen den Schädeln der Perser und denen der Aegyptier bemerkte. Da es nun von Bedeutung ist, daß die Schädelknochen härter und fester werden, weniger gebrechlich und porös, um das Gehirn nicht blos gegen Verletzungen, sondern auch gegen Erkältungen, Flüsse und alle Einwirkungen der Luft besser zu schützen, gewöhne man die Kinder daran, Winter und Sommer, Tag und Nacht immer barhaupt zu bleiben. Wenn man ihnen nun, der Reinlichkeit wegen und um ihre Haare in Ordnung zu halten, für die Nacht eine Kopfbedeckung geben will, so sei es nur eine dünne, netzartige Haube, ähnlich dem Netz, in das die Basken ihre Haare stecken. Ich weiß wohl, daß auf die meisten Mütter die Bemerkung Chardin's größeren Eindruck machen wird als meine Gründe; sie werden überall ein persisches Klima zu finden glauben, ich aber habe meinen Zögling nicht in Europa gesucht um einen Asiaten aus ihm zu machen.

196. Im Allgemeinen kleidet man die Kinder zu warm, besonders im ersten Alter. Man sollte sie viel mehr gegen die Kälte abhärten als gegen die Wärme: große Kälte belästigt sie nie, wenn man sie frühzeitig dem Eindruck derselben aussetzt; aber das noch zu zarte und weiche Gewebe ihrer Haut verursacht ihnen, indem es der Ausdünstung einen zu leichten Durchgang gewährt, in Folge übermäßiger Hitze eine unvermeidliche Erschlaffung. Auch bemerkt man, daß im Monat August mehr

---

*) Dieser Rath ist nach Locke aufgenommen (§ 6 Coste). Locke erzählt, daß in England viele Leute, ohne sich irgend unbehaglich zu fühlen, Sommer und Winter die nämlichen Kleider tragen, und fügt in der Note bei: „So machte es beständig der berühmte Sir Newton, wie er mir selbst einige Jahre vor seinem Tode erzählt hat."

**) Chardin, geb. 1643, gest. 1713, zuerst Juwelenhändler, dann Reisender zu wissenschaftlichen Zwecken und in staatlichem Auftrag. Von ihm eine „Reise in Persien," die R. gelesen hat.

[1]) Brief an d'Alembert über die Schauspiele. R. — Das Citat (Herodot. III, 12) ist wohl aus Montaigne (I, 35) entnommen. Es handelt sich von der Schlacht bei Pelusium zwischen Kambyses und Psammenit.

Kinder sterben als in irgend einem anderen. Ueberdies scheint es durch die Vergleichung der nördlichen und südlichen Völker bestätigt, daß man durch das Ertragen einer übermäßigen Kälte kräftiger wird als durch die übermäßige Wärme. Während aber das Kind heranwächst und seine Fibern sich kräftigen, gewöhne man es nach und nach, den Strahlen der Sonne zu trotzen: mit allmählicher Steigerung kann man es ohne Gefahr selbst gegen die Glut der heißen Zone unempfindlich machen.

197. Locke verfällt mitten unter den männlichen und verständigen Vorschriften, die er uns gibt, in Widersprüche, die man von einem so strengen Denker nicht erwarten sollte. Der nämliche Mann, der verlangt, daß die Kinder im Sommer sich in eisigem Wasser baden, verbietet, kaltes Wasser zu trinken, wenn sie erhitzt sind, und daß sie sich an feuchten Stellen auf den Boden legen[1]). Da er indessen verlangt, daß die Schuhe der Kinder zu jeder Zeit das Wasser durchlassen lassen, werden sie es weniger thun, wenn das Kind heiß ist? und kann man nicht ebenso wie er von den Händen auf die Füße und vom Gesicht auf den Leib schließt, von den Füßen auf den Leib schließen? Wenn du willst, würde ich ihm sagen, daß der Mensch ganz Gesicht sei, warum tadelst du mich darum, daß ich will, er sei ganz Fuß?*)

198. Um die Kinder vom Trinken in der Hitze abzubringen, gibt er die Vorschrift, man möge sie daran gewöhnen, vor dem Trinken erst ein Stück Brod zu essen. Es ist doch seltsam, daß man dem Kinde, wenn es Durst hat, zu essen geben soll; da müßte man ihm auch, wenn es Hunger hat, zu trinken geben. Ich werde mich nie davon überzeugen lassen, daß unsere ersten Bedürfnisse so unvernünftig seien, daß man sie nicht befriedigen könne, ohne uns tödtlicher Gefahr auszusetzen. Wäre dies der Fall, so hätte sich das Menschengeschlecht hundertmal zu Grunde gerichtet, bevor man erkannt hätte, was zu thun sei um es zu erhalten.

---

[1]) Wie wenn die Bauernjungen recht trockenen Boden aussuchten, um sich zu setzen oder niederzulegen, und als ob man je gehört hätte, daß die Feuchtigkeit des Bodens irgend einem geschadet hätte! Wenn man darüber die Aerzte reden läßt, sollte man meinen, alle Wilden seien gelähmt von Rheumatismen. — R. Locke ist eben Arzt. Er verlangt, daß die Kinder, wenn sie erhitzt seien, zuerst ein Stück Brod essen, auch wenn es schwer hinunter will; die meisten Fieber kämen von solchen Erkältungen, auch gewöhnten sich die Kinder zu sehr an's Trinken, wenn man sie gleich trinken lasse, wenn sie nur ein wenig Durst empfänden (§ 18. 19 Coste).

*) Anspielung auf Locke § 6 (Coste), wo die Anecdote von dem Scythen erzählt wird, der einem Athener auf die verwunderte Frage, wie er nur bei Schnee und Eis barfuß gehen könne, antwortete: „Wie kannst du es denn aushalten, daß dein Gesicht beim strengsten Winter der Luft ausgesetzt ist?" Als der Athener erwiederte: „Mein Gesicht ist eben so beschaffen" — fuhr der Scythe fort: „So denke dir denn, daß ich ganz Gesicht sei." Später meint Locke, wenn man immer Handschuhe trüge, so müßte Feuchtigkeit den Händen gerade so gefährlich sein wie jetzt den Füßen.

199. Jedesmal, wenn Emil Durst hat, will ich, daß man ihm zu trinken gebe, und zwar reines Wasser ohne irgend welche Zubereitung, ohne selbst es überschlagen zu lassen, und wäre er auch ganz im Schweiß oder wäre es im tiefsten Winter. Ich empfehle lediglich, auf die Qualität des Wassers zu achten. Ist es Flußwasser, so gebe man es ihm auf der Stelle, wie es aus dem Flusse kommt: wenn es Quellwasser ist, so soll es einige Zeit an der Luft stehen, bevor er es trinkt. In den warmen Zeiten sind die Flüsse warm: nicht so ist es mit den Quellen, die noch nicht mit der Luft in Berührung gekommen sind; man muß warten, bis sie die Temperatur der Atmosphäre erreicht haben. Im Winter ist im Gegentheil das Quellwasser in dieser Beziehung weniger gefährlich als das Flußwasser. Aber es ist weder natürlich noch häufig, daß man im Winter in Schweiß gerathe, besonders im Freien; denn die kalte Luft, die fortwährend auf die Haut eindringt, drängt den Schweiß zurück und läßt die Poren sich nicht weit genug öffnen, um ihm einen freien Durchgang zu gewähren. Nun meine ich ja nicht, Emil soll an einem tüchtigen Ofenfeuer seine körperlichen Uebungen machen, sondern draußen, auf den Feldern, mitten im Schnee und Eis. So lange er sich nur damit erhitzt, daß er Schneebälle macht und damit wirft, soll er nur trinken, wenn er Durst hat; nach dem Trinken soll er seine Bewegung fortsetzen und wir werden keinen Unfall zu befürchten haben. Wenn er durch irgend eine andere körperliche Bewegung in Schweiß geräth und Durst hat, soll er kaltes Wasser trinken, selbst in dieser Zeit. Nur muß man darauf sehen, daß er eine weite Strecke und in langsamem Schritte zum Wasser geführt werde. Die Kälte, die wir voraussetzen, wird ihn, wenn er an's Wasser kommt, hinreichend abgekühlt haben, um es ohne Gefahr zu trinken. Vor allem aber ergreife man diese Vorsichtsmaßregeln, ohne daß er es merkt. Lieber soll er manchmal krank sein, als daß er fortwährend um seine Gesundheit sorge.

200. Kinder brauchen einen langen Schlaf, weil sie sich ungeheuer viele Bewegung machen. Eines dient dem andern zur Ausgleichung; auch sieht man, daß sie beider bedürfen. Die Zeit der Ruhe ist die Nacht; das zeigt die Natur selbst an. Eine feststehende Erfahrung ist es, daß der Schlaf ruhiger und sanfter ist, wenn die Sonne unter dem Horizont steht, und daß die von den Sonnenstrahlen erhitzte Luft unseren Sinnen keine so tiefe Ruhe zuläßt. So ist es denn gewiß die wohlthätigste Gewohnheit, mit der Sonne aufzustehen und sich zur Ruhe zu begeben. Daraus folgt, daß in unseren Himmelsstrichen der Mensch und alle Thiere im Winter im Allgemeinen eines längeren Schlafes bedürfen als im Sommer. Aber das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft ist nicht einfach, nicht natürlich, nicht frei genug von gewaltsamen Störungen und Zufällen, daß man den Menschen so an diese Gleich=

förmigkeit gewöhnen sollte, daß sie ihm unentbehrlich würde. Man muß sich allerdings den Lebensregeln unterwerfen, aber die erste ist, daß man sie ohne Gefahr übertreten kann, wenn die Umstände es erfordern. Du darfst also deinen Zögling nicht unbedacht an einen ruhigen, nie gestörten Schlaf gewöhnen, der nie eine Unterbrechung erlitte. Ueberlasse ihn anfangs ohne Einschränkung dem Gesetze der Natur; aber vergiß nicht, daß er in unserer Gesellschaft über diesem Gesetze stehen muß, daß er im Stande sein muß, spät zu Bett zu gehen, früh aufzustehen, plötzlich aufzuwachen und die Nächte auf seinen Beinen zuzubringen ohne ein Ungemach zu spüren. Beginnt man frühzeitig damit und geht so unmerklich und stufenweise weiter, so bildet man die Constitution für dieselben Dinge vor, die ihr gefährlich werden, wenn man sie ihnen dann aussetzt, da sie schon vollständig gebildet ist.

201. Es ist von Wichtigkeit, daß man sich gleich an schlechtes Liegen bei Nacht gewöhne; auf diese Art wird man nie mehr ein schlechtes Bett finden. Ein abgehärtetes Leben, einmal zur Gewohnheit geworden, vermehrt im Allgemeinen die angenehmen Empfindungen; ein reichliches Leben dagegen verschafft uns eine ungeheure Menge von unangenehmen. Zu zart auferzogene Leute können nur auf Flaumkissen in den Schlaf kommen; Leute, die gewohnt sind auf Dielen zu schlafen, finden ihn überall: wer einschläft, sobald er sich niederlegt, findet kein Bett hart.

202. Ein weichliches Bett, wo man in Flaum oder Eiderdunen begraben liegt, erweicht und löst, so zu sagen, den Leib auf. Die Nieren erhitzen sich in ihrer zu warmen Umhüllung. Daraus entspringen oft der Stein oder andere Leibesschäden, unfehlbar aber eine zärtliche Leibesbeschaffenheit, die ihnen allen Nahrung gibt.

203. Das beste Bett ist dasjenige, in dem man besser schläft. Man sehe, wie Emil und ich den Tag über uns unser Bett zurichten. Man braucht uns keine persischen Sklaven herzuführen, unser Bett zu machen; mit der Feldarbeit kehren wir unsere Matratzen um.

204. Ich weiß aus Erfahrung, daß, wenn ein Kind gesund ist, man es in der Hand hat, es beinahe nach Belieben zum Schlafen oder Wachen zu bringen. Wenn ein Kind im Bett liegt und mit seinem Geplauder der Kindsfrau lästig wird, sagt sie zu ihm: Nun schlafe einmal —; das ist, wie wenn sie zu ihm sagte: Sei doch einmal gesund —, wenn es gesund ist. Das erste Mittel, es zum Schlafen zu bringen, besteht darin, daß es sich selbst langweile. Sprich so lange mit ihm, bis es nothgedrungen schweigen muß, so wird es bald schlafen: Predigten sind immer gut zu etwas: sie sind ebenso gut als das Wiegen; nur mußt du, wenn du dieses Einschläferungsmittel am Abend gebrauchst, dich hüten, es bei Tag anzuwenden.

205. Manchmal werde ich Emil wecken, weniger deswegen, daß er nicht die Gewohnheit annehme zu lange zu schlafen, als um ihn an

alles zu gewöhnen, auch an ein plötzliches Aufwachen. Ueberdies würde ich wenig Geschick für meinen Beruf zeigen, wenn ich ihn nicht dazu zu bringen verstände, von selbst aufzuwachen und, so zu sagen, nach meinem Willen aufzustehen, ohne daß ich ihm ein einziges Wort sagte.

206. Wenn er nicht lang genug schläft, so stelle ich ihm für den folgenden Tag einen langweiligen Vormittag in Aussicht, und er wird sich selbst die ganze Zeit, die er noch schlafend verbringen kann, zum Gewinn anrechnen: wenn er zu lang schläft, zeige ich ihm beim Erwachen irgend eine Lieblingsunterhaltung. Will ich, daß er zur bestimmten Stunde erwache, sage ich zu ihm: Morgen früh um sechs Uhr geht's zum Fischen — oder: geht man da oder dorthin spazieren; willst du auch mit? Er ist gerne dabei und bittet mich ihn aufzuwecken: ich verspreche es ihm oder auch nicht, je nach Umständen: wenn er zu spät aufwacht, bin ich bereits fort. Es müßte ganz unglücklich zugehen, wenn er da nicht frühzeitig aufzuwachen lernte.

207. Sollte übrigens der seltene Fall eintreten, daß ein Kind die Neigung hätte, in Trägheit zu versinken, so darf man es dieser Neigung, in welcher es ganz und gar erschlaffen würde, nicht überlassen, sondern ihm irgend ein anspornendes Mittel zuführen um es aufzuwecken. Es ist begreiflich, daß es sich nicht darum handeln kann, es mit Gewalt zur Thätigkeit zu bringen, sondern es durch irgend eine darauf hinwirkende Neigung anzuregen, und eine solche Neigung, bei deren Auswahl dem Fingerzeig der Natur zu folgen ist, dient uns auch zugleich für zwei Zwecke*).

208. Ich wüßte nichts, wofür man mit ein wenig Geschicklichkeit den Kindern nicht eine Neigung, ja eine Leidenschaft einflößen könnte, ohne Eitelkeit, Ehrgeiz und Eifersucht. Ihre Lebhaftigkeit und ihr Nachahmungstrieb genügen dazu, vornehmlich aber ihr natürlicher Frohsinn, ein Werkzeug, das nie versagt und auf das dennoch kein Lehrer je verfallen ist. In allen Spielen, hinter denen sie mit Sicherheit nichts als nur Spiel suchen, lassen sie sich ohne Klagen, ja selbst mit Lachen alles gefallen, was sie sonst nicht ohne Ströme von Thränen erdulden würden. Langes Hungern, Schläge, Brandwunden, Strapazen jeder Art sind die Kurzweil der jungen Wilden, ein Beweis, daß selbst der Schmerz seine Würze hat, die seine Bitterkeit nehmen kann: aber es ist nicht Sache jedes Lehrers, die Mahlzeit so anzurichten, und vielleicht auch nicht jedes Schülers, sie zu kosten, ohne den Mund zu verziehen. Da hätte ich mich aber schon wieder in die Ausnahmen verloren, wenn ich mich nicht in Acht nehme.

---

*) Hier trifft R. mit Locke zusammen. Der folgende § kehrt sich theilweise gegen Locke, der die Ehrliebe zu einem wesentlichen Mittel der Zucht macht.

209. Keine Ausnahme freilich gestattet die Unterwerfung des Menschen unter den Schmerz, unter Uebel aller Art, unter Unglück und Lebensgefahr und endlich unter den Tod: je mehr man ihn mit diesen Gedanken vertraut macht, desto mehr wird man ihn von der unzeitigen Empfindsamkeit heilen, die zu dem Uebel noch die Ungeduld hinzufügt; je mehr man ihn mit den Leiden bekannt macht, die ihn treffen können, je mehr wird man diesen, wie Montaigne gesagt hätte, den „beißenden Eindruck des Unerwarteten"*) nehmen und um so mehr wird man seine Seele unverwundbar und hart machen; sein Leib wird der Panzer sein, an welchem alle Geschosse abprallen werden, die ihn bis aufs Leben verwunden könnten. Selbst das Herannahen des Todes wird er nicht als solches fühlen, da es ja der Tod selbst noch lange nicht ist; sterben wird er eigentlich gar nicht; er wird leben oder todt sein, aber nichts anderes. Von ihm hätte der nämliche Montaigne sagen können, wie er von einem König von Morocco gesagt hat, daß kein Mensch so weit in den Tod hinein gelebt habe. Standhaftigkeit und Festigkeit gehören wie die anderen Tugenden in den Lehrbrief der Kindheit: aber nicht durch das Lehren ihrer Namen bringt man sie den Kindern bei, man muß sie ihnen zu kosten geben, ohne daß sie wissen, was es ist.

210. Da aber vom Sterben die Rede ist, wie werden wir es denn mit unserem Zögling halten hinsichtlich der Gefahr der Blattern? Sollen wir sie ihm in früher Kindheit einimpfen oder warten, bis er sie von selbst bekömmt? Das erstere Auskunftsmittel, das unserer Gewohnheit mehr entspricht, behütet das Alter, wo das Leben am werthvollsten ist, vor der Gefahr auf Kosten einer Zeit, wo jenes weniger Werth hat, wenn man überhaupt bei einer gut vorgenommenen Impfung von Gefahr reden kann**).

211. Das letztere Verfahren stimmt jedoch besser zu unseren allgemeinen Grundsätzen, in allen Dingen die Natur walten zu lassen, wo sie selbst allein Vorsorge treffen will, ihre Vorsorge aber einstellt, sobald der Mensch sich dareinmischt. Der natürliche Mensch ist immer vorbereitet: möge er denn durch die kundige Hand der Natur geimpft werden; sie wird den Augenblick besser wählen als wir.

212. Man schließe aber daraus nicht, daß ich das Impfen tadle; denn der Gesichtspunkt, von welchem aus ich es bei meinem Zögling nicht möchte angewendet wissen, würde für die eurigen sehr schlecht passen. Eure Erziehung bringt es dahin, daß sie den Blattern nicht entrinnen, wenn sie einmal von denselben ergriffen werden; laßt ihr sie auf Gerathewohl herankommen, so ist es wahrscheinlich, daß sie daran sterben werden.

---

*) La pointure de l'étrangeté.

**) Die Kuhpockenimpfung ist erst im Jahre 1796 durch Jenner eingeführt worden.

Wie ich sehe, widersetzt man sich in den verschiedenen Ländern dem Impfen um so mehr, je nothwendiger es wird;*) der Grund ist leicht einzusehen. Ich kann mich auch kaum dazu verstehen, diese Frage für meinen Emil zu behandeln. Er wird geimpft werden oder auch nicht, je nach Zeit, Ort und Umständen: für ihn ist das fast gleichgiltig. Impft man ihm die Blattern ein, so ist man in der vortheilhaftesten Lage, seine Krankheit gleich vorauszusehen und sofort zu erkennen; das ist schon etwas: bekommt er sie aber auf natürlichem Wege, so haben wir ihn vor dem Arzte bewahrt, und das ist noch mehr.

213. Eine ausschließliche Erziehung, welche nur darauf ausgeht, die so Erzogenen vom Volke abzusondern, zieht immer die kostspieligsten Unterweisungen den nächstliegenden und damit zugleich auch den zweckmäßigsten vor. So lernen die sorgfältig erzogenen jungen Leute alle reiten, weil man dazu viel Geld haben muß; aber fast keiner von ihnen lernt schwimmen, weil es nichts kostet und weil ein Handwerker möglicher Weise ebenso gut schwimmen kann als irgend jemand anderer. Indessen steigt ein Reisender, auch ohne Reitstudien gemacht zu haben, zu Pferde, hält sich darauf und bedient sich desselben für seine Zwecke gut genug; aber im Wasser ertrinkt man, wenn man nicht schwimmt, und schwimmen kann man nicht ohne es gelernt zu haben. Endlich ist man nicht bei Leib und Leben genöthigt, zu Pferde zu steigen, während niemand sicher ist, einer Gefahr zu entrinnen, der man so oft ausgesetzt ist. Emil wird sich im Wasser nicht anders fühlen als auf dem Lande. Warum soll er nicht in allen Elementen leben! Könnte man ihm lehren in den Lüften zu fliegen, ich würde einen Adler aus ihm machen, einen Salamander, wenn man ihn gegen das Feuer abhärten könnte.

214. Man fürchtet, ein Kind könnte beim Schwimmenlernen ertrinken: mag es ertrinken beim Schwimmenlernen oder weil es nicht schwimmen gelernt, der Fehler ist immer bei euch. Nur die Eitelkeit macht uns eben verwegen; wenn niemand zusieht, so hört die Verwegenheit auf: Emil würde sich nicht dazu verleiten lassen, und wenn die ganze Welt auf ihn sähe. Da die Gefahr für die Uebung nicht wesentlich ist, würde er in einem Canal im Park seines Vaters den Hellespont durchschwimmen lernen: aber auch mit Wagnissen muß man vertraut werden, um es zu lernen, sich durch sie nicht aus der Fassung bringen zu lassen; das ist ein wesentlicher Punkt in dem Lehrbrief, von dem ich eben sprach. Da ich indessen mein Augenmerk immer darauf richte, die Gefahr nach seinen Kräften zu bemessen und sie jederzeit mit ihm zu theilen, werde ich

---

*) Cramer: „um nicht viele Kinder zu ernähren zu haben — falls ich den sarkastischen Philosophen recht verstehe." R.'s Ansicht ist doch wohl die: je schwächlicher die Menschen werden, je mehr sie Grund hätten, sich vor Krankheiten zu wahren, desto bedenklicher ist für sie ein derartiger Eingriff wie das Impfen.

kaum eine Unklugheit zu befürchten haben, wenn ich die Sorge um seine Erhaltung nach der, die ich mir selbst schuldig bin, bestimme.

215. Ein Kind ist kleiner als ein Erwachsener: es hat weder seine Kraft noch seine Vernunft: aber es sieht und hört so gut als jeder oder doch nahezu so gut; es hat einen ebenso empfindlichen Geschmack, wenn er auch weniger heikel ist, und es unterscheidet die Gerüche ebenso gut, wenn es auch nicht so empfindlich dagegen ist. Die ersten Fähigkeiten, die sich in uns bilden und vervollkommnen, sind die Sinne. Sie müssen wir also auch zuerst pflegen; aber sie allein vergißt man oder vernachlässigt sie doch am meisten.

216. Die Sinne üben heißt nicht bloß sie gebrauchen, es heißt vielmehr, mit ihrer Hilfe richtig urtheilen, so zu sagen, fühlen zu lernen. Denn wir können nicht anders fühlen, sehen und hören, als wir gelernt haben.

217. Es gibt rein natürliche und mechanische Uebungen, die wohl dazu dienen, den Körper kräftig zu machen, ohne aber für die Urtheilskraft irgend etwas zu nützen: schwimmen, laufen, springen, den Kreisel treiben und Steine werfen, das ist alles recht gut; aber haben wir denn blos Arme und Beine? haben wir nicht auch Augen und Ohren? und sind diese Organe zum Gebrauche der ersteren etwa überflüssig? Man übe also nicht blos die Kräfte, sondern alle Sinne, welche sie in Bewegung setzen; man ziehe aus jedem allen möglichen Vortheil, dann wende man den einen zur Richtigstellung des andern an. Man messe, zähle, wäge, vergleiche. Man wende nie Kraft erst an, nachdem man den Widerstand gemessen: man richte es ein, daß die Schätzung der Wirkung dem Gebrauche der Mittel vorausgehe. Das Kind muß einen Werth darauf legen, niemals ungenügende oder überflüssige Anstrengungen zu machen. Gewöhnt man es so die Wirkung all seiner Bewegungen vorauszusehen und seine Irrthümer durch die Erfahrung zu berichtigen, so ist es doch wohl klar, daß es um so urtheilsfähiger werden wird, je größer seine Thätigkeit ist.

218. Es handelt sich darum, eine Masse von der Stelle zu bringen: nimmt es einen zu langen Hebel, so verbraucht es zu viel Bewegung; nimmt es ihn zu kurz, so wird es nicht genug Kraft haben: Die Erfahrung wird ihm lehren, gerade den Hebebaum zu nehmen, den es braucht. Diese Einsicht geht also nicht über sein Alter. Es soll eine Last getragen werden: will es sie so schwer nehmen, als es sie tragen kann, aber auch den Versuch dazu nicht machen, wenn es sie etwa nicht heben kann, wird es da nicht gezwungen sein, das Gewicht derselben mit dem Auge zu schätzen? Weiß es Massen vom selben Stoff und verschiedener Größe zu vergleichen, so wähle es unter Massen von derselben Größe und von verschiedenem Stoffe: dann wird es sich wohl bemühen müßen, ihr Eigengewicht zu vergleichen. Ich habe einen sehr

gut erzogenen jungen Menschen gesehen, der erst nach vorgenommener Probe glauben wollte, daß ein Eimer voll eichener Hobelspäne weniger schwer sei als derselbe Eimer voll Wasser.

219. Der Gebrauch aller unserer Sinne ist nicht in gleichem Maße in unsere Hand gegeben. Es giebt einen, nämlich das Gefühl, dessen Thätigkeit im wachen Zustand niemals aufgehoben ist; er ist über die ganze Oberfläche unseres Leibes ausgebreitet, wie eine ständige Wache, um ihm von allem, was ihn beschädigen kann, Kenntniß zu geben. Von ihm erlangen wir auch, wohl oder übel, am frühesten Erfahrung durch jene beständige Uebung, und für ihn brauchen wir deshalb weniger eine besondere Pflege. Indessen bemerkt man doch, daß die Blinden ein sichereres und feineres Gefühl haben als wir, weil sie, durch das Gesicht nicht geleitet, nothgedrungen aus dem ersten Sinn allein die Vortheile zu gewinnen lernen müssen, welche uns der andere liefert. Warum übt man uns denn nicht wie sie im Finstern zu gehen, die Körper zu erkennen, die wir greifen können, über die Gegenstände zu urtheilen, die uns umgeben, mit einem Worte, bei Nacht und ohne Licht alles zu verrichten, was sie bei Tage und ohne Augenlicht verrichten? So lange die Sonne am Himmel ist, haben wir den Vortheil über sie; in der Finsterniß hingegen sind sie unsere Führer. Die Hälfte unseres Lebens sind wir blind, mit dem Unterschied jedoch, daß die wahrhaft Blinden sich immer zurechtzufinden wissen, während wir bei dunkler Nacht keinen Schritt zu thun wagen. Dafür hat man Licht, wird man mir einwenden. Also immer und immer Maschinen? Wer steht euch dafür, daß sie euch immer nach Bedürfniß zur Hand sein werden? Ich wenigstens will lieber, daß Emil Augen habe an den Fingerspitzen als in einem Lichtzieherladen.

220. Bist du mitten in der Nacht in einem Hause eingeschlossen, so klatsche in die Hände; am Widerhall wirst du wahrnehmen, ob der Raum groß oder klein ist, ob du in der Mitte bist oder in einer Ecke. Einen halben Fuß von der Wand entfernt verursacht die weniger freie und stärker zurückgeworfene Luft eine andere Empfindung im Gesicht. Bleibe an deiner Stelle und wende dich allmählich nach allen Seiten; ist eine Thüre offen, so wird es ein leichter Luftzug dir anzeigen. Bist du in einem Boot, so kannst du, je nachdem die Luft dein Gesicht trifft, nicht blos die Richtung der Fahrt erkennen, sondern auch, ob die Strömung des Flusses dich langsam oder geschwind dahintreibt. Diese und tausend andere ähnliche Beobachtungen lassen sich ordentlich nur bei Nacht machen; wie große Aufmerksamkeit wir auch am hellen Tag darauf verwenden, das Gesicht wird uns nachhelfen oder uns zerstreuen, so daß sie uns entgehen. Indessen sprechen wir noch nicht von den Händen oder dem Stocke. Wie viele von den Augen herkommende Erfahrungen kann man

durch das bloße Gefühl sich erwerben, selbst ohne irgend einen Gegenstand zu berühren!

221. Man veranstalte häufig Spiele bei Nacht. Dieser Rath ist wichtiger als er scheint. Es ist eine natürliche Sache, daß die Nacht den Menschen und manchmal auch den Thieren Schrecken einflößt [1]. Vernunft, Kenntnisse, Geist und Beherztheit erlassen diesen Zoll nur wenigen Leuten. Ich habe Denker, Freigeister, Philosophen und Kriegsleute, die am Tage keine Furcht kannten, in der Nacht beim Geräusch eines Blattes am Baume zittern sehen wie die Weiber. Man schreibt diesen Schrecken den Ammenmärchen zu, aber mit Unrecht; seine Ursache liegt in der Natur. Und welches ist sie? die nämliche, die die Tauben mißtrauisch und das Volk abergläubisch macht, die Unwissenheit über die Sachen, die uns umgeben und über das, was um uns vorgeht [2]. Gewöhnt, die Gegenstände von ferne wahrzunehmen und ihre Eindrücke gleich vorauszusehen, sollte ich nicht, wenn ich von meiner ganzen Umgebung nichts mehr sehen kann, tausend Wesen und Bewegungen voraus-

---

[1]) Dieser Schrecken zeigt sich sehr deutlich bei den großen Sonnenfinsternissen. R.

[2]) Hier noch eine andere, treffliche Erklärung eines Philosophen, dessen Buch ich oft anführe, dessen großartiger Blick mir aber noch öfter zur Belehrung gereicht.

„Wenn wir in Folge besonderer Umstände keinen richtigen Begriff von der Entfernung haben und die Gegenstände nur nach der Größe des Winkels oder vielmehr des Bildes bemessen können, das sie in unsern Augen hervorbringen, dann täuschen wir uns nothwendiger Weise über die Größe derselben. Jedermann hat die Erfahrung gemacht, daß, wenn man bei Nacht reist, man einen nahen Busch für einen entfernten großen Baum oder einen fernen großen Baum für einen nahestehenden Busch ansieht: ebenso wird man sich nothwendig täuschen, wenn man die Gegenstände nicht nach ihrer Form kennt und durch dieses Mittel sich keine Vorstellung von der Entfernung bilden kann; eine Fliege, die auf einige Zoll Entfernung schnell vor unseren Augen vorbeifliegt, wird uns in diesem Falle vorkommen wie ein Vogel, der sehr weit von uns entfernt wäre; ein Pferd, das unbeweglich mitten auf einem Felde stünde in einer Stellung, die etwa der eines Lammes gliche, würde uns nicht größer erscheinen als ein Lamm, so lange wir nicht erkennen, daß es ein Pferd ist; sobald wir es aber erkannt haben, wird es uns augenblicklich so groß vorkommen wie ein Pferd, und wir werden sogleich unser erstes Urtheil berichtigen.“

„Jedesmal, wenn man sich bei Nacht an einem unbekannten Orte befindet, wo man kein Urtheil über die Entfernung haben und der Dunkelheit wegen die Gestalt der Gegenstände nicht erkennen kann, wird man Gefahr laufen, jeden Augenblick in einen Irrthum zu verfallen hinsichtlich der Urtheile, welche man über die sich darbietenden Gegenstände bildet. Daher kommt der Schrecken und jene eigene innere Furcht, die das Dunkel der Nacht fast jedermann einflößt; darauf gründen sich die Geistererscheinungen, die riesenhaften und schreckhaften Gestalten, die so viele Leute wollen gesehen haben. Man antwortet ihnen gewöhnlich, daß diese Erscheinungen nur in ihrer Einbildung existirten; doch konnten sie wirklich in ihren Augen existiren, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie wirklich gesehen haben, was sie gesehen zu haben angeben; denn jedesmal, wenn man über einen Gegenstand nur nach dem Winkel urtheilen kann, den er in unserem Auge bildet,

setzen, die mir schaden können und vor denen ich mich unmöglich sichern kann? Mag ich auch noch so gut wissen, daß ich an dem Orte, an dem ich mich befinde, in Sicherheit bin, ich weiß es doch nie so gut, wie wenn ich es auch mit Augen sähe: immer also habe ich einen Anlaß zur Furcht, den ich am hellen Tage nicht gehabt habe. Ich weiß freilich wohl, daß ein fremder Körper nicht auf den meinigen einwirken kann, ohne sich durch irgend ein Geräusch anzukündigen, und wie wachsam ist nicht mein Ohr in jedem Augenblicke! Aber beim geringsten Geräusch, dessen Ursache ich nicht unterscheiden kann, läßt mich die Sorge um die Selbsterhaltung gleich alles mögliche voraussetzen, was mich vorzüglich bestimmen muß, auf meiner Hut zu sein, und damit gerade alles das, was mich erst recht in Schrecken setzen muß.

222. Höre ich auch durchaus gar nichts, so bin ich darum doch nicht beruhigt; denn man kann mich immerhin auch ohne Geräusch überraschen. Ich muß mir die Dinge einbilden, wie sie zuvor waren und noch sein müssen, ich muß sehen, was ich nicht sehe. So wird unvermeidlich meine Einbildungskraft in Wirksamkeit gesetzt, bald bin ich ihrer nicht mehr Herr, und was ich zu meiner Beruhigung gethan habe,

---

muß es nothwendig eintreffen, daß dieser unbekannte Gegenstand in dem Maße größer und umfangreicher wird, als er uns näher steht, und daß, wenn er dem Beschauer, der nicht erkennen kann, was er sieht, und die Entfernung nicht schätzen, in der er es sieht, zuerst einige Fuß hoch erschienen ist, da er selbst noch zwanzig bis dreißig Schritte entfernt war, daß, sage ich, dieser Gegenstand mehrere Klafter hoch erscheinen muß, wenn jener nur noch einige Fuß weit entfernt ist, was ihn natürlich in Erstaunen und Schrecken versetzen muß, bis er endlich dazu kommt, den Gegenstand zu berühren oder wiederzuerkennen; denn in dem nämlichen Augenblick, wo er den Gegenstand wiedererkennt, wird dieser Gegenstand, der ihm ungeheuer erschien, plötzlich zusammenschwinden und ihm nur noch seine wirkliche Größe zu haben scheinen; läuft man aber davon oder wagt es nicht, näher heranzutreten, so wird man sicher keine andere Vorstellung von dem Gegenstande haben als die, welche sein Bild in unserem Auge veranlaßt hat, und man wird alsdann in der That eine an Größe und Gestalt ungeheuere und schreckhafte Erscheinung gesehen haben. Der Aberwitz von den Gespenstern ist also in der Natur begründet, und ihre Erscheinungen hängen nicht, wie die Philosophen meinen, einzig von der Einbildung ab.“ (Histoire naturelle tome VI. page 22, 11—12).

Ich habe im Texte nachzuweisen versucht, wie dieser Aberwitz immer zum Theil davon [nämlich von der Einbildung] abhängt; was aber die in dieser Stelle ausgeführte Begründung anlangt, so ist ersichtlich, daß die Gewohnheit, bei Nacht umherzugehen, uns lehren muß, die Erscheinungsformen zu unterscheiden, welche die Gegenstände bei dunkler Nacht in unseren Augen annehmen [in] Folge der Aehnlichkeit der Formen und der Verschiedenheit der Entfernungen, denn wenn die Luft noch hell genug ist, die Umrisse der Gegenstände erkennen zu lassen, so müssen wir diese Umrisse, da bei größerer Entfernung mehr Luft dazwischenliegt, immer weniger bestimmt sehen, wenn der Gegenstand ferner von uns ist, und das genügt, um uns bei fortgesetzter Gewohnheit vor dem Irrthum zu bewahren, den Buffon hier aufklärt. Welche Erklärung man auch vorziehe, meine Methode ist doch immer wirksam, wie es denn die Erfahrung vollkommen bestätigt. R.

beunruhigt mich nur noch mehr. Höre ich Geräusch, so höre ich Diebe; höre ich nichts, so sehe ich Traumgestalten; die Wachsamkeit, die die Sorge um meine Selbsterhaltung mir eingibt, ist mir nur die Veranlassung zu neuer Furcht. Alles, was mich beruhigen soll, findet sich nur in meiner Vernunft; der Instinct, stärker als sie, spricht in einer ganz anderen Sprache zu mir. Was nützt alle Beherzigung, daß nichts zu fürchten ist, wenn in diesem Falle auch nichts zu thun ist?

223. Mit der Ursache des Uebels ist auch seine Heilung gefunden. Die Gewohnheit erstickt in jeder Sache die Einbildung, nur neue Gegenstände regen sie auf. Bei denjenigen, die man immer sieht, ist nicht die Einbildung, sondern das Gedächtniß wirksam, und darauf gründet sich eben der Satz ab assuetis non fit passio;*) denn die Leidenschaften entzünden sich nur an dem Feuer der Einbildungskraft. Verzichte also auf alle vernünftigen Einreden, wenn du jemand von der Furcht im Finstern heilen willst; bringe ihn oft in's Finstere und sei versichert, daß alle Beweisgründe der Philosophie weniger werth sind als diese Uebung. Den Dachdeckern schwindelt es nicht auf den Dächern, und wer an's Dunkle gewöhnt ist, dem sieht man keine Furcht mehr an im Finstern.

224. Damit fügen wir für unsere nächtlichen Spiele zu dem ersten Vortheil einen zweiten hinzu: damit aber diese Spiele gelingen, kann ich nicht genug auf Heiterkeit dringen. Nichts ist so traurig als die Finsterniß: man sperre auch nie ein Kind in ein dunkles Gefängniß. Es soll lachen, wenn es in's Finstere tritt, und bevor es wieder herauskommt, soll es wieder lachen; während es darin ist, möge der Gedanke an die Ergötzlichkeiten, die es verläßt, und an die, die ihm noch zu Theil werden sollen, jene wirren Einbildungen von ihm fernhalten, die dort über es kommen könnten.

225. Es gibt einen Grenzpunkt im Leben, über den hinaus jeder Schritt uns rückwärts führt. Ich fühle, daß ich diesen Grenzpunkt überschritten habe. Ich trete, so zu sagen, in eine andere Laufbahn ein. Die Leere des reifen Alters, die sich mir fühlbar gemacht hat, führt die süße Zeit der ersten Jahre wieder vor meine Seele. Im Altern werde ich wieder Kind, und ich erinnere mich mit größerer Freude an das, was ich im zehnten Jahre, als was ich im dreißigsten gethan habe. Der Leser möge mir daher verzeihen, daß ich manchmal meine Beispiele aus mir selbst schöpfe; denn, um mein Buch recht zu schreiben, muß ich es mit Vergnügen schreiben.

226. Ich war auf den Lande in Pension bei einem Geistlichen

*) „Gewohnte Dinge erzeugen keine Leidenschaft.“

Namens Lambercier*). Zum Gefährten hatte ich einen Vetter, welcher reicher war als ich und der als Erbe behandelt wurde, während ich, in der Trennung von meinem Vater, nur eine arme Waise war. Mein großer Vetter Bernard war ein bedeutender Hasenfuß, besonders bei Nacht. Ich machte mich über seine Furchtsamkeit so sehr lustig, daß Herr Lambercier, meiner Großsprecherei überdrüssig, meinen Muth auf die Probe stellen wollte. An einem Herbstabend, da es sehr finster war, gab er mir den Schlüssel zur Kirche und trug mir auf, die Bibel von der Kanzel zu holen, wo man sie hatte liegen lassen. Mein Ehrgefühl zu reizen, fügte er einige Worte hinzu, die mir jedes Zurückweichen geradezu unmöglich machten.

227. Ich ging ohne Licht weg; hätte ich eines gehabt, es wäre vielleicht noch schlimmer gewesen. Man mußte durch den Kirchhof gehen: ich durchschritt ihn herzhaft; denn, so lange ich mich im Freien wußte, hatte ich nie Angst bei Nacht.

228. Als ich die Thür aufmachte, hörte ich am Gewölbe oben ein gewisses Flüstern, das mir vorkam wie Stimmen und meinen Römermuth schon zu erschüttern anfing. Als die Thür offen war, wollte ich hineingehen; aber kaum hatte ich einige Schritte gethan, als ich stehen blieb. Da ich das tiefe Dunkel wahrnahm, das in dem weiten Raume herrschte, fühlte ich mich von einem Schrecken erfaßt, daß mir die Haare zu Berg standen: ich gehe rückwärts, trete hinaus und laufe zitternd und bebend davon. Im Hofe fand ich einen kleinen Hund, Sultan genannt, der mich mit seinem Schmeicheln wieder beruhigte. Beschämt über meine Angst kehrte ich gerade wieder um, doch versuchte ich Sultan mit mir zu nehmen, der mir aber nicht folgen wollte. Ich überschreite rasch die Schwelle und trete in die Kirche. Kaum war ich darin, so ergriff mich der Schreck von neuem, aber so gewaltig, daß ich den Kopf darüber verlor, und obwohl die Kanzel rechter Hand war, wie ich recht wohl wußte, so suchte ich doch, da ich mich, ohne zu merken, umgewendet hatte, lange zur linken Seite, verirrte mich in den Bänken und wußte nicht mehr, wo ich war; da ich weder Kanzel noch Kirchenthür wiederfinden konnte, verfiel ich in eine unaussprechliche Verwirrung. Endlich bemerke ich die Thür und komme auch glücklich wieder zur Kirche hinaus; ich gehe weg wie das erste Mal, fest entschlossen nie mehr allein hineinzugehen außer am hellen Tage.

229. Ich komme bis zum Hause zurück. Schon im Begriff hineinzugehen erkenne ich die Stimme von Herrn Lambercier an einem schallenden Gelächter. Sofort beziehe ich es auf mich und, voller

---

*) Zu Bossey. S. „Bekenntnisse" 1, 1. Biographie S. 15. R. war damals unter der Obhut seines Oheims, da sein Vater wegen eines Handels mit einem Capitaine de France sich in ein selbstgewähltes Exil begeben hatte.

Beschämung, es mir zugezogen zu haben, zögere ich noch die Thür aufzumachen. Inzwischen höre ich, wie Fräulein Lambercier meinetwegen Besorgnisse äußert und der Magd aufträgt die Laterne zu holen, und wie Herr Lambercier Anstalten macht mich zu holen, begleitet von meinem Vetter ohne Furcht, dem man jedenfalls nachher die ganze Ehre der Unternehmung zugewendet hätte. Im Augenblick vergeht alle meine Furcht, nur die Angst auf meiner Flucht ertappt zu werden, bleibt mir noch: ich eile, ich fliege in die Kirche; ohne mich zu verirren, ohne herumzutappen komme ich zur Kanzel; ich steige hinauf, nehme die Bibel und eile wieder herab; in drei Sätzen bin ich aus der Kirche und vergesse sogar die Kirchthür zu schließen; ich komme athemlos in's Zimmer zurück und werfe die Bibel auf den Tisch, verstört zwar, aber zitternd vor Freude, der zugedachten Hilfe zuvorgekommen zu sein.

230. Man wird mich nun fragen, ob ich diese Geschichte als ein nachahmenswerthes Muster aufstelle und als ein Beispiel der Fröhlichkeit, die ich bei derartigen Uebungen verlange. Das nicht, doch gebe ich sie als Beweis, daß nichts geeigneter ist, einen jeden der sich durch nächtliches Dunkel erschrecken läßt, zu beruhigen, als wenn er in einem nahen Zimmer eine versammelte Gesellschaft sorglos lachen und plaudern hört. Ich möchte wohl, daß man, anstatt sich so allein mit dem Zögling zu unterhalten, am Abend eine Schaar Kinder von heiterer Sinnesart versammelte, daß man sie dann nicht gleich einzeln wegschickte, sondern mehrere zusammen, und daß man es nicht darauf ankommen ließe, daß eines vollständig allein wäre, ohne zuvor ganz versichert zu sein, daß es sich nicht zu sehr darüber erschreckte.

231. Ich kann mir nichts so heiteres und zweckmäßiges denken als derartige Spiele, wenn man bei der Veranstaltung derselben nur einigermaßen geschickt zu Wege geht. Ich würde mit Tischen, Lehnstühlen, Sesseln und Bettschirmen in einem großen Saale eine Art Labyrinth machen. In die unausfindlichen Windungen dieses Labyrinths würde ich mitten unter acht oder zehn Vexirschachteln eine andere, mit Süßigkeiten reich gefüllte Schachtel bringen; mit klaren, aber bündigen Worten würde ich genau den Ort bezeichnen, wo die gute Schachtel zu finden sei und die Anweisung geben, nach welcher aufmerksamere und ruhigere Leute, als die Kinder sind, sie wohl müßten unterscheiden können [1]). dann würde ich die kleinen Preisbewerber das Loos ziehen lassen und alle nach einander auf's Suchen ausschicken, bis die rechte Schachtel gefunden wäre; dabei würde ich bestrebt sein, die Schwierigkeit mit ihrer Geschicklichkeit in's Verhältniß zu setzen.

---

[1]) Um sie in der Aufmerksamkeit zu üben, sage man ihnen immer nur solche Dinge, deren Verständniß ihnen durch ein greifbares und vorliegendes Interesse nahe gelegt wird; nur keine langen Reden, kein Wort zu viel! Doch lasse man in seinen Auseinandersetzungen auch nichts Mißverständliches oder Zweideutiges. — R.

232. Man stelle sich einen kleinen Herkules vor, der mit der Schachtel in der Hand voll Stolz von seinem Unternehmungszug zurückkehrt. Die Schachtel wird auf den Tisch gestellt und mit Feierlichkeit geöffnet. Ich höre schon die fröhliche Schaar in Lachen und Freudengeschrei ausbrechen, wenn man anstatt der erwarteten Naschereien auf Moos oder Baumwolle zierlich hingerichtet einen Maikäfer, eine Schnecke, eine Kohle, eine Eichel, ein Rübchen oder irgend einen anderen derartigen Leckerbissen findet. Ein anderes Mal hängt man in einem frisch geweißten Raum nahe an der Wand irgend ein kleines Spielzeug, ein kleines Geräth auf, das man holen soll ohne an die Wand zu rühren. Kaum ist derjenige, der es bringen soll, wieder zurückgekommen, so wird der weiße Rand seines Hutes, die Spitze seiner Schuhe, sein Rockschooß oder sein Aermel, wenn er gegen die Bedingung verstoßen, seine Ungeschicklichkeit verrathen. Das mag wohl genug, vielleicht schon zu viel sein, um den Sinn dieser Art von Spielen zu begreifen. Soll ich alles sagen, so möge man mich lieber gar nicht lesen.

233. Welche Vortheile muß ein so aufgezogener Mensch in der Nacht vor anderen haben! Seine Füße, die sich gewöhnt haben, im Finstern sicher zu gehen, seine Hände, die sich geübt, leicht an alle Gegenstände rings herum zu rühren, werden ihn ohne Mühe in der dichtesten Finsterniß führen. Seine Einbildung, noch voll von den nächtlichen Spielen seiner Jugend, wird sich schwer auf schreckhafte Gegenstände wenden. Wenn er ein Gelächter ausbrechen hört, so werden es nicht etwa neckische Geister, sondern seine alten Spielgefährten sein; stellt er sich eine Gesellschaft vor, so wird es für ihn nicht ein Hexensabbat, sondern das Zimmer seines Erziehers sein. Die Nacht wird ihm nur heitere Vorstellungen in's Gedächtniß rufen und ihm nie schauerlich sein; nicht fürchten wird er sie, sondern lieben. Handelt es sich um eine kriegerische Unternehmung, so wird er zu jeder Stunde bereit sein, allein sowohl wie mit seinen Mannschaften. Er wird sich in Saul's Lager schleichen und es durcheilen ohne zu verirren, bis zum Zelte des Königs wird er gehen, ohne jemand aufzuwecken und zurückkehren ohne bemerkt zu werden*). Sollen die Pferde des Rhesus geraubt werden, wende dich an ihn ohne Besorgniß**). Unter den auf andere Weise erzogenen Menschen wirst du schwerlich einen Ulysses finden.

234. Ich habe gesehen, wie Leute durch Ueberraschungen die Kinder daran gewöhnen wollten, bei Nacht vor nichts zu erschrecken. Diese Art ist sehr verkehrt; sie bringt gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor und macht sie immer nur noch furchtsamer. Weder Vernunft noch

---

*) 1. Sam. 26, 7. — R. war ein fleißiger Leser des A. Test.

**) Vergil. Aeneis I, 469. Ulysses und Diomedes raubten die Rosse des Rhesus heimlich aus dessen Lager.

Gewohnheit können über die Vorstellung einer drohenden Gefahr beruhigen, deren Grad oder Art man nicht erkennen kann, noch über die Furcht vor Ueberraschungen, die man oft schon erfahren hat. Indessen, wie kann man sich versichern, daß der Zögling von derartigen Zufällen verschont bleibe? Der beste Rath, mit dem man ihn in dieser Beziehung ausrüsten kann, scheint mir folgender zu sein. Ich würde zu meinem Emil sagen: „Du bist da in dem Fall der gerechtfertigten Nothwehr; denn der Angreifer läßt dich nicht merken, ob er dich schädigen oder uns ängstigen will, und da er seinen Vortheil wahrgenommen, ist auch die Flucht keine Rettung für dich. Greife also kecklich an, wer dich Nachts überfällt, Mensch oder Thier, wer es auch sei; fasse zu, packe ihn mit Leibeskräften: sträubt er sich, so schlage zu und laß dich die Schläge nicht reuen; mag er thun oder sagen, was er will, laß ihn nicht fahren, bis du genau weißt, wer es ist. Die Aufklärung wird dir wahrscheinlich zeigen, daß nicht viel zu fürchten war; diese Art aber, die Spaßvögel zu behandeln, wird sie schon vor einem zweiten Versuch abschrecken."

235. Obwohl das Gefühl derjenige von unseren Sinnen ist, den wir in beständiger Uebung halten, so bleiben dennoch die Urtheile durch dasselbe, wie schon gesagt, unvollkommen und roh, mehr als die von irgend einem andern Sinn, weil wir den Gebrauch desselben fortwährend mit dem des Gesichtes vermischen und weil, da das Auge den Gegenstand früher erreicht als die Hand, der Verstand fast immer ohne die letztere urtheilt. Dagegen sind die Urtheile vom Tastsinn sicherer, gerade weil sie beschränkter sind; denn da sie nicht weiter reichen als unsere Hände, so berichtigen sie die Uebereilungen der anderen Sinne, die sich von weitem über Gegenstände hermachen, die sie kaum wahrnehmen, während das Gefühl alles, was es wahrnimmt, gut wahrnimmt. Dazu nehme man noch, daß wir nach Belieben unsere Muskelkraft mit der Thätigkeit der Nerven in Verbindung setzen und so, durch eine gleichzeitige Sinnenempfindung, mit dem Urtheil über Temperatur, Größe und Gestalt, das Urtheil über Gewicht und Festigkeit vereinigen. So ist das Gefühl als derjenige Sinn, der uns am besten von allen über den Eindruck belehrt, den die fremden Körper auf den unsrigen machen können, auch derjenige, dessen Gebrauch am häufigsten ist und die zu unserer Erhaltung nothwendige Erfahrung uns am unmittelbarsten mittheilt.

236. Da ein ausgebildetes Gefühl dem Gesichte zu Hilfe kommt, warum sollte es nicht bis zu einem gewissen Punkte auch das Gehör unterstützen, da die Töne in den klingenden Körpern Erschütterungen hervorrufen, die dem Gefühl wahrnehmbar sind? Legt man die Hand auf den Leib eines Violoncells, so kann man ohne die Hilfe der Augen oder Ohren bloß nach der Art, wie das Holz schwingt und dröhnt,

erkennen, ob der Ton, den es angibt, tief oder hoch ist, ob er auf der Singsaite oder auf der Baßsaite gestrichen wird. Man übe die Sinne an solchen Unterscheidungen, und ich zweifle nicht, daß man mit der Zeit so feinfühlig werden kann, daß man ein ganzes Stück mit den Fingern zu hören vermag. Unter diesen Voraussetzungen ist es nun auch klar, daß man den Tauben leicht durch Musik verständlich werden könnte; denn Ton und Zeitmaß, die nicht weniger als die Articulationen und Stimmen regelmäßiger Zusammenstellungen fähig sind, können ebenso an Stelle der Bestandtheile der Rede treten.

237. Es giebt Uebungen, die den Gefühlssinn erschlaffen und abstumpfen; andere dagegen schärfen ihn und machen ihn feiner und empfindlicher. Die ersteren, welche mit dem fortwährenden Eindruck harter Körper viel Bewegung und Kraftaufwand verbinden, machen die Haut rau und schwielig und nehmen ihr die natürliche Empfindlichkeit; die letzteren dagegen geben dieser nämlichen Empfindlichkeit durch leichte und oft wiederholte Bewegung Abwechselung, so daß der Verstand durch das Aufmerken auf unablässig wiederkehrende Eindrücke die Leichtigkeit erwirbt, alle ihre Wandelungen zu beurtheilen. Diese Unterscheidung ist fühlbar bei der Handhabung der musikalischen Instrumente: der harte und verletzende Griff auf dem Violoncell, dem Contrabaß und selbst der Geige macht zwar die Finger beweglicher, verursacht aber an den Fingerspitzen eine Hornhaut. Der flüchtige und leichte Anschlag auf dem Clavier macht sie ebenfalls beweglicher, aber zugleich empfindlicher. Darin also ist das Clavier vorzuziehen.

238. Es ist wesentlich, daß die Haut gegen die Eindrücke der Luft abgehärtet werde und ihren Veränderungen trotzen könne; denn sie hat alles übrige zu schützen. Abgesehen davon wäre es nicht meine Meinung, daß die Hand durch allzu knechtische Verwendung zu den selben Arbeiten sich verhärtete und ihre Haut, nahezu knöchern geworden, jenes zarte Gefühl verlöre, das uns erkennen läßt, von welcher Art die Körper sind, über die sie hingleitet, und uns je nach der Art der Berührung manchmal im Dunkeln ein verschiedenartiges Durchschauern veranlaßt.

239. Warum soll mein Zögling genöthigt werden, unter den Füßen immer eine Ochsenhaut zu tragen? Was wäre schlimmes dabei, wenn ihm auch seine eigene im Nothfall als Sohle dienen könnte?*) Es ist einleuchtend, daß an diesem Orte die Empfindlichkeit der Haut nie zu etwas gut sein und manchmal bedeutend schaden kann. Mitten im Winter um Mitternacht durch den Feind in ihrer Stadt aufgeschreckt, fanden die Genfer früher ihre Gewehre als ihre Schuhe. Hätte keiner

---

*) Raumer vermißt dabei nur die Ausbildung des Auges für das Schöne.

von ihnen barfuß gehen können, wer weiß, ob Genf nicht eingenommen worden wäre?*)

240. Laßt uns denn immer den Menschen gegen die unvorhergesehenen Zufälle waffnen. Emil möge am Morgen zu jeder Jahreszeit barfuß im Zimmer, auf der Treppe und im Garten umherlaufen; ich werde ihn durchaus nicht etwa zanken, sondern ihn nachahmen; nur werde ich dafür sorgen, daß kein Glas um die Wege ist. Von den Arbeiten und Spielen für die Hand werde ich bald reden. Uebrigens soll er alle Schrittarten lernen, welche die Bewegungen des Körpers erleichtern, er soll in allen Stellungen sich leicht und sicher zu halten lernen; er soll in die Weite und in die Höhe zu springen, einen Baum zu erklettern, eine Mauer zu übersteigen wissen; immer soll er sein Gleichgewicht finden; alle seine Bewegungen und Gebärden sollen nach den Gesetzen des Schwerpunktes eingerichtet sein, lange bevor er in der Statik darüber Aufklärung sucht. An der Art, wie sein Fuß auftritt und sein Leib auf den Beinen ruht, muß er merken, ob er gut oder schlecht steht. Eine sichere Haltung ist immer anmuthig und die festeste Stellung ist immer die eleganteste. Wäre ich Tanzlehrer, so würde ich Marcel's[1]) sämmtliche Aeffereien bleiben lassen, die wohl für das Land gut sind, wo er sie ausübt; anstatt meinen Zögling ewig mit Luftsprüngen zu beschäftigen, würde ich ihn vielmehr an den Fuß eines Felsens hinführen. Hier würde ich ihm zeigen, welche Haltung man annehmen, wie man Leib und Kopf tragen, welche Bewegung man machen, wie man jetzt den Fuß und jetzt die Hand aufsetzen muß, um den abschüssigen, holperigen und rauen Pfaden mit Leichtigkeit zu folgen und sich von Spitze zu Spitze zu schwingen, beim Aufsteigen sowohl als beim Herabsteigen. Eine zweite Gemse würde ich aus ihm machen, lieber als einen Ballettänzer.

241. So sehr das Gefühl seine Verrichtungen in der Nähe des Menschen zusammenhält, ebenso sehr erstreckt das Gesicht die seinigen über seinen Kreis hinaus; dadurch werden diese eben trügerischer: mit einem Blicke umfaßt der Mensch die Hälfte seines Gesichtskreises. Bei

---

*) Durch den Herzog von Savoien im Jahre 1602. Das Fest der escalade hält heute noch die Erinnerung daran bei den Genfern lebendig.

[1]) Ein berühmter Tanzlehrer zu Paris, der seine Kundschaft gut kannte und aus List den Ueberhirnten spielte und seiner Kunst eine Wichtigkeit gab, die man dem Anscheine nach lächerlich fand, um derentwillen man ihm aber im Grunde die größte Achtung zollte. In einer nicht weniger leichtfertigen Kunst sieht man noch heutzutage einen Künstler der Komödie den Wichtigen und den Narren auf solche Weise spielen und ebenso gute Geschäfte dabei machen. Dieser Griff ist in Frankreich immer sicher. Das wahre Talent mit mehr Einfalt und weniger Marktschreierei macht da kein Glück. Bescheidenheit ist hier die Tugend der Schwachköpfe. — R. Marcel vermaß sich, nach einer Bemerkung des Helvetius, an Gang und Haltung Charakter und Nationalität jedes Menschen zu erkennen.

dieser Menge gleichzeitiger Sinnenwahrnehmungen und daraus entspringender Urtheile, wie sollte man sich nicht da oder dort täuschen? So ist denn das Gesicht der irrsamste von allen unseren Sinnen, gerade weil er der weitreichendste ist und weil seine Verrichtungen, mit denen er allen andern um sehr viel vorauseilt, zu augenblicklich und zu umfassend sind, um durch jene berichtigt zu werden. Ja noch mehr, selbst die Täuschungen der Perspective sind uns nothwendig, um zur Erkenntniß der Ausdehnung und zur Vergleichung der einzelnen Theile zu gelangen. Ohne die Gesichtstäuschungen würden wir nichts in der Entfernung sehen; ohne die Abstufungen der Größe und der Beleuchtung würden wir keinen Abstand schätzen können, oder es gäbe vielmehr keinen für uns. Wenn von zwei Bäumen der eine, welcher hundert Schritte entfernt ist, uns ebenso groß und ebenso deutlich erschiene wie einer, der nur zehn Schritte entfernt ist, würden wir sie neben einander stellen. Wenn wir alle Entfernungen der Gegenstände in ihrem eigentlichen Maße sähen, würden wir gar keinen Raum sehen und alles schiene uns auf der Fläche unseres Auges zu stehen.

242. Um die Größe der Gegenstände und ihren Abstand zu beurtheilen, hat der Gesichtssinn nur ein Maß, nämlich die Oeffnung des Gesichtswinkels in unserem Auge, und da diese Oeffnung eine einfache Wirkung einer zusammengesetzten Ursache ist, so läßt das dadurch hervorgerufene Urtheil jede Einzelursache unentschieden oder wird nothwendig fehlerhaft. Denn wie soll man vom bloßen Sehen unterscheiden, ob der Winkel, unter welchem ich einen Gegenstand sehe, der kleiner ist als ein anderer, dadurch entstanden ist, weil dieser erstere Gegenstand in der That kleiner ist oder weil er entfernter ist?

243. Hier ist also ein dem früheren entgegengesetzter Weg einzuschlagen: anstatt die Empfindung zu vereinfachen, muß man sie mit einer andern zusammenhalten und berichtigen, das Gesichtsorgan dem Gefühlsorgan unterwerfen und, so zu sagen, die Vorschnelligkeit des ersteren Sinnes durch den schwerfälligen und abgemessenen Gang des zweiten einschränken.*) Weil wir uns an dieses Verfahren nicht binden wollen, sind unsere Schätzungen nach dem Augenmaß sehr ungenau. Wir haben im Auge gar keine Genauigkeit für das Schätzen von Höhen, Längen, Tiefen und Abständen, und der Beweis, daß dies nicht von einem Fehler des Sinnes, sondern von der Anwendung desselben herrührt, ist der Umstand, daß Ingenieure, Feldmesser, Architecten, Maurer und Maler ein viel sichereres Auge haben als wir und die Raummaße mit größerer Richtigkeit schätzen; da nämlich ihr Beruf ihnen darin die Erfahrung an

*) Ein fernerer Schritt hat später zu geschehen, nämlich die Uebung jedes einzelnen Sinnes die wahren Verhältnisse durch sich selbst, ohne Beiziehung eines anderen Sinnes zu erkennen. Siehe III § 178 fgg.

die Hand gibt, die wir zu erwerben versäumen, heben sie das Trügerische des Gesichtswinkels mittels der begleitenden Erscheinungen auf, welche das Verhältniß der beiden Ursachen dieses Winkels in ihren Augen viel genauer bestimmen.*)

244. Alles was den Leib zu einer zwanglosen Bewegung veranlaßt, ist immer leicht durchzusetzen bei den Kindern. Durch tausenderlei Mittel kann man ihr Interesse am Messen, Erkennen und Schätzen von Entfernungen anregen. Da ist ein sehr hoher Kirschbaum, wie wollen wir es anfangen, um Kirschen zu pflücken? kann man wohl die Leiter aus der Scheune dazu brauchen? Da ist ein sehr breiter Bach, wie wollen wir hinüberkommen? wird eine von den Dielen im Hof über beide Ufer reichen? Wir möchten gerne von den Fenstern des Schlosses aus in den Schloßgräben fischen; wie viele Klafter lang muß unsere Leine sein? Ich möchte eine Schaukel machen zwischen diesen zwei Bäumen; wird ein Seil von zwei Klaftern lang genug sein? Ich höre, daß unser Zimmer im anderen Hause fünfundzwanzig Quadratfuß haben soll; wird es uns wohl recht sein? ist es größer als dieses? Wir sind sehr hungerig, dort sind aber zwei Dörfer; in welchem von beiden werden wir früher sein um zu essen? u. dgl. m.**)

245. Es handelte sich darum, ein schläfriges, träges Kind an's Laufen zu gewöhnen, das aus sich selbst weder zu dieser noch einer anderen Leibesübung zu bringen war, obwohl man es für den Militärstand bestimmte: es hatte sich, ich weiß nicht, auf welche Weise, die Ueberzeugung gebildet, ein Mann von seinem gesellschaftlichen Stande dürfte nichts thun und nichts wissen, sein Adel müßte ihm statt der Arme und Beine und statt jeglichen Verdienstes dienen. Aus einem solchen Edelmanne einen schnellfüßigen Achilles zu machen, dazu hätte kaum die Geschicklichkeit Chiron's hingereicht. Die Schwierigkeit war um so größer, als ich ihm durchaus nichts vorschreiben wollte: Aufmunterungen, Versprechungen, Drohungen, Wetteifer und das Verlangen nach Auszeichnung hatte ich aus meinen Befugnissen gestrichen: wie konnte ich ihm das Verlangen zu laufen einflößen ohne etwas zu sagen? Selbst laufen wäre ein wenig sicheres Mittel gewesen und hätte zu Unzukömmlichkeiten geführt. Ueberdies handelte es sich auch noch darum, aus dieser Uebung irgend eine Veranlassung zur Belehrung für ihn zu ziehen, um die Verrichtungen der Maschine und die des urtheilenden Verstandes an einen jederzeit einträchtigen Gang zu gewöhnen. Ich fing

*) Die beiden Ursachen sind Entfernung und Ausdehnung, die gleichermaßen den Gesichtswinkel bestimmen. Vgl. § 241 am Ende.

**) Venter artis magister wäre nach diesen Stellen R.'s Grundsatz, wie Formey meint.

es auf folgende Weise an: ich d. h. derjenige, welcher in diesem Beispiel redet.

246. Bei unseren nachmittägigen Spaziergängen steckte ich manchmal zwei Kuchen in die Tasche, wie er sie gerne hatte; jeder von uns aß davon auf dem Spaziergang [1]), und wir kamen sehr vergnügt nach Hause zurück. Eines Tages bemerkte er, daß ich drei Kuchen bei mir hatte; er hätte sechs essen können ohne Beschwer; er beeilt sich tüchtig mit dem seinigen, um den dritten zu verlangen. „Nein," versetze ich ihm: „ich könnte ihn recht wohl selbst essen oder wir könnten uns darein theilen: doch sollen sich lieber die beiden kleinen Jungen dort im Wettlauf darum bewerben." Ich rief sie herbei, zeigte ihnen den Kuchen und legte ihnen die Bedingungen vor. Die waren seelenvergnügt. Man legte den Kuchen auf einen großen Stein, der als Zielpunkt diente, die Rennbahn wurde bezeichnet; wir setzten uns mit einander: auf das Zeichen rannten die Jungen los; der Sieger bemächtigte sich des Kuchens und aß ihn erbarmungslos vor den Augen der Zuschauer und des Besiegten.

247. Dieser Scherz war mehr werth als der Kuchen; aber zunächst verfing er nicht und blieb ohne Wirkung. Ich ließ mich jedoch nicht zurückschrecken und übereilte mich auch nicht: der Unterricht bei Kindern ist ein Amt, in dem man Zeit verlieren muß, um Zeit zu gewinnen. Wir setzten unsere Spaziergänge fort; oft nahm man drei Kuchen mit, manchmal vier, und von Zeit zu Zeit gab es für die Läufer einen oder selbst zwei. War der Preis nicht groß, so waren dafür die Bewerber nicht ehrsüchtig: wer ihn davontrug, wurde belobt und gefeiert, alles mit gewisser Förmlichkeit. Um den Glückswechsel zu ermöglichen und das Interesse zu erhöhen, steckte ich eine längere Laufbahn ab und ließ mehr Bewerber zu. Kaum waren sie in die Schranken getreten, so blieben alle Vorübergehenden stehen um zuzusehen: das Zurufen, das Geschrei und Händeklatschen befeuerte sie: manchmal sah ich mein junges Herrchen zittern, auffahren und aufschreien, wenn der eine im Begriff war, den andern zu erreichen oder zu überholen; für ihn waren das olympische Spiele.

248. Indessen gebrauchten die Bewerber manchmal Kriegsliste; sie hielten sich gegenseitig zurück oder brachten sich zu Falle oder warfen sich Feldsteine in den Weg. Das gab mir Veranlassung sie zu trennen und von verschiedenen Punkten aus laufen zu lassen, die indessen gleich-

[1]) Einem ländlichen Spaziergang, wie man sofort sehen wird. Die öffentlichen Spaziergänge in den Städten sind für die Kinder von beiden Geschlechtern verderblich. Da beginnt die Eitelkeit und die Lust gesehen zu werden: im Luxembourg, in den Tuilerien, besonders aber im Palais-Royal bekommt die schöne Pariser Jugend das freche und geckenhafte Wesen, das sie so lächerlich macht und ihr das Gespött und den Abscheu von ganz Europa zuzieht. — R.

weit vom Ziel entfernt waren: der Grund dieser Vorkehrung wird bald einleuchten; denn ich muß diese wichtige Sache in großer Ausführlichkeit behandeln.

249. Mein Herr Junker war es endlich müde, die so sehr verlockenden Kuchen vor seinen Augen verzehren zu sehen, und kam endlich auf den Gedanken, daß gut zu laufen doch zu etwas gut sein könnte, und da er sah, daß er auch zwei Beine habe, begann er sich im Geheimen zu versuchen. Ich hütete mich etwas davon zu sehen; aber ich begriff, daß meine List gelungen war. Als er sich stark genug fühlte (und ich las vor ihm in seinen Gedanken), that er, als wollte er durch andringliches Bitten den übrig gebliebenen Kuchen von mir erhalten. Ich schlage es ab; er bleibt dabei, und mit verdrossener Miene sagt er endlich: „Nun gut! legen Sie ihn auf den Stein, bezeichnen Sie die Bahn und wir wollen sehen.“ „Gut,“ erwiederte ich lächelnd, „kann denn ein Junker auch laufen? Du wirst mehr Appetit bekommen und nichts, um ihn zu befriedigen.“ Gereizt durch meinen Spott nimmt er sich zusammen und gewinnt den Preis um so leichter, da ich die Bahn sehr kurz gemacht und den besten Läufer vorsorglich fern gehalten hatte. Man begreift, wie es mir, nachdem dieser erste Schritt geschehen, leicht war ihn in Athem zu halten. Bald gewann er eine solche Vorliebe für diese Leibesübung, daß er auch ohne Begünstigung fast sicher war, meine Gassenjungen im Laufen zu überwinden, so lang auch die Laufbahn war.

250. Dieser eine Vortheil brachte bald einen andern mit sich, an den ich nicht gedacht hatte. Als er den Preis selten davontrug, aß er ihn fast immer allein, wie seine Mitbewerber es thaten; als er sich aber an den Sieg gewöhnte, wurde er edelmüthig und theilte oft mit den Besiegten. Dies war mir selbst Veranlassung zu einer sittlichen Beobachtung, und ich lernte daraus, welches der wahre Grund der Großmuth sei.*)

251. Indem ich fernerhin mit ihm die Punkte, von denen aus jeder zu gleicher Zeit auslaufen sollte, an verschiedenen Stellen bezeichnete, machte ich, ohne daß er es bemerkte, die Abstände ungleich, so daß einer, der einen längeren Weg als der andere zu machen hatte, um zum nämlichen Ziele zu kommen, einen sichtbaren Nachtheil hatte: aber, obwohl ich meinem Zögling die Wahl ließ, wußte er doch keinen Vortheil daraus zu ziehen. Ohne durch den Abstand sich in Verlegenheit setzen zu lassen, wählte er immer den besten Weg, so daß es, da ich seine Wahl leicht voraussah, beinahe in meiner Hand lag, ihn den Kuchen nach Belieben verlieren oder gewinnen zu lassen: und dieser Kunstgriff

*) Das Gefühl der Stärke und des Besitzes. R. führt diesen Gedanken an späteren Stellen aus.

diente ebenfalls zu mehr als einem Zwecke. Da es indessen in meiner Absicht lag, daß er den Unterschied wahrnehme, suchte ich ihm denselben fühlbar zu machen: aber, wenn auch theilnahmlos in ruhigen Augenblicken, war er so lebhaft in seinen Spielen und mißtraute mir so wenig, daß ich alle erdenkliche Mühe hatte, ihm bemerklich zu machen, daß ich ihn überlistete. Endlich gelangte ich so weit trotz seinem Voreifer, und er machte mir Vorwürfe darüber. Ich sagte zu ihm: „Worüber beklagst du dich? Wenn ich jemand ein Geschenk zuwenden will, kann ich da nicht meine Bedingungen selbst stellen? Wer zwingt dich denn mitzulaufen? Habe ich dir etwa versprochen, die Bahnen gleich zu machen? Hast du nicht die Wahl? Nimm die kürzere, man hindert dich ja nicht daran. Warum siehst du nicht, daß ich dich begünstige und daß die Ungleichheit, über welche du dich beklagst, ganz zu deinem Vortheil ist, wenn du ihn auszubeuten verstehst?" Das war einleuchtend; er begriff es auch und mußte nun, um wählen zu können, näher zusehen. Zuerst wollte man die Schritte zählen; aber das Schrittmaß ist bei Kindern langsam und fehlbar; überdies kam mir der Gedanke, das Wettlaufen mehrmal an einem Tage zu veranstalten, und nun, da das Spiel eine Art von Leidenschaft geworden war, scheute man sich, die zum Durchlaufen der Bahnen bestimmte Zeit mit dem Abmessen derselben zu verlieren. In solche Verzögerungen schickt sich die Lebhaftigkeit der Jugend ungern: man übte sich also genauer zu sehen, einen Abstand besser mit dem Auge zu schätzen. Nun machte es mir wenig Mühe, diese Neigung zu steigern und zu nähren. Monatelanges Probiren und Corrigiren der begangenen Fehler gaben ihm das Augenmaß in solchem Grade, daß, wenn ich ihm in Gedanken einen Kuchen auf irgend einen entfernten Gegenstand legte, er mit dem Auge fast so sicher war wie ein Feldmesser mit seiner Meßkette.

252. Da das Gesicht von allen Sinnen derjenige ist, von dem man am wenigsten die Verstandesurtheile trennen kann, braucht man lange Zeit um sehen zu lernen; man muß das Gesicht lange mit dem Gefühl verglichen haben, um den ersteren dieser beiden Sinne daran zu gewöhnen, uns von Gestalten und Entfernungen einen treuen Bericht zu geben: ohne das Gefühl und die Ortsveränderung könnten uns die allerdurchdringlichsten Augen keine Vorstellung von der Ausdehnung geben. Für eine Auster muß die ganze Welt nur ein Punkt sein; sie würde ihr auch nicht mehr dünken, selbst wenn eine menschliche Seele diese Auster belehrte. Nur durch das Gehen, Betasten, Zählen und Messen der Ausdehnungen lernt man sie schätzen: aber wenn man immer messen wollte, würde der Sinn sich wieder auf das Instrument verlassen und keine Richtigkeit erlangen. Das Kind braucht auch nicht mit einem Male vom Messen zum Schätzen überzugehen; es muß zuerst durch fortgesetztes theilweises Vergleichen, wo es nicht das Ganze mit einem Blicke

vergleichen kann, an Stelle der genauen Theilschätzungen Näherungsmaße setzen und sich daran gewöhnen, das Maß nicht immer mit der Hand, sondern bloß mit den Augen anzulegen. Doch sollte man, meines Bedünkens, seine ersten Vornahmen durch wirkliche Maße berichtigen, damit es seine Fehlgriffe verbesserte und, wenn in dem Sinn irgend ein Fehler in der Auffassung bliebe, ihn durch ein besseres Urtheil zu berichtigen lernte. Man hat natürliche Maße, die fast überall die selben sind; die Schritte eines Mannes, die Spannweite seiner Arme, seine Größe. Wenn das Kind die Höhe eines Stockwerks schätzt, kann ihm sein Erzieher als Klaftermaß dienen; schätzt es die Höhe eines Kirchthurms, kann es sie nach den Häusern abmessen; will es die Wegstunden wissen, soll es die Stunden des Marsches zählen, und besonders soll man nichts von allem dem an seiner Stelle thun, es soll es selbst thun.

253. Man kann wohl die Ausdehnung und die Größe der Körper nicht gut beurtheilen lernen, wenn man nicht auch ihre Gestalt erkennen und selbst nachbilden lernt; denn im Grunde läßt sich diese Kenntniß durchaus nur auf die Gesetze der Perspective zurückführen, und ohne irgend welchen Begriff von diesen Gesetzen kann man die Ausdehnung nicht nach der Erscheinung beurtheilen. Die Kinder haben eine große Neigung zum Nachahmen und versuchen alle zu zeichnen; mein Zögling müßte mir diese Kunst pflegen, nicht gerade um der Kunst selbst willen, sondern um ein sicheres Auge und eine gewandte Hand zu bekommen; es liegt im Allgemeinen überhaupt wenig daran, ob er diese oder jene Fertigkeit besitze, wenn er nur die Schärfe des Sinnes und die gute körperliche Gewöhnung erlangt, die man durch diese Uebung gewinnt. Ich werde mich daher wohl hüten, ihm einen Zeichenlehrer zu geben, der ihm nur Nachahmungen zum Nachbilden gäbe und ihn nur nach Zeichnungen zeichnen ließe: ich verlange, daß er keinen anderen Lehrer habe als die Natur, keine andere Vorlage als die Gegenstände selbst. Ich verlange, daß er das Original selbst vor Augen habe, nicht das Papier, auf dem es vorgestellt ist; er soll ein Haus nach einem Hause entwerfen, einen Baum nach einem Baum, einen Mann nach einem Manne, damit er sich gewöhne, die Körper und ihre Erscheinung gut zu beobachten und nicht falsche und herkömmliche Nachahmungen für wirkliche Nachbilder zu halten. Ich werde ihn selbst davon abhalten, nach dem Gedächtniß zu zeichnen ohne die Anschauung der Gegenstände, bis durch häufige Beobachtungen ihre genauen Umrisse sich fest in sein Vorstellungsvermögen einprägen, damit er nicht etwa wunderliche und traumhafte Formen der wirklichen Gestalt der Dinge unterschiebe und die Kenntniß der Verhältnisse und den Geschmack für die Schönheiten der Natur verliere.

254. Ich weiß wohl, daß er auf diese Weise lange sudeln wird, ohne etwas Erkennbares zu Stande zu bringen, daß er gefällige Umrisse

und die leichte Handführung erst spät, die Unterscheidung der malerischen Effecte aber und den guten zeichnerischen Geschmack vielleicht niemals sich aneignen wird; dafür wird er gewiß einen richtigeren Blick, eine sicherere Hand, die Kenntniß der wahren Verhältnisse von Größe und Gestalt zwischen Thieren, Pflanzen und Naturkörpern und einen schnelleren Blick in Betreff der perspectivischen Wirkung gewinnen. Das aber wollte ich eben zu Stande bringen, und meine Absicht ist es nicht sowohl, daß er die Gegenstände nachzubilden, als daß er sie kennen zu lernen wisse; mir ist es lieber, er zeige mir ein Akanthusblatt, wenn er dafür auch das Blattwerk eines Kapitäls weniger gut zeichnet.*)

255. Bei dieser Uebung übrigens wie bei allen anderen will ich nicht, daß mein Zögling allein das Vergnügen von der Sache habe. Ich will sie ihm noch angenehmer machen, indem ich sie fortwährend mit ihm theile. Er soll durchaus keinen andern Nebenbuhler haben als mich; aber ich werde ihm ein unermüdlicher und unbedenklicher Nebenbuhler sein; dies wird ihm Interesse an seinen Beschäftigungen einflößen, ohne Eifersucht zwischen uns hervorzurufen. Ich werde den Bleistift nach seiner Art in die Hand nehmen; zuerst werde ich ebenso ungeschickt damit umgehen wie er. Wäre ich selbst ein Apelles, in diesem Augenblick bin ich nichts als ein Schmierer. Ich werde damit beginnen, einen Mann zu malen, wie ihn die Lakaien an die Mauern malen, Arme und Beine jedesmal ein Stecken und Finger dicker als der Arm. Lange nachher erst werden wir miteinander dieses Mißverhältniß gewahr werden: wir werden bemerken, daß ein Bein dick ist und daß diese Dicke nicht überall die selbe ist, daß der Arm seine bestimmte Länge hat im Verhältniß zum Leib u. s. w. In dieser Stufenfolge werde ich höchstens gleichen Schritt mit ihm halten oder ihn so wenig überholen, daß es ihm immer leicht sein wird mich einzuholen und oft über mich hinauszukommen. Wir werden Farben und Pinsel bekommen und werden die Farben der Gegenstände und ihre ganze Erscheinung ebenso wohl nachzubilden suchen wie ihre Gestalt. Wir werden illuminiren, malen, sudeln; aber bei all unseren Sudeleien werden wir unabläßig die Natur ausspähen; alles, was wir thun, wird unter den Augen unserer Lehrmeisterin geschehen.

256. Wir waren in Verlegenheit um eine Ausschmückung unseres Zimmers; jetzt fiel sie uns von selbst in die Hand. Ich lasse unsere Zeichnungen einrahmen; ich lasse sie mit schönem Glas überdecken, damit man sie nicht mehr anrühre und damit jeder, wenn er sie so, wie wir sie fertig gebracht haben, aufbewahrt sähe, ein Interesse hätte die seinigen nicht zu vernachlässigen. Ich bringe sie der Reihe nach an den Wänden

*) Das Blatt des Akanthus (Bärenklau) hat das Motiv zur ornamentalen Umkleidung des Kapitäls der korinthischen Säule gegeben.

herum an, jede Zeichnung in zwanzig- und dreißigfacher Wiederholung und in jedem Exemplar ein Zeugniß der Fortschritte des Zeichners, von dem Augenblick an, wo das Haus nur ein fast unförmliches Viereck ist, bis zu dem, wo Vorder- und Seitenansicht, seine Verhältnisse und seine Beleuchtung in der genauesten Wahrheit vor uns stehen. Dieser stufenmäßige Fortschritt kann nicht verfehlen, uns fortwährend Bilder zu liefern, interessant für uns, wunderbar für die anderen, und er muß unseren Wetteifer immer mehr anspornen. Bei den ersten und rohesten von unseren Zeichnungen bringe ich recht glänzende, gut vergoldete Rahmen an, die sie herausheben; aber wenn die Nachbildung genauer wird und die Zeichnung wirklich gut ist, dann gebe ich ihr nur noch einen schwarzen, sehr einfachen Rahmen; sie braucht keinen anderen Schmuck als sich selbst, und es wäre Schade, wenn die Einfassung die Aufmerksamkeit theilte, die der Gegenstand verdient. So trachtet jeder von uns nach der Ehre des schmucklosen Rahmens, und wenn einer eine Zeichnung des anderen heruntersetzen will, verurtheilt er sie zum goldenen Rahmen. Eines Tages werden vielleicht diese goldenen Rahmen bei uns sprichwörtlich werden, und wir werden uns darüber verwundern, wie viele Menschen sich gerecht werden, indem sie sich so einrahmen lassen.

257. Ich habe gesagt, die Geometrie sei den Kindern unzugänglich; daran sind wir aber selbst Schuld. Wir sehen nicht ein, daß ihre Methode nicht die unsrige ist und daß, was für uns zur Kunst des logischen Denkens wird, für sie nur die Kunst zu sehen sein muß. Anstatt ihnen unsere Methode zu geben, würden wir besser thun die ihrige zu wählen; denn unsere Art die Geometrie zu lernen ist ebenso sehr eine Sache der Einbildungskraft als des logischen Denkens. Wenn der Satz gegeben ist, muß der Beweis dafür ersonnen werden d. h. man muß finden, von welchem schon erlernten Satz der vorliegende eine Folge sein muß, und von allen Folgerungen, die man aus diesem nämlichen Satze ziehen kann, gerade diejenige auswählen, um die es sich handelt.

258. Auf diese Weise muß das exacteste Schlußvermögen, wenn es nicht erfinderisch ist, zu Schanden werden. Und was folgt daraus? Anstatt uns die Beweise finden zu lassen, dictirt man sie uns; anstatt uns im Schließen zu üben, schließt der Lehrer für uns und übt nur unser Gedächtniß.

259. Man zeichne genaue Figuren, halte sie zu einander, lege sie auf einander und untersuche ihre gegenseitigen Verhältnisse, und man wird, von einer Beobachtung zur anderen fortschreitend, die ganze Geometrie finden, ohne Definitionen, Probleme oder irgend eine andere Form des Beweises zu Hilfe zu ziehen mit Ausnahme des einfachen Aufeinanderlegens der Figuren. Ich selbst maße mir auch gar nicht an, Emil die Geometrie zu lehren, er wird sie mir lehren; ich werde die Beziehungen

suchen, er wird sie finden; denn ich werde sie so suchen, daß er sie finden kann. Um z. B. einen Kreis zu ziehen, werde ich mich nicht eines Cirkels bedienen, ich werde ihn mit einer Spitze ziehen, die am Ende eines um den Mittelpunkt sich drehenden Fadens befestigt ist. Wenn ich dann späterhin die Radien mit einander vergleichen will, wird Emil sich über mich lustig machen und mir zu begreifen geben, daß der nämliche immer angespannte Faden nicht ungleiche Abstände zeichnen konnte.

260. Wenn ich einen Winkel von sechzig Graden messen will, beschreibe ich von der Spitze dieses Winkels aus nicht etwa einen Bogen, sondern einen ganzen Kreis; denn bei den Kindern darf man keine stillschweigenden Voraussetzungen machen. Ich finde, daß der Kreisabschnitt zwischen den beiden Seiten des Winkels der sechste Theil des Kreises ist. Hierauf beschreibe ich vom nämlichen Scheitelpunkt aus einen anderen größeren Kreis und finde, daß dieser zweite Bogen ebenfalls der sechste Theil seines Kreises ist. Ich beschreibe einen dritten concentrischen Kreis, an welchem ich die nämliche Probe mache, und ich wiederhole sie an neuen Kreisen, bis Emil, über meine Geistesträgheit verwundert, mich erinnert, daß zwischen dem nämlichen Winkel jeder Bogen, groß oder klein, immer der sechste Theil seines Kreises sein wird u. s. f. So sind wir denn gleich in den Gebrauch des Transporteurs eingeführt.

261. Um zu beweisen, daß Nebenwinkel gleich zwei Rechten sind, beschreibt man einen Kreis; ich fange es im Gegentheil so an, daß Emil diese Bemerkung zuerst im Kreise macht, und dann sage ich zu ihm: Wenn man nun den Kreis wegnähme und nur die geraden Linien stehen ließe, würden wohl die Winkel ihre Größe geändert haben? u. s. w.

262. Man vernachlässigt die Richtigkeit der Figuren, man setzt sie als richtig voraus und macht sich dann an den Beweis. Bei uns dagegen wird nie von einem Beweise die Rede sein; unsere wichtigste Sorge wird es sein, recht gerade, richtige und gleiche Linien zu ziehen, ein recht vollständiges Viereck zu zeichnen, einen hübsch runden Kreis zu ziehen. Um die Richtigkeit der Figur zu bestätigen, untersuchen wir sie nach allen ihren wahrnehmbaren Eigenthümlichkeiten, und dies gibt uns Veranlassung, jeden Tag neue zu entdecken. Wir werden die beiden Halbkreise nach dem Durchmesser, die beiden Hälften des Vierecks nach der Diagongle zusammenfalten: wir werden unsere beiden Figuren vergleichen, um diejenige zu finden, deren Ränder am genauesten sich decken und die demnach die best gezeichnete ist; wir werden eine Erörterung darüber anstellen, ob diese Gleichheit der Theile immer stattfinden müsse bei den Parallelogrammen, Trapezen u. s. w. Manchmal sieht man auch zu, ob sich vielleicht das Ergebniß des Versuches vorausbestimmen lasse, man bemüht sich, die Gründe davon zu finden u. s. f.

263. Für meinen Zögling ist die Geometrie nur die Kunst sich des Lineals und Cirkels gut zu bedienen: er darf sie nicht verwechseln

mit dem Zeichnen, wo er weder das eine noch das andere dieser Instrumente anwenden soll. Lineal und Cirkel werden eingeschlossen; man gestattet ihm den Gebrauch derselben nur selten und auf kurze Zeit, damit er sich nicht an's Sudeln gewöhne: aber wir können manchmal unsere Figuren auf den Spaziergang mitnehmen und darüber reden, was wir gemacht und noch machen wollen.

264. Ich vergesse nie, wie ich in Turin einen jungen Menschen gesehen habe, dem man in seiner Kindheit die Verhältnisse des Umfangs und der Oberfläche beigebracht, indem man ihm jeden Tag aus allen möglichen geometrischen Figuren Waffeln von gleichem Umfang auswählen ließ. Der kleine Lecker hatte Archimedes' ganze Kunst erschöpft um herauszufinden, in welcher Figur er am meisten zu essen bekam.*)

265. Wenn ein Kind Federball spielt, übt es Auge und Arm in der Genauigkeit; wenn es den Kreisel peitscht, so steigert es seine Kraft durch die Uebung derselben, ohne jedoch etwas zu lernen. Ich habe manchmal gefragt, warum man den Kindern nicht die nämlichen Spiele zur Uebung der Geschicklichkeit gebe, wie die Erwachsenen sie haben: den Fangball, den Stoßball, das Billard, den Bogen, den Windball, die musikalischen Instrumente. Man hat mir geantwortet, daß einige über ihre Kräfte hinausgingen und daß für andere ihre Glieder und Organe noch nicht hinreichend ausgebildet wären. Ich finde diese Gründe nicht stichhaltig: ein Kind hat auch nicht den Wuchs eines Mannes und trägt dennoch Kleider wie die seinigen. Ich meine nicht, daß es mit unseren Kolben auf einem drei Fuß hohen Billard spielen soll; ich meine nicht, daß es im Ballhause den Ball werfen oder daß man ihm die Rakete des Ballmeisters in seine kleine Hand geben soll; aber es soll in einem Saale spielen, dessen Fenster man gut verwahrt hat, es soll anfangs nur mit weichen Bällen spielen, und seine ersten Raketen sollen zuerst von Holz, dann von Pergament und endlich von gespannten Darmsaiten sein, je nach seinen Fortschritten. Man zieht den Federball vor, weil er weniger ermüdet und gefahrlos ist. Man irrt sich aber aus folgenden zwei Gründen. Der Federball ist ein Frauenspiel; aber man sieht nie, daß eine Frau dem fliegenden Ball nicht aus dem Weg liefe. Ihre weiße Haut darf nicht durch Beulen zerstoßen werden, und ihr Gesicht ist nicht auf Quetschungen gefaßt. Wir aber sind dazu gemacht, kräftig zu werden; soll das ganz mühelos geschehen? und wie sollen wir uns je zur Wehr setzen können, wenn wir nie angegriffen werden? Spiele, bei denen man ohne Gefahr ungeschickt sein kann, werden immer lau gespielt: ein Federball beschädigt niemanden im Fallen; aber nichts macht die Arme so beweglich, als wenn man den Kopf zu schützen hat, nichts

---

*) Er mußte kreisförmige auswählen, wie Petitain richtig z. d. St. bemerkt.

gibt einen so sicheren Blick, als wenn man seine Augen behüten muß. Von einem Ende des Saales nach dem andern springen, den Flug eines Balls noch in der Luft bemessen und ihn mit kräftiger und sicherer Hand zurückschleudern: solche Spiele eignen sich nicht so sehr für Männer, als sie dazu dienen, Männer zu bilden.

266. Die Muskelbänder eines Kindes seien zu weich, sagt man! Sie haben zu wenig Schnellkraft, aber sie sind um so geschmeidiger; sein Arm ist schwach, aber es ist eben doch ein Arm; man muß, unter Berücksichtigung des Verhältnisses, alles daraus machen, was man aus einer anderen ähnlichen Maschine machen kann. Die Kinder haben keine Gewandtheit in den Händen; eben darum verlange ich, daß man ihnen eine solche aneigne: ein Erwachsener würde bei demselben geringen Maß von Uebung ebenso wenig besitzen: wir können im Gebrauch unserer Organe noch nicht erfahren sein, bevor wir sie angewendet haben. Nur eine lange Erfahrung kann uns lehren Nutzen aus uns selbst zu ziehen, und diese Erfahrung ist das eigentliche Studium, zu dem wir nicht frühe genug hingeleitet werden können.

267. Was vorkommt, ist auch möglich. Nun gibt es kein gewöhnlicheres Schauspiel als gewandte und behende Kinder, welche die nämliche Beweglichkeit in den Gliedern haben, die ein Erwachsener haben kann. Auf fast allen Jahrmärkten sieht man Kinder äquilibristische Kunststücke machen, auf den Händen gehen, springen, auf dem Seil tanzen. Wie viele Jahre hindurch haben nicht Kinder durch ihre Ballete Zuschauer in die Comédie italienne gelockt! Wer hat nicht in Deutschland oder in Italien von der Pantomimengesellschaft des berühmten Nicolini gehört? Hat jemand an diesen Kindern jemals unfertigere Bewegungen, weniger anmuthige Haltungen, ein weniger richtiges Ohr, einen weniger leichten Tanz bemerkt als bei den vollkommen ausgebildeten Tänzern? Mag man auch anfangs dicke, kurze und wenig bewegliche Finger, fleischige und zum festen Zugreifen wenig geeignete Hände haben, verhindert das, daß manchmal Kinder schreiben und zeichnen können in einem Alter, wo andere noch den Bleistift oder die Feder nicht halten können? Ganz Paris erinnert sich noch der kleinen Engländerin, welche in ihrem zehnten Jahre Wunder auf dem Klavier hören ließ.[1]) Im Hause eines Beamten*) sah ich, wie man seinen Sohn, einen kleinen Jungen von acht

[1]) Ein kleiner Knabe von sieben Jahren hat seit dieser Zeit noch viel Erstaunlicheres geleistet. R. — Es ist dies eine Anmerkung der zweiten Ausgabe. Mozart war einige Zeit nach der Veröffentlichung des Emil in seinem siebenten Lebensjahr in Paris und entzückte damals besonders den Hof durch sein Talent und sein einfach kindliches Wesen.

*) Nach Petitain war es Herr de Boisgelou, der als musikalischer Theoretiker bekannt war. Von praktischen Leistungen des Sohnes in der Musik ist sonst nichts bekannt.

Jahren beim Dessert wie eine Statue mitten unter die Schüsseln hinstellte und wie er dann auf einer Violine, fast ebenso groß als er selbst, spielte und durch seinen Vortrag selbst die Künstler überraschte.

268. Alle diese Beispiele und hunderttausend andere beweisen meines Bedünkens, daß die Ungeschicktheit für unsere Uebungen, die man bei den Kindern voraussetzt, eine eingebildete ist und daß der Grund, warum man sie da oder dort weniger geschickt findet, darin liegt, daß man sie nie in der betreffenden Fertigkeit geübt hat.

269. Man wird mir entgegenhalten, daß ich hier, in Bezug auf den Leib, in den Fehler vorzeitiger Bildung verfalle, den ich bei den Kindern in Hinsicht auf den Geist tadle. Dabei waltet jedoch ein großer Unterschied ob; denn in einer Beziehung ist der Fortschritt nur ein scheinbarer, in der anderen ein wirklicher. Ich habe bewiesen, daß sie den Verstand nicht besitzen, den sie zu haben scheinen, während sie hingegen alles, was sie zu thun scheinen, wirklich thun. Ueberdies muß man beherzigen, daß alles dieses nur Spiel ist oder sein soll, eine leichte und ungezwungene Leitung der Bewegungen, welche die Natur von ihnen verlangt, die Kunst, ihren Vergnügungen zur Erhöhung des Genusses Abwechselung zu geben, ohne daß der geringste Zwang sie je in eine Arbeit verwandelte: denn welche Unterhaltung gibt es denn bei ihnen, die ich nicht zu einem Gegenstand der Belehrung für sie machen könnte? und wenn ich das auch nicht könnte, so sind ja ihre Fortschritte nach jeder Seite hin für den Augenblick von keiner Bedeutung, wenn sie sich nur ohne Unzuträglichkeit unterhalten und die Zeit hinbringen, während, wenn man ihnen nothwendig dieses oder jenes lehren muß, es in jedem Falle unmöglich ist, mag man es anfangen, wie man wolle, ohne Zwang, Aerger und Verdruß zum Ziele zu gelangen.

270. Was ich über die beiden Sinne gesagt habe, deren Gebrauch der ununterbrochenste und wichtigste ist, kann als Muster für die Art, die andern zu üben, dienen. Gesicht und Gefühl bethätigen sich auf gleiche Weise bei ruhenden und sich bewegenden Körpern; aber wie nur die Erschütterung der Luft den Sinn des Gehörs anregen kann, so kann auch nur ein in Bewegung begriffener Körper Geräusch oder Ton verursachen; wäre alles in Ruhe, so würden wir nie etwas hören. In der Nacht nun, wo wir uns selbst nur so viel bewegen, als uns eben beliebt, und nur die sich bewegenden Körper zu fürchten haben, ist es für uns von Wichtigkeit, ein wachsames Ohr zu haben und nach der auf uns eindringenden Sinnesempfindung beurtheilen zu können, ob der Körper, welcher dieselbe veranlaßt, groß oder klein, fern oder nahe ist, ob seine Erschütterung heftig oder schwach ist. Die erschütterte Luft ist Gegenwirkungen ausgesetzt, welche sie zurückwerfen, durch den Widerhall, den sie hervorbringen, die Empfindung wiederholen und den tönenden oder klingenden Körper an einem andern Orte hören lassen als dem,

wo er sich befindet. Wenn man in einer Ebene oder in einem Thale das Ohr an die Erde bringt, hört man die menschliche Stimme und den Tritt der Pferde weiter, als wenn man steht.

271. Da wir das Gesicht mit dem Gefühl verglichen haben, ist es zweckmäßig, es auch mit dem Gehör zu vergleichen und zu erfahren, welcher Eindruck von beiden, von demselben Körper zur selben Zeit ausgehend, früher zu seinem Organe gelangt. Wenn man das Feuer einer Kanone sieht, kann man sich noch vor dem Schuß in Sicherheit bringen; aber sobald man den Knall derselben hört, ist es zu spät, die Kugel ist schon da. Nach dem Zeitabstand zwischen dem Leuchten und dem Schlag kann man schließen, wie weit ein Gewitter noch entfernt ist. Man sehe darauf, daß das Kind alle diese Erfahrungen kennen lerne: diejenigen, die innerhalb seiner Fassungskraft liegen, soll es selbst machen, die anderen soll es durch Induction finden: aber hundertmal lieber soll es sie nicht wissen, als wenn man sie ihm erst sagen muß.

272. Wir haben ein Organ, das dem Gehör entspricht, nämlich die Stimme; aber wir haben keines, das dem Gesicht entspricht, wir können die Farben nicht wiedergeben wie die Töne. Daraus ergibt sich ein ferneres Mittel zur Uebung des ersteren Sinnes, indem wir das active und das passive Organ durch einander selbst üben.*)

273. Der Mensch hat drei Arten von Stimmen: die artikulirte oder Sprechstimme, die melodiöse oder Singstimme, die accentuirte oder die Stimme des Pathos, welche zum Ausdruck der Leidenschaften dient und Gesang und Wort belebt. Das Kind hat diese drei Arten von Stimmen wie der Erwachsene, ohne sie jedoch ebenso vereinigen zu können: es hat Lachen, Schreien, Klagen, Rufen, Seufzen wie wir; aber es weiß die Biegungen dieser Töne den beiden anderen Stimmen nicht beizumischen. Eine vollkommene Musik ist diejenige, welche diese drei Stimmen am besten vereinigt. Dieser Musik jedoch sind die Kinder nicht fähig, und ihr Gesang ist immer seelenlos. Ebenso hat ihre Sprache in der Sprechstimme keinen Accent; sie schreien, aber accentuiren nicht, und da in ihren Reden wenig Ton ist, so ist auch in ihrer Stimme wenig Nachdruck.**) Unser Zögling wird noch eine gleichförmigere, einfachere Sprechart haben, weil seine noch schlummernden Leidenschaften ihre Sprache nicht in die seinige mischen werden. Man wolle ihn deshalb keine tragischen oder komischen Rollen hersagen, noch die sogenannte

*) Pestalozzi dagegen spricht von einer Schallkraft, aus der er die Tonlehre, Wortlehre und Sprachlehre ableitet, und von einer Formkraft, auf die die Meßkunst, Zeichenkunst und Schreibkunst zurückgehen. Möglich, daß er aus der obigen Stelle zu dieser Classification Anregung geschöpft hat.

**) R. hatte in der 1. Ausg. geschrieben: „und da in ihren Reden wenig Nachdruck ist, so ist auch in ihrer Stimme wenig Tonwechsel.“

Declamirkunst lernen lassen. Er ist zu verständig, um Dingen, die er nicht verstehen kann, einen entsprechenden Ton, und Gefühlen, die er nie erfahren, Ausdruck zu geben.*)

274. Man lehre ihn gleichmäßig und deutlich sprechen, gut articuliren, genau und ohne Ziererei aussprechen, den grammatischen Accent und den Wortton erkennen und beobachten und immer mit so viel Stimme reden, daß er verstanden werden kann, nie aber mit mehr, als eben nöthig ist, ein gewöhnlicher Fehler bei Kindern aus den Colléges (Gymnasien): in keinem Ding etwas Ueberflüssiges!

275. Ebenso mache man im Singen seine Stimme richtig, gleichmäßig, biegsam und klangvoll, sein Ohr empfänglich für Tact und Harmonie, aber nichts weiter. Nachahmende und theatralische Musik paßt nicht für sein Alter; nach meiner Ansicht sollte er nicht einmal Worte singen; hätte er jedoch Lust dazu, so würde ich mich bemühen, besondere, für sein Alter ansprechende Lieder zu verfertigen, die ebenso einfach wären als seine Begriffe.

276. Man vermuthet wohl, da ich so wenig eilig bin, ihn die Schrift lesen zu lehren, ich würde ebenso wenig beeilt sein, ihn Musik lesen zu lehren. Jede zu ängstliche Aufmerksamkeit müssen wir von seinem Gehirn fern halten und dürfen ja nicht zu früh seinen Verstand auf herkömmlich festgesetzte Zeichen richten. Dies hat nun wohl seine Schwierigkeiten, ich gestehe es; denn wenn die Kenntniß der Noten zunächst nicht nothwendiger erscheint zum Singen als die Kenntniß der Buchstaben zum Sprechen, so besteht doch der Unterschied, daß wir im Sprechen unsere eigenen Gedanken wiedergeben, im Singen aber nur diejenigen anderer. Um diese aber wiederzugeben, muß man sie lesen.

277. Erstens jedoch kann man sie hören statt sie zu lesen, und das Ohr faßt einen Gesang noch treuer auf als das Auge. Ferner genügt es, um die Musik recht zu verstehen, nicht sie wiederzugeben, man muß erfinden, und eines muß mit dem anderen gelernt werden, wenn man sie je recht verstehen will.**) Man übe den jungen Musikanten zuerst, recht regelmäßige, gut cadenzirte Sätze zu erfinden, sie hierauf durch eine sehr einfache Modulation zu verbinden, endlich ihre Verhältnisse unter einander durch eine sinnentsprechende Gliederung zu bezeichnen; letzteres geschieht durch die rechte Wahl der Cadenzen und Ruhe-

---

*) Es laufen in diesem Paragraph mehrere Irrthümer mit unter, die jedoch die pädagogische Seite wenig berühren und theilweise mit R.'s Ansichten über das Verhältniß von Sprache und Musik zusammenhängen, worüber sein essai sur l'origine des langues zu vergleichen ist.

**) Dies war die gute Art des vorigen Jahrhunderts. Das Unwesen der Virtuosen, das jede reine Kunst und Kunstliebe untergräbt, hat von dem Augenblicke an begonnen, wo man den ausführenden „Künstler" vom erfindenden, dem Componisten, getrennt hat.

zeichen*). Vor allem nur keinen unnatürlichen Gesang, nichts Pathetisches, Ausdrucksvolles. Eine immer gesangsmäßige, einfache Melodie, die sich auf den Hauptnoten der Tonart aufbaut und den Baß so deutlich anzeigt, daß er ihn fühlen und ohne Mühe begleiten kann; denn, um Stimme und Ohr zu üben, soll er immer nur zum Klavier singen.

278. Um die Laute besser herauszuheben, artikulirt man sie beim Aussprechen; daher der Gebrauch, die Tonleiter in gewissen Silben zu singen. Um die Stufen zu unterscheiden, muß man ihnen und ihren bestimmten Tonhöhen Namen geben; daher die Namen der Intervalle und daneben die Buchstaben des Alphabets, womit man die Tasten des Klaviers und die Noten der Tonleiter bezeichnet. C und A bezeichnen bestimmte unveränderliche Töne, welche immer mit denselben Tasten gespielt werden. Ut und la sind etwas anderes. Ut ist beständig die Grundnote (Tonica) einer Durtonart oder die Mittelnote (Mediante) einer Molltonart. La ist beständig die Grundnote einer Molltonart oder die sechste Note (Sexte) einer Durtonart. So bezeichnen die Buchstaben die unverrückbaren Punkte in den Verhältnissen unseres musikalischen Systems, die Silben bezeichnen die bezüglichen Punkte für die in den verschiedenen Tonarten wiederkehrenden ähnlichen Verhältnisse. Die Buchstaben bezeichnen die Tasten des Klaviers, die Silben bezeichnen die Stufen der Tonart. Die französischen Musiker haben diese Unterscheidungen wunderbar verwirrt; sie haben die Bedeutung der Silben mit der der Buchstaben verwechselt, und indem sie die Zeichen für die Tasten unnöthig verdoppelt haben, haben sie für die Stufen der Tonart keine mehr übrig gelassen: so sind für sie ut und C immer die nämliche Sache, was nicht der Fall ist und nicht sein soll, denn wozu hätte man dann das C? Auch ist ihre Art die Tonleiter zu singen über die Maßen schwierig ohne irgend einen Nutzen zu bieten, ohne dem Verstand irgend einen klaren Begriff zu geben, da bei dieser Methode z. B. die beiden Silben ut und mi zugleich eine große, eine kleine, eine über-

---

*) Für die nicht musikalisch gebildeten Leser mag die Bemerkung dienen, daß Cadenz (vom lat. cadere, fallen) den Fall der musikalischen Phrase bezeichnet, die wie beim Lesen des gesprochenen Satzes durch Beugung der Stimme und Interpunction (Gliederung, ponctuation) sich ausdrückt. Modulation ist Durchführung der Melodie durch die wechselnden musikalischen Accorde. Für den folgenden § ist daran zu erinnern, daß die Franzosen (nach italienischem Vorgange) die Töne der ganzen Scala mit den Silben do (ital. ut) re mi fa sol la si bezeichnen und singen. Es sollen dies die Anfangssilben der Strophe

ut queant laxis famuli tuorum
resonare fibris, solve polluti
mira gestorum labii reatum
sancte Joannes

sein. Die sog. Hammer'schen Silben (c d e f g a h) bezeichnen ein für alle Male bestimmte Töne ohne Rücksicht auf die Tonart.

mäßige und eine verminderte Terz bedeuten können. Welch seltsames Verhängniß, daß man gerade in dem Lande, wo man die schönsten Bücher über die Musik schreibt, sie am schwierigsten lernt!*)

279. Mit unserem Zögling wollen wir eine einfachere und verständlichere Praxis befolgen; für ihn soll es nur zwei Tonarten geben, deren Verhältnisse immer die selben und durch die selben Silben bezeichnet sein sollen. Möge er singen oder ein Instrument spielen, er soll seine Tonart auf jedem der zwölf Töne, die ihr zur Grundlage dienen können, aufzubauen verstehen, und ob man nun in D, C oder G modulirt, die Schlußnote sei immer ut oder la, je nach der Tonart. Auf diese Art wird ihm der Unterricht immer verständlich sein; die für das richtige Singen oder Spielen wesentlichen Verhältnisse der Tonart werden seinem Geiste immer gegenwärtig sein, seine Ausführung wird reinlicher und sein Fortschritt schneller sein. Es gibt nichts Abenteuerlicheres als die sogenannte natürliche Tonleiter (Solfeggiatur) der Franzosen; damit trennt man die Begriffe von den Sachen, um ihnen fern liegende zu unterschieben, die nur irre führen. Nichts ist natürlicher als bei verschobener Tonart auch in verschobener Tonleiter zu singen. Aber schon zu viel über Musik; man lehre sie, wie man will, nur soll sie mehr sein als eine Erheiterung.

280. Ueber den Zustand der fremden Körper im Verhältniß zu dem unsrigen, über ihr Gewicht, ihre Gestalt, Farbe, Dichtigkeit, Größe, Entfernung, Temperatur, Ruhe oder Bewegung wären wir nun hinreichend unterrichtet. Wir wissen jetzt, welchen Körpern wir uns nähern, von welchen wir uns fernhalten sollen, wir kennen die Art, wie wir es anzufangen haben um ihren Widerstand zu besiegen oder ihnen selbst so Widerstand zu leisten, daß wir vor Beschädigungen von ihrer Seite gesichert seien; das ist aber nicht genug: unser eigener Leib erschöpft sich unaufhörlich, er bedarf der fortwährenden Erneuerung. Obwohl wir nun die Fähigkeit haben, andere Körper in unsere eigene Substanz umzusetzen, so ist die Wahl doch nicht gleichgiltig: nicht alles ist eine Nahrung für den Menschen, und unter den Stoffen, die es sein können, gibt es mehr oder weniger passende, je nach der besonderen Beschaffenheit seiner Art, nach dem Himmelsstrich, den er bewohnt, nach seiner speciellen Leibesconstitution und der Lebensart, die sein Beruf ihm vorschreibt.

---

*) Anspielung auf Rameau (traité de l'harmonie). Näheres im 5. Buch des ersten Theils der Bekenntnisse. Cramer bemerkt zu dieser Stelle: „wogegen der Deutsche, der seinen Kirnberger hat, welchem, ob er wohl von einem Schulz aufs neue bearbeitet, noch viel vollkommener sein könnte, doch kein über die Theorie der Composition geschriebenes Buch unter Italienern und Franzosen das Wasser reicht, in bester Form Rechtens protestirt." —

281. Hunger oder Gift würde uns tödten, wenn wir zur Wahl einer passenden Nahrung warten müßten, bis uns die Erfahrung gelehrt sie kennen zu lernen und auszuwählen; aber die ewige Güte, die aus der Lustempfindung der sinnlichen Wesen das Werkzeug ihrer Erhaltung gemacht hat,*) zeigt uns in dem, was unserem Gaumen gefällt, zugleich das für unsern Magen Passende. Für den Menschen gibt es von Natur keinen zuverlässigeren Arzt als seine eigene Eßlust, und, wenn ich seinen ursprünglichen Zustand betrachte, zweifle ich nicht, daß diejenigen Nahrungsmittel, die ihm die angenehmsten waren, ihm damals auch die zuträglichsten waren.

282. Noch mehr! Der Urheber der Dinge sorgt nicht bloß für die Bedürfnisse, die er uns eingibt, sondern auch für diejenigen, welche wir uns selbst bereiten, und, um neben das Bedürfniß immer das Verlangen zu setzen, läßt er unseren Geschmack mit unserer Lebensart wechseln und sich verändern. Je mehr wir uns vom Naturzustand entfernen, desto mehr verlieren wir unseren natürlichen Geschmack, oder die Gewohnheit schafft uns vielmehr eine zweite Natur, die wir der ersten derart unterschieben, daß niemand von uns diese mehr kennt.

283. Daraus folgt, daß der natürlichste Geschmack auch der einfachste sein muß; denn ein solcher wandelt sich am leichtesten um, während er hingegen, durch unsere Laune gereizt und erhitzt, eine Gestalt annimmt, die sich nicht mehr verändert. Der Mensch, der noch gar keinem Lande angehört, bequemt sich ohne Mühe den Gebräuchen eines jeglichen Landes an; aber der Mensch, der einem bestimmten Lande angehört, kann in einem andern nicht mehr ganz heimisch werden.

284. Dies scheint mir in jeder Beziehung richtig, aber mehr noch in Bezug auf den eigentlichen Geschmack. Unsere erste Nahrung ist die Milch; nur nach und nach gewöhnen wir uns an scharfen Geschmack, im Anfang widersteht er uns. Obst, Gemüse, Kräuter und endlich irgend welches geröstete Fleisch ohne Zugewürz und Salz machte die Mahle der ersten Menschen aus [1]). Wenn ein Wilder zum ersten Male Wein trinkt, verzieht er das Gesicht und stößt ihn zurück, und wer unter uns sogar bis zu seinem zwanzigsten Jahre noch nie gegohrene Getränke gekostet hat, kann sich nicht mehr daran gewöhnen: wir wären lauter Nüchternheitsapostel, wenn man uns nicht in unseren jungen Jahren Wein gegeben hätte. Kurz, je einfacher unser Geschmack ist, desto weniger heikel ist er; Widerwillen hat man in den gewöhnlichsten Fällen nur gegen zusammengesetzte Gerichte. Hat man je gesehen, daß jemand einen

---

*) Ausführung dieses Gedankens IV § 7 fgg.

[1]) Siehe die Arcadia des Pausanias, ferner das unten mitgetheilte Stück aus Plutarch. R. — (Pausanias, „Führer [περιήγησις] durch Griechenland." 2. Jahrhund. n. Chr.)

Ekel gehabt vor Wasser oder Brod? Wir sehen darin den Fingerzeig der Natur, wir sehen darin unsere eigene Regel. Man bewahre dem Kinde so viel als möglich seinen ursprünglichen Geschmack, seine Nahrung sei gewöhnlich und einfach, sein Gaumen soll sich nicht an gewürzte Sachen gewöhnen und sich keinen ausschließlichen Geschmack aneignen.

285. Ich untersuche hier nicht, ob diese Lebensweise gesünder ist oder nicht; mein Gesichtspunkt ist ein ganz anderer. Um sie vorzuziehen, genügt es mir zu wissen, daß sie am meisten der Natur gemäß ist und sich am leichtesten zu jeder andern bequemen kann: diejenigen, welche sagen, man müsse die Kinder an diejenige Kost gewöhnen, die sie als Erwachsene genießen werden, schließen meines Erachtens nicht richtig. Warum soll ihre Nahrung die selbe sein, da doch ihre Lebensart so verschieden ist? Ein von Arbeit, Kummer und Mühsalen erschöpfter Mensch hat saftige Nahrung nöthig, die sein Gehirn neu belebt; ein Kind, das sich eben ausgetobt hat und dessen Leib im Wachsen begriffen ist, braucht eine reichliche Nahrung, die ihm viel Speisesaft zuführt. Ueberdies hat ein ausgewachsener Mann schon seinen Stand, Beruf und Wohnsitz; wer aber kann mit Sicherheit sagen, was das Schicksal dem Kinde vorbehalten hat? In jeder Beziehung gebe man ihm nicht eine so ausgesprochene Gestalt, die nach Bedürfniß zu ändern ihm zu schwer ankommen würde. Wir wollen nicht Schuld sein, daß es in anderen Ländern Hungers sterbe, wenn es nicht überall in seinem Gefolge einen französischen Koch nach sich schleppt, auch nicht, daß es eines Tages sage, nur in Frankreich wisse man zu essen. Beiläufig gesagt, ein wunderliches Lob! Ich würde im Gegentheil sagen, daß nur die Franzosen nicht zu essen verstehen, da es einer so besondern Kunst bedarf, um ihnen die Gerichte eßbar zu machen.

286. Von unseren verschiedenen Sinnenempfindungen gibt uns der Geschmack diejenigen, die im Allgemeinen den größten Eindruck auf uns machen. Wir sind auch mehr dabei betheiligt, diejenigen Stoffe richtig zu beurtheilen, welche einen Theil des unsrigen bilden sollen, als diejenigen, die nur eben sich um ihn herum befinden. Tausenderlei Sachen sind gleichgiltig für das Gefühl, das Gehör und das Gesicht; es gibt aber fast nichts, was für den Geschmack gleichgiltig wäre. Die Thätigkeit dieses Sinnes ist außerdem eine ganz und gar physische und materielle: er allein sagt der Einbildungskraft nichts, wenigstens mischt sie sich am wenigsten in seine Empfindungen ein, während hingegen Nachahmung und Einbildungskraft oft dem Eindruck aller andern etwas Geistiges beimischen. Auch sind die zartgestimmten und wohllüstigen Herzen, die leidenschaftlichen und wahrhaft empfindsamen Naturen, die sich leicht durch die anderen Sinne erregen lassen, diesem gegenüber ziemlich

kalt*). Gerade aus diesem Verhalten, das den Geschmack eine Stufe unter sie zu stellen und die Hingabe an denselben verächtlicher zu machen scheint, möchte ich im Gegentheil schließen, daß das passendste Mittel die Kinder zu ziehen das ist, daß wir sie durch ihren Mund leiten. Der Trieb der Eßlust ist überhaupt dem der Eitelkeit vorzuziehen**); insofern der erste eine natürliche Neigung ist, die mit dem Sinn unmittelbar zusammenhängt, während letztere ein Werk der Einbildung ist, der Laune der Menschen und jeglichem Mißbrauch unterworfen. Eßlust ist die Leidenschaft der Kinder; sie hält vor keiner anderen Stand, beim ersten Auftreten einer anderen verschwindet sie. Ja, man glaube mir nur, das Kind wird nur zu früh aufhören, an sein Essen zu denken; wenn sein Herz zu sehr beschäftigt ist, wird der Gaumen es kaum mehr beschäftigen. Wenn es einmal erwachsen ist, werden tausend stürmische Gefühle bald die Eßlust aus dem Felde schlagen und nur die Eitelkeit reizen; denn diese letztere Leidenschaft zieht allein von den anderen ihren Nutzen und verschlingt sie schließlich alle. Ich habe manchmal jene Leute belauscht, welche den guten Bissen Werth beilegten, welche schon beim Aufwachen daran dachten, was sie den Tag über essen würden, und ein Mahl mit größerer Genauigkeit beschrieben, als es Polybius bei einer Schlacht für angemessen findet. Ich habe gefunden, daß diese vorgeblichen Männer nur Kinder von vierzig Jahren waren, ohne Kraft und Dauerhaftigkeit fruges consumere nati***). Die Eßlust ist der Fehler inhaltsloser Herzen. Die Seele eines Essers ist ganz in seinem Gaumen, er ist nur für's Essen gemacht; bei seiner Geistesarmuth ist er nur bei Tisch an seinem Platze, nur über Speisen weiß er zu urtheilen: lassen wir ihn ohne Bedauern auf seinem Posten; für ihn ist er besser als irgend ein anderer, in unserem Interesse sowohl als im seinigen.

287. Die Furcht, die Eßlust möge sich in einem irgendwie begabten Kinde einwurzeln, ist eine kleingeistige Vorsorge. In der Kindheit denkt man nur an das, was man ißt; im Jünglingsalter denkt man daran nicht mehr, da ist uns alles gut genug, man hat da ganz andere Angelegenheiten zu besorgen. Dennoch möchte ich nicht, daß man von einem so niederen Trieb eine ungeschickte Anwendung machte, noch die Ehre eine gute Handlung zu begehen auf einem guten Bissen aufbauen. Nur sehe ich nicht, warum, da doch die ganze Kindheit nur Spiel und ungebundene Heiterkeit ist oder sein soll, rein körperliche

*) Man denkt hier unwillkürlich an R.'s Bekenntniß (Confess. p. 30): „Ich esse gern, aber ohne Gier; ich bin sinnlich, aber nicht eßgierig.“ S. oben Biogr. S. 118.

**) Gegen Locke.

***) Horaz Epist. 1, 2, 27: Nos numerus sumus et fruges consumere nati. — „Wir sind nur Menschen der Zahl nach, gut dazu, uns täglich voll zu essen.“

Uebungen nicht einen materiellen, die Sinne berührenden Preis erhalten sollten. Wenn ein junger Majorkaner oben auf einem Baume einen Korb sieht und ihn mit der Schleuder herabwirft, ist es nicht ganz in der Ordnung, daß er dann auch den Nutzen habe und daß ein gutes Frühstück die Kraft wieder auffrischt, die er dazu braucht, es zu verdienen? [1]) Wenn ein junger Spartaner mitten durch hundert Geißelhiebe, die ihm drohen, geschickt in die Küche schlüpft, wenn er einen jungen Fuchs noch lebend wegstiehlt, wenn er ihn in seinem Kleide wegträgt und dabei zerkratzt, gebissen, mit Blut übergossen wird und das Kind, nur um der Schande, ertappt zu werden, zu entgehen, sich den Leib zerfleischen läßt ohne zu zucken, ohne einen einzigen Schrei auszustoßen, ist es nicht gebührend, daß es endlich seine Beute genieße und daß es sie unter die Zähne nehme, nachdem sie es unter den Zähnen gehabt hat? Niemals soll ein gutes Essen eine Belohnung sein; doch warum sollte es nicht dann und wann der Erfolg der Anstrengungen sein, die man gemacht, sich dasselbe zu verschaffen? Emil betrachtet den Kuchen, den ich auf den Stein gelegt,*) nicht als den Preis für sein tüchtiges Laufen; er weiß bloß, daß das einzige Mittel den Kuchen zu bekommen das ist, früher als ein anderer bei ihm anzukommen.

288. Das widerspricht den Grundsätzen nicht, die ich eben über die Einfachheit des Essens vorgebracht habe; denn, um dem Appetit der Kinder zu schmeicheln, braucht man nicht ihre Sinnlichkeit zu reizen, sondern nur sie zu befriedigen, und das wird durch die allergewöhnlichsten Dinge erreicht, wenn man nicht darauf ausgeht, ihren Geschmack zu verfeinern. Ihr beständiger Appetit, den das Bedürfniß zu wachsen erregt, ist eine unfehlbare Würze, die ihnen statt vieler anderer dient. Obst, Milchspeisen, etwas feineres Backwerk als das gewöhnliche Brod, besonders aber die Kunst, alles das recht sparsam auszutheilen: damit führt man ganze Schaaren von Kindern bis an's Ende der Welt, ohne ihnen den Geschmack für gewürztere Sachen anzugewöhnen und ohne die Gefahr, ihren Gaum zu verwöhnen.

289. Ein Beweis dafür, daß der Geschmack des Fleisches dem Menschen nicht natürlich ist, ist die Gleichgiltigkeit der Kinder für dieses Gericht und der Vorzug, den sie alle der Pflanzenkost geben wie den Milchspeisen, dem Backwerk, Obst u. dgl. Es ist vor allem wichtig, daß dieser ursprüngliche Geschmack nicht verdorben und daß die Kinder nicht zu Fleischessern werden, wenn nicht um ihrer Gesundheit, so doch um ihrer Gemüthsart willen; denn, wie man auch die Erfahrung sich

---

[1]) Seit vielen Jahrhunderten haben die Majorkaner diesen Gebrauch aufgegeben; er datirt aus der Zeit, wo ihre Schleuderer berühmt waren. R. — (in den punischen Kriegen: funditor Balearis. Liv. XXVII, 2).

*) § 246 flg.

zurecht lege, es ist ausgemacht, daß die großen Fleischesser in der Regel grausam und wild sind, mehr als die andern Menschen: diese Beobachtung ist an allen Orten und zu allen Zeiten gemacht worden. Die englische Barbarei ist bekannt;[1]) die Gauren dagegen sind die sanftmüthigsten Menschen[2]). Alle Wilden sind grausam, und doch geben dazu ihre Sitten keine Veranlassung: diese Grausamkeit kommt von ihrer Nahrung her. Sie ziehen in den Krieg wie auf die Jagd und behandeln die Menschen wie Bären. In England werden auch die Fleischer nicht zur Zeugenschaft zugelassen,[3]) ebenso wenig als die Wundärzte. Die großen Verbrecher stumpfen sich gegen das Morden ab durch das Trinken von Blut*). Homer macht aus den fleischfressenden Cyclopen schreckliche Menschen, aus den Lotophagen**) aber ein so liebenswürdiges Volk, daß man, sobald man mit ihnen in Berührung getreten, sogar seiner Heimat vergaß, um mit ihnen zu leben.

290. „Du frägst mich", sagte Plutarch,***) „warum Pythagoras sich enthielt, vom Fleisch der Thiere zu essen; ich aber frage dich im

---

[1]) Ich weiß, daß die Engländer ihre Menschenfreundlichkeit und die gute Gemüthsart ihrer Nation, die sie ein good natured people [ein gut geartetes Volk] nennen, sehr rühmen; aber sie mögen das ausposaunen, so laut sie können, niemand sagt es ihnen nach. — R. — In seinem „Project eines ewigen Friedens" (1760) hatte R. prophezeit, daß England in zwanzig Jahren ruinirt und seiner Freiheit ganz und gar verlustig sein würde. S. das dritte der Gespräche von „Rousseau als Richter über Jean-Jacques". — Bezeichnend für den preußischen Prediger Formey und seine Gesinnung während des siebenjährigen Krieges ist es, daß er meint, die Franzosen würden im Kriege jedenfalls ebenso übel hausen als die Engländer.

[2]) Die Banianen, welche sich alles Fleisches noch strenger enthalten als die Gauren, sind fast ebenso sanft als sie; da aber ihre Moral weniger rein und ihre Gottesverehrung weniger vernünftig ist, sind sie nicht so achtungswürdig. — R.

[3]) Einer der englischen Uebersetzer dieses Buches hat hier meinen Irrthum gerügt und beide haben ihn verbessert. Die Fleischer und die Wundärzte werden zur Zeugenschaft angenommen; aber die ersteren werden in Criminalprocessen nicht als Geschworene oder Pairs zugelassen, was bei den Wundärzten der Fall ist. — R.

*) Schwebte hier R. wohl Salusts Erzählung vor, wonach Catilina seinen Mitverschworenen eine Schale Blutes herumreichte?

**) Zu den Lotosessern kommt Odysseus, bevor er zu den Cyklopen geräth. Homer's Odyssee 9, 94 fgg.:

Wer des Lotos Gewächs nun kostete, süßer denn Honig,
Nicht an Verkündigung weiter gedachte der, noch an Zurückkunft;
Sondern sie trachteten dort in der Lotophagen Gesellschaft
Lotos pflückend zu bleiben und abzusagen der Heimath. (Voß.)

***) In seiner Schrift περὶ σαρκοφαγίας (über das Fleischessen), falls sie Plutarch zugeschrieben werden darf. Die folgende Stelle ist eine ziemlich genaue Uebersetzung aus den ersten fünf Kapiteln der ersten Abhandlung Plutarchs über das angegebene Thema. Formey (S. 98) hält dieses „vorgebliche Stück aus Plutarch" für bloße Declamation. Es gebe so viele Thiere auf Erden, daß die

Gegentheil, welchen Muth der erste Mensch hatte, der zuerst zerfetztes Fleisch zum Munde führte, der mit seinen Zähnen die Knochen eines verendenden Thieres zermalmte, der todte Leiber, Leichname vor sich auftragen ließ und Gliedmaßen in seinen Leib hinabschlang, die einen Augenblick vorher noch blökten, brüllten, giengen und sahen. Wie konnte seine Hand ein Eisen in das Herz eines fühlenden Wesens stoßen? wie konnten seine Augen einen Todtschlag aushalten? wie konnte er ein armes Thier wehrlos abschlachten, schinden und zerstückeln sehen? wie konnte er den Anblick des zuckenden Fleisches ertragen? wie mußte nicht schon sein Geruch ihm Ekel erweisen? wie mußte er nicht angeekelt, angewidert, von Grausen erfüllt sein, als er mit den Händen in die jauchigen Wunden griff und das schwarze, geronnene Blut, das sie bedeckte, wegwischte?

Denn am Boden noch wand die abgezogene Haut sich,
Halbgeröstet am Spieß noch stöhnten die Stücke des Fleisches;
Nicht ohne Schauergefühl vermocht' es der Mensch zu genießen,
Denn im eigenen Leib noch hört' er es ächzen und seufzen*).

291. Das mußte er sich vorstellen und fühlen, da er zum ersten Male sich überwand, ein so schreckliches Mahl zu genießen, als er zum ersten Male Hunger fühlte nach einem lebenden Thier, als er sich von einem Geschöpfe nähren wollte, das noch weidete, und angab, wie man das Schaf, das ihm die Hände leckte, erwürgen, zerstückeln und kochen sollte. Ueber die, die so schauerliche Mahle einführten, nicht über diejenigen, welche sie aufgeben, muß man billig erstaunen: überdieß könnten jene ersteren ihre Unmenschlichkeit noch rechtfertigen durch Entschuldigungsgründe, die der unsrigen abgehen und deren Mangel uns hundertmal unmenschlicher macht als jene.

292. „O ihr von den Göttern Bevorzugte", würden jene ersten Menschen sagen, „vergleichet die Zeiten, sehet, wie glücklich ihr seid und wie elend wir waren! Die erst gebildete Erde, die mit Dünsten erfüllte Luft fügten sich der Ordnung der Jahreszeiten noch nicht; der unsichere Lauf der Flüsse riß überall die Ufer ein; Teiche, Seee, tiefe Sümpfe überschwemmten drei Vierttheile der Erdoberfläche, das andere Viertel war mit Gehölz und unfruchtbaren Wäldern bedeckt. Die Erde brachte

---

göttliche Ordnung, wonach die Thiere den Menschen zur Nahrung dienen sollten, nicht verkannt werden könne. — Ueber R.'s Vorliebe für Plutarch, besonders für dessen „moralische" Schriften vgl. die „Träumereien eines einsamen Wanderers" 4. Gang zu Anfang.

*) Bei Plutarch heißen die Verse:
Denn noch wand sich die Haut, das Fleisch an den Spießen erstöhnte
Schon geröstet und roh noch, als wäre es Stimme der Rinder.

Der französische Uebersetzer hat daraus vier Alexandriner gemacht, die wir, dem Original zu liebe, in Hexametern wiedergegeben haben.

keinerlei brauchbare Früchte hervor; wir hatten keine Werkzeuge sie zu bebauen; wir kannten die Kunst nicht, uns ihrer zu bedienen, und die Zeit der Ernte kam nie für diejenigen, die nichts gesäet hatten. So verließ uns der Hunger nie. Im Winter waren Moos und Baumrinde unsere tagtäglichen Speisen. Einige Wurzeln von Löwenzahn und Haidekraut waren ein Fest für uns, und als es den Menschen endlich gelang, Buchecken, Nüsse oder Eicheln zu finden, da tanzten sie vor Freude um eine Eiche oder Buche bei den Tönen irgend eines ländlichen Liedes und nannten die Erde ihre Mutter und Ernährerin: das war ihr einziges Fest, das ihre einzigen Spiele; das ganze übrige Leben des Menschen war nur Schmerz, Mühsal und Elend.

293. „Als endlich die ausgeplünderte und nackte Erde uns nichts mehr bot, da aßen wir, genöthigt, unserer Erhaltung wegen an der Natur uns zu vergreifen, die Gefährten unserer Noth, um nicht mit ihnen umzukommen. Aber ihr, ihr Grausamen, wer zwingt euch Blut zu vergießen? Sehet doch den Ueberfluß von Gütern rings um euch! wie viele Früchte bringt euch die Erde hervor! welche Reichthümer gibt euch Feld und Weinberg! wie viele Thiere bieten euch ihre Milch, euch zu nähren, und ihre Wolle, euch zu kleiden! Was verlangt ihr mehr von ihnen? welche Wuth bringt euch dazu, so viele Morde zu begehen, wo ihr von Gütern gesättigt, mit Lebensunterhalt überladen seid? Warum sündiget ihr gegen Ceres, die Erfinderin der heiligen Gesetze, und den freundlichen Bachus, den Tröster der Menschen? als ob ihre verschwenderischen Gaben nicht hinreichten zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes! Wie habt ihr das Herz, auf eueren Tischen Knochen zu vermengen mit ihren süßen Früchten und mit der Milch das Blut der Thiere zu genießen, die sie euch geben?*) Panther und Löwen, die ihr wilde Thiere nennt, folgen aus Zwang dem Trieb ihrer Natur und tödten die anderen Thiere um leben zu können. Aber ihr, hundertmal wilder als sie, ihr bekämpft den Naturtrieb ohne Noth, um euch eueren viel grausameren Lüsten hinzugeben. Die Thiere, die ihr esset, sind nicht diejenigen, welche die anderen essen; ihr eßt jene fleischfressenden Thiere nicht, ihr ahmet sie nach: euch hungert nur nach jenen unschuldigen und sanften Thieren, welche niemand etwas zu leid thun, die sich euch anschließen, euch dienen und die ihr zum Lohn für ihre Verdienste verschlinget**).

294. „Du Mörder gegen die Natur! wenn du denn durchaus behaupten willst, daß sie dich geschaffen um deinesgleichen zu verschlingen, Geschöpfe von Fleisch und Gebein, fühlend und lebend wie du, so ersticke doch den Abscheu, den sie gegen diese schrecklichen Mahle dir einflößt; tödte selbst die Thiere, ich meine — mit deinen eigenen Händen, ohne

*) Was ja auch nach mosaischem Gesetz verboten war.

**) Hier fehlt eine längere Stelle des griech. Textes (Anf. cap. III — Anf. cap. V.)

Werkzeuge, ohne Messer; zerreiße sie mit deinen Nägeln, wie die Löwen und Bären es machen; beiße diesen Ochsen und zerlege ihn, grabe deine Klauen in seine Haut ein; iß dieses Lamm lebendig, verzehre dieses Fleisch noch warm, trinke seine Seele mit seinem Blute hinein. Du schauerst! Du magst nicht lebendiges Fleisch unter deinen Zähnen zucken fühlen! Erbärmlicher Mensch! zuerst tödtest du das Thier und dann issest du es, als wolltest du es zweimal sterben lassen. Aber noch nicht genug, das todte Fleisch widersteht dir noch, dein Magen kann es nicht ertragen; es muß durch's Feuer umgestaltet, gesotten, gebraten und mit unkenntlich machenden Zuthaten gewürzt werden: du brauchst Garköche, Küchenmeister, Bratenwender, Leute, die dir das Schauern vor dem Morde nehmen und todte Leiber verkleiden sollen, damit der Geschmack, durch diese Umhüllungen getäuscht, das ihm Widernatürliche nicht zurückweise und mit Lust Leichname koste, deren Anblick selbst das Auge nur mit Widerstreben ertragen hätte."

295. Obgleich diese Stelle meiner Aufgabe fremd ist, habe ich doch der Versuchung nicht widerstehen können sie herzusetzen, und ich glaube, daß wenige Leser es mir nicht Dank wissen werden.

296. Wie man übrigens auch die Lebensordnung der Kinder einrichten mag, wenn man sie nur an gewöhnliche und einfache Gerichte gewöhnt, so mögen sie essen, laufen und spielen, so lange es ihnen gefällt, und man kann versichert sein, daß sie nie zu viel essen und niemals Magenbeschwerden haben werden: aber wenn man sie die Hälfte der Zeit hungern läßt und sie finden ein Mittel, eurer Obhut zu entgehen, so werden sie sich aus Leibeskräften entschädigen; sie werden essen bis zum Wiedergeben, bis zum Platzen. Unser Eßbedürfniß ist nur deshalb maßlos, weil wir ihm andere Regeln geben wollen als die der Natur; mit unserem ewigen Reguliren, Einrichten, Hinzuthun und Wegnehmen müssen wir zu all unseren Verrichtungen nach der Wage greifen; aber diese Wage ist nach unseren Launen gestellt, nicht nach unserem Magen. Ich komme immer wieder auf meine Beispiele. Bei den Bauern ist der Brodkasten und Obstgarten immer offen, und die Kinder wissen dort ebenso wenig als die Erwachsenen, was Verdauungsbeschwerden sind.

297. Sollte es dennoch vorkommen, daß ein Kind zu viel äße, was ich bei meiner Methode nicht für möglich halte, so ist es ja so leicht, es durch Lieblingsunterhaltungen zu zerstreuen, daß man es schließlich bis zur Erschöpfung aushungern könnte, ohne daß es daran dächte. Warum entgehen nur so sichere und so leichte Mittel allen Erziehern? Herodot erzählt, daß die Lydier,*) von einer ungeheuren Hungersnoth

---

*) Herodot (I, 94) sagt, sie hätten achtzehn Jahre hindurch einen Tag gespielt und den nächsten gegessen.

bedrängt, auf den Einfall geriethen, Spiele und andere Erheiterungen zu erfinden, mit denen sie ihren Hunger bethörten und ganze Tage verbrachten ohne an's Essen zu denken [1]). Euere weisen Erzieher haben diese Stelle vielleicht hundertmal gelesen, ohne die Anwendung, die man davon bei den Kindern machen kann, einzusehen. Vielleicht wird mir einer von ihnen sagen, daß ein Kind nicht gern sein Mittagsbrod stehen läßt um seine Lection zu lernen. Da habt ihr freilich Recht, Meister; an diese Unterhaltung habe ich nicht gedacht.

298. Der Geruchssinn ist für den Geschmack, was der Gesichtssinn für das Gefühl ist: er gibt ihm zum voraus Kunde, wie dieser oder jener Stoff auf ihn wirken soll und macht ihn geneigt, denselben zu suchen oder zu meiden, je nach dem Eindruck, den man zum voraus davon empfängt. Ich habe sagen hören, der Geruchssinn verursache den Wilden ganz andere Empfindungen als uns, und sie urtheilten über die guten und schlechten Gerüche in ganz anderer Weise. Das glaube ich recht gern. Die Gerüche an sich sind ganz schwache Sinneneindrücke; sie setzen mehr die Einbildung als den Sinn in Bewegung und ihr Eindruck kommt weniger von dem, was sie geben, als was sie erwarten lassen. Da, bei dieser Annahme, durch die verschiedene Lebensart auch der Geschmack bei den verschiedenen Menschen so von einander abweichend geworden ist, so muß er über die Art, wie die Dinge schmecken, ganz entgegengesetzte Urtheile hervorrufen und in Folge dessen auch über die Gerüche, welche sie ankündigen. Ein Tartar muß ein stinkendes Pferdeviertel mit derselben Wohlempfindung wittern, wie einer unserer Jäger eine halb verweste Schnepfe.

299. Die Sinnengenüsse unseres müßigen Lebens, wie das Einathmen balsamischer Blumendüfte, müssen unfühlbar sein für Menschen, die zu viel auf den Beinen sind, um gerne spazieren zu gehen, und die nicht genug arbeiten, um aus der Ruhe sich einen Genuß zu machen. Leute, die immer hungern müssen, können aus Wohlgerüchen, die ihnen kein Essen ankündigen, kein großes Vergnügen schöpfen.

300. Der Geruch ist der Sinn der Einbildung; da er die Nerven in stärkere Spannung versetzt, muß er das Gehirn stark erregen: dadurch belebt er für einen Augenblick das Allgemeinbefinden und erschöpft es auf die Länge. Liebende kennen die Wirkung desselben genau: der süße Duft eines Ankleidezimmers ist eine gefährlichere Schlinge, als man

---

[1]) Die alten Geschichtschreiber sind voll von Gesichtspunkten, aus denen man Nutzen ziehen könnte, wenn auch die Thatsachen, auf die sie sich stützen, falsch wären. Aber wir wissen aus der Geschichte keinen wahren Vortheil zu ziehen; die gelehrte Kritik verschlingt alles: wie wenn da viel darauf ankäme, daß eine Thatsache wahr sei, wenn man nur eine nützliche Lehre daraus schöpfen kann. Vernünftige Menschen müssen die Geschichte als ein Gewebe von Fabeln ansehen, deren Moral dem menschlichen Herzen sehr nahe liegt. — R.

glaubt, und ich weiß nicht, ob man den nüchternen und kaltsinnigen Mann beglückwünschen oder beklagen soll, den der Geruch der Blumen am Busen seiner Geliebten nie in Aufregung versetzt hat.

301. Der Geruch muß demnach im ersten Alter nicht sehr wirksam sein, wo die Einbildung, noch von wenig Leidenschaften entzündet, einer Erregung kaum fähig ist, und wo man noch nicht Erfahrung genug hat, mit dem einen Sinn vorauszusehen, was ein anderer uns verspricht. Dieser Schluß ist auch durch die Beobachtung vollkommen bestätigt, und es ist ausgemacht, daß dieser Sinn bei den meisten Kindern noch blöde und beinahe stumpf ist. Nicht als ob die Sinnenempfindung bei ihnen nicht ebenso fein, ja vielleicht feiner wäre als bei den Erwachsenen, sondern weil sie damit keine andere Vorstellung verbinden und deshalb durch Lust- oder Schmerzgefühle sich nicht so leicht dabei betreffen lassen und auch nicht wie wir durch Gerüche verletzt oder berückt werden. Ich glaube, man könnte, ohne aus der Sache herauszugehen und die vergleichende Anatomie der beiden Geschlechter zu Rathe zu ziehen, leicht den Grund finden, warum im Allgemeinen die Weiber einen lebhafteren Eindruck von den Gerüchen empfangen als die Männer.

302. Man sagt, daß die Wilden in Canada von Jugend auf ihren Geruch so sehr verfeinern, daß sie, obwohl sie Hunde haben, sich ihrer nicht zur Jagd bedienen mögen und sich selbst als Hunde dienen. Ich begreife in der That, daß, wenn man unsere Kinder dazu zöge, ihr Mittagsbrod durch den Geruch aufzufinden, wie der Hund das Wildbret aufstöbert, man vielleicht am Ende ihren Geruch bis zum nämlichen Punkte vervollkommnen könnte: doch sehe ich im Grunde nicht ein, wie man aus diesem Sinn bei ihnen einen besonderen Nutzen ziehen könnte, außer etwa, daß man ihnen seine Beziehungen zum Geschmackssinn kennen lehrte. Doch hat die Natur dafür gesorgt, daß wir uns über diese Beziehungen selbst Klarheit verschaffen müssen. Sie hat die Wirksamkeit dieses letzteren fast unzertrennlich gemacht von der des anderen, indem sie ihre Werkzeuge in unmittelbare Nachbarschaft setzte und in dem Munde eine unmittelbare Verbindung zwischen beiden herstellte, so daß wir nichts kosten ohne es zu riechen. Nur, meine ich, sollte man diese natürlichen Beziehungen nicht stören, um ein Kind zu täuschen, indem man zum Beispiel den bittern Nachgeschmack einer Arznei durch einen angenehmen Geruch verdeckt; denn der Widerstreit der beiden Sinne ist dann zu groß um es täuschen zu können; der wirksamere Sinn wird die Wirkung des anderen zurückdrängen, und das Kind wird darum die Arznei mit nicht geringerem Widerwillen nehmen: dieser Widerwille erstreckt sich auf alle Sinnenempfindungen, die es zu gleicher Zeit treffen; stellt sich auch nur die schwächere ein, so ruft die Einbildungskraft doch die andere herbei; ein sehr angenehmer Wohlgeruch ist für es nur noch ein widerlicher Geruch: und auf diese Weise vermehren unsere ungeschickten

Vorkehrungen die Zahl der unangenehmen Eindrücke auf Kosten der angenehmen.

303. Es bleibt mir noch in den folgenden Büchern von der Pflege einer Art sechsten Sinnes zu sprechen, den man Gemeinsinn nennt, weniger weil er allen Menschen gemein ist, als weil er aus dem wohl eingerichteten Gebrauch der anderen Sinne hervorgeht, und weil er uns durch das Zusammentreffen aller Erscheinungen der Dinge von dem Wesen derselben unterrichtet. Dieser sechste Sinn hat in Folge davon keinerlei eigenes Organ: er wohnt nur im Gehirn, und seine Empfindungen, die rein innerlich sind, heißen Wahrnehmungen oder Vorstellungen*). Nach der Zahl dieser Vorstellungen bemißt sich der Umfang unserer Kenntnisse; ihre Deutlichkeit und Klarheit bedingt die Richtigkeit des Verstandes, und die Kunst, sie unter einander zu vergleichen, nennt man die menschliche Vernunft. Was ich demnach Sinnenvernunft oder kindliche Vernunft genannt habe, besteht in der Bildung einfacher Vorstellungen durch das Zusammentreffen mehrerer Sinnenempfindungen, und was ich geistige oder menschliche Vernunft nenne, besteht in der Bildung zusammengesetzter Vorstellungen durch das Zusammentreffen mehrerer einfacher Vorstellungen**).

304. Unter der Voraussetzung, daß meine Methode die der Natur ist und daß ich mich in der Anwendung nicht getäuscht habe, haben wir unseren Zögling durch das Land der Sinnenwahrnehmungen hindurch bis zur Gränze der kindlichen Vernunft geführt: Der erste Schritt, den wir darüber hinaus thun, muß der Schritt eines Erwachsenen sein. Bevor wir jedoch diese neue Bahn betreten, werfen wir einen Augenblick unsere Blicke auf die eben durchlaufene. Jedes Alter, jedes Lebensverhältniß hat seinen entsprechenden Höhepunkt, seine ihm eigenthümliche Art der Reife. Wir haben oft von einem rechten Mann sprechen hören, betrachten wir aber einmal ein rechtes Kind: das wird für uns ein neues Schauspiel sein, und vielleicht kein weniger befriedigendes.

305. Das Dasein der endlichen Wesen ist so arm und beschränkt, daß, wenn wir nur sehen, was wirklich da ist, wir niemals erregt werden. Nur die Hirngespinste verleihen den vorhandenen Gegenständen Schmuck, und wenn die Einbildung den Dingen, die einen Eindruck auf uns machen, keinen Reiz hinzufügt, so beschränkt sich das dürftige Vergnügen, das man daran empfindet, auf das Sinnenorgan und läßt das Herz immer kalt. Die Erde, geschmückt mit den Schätzen des Herbstes, entfaltet ihren Reichthum vor dem bewundernden Auge: aber diese

*) Franz.: perceptions ou idées. Vgl. Anm. zu § 116 d. B. Raumer setzt S. 246 ein Fragezeichen zu „Ideen"; aber idées heißt eben bei Rousseau nicht, was die moderne Philosophie mit dem Worte bezeichnet.

**) Ganz nach Locke. Ueber die Verstandesfunctionen der Kinder ist besonders § 116 d. B. zu vergleichen.

Bewunderung ergreift uns nicht, sie kommt mehr aus der Reflexion als aus dem Gefühl. Im Frühling ist das beinahe nackte Gefilde noch mit nichts bedeckt, die Wälder gewähren keinen Schatten, das Grün bricht erst durch, und doch ist das Herz gerührt bei seinem Anblick. Wenn man so die Natur wieder aufleben sieht, fühlt man sich selbst neu belebt; das Bild der Lust umgibt uns: jene Gefährten der Lust, jene süßen Thränen, immer bereit, mit jedem wonnigen Gefühl sich zu gesellen, stehen schon am Rande unserer Augenlider: der Anblick der Weinlese dagegen mag noch so bewegt, belebt und einladend sein, man sieht sie immer mit trockenem Auge.

306. Woher dieser Unterschied? Mit dem Schauspiel des Frühlings verbindet die Einbildung das der Jahreszeiten, die ihr noch folgen sollen; den zarten Knospen, welche das Auge gewahrt, fügt sie Blüthen, Früchte, schattiges Grün und manchmal auch die Geheimnisse, die sich darunter bergen können, hinzu. Zeiten, die auf einander folgen müssen, faßt sie in einem Punkte zusammen und sieht die Gegenstände weniger, wie sie sein werden, als wie sie dieselben wünscht, weil es von ihr abhängt, sie auszuwählen. Im Herbste dagegen kann man nur sehen, was da ist. Will man zum Frühling gelangen, so hält dich der Winter zurück, und die erstarrte Einbildungskraft stirbt hin auf Schnee und Reif.

307. Daher kommt der Reiz, den man mehr in der Betrachtung einer schönen Kindheit als im Anschauen der vollkommenen männlichen Reife findet. Wann betrachten wir einen Mann mit wirklichem Wohlgefühl? wenn das Gedächtniß seiner Handlungen uns einen Rückblick auf sein Leben gibt und ihn, so zu sagen, vor unseren Augen verjüngt. Wenn wir uns genöthigt sehen ihn zu betrachten, wie er ist, oder ihn zu denken, wie er in seinem Alter sein wird, wischt die Vorstellung der abnehmenden Natur all unser Vergnügen aus. Es ist keine Lust, einen Mann mit großen Schritten seinem Grabe entgegeneilen zu sehen, und das Bild des Todes verzerrt alles.

308. Aber wenn ich mir ein Kind von zehn bis zwölf Jahren vorstelle, gesund, kräftig und gut gebildet für sein Alter, so kann es keine Vorstellung in mir erwecken, die nicht angenehm wäre, sei es für die Gegenwart oder für die Zukunft: sprudelnd, lebhaft und voll Bewegung, ohne nagenden Kummer, ohne lange und grämliche Vorsorge — so steht es vor mir, ganz seiner Gegenwart hingegeben, eine Lebensfülle genießend, die die Schranken seines Wesens durchbrechen zu wollen scheint. Ich sehe es im Geiste in einem andern Alter, seine Sinne übend, seinen Verstand und seine von Tag zu Tag sich mehr entfaltenden Kräfte, von denen es in jedem Augenblick neue Proben gibt: ich betrachte es als Kind und freue mich seiner: ich denke es mir als Mann und freue mich noch mehr; sein heißes Blut scheint dem meinigen wieder Wärme

zu verleihen; ich glaube zu leben von seinem Leben, seine Lebendigkeit verjüngt mich.

309. Die Stunde schlägt, welche Veränderung! Im Augenblick wird sein Auge trüb, seine Munterkeit erlischt; weg mit der Freude und ausgelassenen Spielen. Ein strenger, mürrischer Mann nimmt es an der Hand und sagt erregt zu ihm: Komm mit — und nimmt es mit fort. In dem Zimmer, in das sie eintreten, bemerke ich Bücher. Bücher! welch trauriges Zimmergeräth für sein Alter! Das arme Kind läßt sich mit fortziehen, läßt einen Blick der Wehmuth auf die Dinge schweifen, die es umgeben, es verstummt und geht, die Augen geschwellt von Thränen, die es nicht zu vergießen wagt, das Herz übervoll von Seufzern, die es ängstlich an sich hält.

310. Du aber, der du nichts Aehnliches zu befürchten hast, du, für den keine Zeit des Lebens eine Zeit des Drucks und der Langeweile ist, du, der du den Tag ohne Besorgniß, die Nacht ohne Ungeduld herankommen siehst und die Stunden nur nach deinen Vergnügungen zählst, komme her, mein glücklicher, liebenswerther Zögling, tröste mich durch deine Gegenwart über den Weggang jenes Unglückseligen, komme.... Er ist da, und bei seinem Kommen fühle ich eine Regung der Freude, die ich ihn mit mir theilen sehe. Er tritt zu seinem Freund, seinem Gefährten, zu dem Genossen seiner Spiele heran; wenn er mich nur sieht, so ist er versichert, daß er nicht lange ohne Erheiterung bleiben wird: zwar hängen wir nicht ab von einander, aber wir verständigen uns und befinden uns bei niemanden so gut als mit einander selbst.

311. Sein Gesicht, seine Haltung, sein ganzes Wesen zeigen Beruhigung und Zufriedenheit; Gesundheit glänzt auf seinem Antlitz; sein sicherer Schritt gibt ihm ein Ansehen von Kraft; seine noch zarte, aber doch nicht matte Gesichtsfarbe hat nichts von weibischer Weichlichkeit; Luft und Sonne haben ihm schon das ehrenvolle Zeichen seines Geschlechtes aufgedrückt; seine noch runden Muskeln beginnen einige Züge geistigen Ausdrucks zu zeigen; seine Augen, noch nicht belebt vom Feuer des Gefühls, haben wenigstens ihre ganze natürliche*) Heiterkeit; langer Gram hat sie noch nicht verdüstert, endlose Thränen haben noch nicht seine Wangen gefurcht. Bemerke in seinen raschen, aber sicheren Bewegungen die Lebhaftigkeit seines Alters, die Sicherheit des unabhängigen Menschen, die Erfahrung der vielfältigen körperlichen Thätigkeit. Er hat ein offenes und freies, doch weder freches noch eitles Wesen: sein Gesicht, das man

---

*) Frz. naïve. R. versteht es aber in dem ursprünglichen Sinn des Wortes: „natürlich, angeboren“ und fügt deshalb die Anmerkung bei: „Natia. Ich gebrauche dieses Wort in der italienischen Bedeutung, in Ermangelung eines französischen Synonyms. Wenn das nicht recht ist, liegt nichts daran, wenn man mich nur verstanden hat.“

nicht an den Büchern festgeheftet hat, fällt nicht auf seine Brust herab: man braucht ihm nicht zu sagen: Kopf in die Höhe —; weder Scham noch Furcht haben es jemals niedergedrückt.

312. Lassen wir ihn mitten in die Versammlung hereintreten: prüfet ihn, meine Freunde, fraget ihn ohne irgendwelches Bedenken; fürchtet von ihm weder Zudringlichkeit, noch Geschwätz, noch unbescheidene Fragen. Fürchtet nicht, er möchte sich euer ganz bemächtigen, er möchte den Anspruch erheben, ihr solltet euch nur mit ihm beschäftigen, und ihr könntet ihn nicht mehr los werden.

313. Erwartet auch keine angenehmen Reden von ihm, erwartet nicht, daß er euch sage, was ich ihm etwa angegeben; erwartet nur die einfache ungeschminkte Wahrheit von ihm, ohne Ziererei, ohne Zuthat, ohne Prahlerei! Hat er etwas Böses gethan oder denkt er etwas Böses, so wird er es auch ebenso frei heraussagen wie das Gute, ohne sich irgendwie durch den Eindruck verwirren zu lassen, den seine Worte auf euch machen: er wird das Wort in der ganzen Einfachheit seiner ersten Bestimmung gebrauchen.

314. Man liebt es, den Kindern eine glückliche Zukunft zu prophezeien, und man ärgert sich immer über jene Fluth von Albernheiten, welche fast immer die Hoffnungen zu Schanden macht, die man gerne aus irgend einem glücklichen Ungefähr schöpfte, das der Zufall ihnen auf die Zunge legt. Wenn mein Zögling zu solchen Hoffnungen selten Veranlassung gibt, so wird er jenen Aerger immer ersparen; denn er spricht nie ein unnützes Wort und erschöpft sich nicht in einem Geplauder, das, wie er wohl weiß, doch niemand anhört. Seine Vorstellungen sind nahe bei einander, aber klar; wenn er nichts auswendig weiß, so weiß er viel aus Erfahrung; wenn er nicht so gut wie andere Kinder in unseren Büchern liest, so liest er besser im Buche der Natur; sein Verstand liegt ihm nicht auf der Zunge, sondern im Kopfe; er besitzt weniger Gedächtniß als Urtheil; er spricht nur eine Sprache, aber er versteht, was er sagt, und wenn er nicht so gut *spricht* als die anderen, so *thut* er alles besser als sie.

315. Er weiß nicht, was Fertigkeit, Gebrauch und Gewohnheit ist; was er gestern gethan, hat auf seine Handlungen heute keinerlei Einfluß mehr [1]): er folgt nie einer Formel, weicht keiner Autorität,

---

[1]) Der Reiz der Gewohnheit kommt von der natürlichen Trägheit des Menschen, und diese steigert sich, wenn man ihr nachgibt: was man schon gethan hat, thut man leichter; ist der Weg schon getreten, so geht man ihn bequemer. Man kann auch bemerken, daß die Herrschaft der Gewohnheit bei Greisen und energielosen Leuten sehr groß, bei der Jugend und sehr lebhaften Leuten sehr gering ist. Ein solches Leben ist nur für schwache Seelen gut und macht sie täglich noch schwächer. Für Kinder ist die einzige nützliche Gewohnheit die, sich ohne Mühe der Vernunft zu unterwerfen. Jede andere Gewohnheit ist ein Laster. —R.—

keinem Beispiel und handelt und spricht nur, wie es ihm zukömmlich ist. So erwartet denn von ihm keine fertigen Reden oder einstudirte Manieren, immer aber den treuen Ausdruck seiner Gedanken und ein Betragen, das nur aus seinen Neigungen entspringt.

316. Ihr findet bei ihm eine kleine Anzahl sittlicher Begriffe, die sich auf seinen wirklichen Zustand beziehen, dagegen keinen über den Zustand des Menschen in seinen gegenseitigen Verhältnissen: und wozu sollten sie ihm auch dienen? Sprechet mit ihm über Freiheit, Eigenthum, Vertrag: so reichen seine Kenntnisse eben nur so weit;*) er weiß, warum das Seinige ihm gehört und warum Fremdes ihm nicht eigen ist: über das hinaus weiß er nichts mehr. Sprechet mit ihm von Pflicht und Gehorsam, so weiß er gar nicht, was ihr sagen wollt; befehlet ihm etwas, er wird euch nicht verstehen: aber sagt zu ihm: Wenn du mir diesen oder jenen Gefallen thun willst, werde ich dir bei Gelegenheit vergelten —, so wird er sich augenblicklich beeilen euch gefällig zu sein, denn es ist ja sein eifrigstes Bestreben, sein Gebiet zu vergrößern und Rechte über mich zu erwerben, deren Unverbrüchlichkeit er kennt. Vielleicht ist es ihm selbst nicht unlieb, eine Stelle einzunehmen, mitgerechnet und auch für etwas angesehen zu werden: wenn er aber dieser letzteren Triebfeder folgt, so ist er aus der Natur schon herausgetreten, und du hast nicht alle Thore der Eitelkeit gehörig zum voraus verstopft.

317. Wenn er seinerseits des Beistands irgendwie bedarf, so wird er unbedenklich den nächsten besten darum ansprechen, den König so gut wie seine Lakaien: in seinen Augen sind die Menschen alle noch gleich. An der Art, wie er bittet, seht ihr, daß er es fühlt, man sei ihm nichts schuldig; er weiß, daß, was er erbittet, eine Gunst ist. Er weiß auch, daß man sie ihm aus Menschenfreundlichkeit erweist. Seine Ausdrücke sind einfach und lakonisch. Seine Stimme, sein Blick, seine Gebärde zeigen einen Menschen, der an's Gewähren ebenso gewöhnt ist wie ans Versagen. Es ist weder die kriechende, knechtische Unterwürfigkeit eines Sklaven noch der befehlerische Ton eines Herrn, sondern ein bescheidenes Vertrauen auf Seinesgleichen, die edle, zum Herzen sprechende Sanftmuth eines freien, aber empfindsamen und schwachen Wesens, das die Hilfe eines freien, aber starken und wohlthätigen Wesens anruft. Wenn ihr ihm gewährt, um was er bittet, wird er euch nicht danken, aber er wird fühlen, daß er nun eine Schuld abzutragen hat. Schlagt ihr es ihm ab, so wird er sich nicht beklagen, nicht zudringlich werden, er weiß, daß das vergeblich wäre: er wird nicht sagen — „Man hat es mir abgeschlagen" — sondern — „Es konnte nicht sein;" und gegen eine wirk-

*) Hier hatte R. in der 1. Ausgabe noch zugesetzt: „Er weiß, warum er anderen nicht schaden soll, damit man ihm selbst nicht schade —." Es war damit der Entwickelung schon etwas vorgegriffen.

lich erkannte Nothwendigkeit, wie ich schon gesagt habe, lehnt man sich nicht wohl auf.

318. Laßt ihn allein in voller Freiheit, sehet ihn handeln, ohne ihm etwas zu sagen; betrachtet, was er thun, wie er sich benehmen wird. Er braucht nicht zu beweisen, daß er frei ist, daher thut er nichts aus Unbedachtsamkeit und nur, um einen Act der Machtvollkommenheit an sich selbst zu begehen: weiß er denn nicht, daß er immer Herr seiner selbst ist? Er ist munter, gewandt und aufgeräumt; seine Bewegungen haben die ganze Lebhaftigkeit seines Alters; nie aber seht ihr eine zwecklose Bewegung an ihm. Was er auch thun will, nie unternimmt er etwas, was über seine Kräfte hinausgeht, denn er hat sie gut erprobt und kennt sie; seine Mittel werden seinen Absichten immer angemessen sein, und selten wird er handeln, ohne seines Erfolgs sicher zu sein. Er hat ein achtsames und durchdringendes Auge: er wird nicht einfältig in die Welt hineingehen und über alles, was er sieht, die anderen fragen, sondern selbst prüfen und sich anstrengen, um, was er erfahren will, selbst zu finden, bevor er danach frägt. Fällt er aber in unvorhergesehene Verlegenheiten, so wird er weniger in Verwirrung gerathen als ein anderer; tritt Gefahr ein, so wird er sich auch weniger erschrecken lassen. Da seine Einbildungskraft noch unthätig bleibt und nichts geschehen ist, sie zu beleben, so sieht er nur das thatsächlich Vorhandene, achtet die Gefahren nicht höher, als sie es werth sind, und bewahrt immer seine Kaltblütigkeit. Die Nothwendigkeit drückt zu oft auf ihm, als daß er sich noch gegen sie auflehnen sollte; er trägt ihr Joch seit seiner Geburt; er ist gut genug daran gewöhnt und ist gefaßt auf alles.

319. Mag er sich beschäftigen oder sich erholen, ihm gilt beides gleich; seine Spiele sind seine Beschäftigungen, er bemerkt keinen Unterschied zwischen beiden. Zu allem, was er thut, bringt er ein Interesse, über das man lachen muß, und eine Freiheit, die für ihn einnimmt, und zeigt zugleich die Richtung seines Geistes und den Umfang seiner Kenntnisse. Ist jener reizende und liebliche Anblick nicht so recht das eigentliche Schauspiel dieses Alters: ein hübsches Kind, mit lebhaftem und munterem Auge, zufriedenem und heiterem Aussehen, einem offenen und lachenden Gesicht, das zu seiner Unterhaltung die ernsthaftesten Dinge verrichtet oder in den närrischsten Zeitvertrieb sich ernsthaft vertieft?

320. Wollt ihr ihn nun durch Vergleichung beurtheilen? Bringet ihn mit anderen Kindern zusammen und überlasset ihn sich selbst. Bald werdet ihr sehen, welches am meisten wirkliche Ausbildung zeigt, welches der Reife ihres Alters am nächsten kommt. Unter den Kindern aus der Stadt ist keines anstelliger als er, er aber ist stärker als irgend ein anderes. Bauernkindern gegenüber ist er ebenso stark, übertrifft sie aber an Gewandtheit. In allem, was für die Kindheit faßbar ist, zeigt er

besseres Urtheil, bessere Einsicht und Voraussicht als sie alle. Handelt es sich darum, zu laufen, zu springen, Gegenstände vom Platz zu rücken, Gewichte zu heben, Entfernungen zu schätzen, Spiele zu erfinden und Preise zu erringen, so möchte man glauben, die Natur sei ihm dienstbar, so leicht weiß er alles seinem Willen gefällig zu machen. Er ist dazu angethan, seine Gespielen zu führen und zu leiten: Fähigkeit und Erfahrung ersetzen bei ihm Recht und Befugniß. Man mag ihm ein Kleid oder einen Namen geben, wie man will; darauf kommt es nicht an, er wird überall der erste, überall das Haupt der andern sein: sie werden seine Ueberlegenheit immer fühlen: ohne befehlen zu wollen, wird er der Herr sein, und sie werden gehorchen, ohne es nur zu wissen.

321. Er ist zur Reife der Kindheit gediehen, er hat das Leben eines Kindes gelebt und seine Vervollkommnung nicht auf Kosten seines Glückes erkauft; im Gegentheil, sie haben sich wechselseitig gefördert. Während er sich die ganze geistige Reife seines Alters erwarb, ist er glücklich und frei gewesen, so weit seine Natur es ihm gestattet hat. Wenn das Verhängniß in ihm die Blüthe unserer Hoffnungen wegmäht, werden wir nicht sein Leben und seinen Tod zugleich zu beweinen haben, wir werden unseren Schmerz nicht noch bittrer machen durch die Erinnerung an die Schmerzen, die wir ihm verursacht; wir werden uns sagen —: So hat er doch wenigstens seine Kindheit genossen; wir haben ihn um nichts betrogen, was die Natur ihm verliehen hatte.

322. Die große Mißlichkeit dieser ersten Erziehung besteht darin, daß sie nur für klardenkende Köpfe einleuchtend ist und daß gewöhnliche Augen in einem mit so vieler Sorgfalt erzogenen Kinde nur einen Straßenjungen erblicken. Ein Lehrer hat mehr seinen Vortheil im Auge als den seines Zöglings; er richtet sein Augenmerk darauf, zu beweisen, daß er seine Zeit nicht verliert und das Geld, das man ihm zahlt, wohl verdient; was er ihm gibt, soll sich leicht zur Schau stellen lassen, man soll es zeigen können, wenn man will; ob das, was er ihm lehrt, nützlich sei, ist Nebensache, wenn es nur leicht in die Augen springt. Hunderterlei Trödel häuft er ohne Wahl und ohne Unterscheidung in seinem Gedächtniß auf. Soll das Kind geprüft werden, so läßt man es seinen Kram entfalten; es stellt ihn zur Schau, man ist zufrieden, dann packt es wieder ein und geht. So reich ist mein Zögling nicht, er hat nichts auszukramen, nichts zu zeigen als sich selbst. Nun aber läßt sich ein Kind ebenso wenig als ein Mann in einem Augenblick durchschauen. Wo sind die Beobachter, die es verstehen, auf den ersten Blick die Züge zu erfassen, die sein Wesen ausdrücken? Es gibt solche, aber wenige, und unter hunderttausend Vätern wird nicht einer in ihrer Zahl zu finden sein.

323. Fragen in zu großer Zahl sind für jedermann langweilig und widerwärtig, um wie viel mehr den Kindern! Nach Verlauf einiger

Minuten ermüdet ihre Aufmerksamkeit, sie hören nicht mehr auf die Worte eines hartnäckigen Fragers und antworten nur noch auf Gerathewohl. Diese Art sie auszufragen ist fruchtlos und schulmeisterlich; oft malt ein Wort, das der Augenblick bietet, ihren Sinn und Geist besser als lange Reden: aber man muß darauf sehen, daß dieses Wort ihnen nicht vorgesagt oder blos zufällig gefunden sei. Man muß selbst viel Urtheil haben, um das Urtheil eines Kindes zu würdigen.

324. Ich habe den verstorbenen Mylord Hyde erzählen hören, einer seiner Freunde hätte nach einer dreijährigen Abwesenheit in Italien die Fortschritte seines neun- bis zehnjährigen Sohnes prüfen wollen. Sie gehen eines Abends mit ihm und seinem Erzieher auf einem ebenen Platze spazieren, wo Schüler sich damit belustigten, Drachen steigen zu lassen. Im Vorübergehen sagt der Vater zu seinem Sohne: „Wo ist der Drache, der hier den Schatten wirft?" Ohne Zaudern, ohne den Kopf zu heben sagt das Kind: „Ueber der Landstraße." Und in der That, fügte Lord Hyde hinzu, war die Landstraße zwischen der Sonne und uns. Der Vater umarmt bei diesem Worte seinen Sohn, beschließt damit sein Examen und geht weiter ohne ein Wort zu sagen. Am Tage darauf schickte er dem Erzieher die Verschreibung einer lebenslänglichen Pension außer seinem Gehalte.

325. Welcher Mann, dieser Vater! und welch ein Sohn war ihm verheißen!*) Die Frage ist dem Alter gerade angemessen: die Antwort ist einfach genug: man bemerke jedoch, welche Klarheit des kindlichen Urtheils sie voraussetzt! So zähmte der Zögling des Aristoteles jenes berühmte Schlachtroß, das kein Reitmeister hatte bändigen können.

*) „Der Graf von Gisors, einziger Sohn des maréchal de Belle-Isle". Petitain. Vgl. den oben zu § 128 citirten Brief an Mad. Latour vom 26. Sept. 1762. — Raumer charakterisirt (S. 247) den zwölfjährigen Emil also: „Ein gesunder, starker, gewandter, sinnengeübter Knabe, ein methodisch für rein irdische Existenz und kalte Selbständigkeit dressirter, ein französirtes Karaiben- oder karaibisirtes Franzosenkind, ohne Phantasie, ohne Poesie, ohne Liebe, ohne Gott."

Drittes Buch.*)

1. Obgleich der ganze Verlauf des Lebens bis zum Jünglingsalter eine Zeit der Schwäche ist, gibt es doch innerhalb des ersten Alters einen Punkt, wo die Vermehrung der Kräfte die der Bedürfnisse überholt und das heranwachsende Geschöpf, an sich zwar noch schwach, beziehungsweise stark wird. Seine Bedürfnisse haben sich nicht alle entfaltet, und so sind seine wirklichen Kräfte mehr als hinreichend, um den vorhandenen Bedürfnissen zu genügen. Als Mensch wäre es sehr schwach, als Kind ist es sehr stark.

2. Woher kommt die Schwäche des Menschen? Aus der Ungleichheit zwischen seiner Kraft und seinen Begierden. Unsere Leidenschaften machen uns schwach; denn um sie zu befriedigen, bedürfen wir mehr Kräfte, als die Natur uns gegeben. Man vermindere also die Begierden; das ist so gut, als wenn man die Kräfte erhöht hätte: wer mehr vermag, als er begehrt, hat Kraft im Ueberfluß, er ist unbestreitbar ein sehr starkes Wesen. Dies nun ist die dritte Entwickelungsstufe der Kindheit, diejenige, von der ich jetzt zu sprechen habe. Ich nenne sie noch Kindheit in Ermangelung eines zur Bezeichnung derselben geeigneten Ausdruckes; denn dieses Alter nähert sich dem Jünglingsalter, ohne doch die Zeit der Mannbarkeit zu sein.**)

3. Mit zwölf bis dreizehn Jahren entwickeln sich die Kräfte des Kindes viel schneller als seine Bedürfnisse. Das heftigste und unheilvollste hat sich ihm noch nicht fühlbar gemacht; selbst das Organ desselben bleibt noch im Zustand der Unvollkommenheit zurück und scheint

---

*) Drittes Buch. Knabenalter. — Ueberschuß physischer Kräfte bei geringen Bedürfnissen. Benützung der Kräfte zur Ansammlung von Kenntnissen und Fertigkeiten für die Zwecke künftiger Zeiten. Kenntniß der äußeren Umgebung: — Robinson. Kenntniß der menschlichen Umgebung: Gesellschaft. Gewerbe. — Ausbildung der sinnlichen Erkenntniß zum Urtheil. — 12.—15. Lebensjahr.

**) R. spricht vom „Knabenalter." Vgl. Buch II § 1 und unsere Anm. dazu.

erst dann aus ihm heraustreten zu wollen, wenn sein Wille es dazu zwingt. Wenig empfindlich gegen die Unbilde von Wind und Wetter, trotzt es ihnen ohne Ueberwindung; seine hervorbrechende Wärme ersetzt ihm das Kleid, sein Appetit die Würze der Speisen; alles, was nahrhaft ist, sagt seinem Alter zu; wenn es Schlaf hat, streckt es sich auf die Erde hin und schläft; überall sieht es sich von allem Nothwendigen umgeben; kein eingebildetes Bedürfniß quält es; das Vorurtheil vermag nichts gegen es; seine Begierden gehen nicht weiter als seine Arme: nicht blos sich selbst kann es genügen, es hat selbst mehr Kraft, als ihm nöthig ist; es wird dies die einzige Zeit seines Lebens sein, wo es sich in diesem Falle befindet.

4. Doch sehe ich den Einwand voraus. Man wird nicht sagen, daß das Kind mehr Bedürfnisse habe, als ich ihm gebe, aber man wird leugnen, daß es die Kraft habe, die ich ihm zuschreibe: man wird nicht daran denken, daß ich von meinem Zögling spreche, nicht von jenen wandelnden Puppen, deren Reisen von einem Zimmer zum anderen führen, deren Ackerland ein Blumenkübel ist und die mit einer Last von Schachteln sich herumschleppen. Man wird mir sagen, die männliche Kraft zeige sich erst mit der Männlichkeit, nur die in den geeigneten Gefäßen gezeitigten, durch den ganzen Körper ausgegossenen Lebensgeister könnten den Muskeln Festigkeit, Beweglichkeit, Spannung und die Schwungkraft geben, aus der allein wahrhafte Kraft entspringe. So spricht die Stubenphilosophie; ich aber berufe mich auf die Erfahrung. Auf eueren Feldern sehe ich großgewachsene Knaben ackern, umbrechen, den Pflug halten, ein Faß Wein aufladen und den Wagen führen wie ihr Vater: man hielte sie für Männer, wenn der Ton ihrer Stimme sie nicht verriethe.*) Selbst in unseren Städten sind junge Arbeiter, Schmiede, Eisenarbeiter und Hufschmiede fast so kräftig als ihre Meister und wären wohl nicht minder gewandt, wenn man sie rechtzeitig geübt hätte. Wenn ein Unterschied obwaltet, und ich gebe einen solchen zu, so ist er, ich wiederhole es, viel geringer als der zwischen den stürmischen Begierden eines Mannes und den beschränkten Begierden eines Kindes. Uebrigens kommen hier nicht blos die leiblichen Kräfte zur Frage, sondern besonders die Kraft und Fähigkeit des Geistes, welche jene ergänzt oder leitet.

5. Obwohl nun der Zeitraum, wo das Vermögen des Menschen größer ist als sein Begehren, nicht die Zeit seiner größten absoluten Kraft ist, ist sie doch, wie schon gesagt, die Zeit seiner verhältnißmäßig größten Kraft. Sie ist die kostbarste Zeit seines Lebens, eine Zeit, welche nur einmal kommt; kurz ist sie, ja, sie ist, wie man in der Folge sehen wird, um so kürzer, da am rechten Gebrauch derselben mehr gelegen ist.

*) Vgl. IV § 20 Anm. R.'s.

6. Was wird er nun mit diesem Ueberschuß von Fähigkeiten und Kräften machen, die er für den Augenblick zu viel hat, die ihm aber fehlen werden in einem anderen Alter?*) Er wird sich bemühen, sie so zu verwenden, daß er gegebenen Falls Nutzen daraus ziehen kann, er wird, so zu sagen, den Ueberfluß seines augenblicklichen Zustandes auf die Zukunft übertragen: das kräftige Kind wird sich Vorrath sammeln für den schwachen Mann; aber es wird seinen Erwerb nicht in Kisten und Kasten bringen, die man ihm stehlen kann, noch in Scheunen, die ihm nicht eigen sind; um sich seinen Erwerb wahrhaft zu eigen zu machen, wird es ihn in seinen Armen unterbringen, in seinem Kopfe, in seinem eigenen Wesen. Dies ist also die Zeit der Arbeit, der Lehre, des Studiums, und zwar treffe ich diese Wahl nicht willkürlich, die Natur selbst führt mich darauf.

7. Die menschliche Einsicht hat ihre Gränzen, und nicht blos kann ein Mensch nicht alles wissen, er kann nicht einmal das Wenige, was die anderen Menschen wissen, im Ganzen überblicken. Da das Gegentheil jeder falschen Behauptung eine Wahrheit ist, ist die Zahl der Wahrheiten unerschöpflich wie die der Irrthümer. Es gibt also eine Wahl hinsichtlich der zu lehrenden Dinge sowohl als hinsichtlich der zum Lernen geeigneten Zeit. Von den uns erreichbaren Kenntnissen sind die einen falsch, die andern unnütz, wieder andere nähren nur den Dünkel dessen, der sie besitzt. Die kleine Zahl derjenigen, welche wirklich zu unserem Wohlsein beitragen, ist allein der Nachforschungen eines vernünftigen Mannes würdig, damit aber auch eines Kindes, das man zu einem vernünftigen Manne machen will. Es handelt sich durchaus nicht darum zu wissen, was ist, sondern nur, was nützlich ist.

8. Von dieser kleinen Zahl muß man noch diejenigen Wahrheiten abziehen, welche, um verstanden zu werden, ein vollständig ausgebildetes Verständniß verlangen, diejenigen, welche die Kenntniß der menschlichen Beziehungen voraussetzen, die sich ein Kind noch nicht erwerben kann,*) diejenigen endlich, welche, obwohl an sich richtig, ein unerfahrenes Gemüth geneigt machen können, über andere Dinge falsch zu denken.

9. So wären wir denn auf einen im Verhältniß zur wirklichen Welt sehr engen Kreis eingeschränkt; doch welch ungeheueres Gebiet umschließt noch dieser Kreis für die Fassungskraft des kindlichen Geistes! O Geheimniß des menschlichen Verstandes, welche verwegene Hand wagte es, an deinen Schleier zu rühren? Wie viele Abgründe sehe ich unsre eitlen Wissenschaften graben um diesen jungen Unglücklichen! Zittre du, der ihn auf diesen gefahrvollen Pfaden leiten und vor seinen Augen den

---

*) „Der Jüngling bekommt einen Zuwachs an Kräften, aber auch an Unruhe. Kann er nicht handeln, so dichtet er.“ Herbart, Lehrb. zur Psych. § 130.

**) IV § 37 und III § 192.

geheiligten Vorhang der Natur lüften soll! Versichere dich zuerst deines Kopfes und des seinigen wohl; fürchte, er möchte einem von euch schwindeln oder vielleicht beiden. Fürchte die reizende Lockung der Lüge und die berauschenden Dünste des Stolzes. Denke, o denke unaufhörlich daran, daß die Unwissenheit niemals Uebles gestiftet, daß nur der Irrthum verhängnißvoll ist und daß man nie durch das, was man nicht weiß, irre geht, sondern durch das, was man zu wissen glaubt.

10. Seine Fortschritte in der Geometrie können dir als Probe und sicheres Maß für die Entwickelung seiner Intelligenz dienen: aber sobald er unterscheiden kann, was nützlich ist und was nicht, liegt daran, mit vieler Schonung und Kunst zu Werke zu gehen, um ihn zu den speculativen Studien zu führen. Willst du zum Beispiel, daß er die mittlere Proportionale zwischen zwei Linien suche, so richte es so ein, daß er ein einem gegebenen Rechteck gleiches Quadrat zu finden habe: handelte es sich um zwei mittlere Proportionalen, so müßte man ihm zuvörderst das Problem von der Verdoppelung des Cubus nahe legen u. s. w. So kommen wir Stufe für Stufe den moralischen Begriffen*) näher, welche zwischen dem Guten und Bösen unterscheiden. Bis jetzt haben wir kein Gesetz kennen gelernt außer dem der Nothwendigkeit: jetzt sehen wir auf das, was nützlich ist; bald werden wir zu dem kommen, was recht und gut ist.

11. Der nämliche Trieb belebt die verschiedenen Fähigkeiten des Menschen. Der Thätigkeit des Leibes, der sich zu entwickeln trachtet, folgt die Thätigkeit des Geistes, der sich belehren will. Im Anfang sind die Kinder nur auf Bewegung bedacht, später sind sie neugierig, und diese Neugier, wenn sie gut geleitet wird, ist die Triebfeder des Alters, in welchem wir angelangt sind. Unterscheiden wir immer die Neigungen, die aus der Natur entspringen, von denen, die der Einbildung entstammen. Es gibt einen Wissenseifer, der sich nur auf das Verlangen, als gelehrt angesehen zu werden, gründet; es gibt einen anderen, der aus der dem Menschen natürlichen Neugierde herkommt für alles das, was ihn nahe und ferne angeht. Das angeborene Streben nach Wohlbefinden und die Unmöglichkeit, diesem Verlangen voll zu genügen, lassen ihn unaufhörlich neue Mittel suchen, es zu befördern. Dies ist der erste Grundsatz der Neugierde, ein dem menschlichen Herzen natürlicher Grundsatz, dessen Entwickelung sich aber nur nach Maßgabe unserer Leidenschaften und unseres Wissens vollzieht. Denke dir einen Philosophen, mit Instrumenten und Büchern in eine öde Insel verbannt, gewiß, den Rest seiner Tage dort einsam verbringen zu müssen: kaum wird er sich mehr kümmern um das

*) Emil soll auf dieser Stufe den Werth der Dinge durch die Frage: „Wozu ist das gut" messen. In so fern liegt in jenen geometrischen Versuchen ein Hinweis auf seine augenblickliche moralische Entwicklungsstufe. S. § 66.

Weltsystem, um die Gesetze der Anziehung oder um die Differentialrechnung: er wird vielleicht sein Leben lang kein einziges Buch mehr aufschlagen; aber nie wird er sich entschlagen, seine Insel bis zum letzten Winkel zu durchsuchen, so groß sie auch sein möchte. Entfernen wir also aus unseren ersten Studien auch diejenigen Kenntnisse, wofür der Mensch keine Neigung von Natur aus hat, und beschränken wir uns auf diejenigen, zu denen der natürliche Trieb uns hinführt.*)

12. Die Insel des Menschengeschlechtes ist die Erde, der Gegenstand, der unsere Augen am bedeutendsten auf sich zieht, die Sonne. Sobald wir aus uns herauszutreten beginnen, müssen unsere ersten Beobachtungen auf eines dieser beiden Dinge fallen. Auch befaßt sich die Philosophie fast aller wilden Völker einzig und allein mit abenteuerlichen Erdeintheilungen und mit der Göttlichkeit der Sonne.

13. Welcher Sprung! wird man vielleicht sagen. Eben noch waren wir mit dem Nächsten, mit unserer unmittelbaren Umgebung beschäftigt; plötzlich durchlaufen wir die Welt und heben uns weg bis zu ihren äußersten Enden! Dieser Sprung ist die Wirkung des Fortschrittes unserer Kräfte und der Neigung unseres Geistes. Im Zustande der Schwäche und der Unzulänglichkeit drängt uns die Sorge der Selbsterhaltung in uns selbst zurück; im Zustande der Stärke und der Kraft führt das Verlangen unser Wesen auszudehnen uns über unsere Gränzen hinaus und treibt uns so weit, als es uns möglich ist zu kommen; aber da die Welt des Geistes uns noch unbekannt ist, bringt unser Gedanke nicht weiter als unsere Augen, und unser Verständniß erweitert sich nur mit dem Raum, den es umfaßt.

14. Wir müssen unsere Wahrnehmungen in Begriffe verwandeln, aber nicht mit einem Male von den sinnlichen Gegenständen auf die geistigen überspringen.**) Durch die ersteren müssen wir vielmehr zu den letzteren gelangen. In den ersten geistigen Operationen müssen die Sinne lediglich unsere Führer sein. Kein Buch außer der Welt, keine andere Lehre als die Thatsachen! Das lesende Kind denkt nicht, es liest eben nur; es belehrt sich nicht, es lernt nur Worte.

15. Mache deinen Zögling aufmerksam auf die Erscheinungen der Natur, und du wirst bald seine Neugier anregen; um diese aber zu nähren, mußt du dich nie beeilen sie zu befriedigen.***) Richte die

*) Man vergleiche, was R. am Ende der „Bekenntnisse“ über seinen Aufenthalt auf der Insel Saint-Pierre, wo er sein Leben zu beschließen gedachte, und über seinen Hang zum Müßiggang sagt, dem gegenüber der Müßiggang, wie ihn die feine Gesellschaft kenne, eine Galeerenarbeit sei.

**) Der nächste Schritt geschieht erst § 278.

***) Die Neugier spielt bei Locke, der keinen Zwang in der Erziehung zuläßt, eine große Rolle. Er spricht davon an mehreren Stellen, besonders § 121 fg.; doch weicht er von R.s oben gegebener Meinung ab, wenn er sagt (§ 109), so

Fragen nach seiner Fassungskraft ein und laß sie ihn selbst beantworten. Er soll nichts deshalb wissen, weil du es ihm gesagt hast, sondern weil er es selbst begriffen hat; er soll die Wissenschaft nicht erlernen, sondern erfinden. Wenn du je einmal in seinem Geiste an Stelle der Vernunft die Auctorität setzest, wird er sie nicht mehr gebrauchen, sondern nur der Spielball fremder Meinungen sein.

16. Du willst diesem Kinde Geographie lehren und holst ihm Erd- und Himmelsgloben und Karten herbei: nichts als Maschinen! Wozu all diese Darstellungen. Warum fängst du nicht damit an, ihm den Gegenstand selbst zu zeigen, daß es wenigstens wisse, wovon du mit ihm sprichst.

17. Eines schönen Abends lustwandelt man an einem günstigen Orte, wo ein ganz freier Horizont den vollen Anblick der sinkenden Sonne gewährt, und man beobachtet die Gegenstände, welche den Ort, wo sie untergeht, wiedererkennen lassen. Am anderen Tag kehrt man vor Sonnenaufgang an den selben Ort zurück, um die Morgenkühle zu genießen. Von Ferne kündigt sie sich an durch die Feuerstrahlen, die sie vor sich her sendet. Die Glut steigert sich, der ganze Osten erscheint entzündet: bei seinem Glanze erwartet man das Gestirn lange, ehe es sich zeigt: jeden Augenblick glaubt man es hervortreten zu sehen; endlich erscheint es. Ein glänzender Punkt bricht hervor wie ein Blitz und erfüllt sofort den ganzen Raum; der Schleier des Dunkels schwindet und fällt. Der Mensch erkennt seine Behausung wieder und findet sie verschönert. Das Grün hat während der Nacht frische Kraft gewonnen; der junge Tag, den sie bescheint, die ersten Strahlen, die sie übergolden, zeigen ein glänzendes Thaunetz über sie ausgespannt, das dem Auge Licht und Farbe zurückstrahlt. Die Vögel sammeln sich im Chor und grüßen vereint den Vater des Lebens; in diesem Augenblicke schweigt kein einziger; ihr noch schwaches Gezwitscher ist schmelzender und süßer als am ganzen übrigen Tag; das schmachtende Gefühl eines seligen Erwachens spricht aus ihm. Das Zusammentreffen aller dieser Dinge gibt den Sinnen einen Eindruck der Frische, der bis in die Seele zu dringen scheint. Das ist eine halbe Stunde des Entzückens, dem kein Mensch widersteht: ein so großes, so schönes, so wonnevolles Schauspiel läßt keinen bei kalten Sinnen.

18. In der Fülle der Begeisterung, die er fühlt, will der Lehrer sie auch dem Kinde mittheilen: er glaubt es zu rühren, wenn er es auf die Empfindungen aufmerksam macht, die ihn selbst bewegen. Reiner Unverstand! Im Herzen des Menschen lebt das Schauspiel der Natur:

---

wenig man jedem Verlangen der Kinder nachgeben soll, so sehr müsse man ihre Neugier pflegen, indem man sie anhöre und ihnen „aufrichtig und mit Sanftmuth“ antworte.

man muß es fühlen, um es zu begreifen. Das Kind bemerkt die Gegenstände; aber die Beziehungen, die sie verknüpfen, kann es nicht sehen, den süßen Einklang ihrer vereinten Erscheinung kann es nicht vernehmen. Dazu bedarf es einer Erfahrung, die es noch nicht erworben hat, Gefühle, die es noch nicht erfahren, um den vielfältigen Eindruck zu empfinden, der auf einmal aus allen diesen Wahrnehmungen entsteht. Wenn es noch nicht wasserlose Ebenen lange durchzogen, wenn glühender Sand seine Füße noch nicht versengt hat, wenn die von sonnverbrannten Felsen zurückstrahlende Hitze es nie niederdrücken wird, wie soll es da die Kühle eines schönen Morgens kosten? wie soll da der Duft der Blumen, der Reiz des Pflanzengrüns, der feuchte Dunst des Thaus, das weiche und sanfte Dahinwandeln auf dem Rasen seine Sinne entzücken? Wie soll der Gesang der Vögel ihm eine wohllüstige Erregung verursachen, wenn die Sprache der Liebe und der Lust ihm noch unbekannt ist? Mit welchen Freuden soll es einen so schönen Tag erstehen sehen, wenn seine Einbildungskraft ihm die Freuden nicht malen kann, die jener zu fassen vermag? Wie endlich soll die Schönheit des Anblicks der Natur es rühren, wenn es noch nicht weiß, welche Hand sie zu schmücken bemüht war?

19. Halte dem Kinde keine Reden, die es nicht verstehen kann. Nichts von Beschreibungen oder Beredsamkeit, nichts von Figuren oder Poesie! Es handelt sich ja jetzt nicht um Gefühl oder Geschmack. Bleibe nur immer verständlich, einfach und kalt; die Zeit, eine andere Sprache anzunehmen, wird nur zu bald kommen.

20. Erzogen im Geiste unserer Grundsätze, gewöhnt, alle seine Hilfsmittel aus sich selbst zu ziehen und die Hilfe anderer nur nach Erkenntniß der eigenen Unzulänglichkeit in Anspruch zu nehmen, prüft es bei jedem neuen Gegenstand, den es sieht, lange, ohne ein Wort zu sagen. Es ist nachdenklich, nicht fragsüchtig. Begnüge dich also damit, ihm die Gegenstände zur rechten Zeit vorzuführen*); dann wenn du seine Neugierde hinreichend beschäftigt siehst, richte irgend eine lakonische Frage an dasselbe, die es auf den Weg führe, auf welchem es die Antwort finden kann.

21. Nachdem du nun bei dieser Gelegenheit die aufgehende Sonne recht mit ihm betrachtet hast, nachdem du es auf die Berge und die

---

*) und in der rechten Auswahl, wie I § 138 ausdrücklich eingeschärft wird. Diejenigen, die die „negative Erziehung" R.'s zu wörtlich nehmen (II § 67), haben sich mit dieser und der oben citirten Stelle abzufinden. Vgl. Anm. zu § 38. — Formey meint übrigens, dieser ganze kosmographische Unterricht werde bald ein Ende haben. Auch Cramer findet, es werde hier „der Heuristik der Kinder zu viel zugetraut," und Raumer beruft sich darauf, daß die Kinder doch auf die Auctorität der Lehrer und Eltern hin etwas annehmen müßten. Letztere Bemerkung gegen § 15.

benachbarten Gegenstände auf der nämlichen Seite aufmerksam gemacht, nachdem du es darüber lange und nach Herzenslust hast plaudern lassen, beobachtest du selbst einige Augenblicke Stillschweigen, wie ein Mensch, der in Gedanken versunken ist, dann sagst du zu ihm: „Gestern Abend ist doch die Sonne dort untergegangen, und heute früh ist sie da wieder heraufgekommen. Wie geht das denn zu?“ Sage aber nichts weiter: richtet es Fragen an dich, so antworte nicht; sprich von etwas anderem. Ueberlaß es sich selbst und sei versichert, es wird daran denken.

22. Damit sich ein Kind an's Aufmerken gewöhne und von irgend einer sinnenfälligen Wahrheit wirklich betroffen werde, muß sie ihm einige Tage der Unruhe bereiten, bevor es sie entdeckt. Begreift es die uns vorliegende nicht recht auf die angegebene Weise, so gibt es Mittel und Wege, sie ihm noch sinnenfälliger zu machen, dadurch nämlich, daß man die Frage umkehrt. Wenn es nicht weiß, wie die Sonne vom Orte ihres Unterganges zu dem des Aufgangs gelangt, so weiß es wenigstens, wie sie vom Aufgang zum Untergang kommt; die Augen sagen ihm das schon. Kläre also die erste Frage durch diese andere auf: dein Zögling muß ganz und gar stumpfsinnig sein, oder die Analogie ist zu einleuchtend um ihm entgehen zu können. Das wäre sein erster kosmographischer Unterricht.

23. Da wir immer langsam von einer sinnlichen Wahrnehmung zur anderen fortschreiten, da wir uns lange mit der nämlichen vertraut machen, bevor wir zu einer anderen übergehen, und da wir endlich unseren Zögling niemals zur Aufmerksamkeit zwingen, so ist es ein weiter Weg von diesem ersten Unterricht bis zur Kenntniß vom Lauf der Sonne und der Gestalt der Erde: aber da alle scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper auf den selben Grund zurückgehen und die erste Beobachtung zu allen anderen führt, bedarf es geringerer Mühe, wenn auch längerer Zeit, um von einer täglichen Umdrehung zur Berechnung der Verfinsterungen zu kommen, als um Tag und Nacht recht zu begreifen.

24. Da sich die Sonne um die Welt dreht, beschreibt sie einen Kreis, und jeder Kreis muß einen Mittelpunkt haben; das wissen wir schon*). Dieser Mittelpunkt ist nicht sichtbar, denn er ist in der Mitte der Erde; aber man kann auf der Erdoberfläche zwei entgegengesetzte Punkte annehmen, die ihm entsprechen. Eine Nadel, die durch die drei Punkte geht und auf beiden Seiten bis zum Himmel verlängert ist, bildet die Achse der Welt und der täglichen Bewegung der Sonne. Ein auf seiner Spitze sich drehender Kreisel stellt den sich um seine Achse drehenden Himmel vor, die beiden Spitzen des Kreisels sind die beiden Pole: Das Kind wird gerne einen davon kennen lernen; ich zeige ihm denselben

*) R. geht nicht von der wissenschaftlichen Thatsache aus, sondern von der Anschauung, die das Kind naturgemäß sich bildet.

im Schweif des kleinen Bären. Das wäre ein Vergnügen für die Nacht: nach und nach wird man vertraut mit den Sternen, und daraus ergibt sich die Lust, auch die Planeten kennen zu lernen und die Sternbilder zu beobachten.

25. Wir haben die Sonne um Johannis aufgehen sehen; wir werden sie auch an Weihnachten oder an irgend einem anderen schönen Wintertag aufgehen sehen; denn man weiß, daß wir nicht faul sind und uns einen Spaß daraus machen, der Kälte zu trotzen. Ich sorge dafür, daß diese zweite Beobachtung am nämlichen Orte geschieht, wo wir die erste gemacht haben, und bei einiger Geschicklichkeit, der Beobachtung vorzuarbeiten, wird unfehlbar der eine oder der andere ausrufen: „Ei, ei, wie eigen! Die Sonne geht nicht mehr an der nämlichen Stelle auf! Hier sind unsere Merkpunkte von damals, und jetzt ist sie dort aufgegangen u. s. w. Es gibt also einen Sommeraufgang und einen Winteraufgang u. s. w." — Junger Lehrer, sieh hier deinen Weg vor dir! Diese Beispiele müssen dir genügen um die Himmelskugel vollkommen anschaulich zu machen, indem du als Welt die Welt, als Sonne die Sonne nimmst*).

26. Unterschiebe überhaupt nie der Sache das Zeichen, außer wenn es dir unmöglich ist sie zu zeigen; denn das Zeichen verschlingt die Aufmerksamkeit des Kindes und läßt es die dargestellte Sache vergessen.

27. Die Himmelskugel mit Ringen (Armillarsphäre) scheint mir eine schlecht erfundene und in falschem Verhältniß ausgeführte Maschine zu sein. Dieser Wirrwarr von Kreisen und die wunderlichen Figuren, die man darauf anbringt, geben ihr ein abenteuerliches Aussehen, das den kindlichen Geist abschreckt. Die Erde ist zu klein, die Ringe zu groß und zu zahlreich; einige, wie die Koluren, sind ganz unnütz; jeder Ring ist breiter als die Erde; die Stärke des Cartons gibt ihnen ein körperliches Aussehen, das sie für wirklich existirende ringförmige Massen nehmen läßt**), und wenn du dem Kinde sagst, die Ringe seien nur in

---

*) Raumer meint, das seien „langweilige topographische Spaziergänge;" man möge dem Kinde nichts lehren, „was der Knabe frei, ohne alle Anweisung erlebt." II S. 250.

**) Bahrdt rühmt aus Marschlins, daß bei ihm „die mathematische Geographie mit einer Maschine erläutert wird, dergleichen vielleicht nirgends existirt. Wir arbeiten an einem Globus, der 18 Schuh im Durchmesser hat. Sein Gerippe besteht aus starken eisernen Reifen, welche in den Polen sich schließen Von einem Pol zum andern geht ein starker Wellbaum, um welchen sich die ganze Maschine sehr leicht bewegt. Inwendig ist Holzwerk, so daß 4 bis 5 Schüler mit ihrem Lehrer hineinsitzen und das ganze Himmelssystem über sich betrachten und um und neben sich in Bewegung sehen können. Der inwendige Raum ist finster und nur die wichtigsten Gestirne sind gezeichnet, daß sie desto mehr in's

der Vorstellung angenommen, so weiß es nicht mehr, was es sieht, und versteht gar nichts mehr.

28. Wir wissen uns nie an die Stelle der Kinder zu versetzen; wir gehen nicht in ihre Gedanken ein, wir legen ihnen die unsrigen unter, und indem wir in unserem eigenen Denken weitergehen, stopfen wir mit einer Kette von Wahrheiten nur närrisches und ungereimtes Zeug in ihren Kopf.

29. Man streitet über die Wahl der Analyse oder Synthese beim Studium der Wissenschaften. Man braucht ja nicht immer zu wählen. Manchmal kann man in der nämlichen Untersuchung zergliedern und verknüpfen und das Kind durch die lehrende Methode führen, wo es nur zu zergliedern glaubt. So würden sie bei gleichzeitiger Anwendung der einen und der andern sich wechselseitig als Probe dienen. Es würde zugleich von den beiden entgegengesetzten Punkten ausgehen, ohne daran zu denken, daß es den selben Weg mache, und zu seiner großen Ueberraschung sich selbst begegnen, und diese Ueberraschung könnte nur sehr angenehm sein. So möchte ich z. B. die Geographie an ihren beiden Endpunkten anfassen und mit dem Studium der Erdumdrehungen das Messen ihrer Theile verbinden, indem ich von dem eigenen Wohnorte beginne. Während das Kind die Himmelskugel studirt und sich so in den Himmelsraum versetzt, führe man es zur Eintheilung der Erde zurück und zeige ihm zunächst seinen eigenen Wohnort.

30. Die beiden ersten Punkte in seiner Geographie werden seine Vaterstadt und das Landhaus seines Vaters sein; dann die zwischenliegenden Orte, hierauf die Flüsse der Umgegend, endlich der Anblick der Sonne und die Art, wie man sich orientirt. Hier trifft alles zusammen. Es soll sich selbst von allem dem eine Karte anfertigen, eine ganz einfache Karte, die zunächst nur zwei Gegenstände enthält, denen es nach und nach die anderen anreiht, sobald es ihre Entfernung und Lage weiß oder schätzt. Man sieht schon, welchen Vortheil wir ihm zum Vornherein gesichert haben, indem wir seinen Augen ein richtiges Maß gegeben haben*).

31. Trotzdem wird man es ohne Zweifel ein wenig leiten müssen, aber sehr wenig und ohne daß es ihm fühlbar wird. Täuscht es sich, so laß es nur machen und verbessere seine Irrthümer nicht; warte ruhig ab, bis es sie selbst erkennen und verbessern kann, oder vielmehr, veranlasse bei günstiger Gelegenheit irgend eine Verrichtung, durch die es darauf kommen kann. Täuschte es sich nie, würde es nicht so sicher

---

Auge fallen. Auswendig ist die Maschine mit dünnen Brettern ausgelegt, auf diese kommt ein Ueberzug von Wasserfarbe, darauf wird weißes Papier gezogen und der Erdglobus mit allen Welttheilen aufgetragen.“ Aus Bahrdt's „philanthropinischem Erziehungsplan u. s. w.“ 1775.

*) II § 252.

lernen. Im Uebrigen handelt es sich nicht darum, daß es genau die Topographie seiner Heimath kenne, sondern nur das Mittel sich darüber zu belehren; es liegt wenig daran, daß es Karten im Kopfe habe, wenn es nur richtig auffaßt, was sie vorstellen, und einen richtigen Begriff von der Kunst besitzt, die zum Entwerfen derselben nöthig ist. Man sieht hier schon den Unterschied zwischen dem Wissen euerer Zöglinge und der Unwissenheit des meinigen!*) Sie haben die Karten im Kopfe, mein Zögling macht sie selbst. Das gibt dann einen neuen Schmuck für sein Zimmer.

32. Man halte sich gegenwärtig, daß es nicht im Geiste meines Unterrichtes liegt, dem Kinde viele Dinge zu lehren, sondern immer nur richtige und klare Begriffe in seinen Verstand eintreten zu lassen. Wüßte es auch gar nichts, es wäre mir gleichgiltig, wenn es sich nur nicht täuscht, und nur deshalb bringe ich Wahrheiten in seinen Kopf, um es vor den Irrthümern zu bewahren, die es an ihrer Stelle lernen würde. Vernunft und Urtheil kommen langsam, die Vorurtheile drängen sich in Menge heran, vor diesen muß man das Kind sichern. Betrachtest du dagegen die Wissenschaft an sich, so versinkst du in ein unergründliches, unermeßliches Meer voll von Klippen, aus dem du nie wieder herauskommst. Wenn ich einen Menschen sehe, der in begeistertem Drange nach Wissenschaft von ihrem Reize sich verführen läßt und von einer zur anderen eilt ohne Ruhe zu finden, so glaube ich ein Kind vor mir zu sehen, das am Strande Muscheln auflies't und sich damit zu beladen beginnt, dann aber, angelockt durch diejenigen, die es später erblickt, jene wieder wegwirft und andere aufrafft, bis es endlich, erdrückt von ihrer Menge, nicht mehr weiß, was es auswählen soll, alle wegwirft und leer nach Hause zurückkehrt.

33. Während der ersten Lebensperiode war die Zeit lang; wir suchten sie nur zu verlieren, um sie nicht schlecht anzuwenden. Jetzt tritt das Gegentheil ein, wir haben nicht genug um alles auszuführen, was nützlich wäre. Man bedenke, daß jetzt die Leidenschaften heranziehen und daß, sobald sie anklopfen, der Zögling nur noch Gedanken für sie hat. Das friedliche Alter der Vernunft ist so kurz, es vergeht so rasch und hat so viele andere nothwendige Verwendungen, daß es ein thörichter Wunsch ist, es möchte hinreichen, ein Kind gelehrt zu machen. Es handelt sich ja nicht darum, ihm die Wissenschaften zu lehren, sondern ihm Geschmack an ihnen beizubringen und die Wege zu weisen, wie es sie erlernen soll, wenn einmal dieser Geschmack mehr entwickelt ist. Das ist unbestreitbar ein Grunderforderniß einer jeden guten Erziehung.

34. Dies ist auch die Zeit es zu gewöhnen, dem nämlichen

*) „Das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter macht, sind vielleicht Kenntnisse ohne Fertigkeiten." Pestalozzi.

Gegenstand eine andauernde Aufmerksamkeit zuzuwenden: doch darf diese Aufmerksamkeit nie durch den Zwang, sondern immer nur durch das Vergnügen oder das eigene Begehren hervorgerufen werden; man muß sorgfältig darauf bedacht sein, daß sie es nicht überlaste und nicht bis zum Ueberdruß andaure. Man habe daher immer ein wachsames Auge, und, wie es auch komme, man verlasse alles, bevor der Ueberdruß sich einstellt; denn das Lernen ist nie so wichtig, wie es wichtig ist, daß es nichts wider Willen thue.*)

35. Frägt es dich selbst, so antworte so viel, als nothwendig ist um seine Neugier zu nähren, nicht aber sie zu sättigen: besonders wenn du siehst, daß es, anstatt zu fragen um sich zu belehren, im Blauen herumzufahren und dich mit einfältigen Fragen zu erdrücken droht, so halte augenblicklich inne, denn dann ist es ihm ganz sicher nicht mehr um die Sache zu thun, es will dich nur seinem Fragegeist dienstbar machen. Man muß weniger auf die Worte achten, die es ausspricht, als auf den Beweggrund, der es dabei leitet**). Diese Bemerkung war bis jetzt weniger nothwendig, sie wird aber äußerst bedeutsam, sobald das Kind folgerecht zu denken beginnt.

36. Es gibt eine Kette von allgemeinen Wahrheiten, durch welche alle Wissenschaften mit gemeinsamen Principien zusammenhängen und sich stufenweise entwickeln: diese Kette ist die Methode der Philosophen. Um diese handelt es sich indessen jetzt nicht. Es gibt eine ganz andere, vermöge deren jeder besondere Gegenstand einen anderen an sich zieht und auf den folgenden hinweist. Dieser Verknüpfung, welche durch eine beständige Neugierde die Aufmerksamkeit, der wir für alle bedürfen, wach erhält, folgen die meisten Menschen, für die Kinder ist sie vorzüglich nothwendig. Als wir uns orientirten um unsere Karten zu entwerfen, mußten wir Meridiane ziehen. Zwei Theilungspunkte zwischen den entsprechenden Schatten am Morgen und am Abend gaben uns einen vortrefflichen Meridian für einen dreizehnjährigen Astronomen. Aber diese Meridiane verwischen sich und man braucht Zeit sie zu ziehen; sie nöthigen uns auch, immer am selben Orte zu arbeiten: soviel Sorgfalt und Unbequemlichkeit werden am Ende ermüdend. Wir haben das vorausgesehen und bauen vor.

37. Da wäre ich wieder mitten in meiner umständlichen Kleinigkeitskrämerei. Lieber Leser, ich höre dich murren, lasse mich aber nicht beirren: ich will den nützlichsten Theil dieses Buches nicht deiner Ungeduld zum Opfer bringen. Setze dich auseinander mit meiner Umständlichkeit, wie ich es auch gemacht habe mit deinen Klagen.

*) Locke sect. XVIII (Coste).

**) Fast wörtlich so bei Locke § 121, wo von der Neugier oder Wißlegier länger gehandelt wird. Locke will aber vor allem, daß man keine Frage der Kinder ganz unbeachtet lasse.

38. Mein Zögling und ich hatten schon lange die Beobachtung gemacht, daß Bernstein, Glas, Siegellack und andere geriebene Gegenstände Strohhalme anzogen, andere wieder nicht. Durch Zufall finden wir einen, der eine noch eigenthümlichere Kraft hat, die nämlich, Feilspäne und andere Eisentheilchen auf gewisse Entfernung anzuziehen ohne gerieben zu werden. Wie lange ergötzt uns diese Eigenschaft, ohne daß wir etwas Weiteres dabei wahrnehmen! Endlich finden wir, daß sie sich dem Eisen selbst mittheilt, wenn es in einer bestimmten Richtung gestrichen wird. Eines Tages gehen wir auf den Jahrmarkt [1]; ein Taschenspieler zieht mit einem Stück Brod eine auf einem Wasserbecken schwimmende Ente an. Trotz unserer Ueberraschung sagen wir doch nicht: Es ist ein Hexenmeister —, weil wir noch nicht wissen, was ein Hexenmeister ist. Da wir fortwährend von Wirkungen, deren Ursachen wir nicht kennen, überrascht werden, sind wir mit unserem Urtheil nie so voreilig und verharren ruhig in unserer Unwissenheit, bis wir die Gelegenheit finden aus ihr herauszukommen.

39. Bis wir wieder zu Hause sind, haben wir so viel von der Ente auf dem Jahrmarkt gesprochen, daß wir es uns in den Kopf setzen, sie nachzumachen: wir nehmen eine gute Magnetnadel und umgeben sie mit weißem Wachs, dem wir, so gut wir können, die Gestalt einer Ente geben, so daß die Nadel durch den Leib geht und ihre Spitze den Schnabel bildet. Wir setzen die Ente auf's Wasser und bringen einen Schlüsselring dem Schnabel nahe, und wir sehen mit einer leicht begreiflichen Freude, daß unsere Ente dem Schlüssel nachgeht, gerade wie die auf dem Jahrmarkte dem Stück Brod. Die Beobachtung, in welcher Richtung die Ente auf dem Wasser halten bleibe, wenn man sie in Ruhe läßt, können wir dann ein anderes Mal machen. Für jetzt sind wir ganz mit unserem Gegenstand beschäftigt und verlangen nichts weiter.

40. Noch am nämlichen Abend gehen wir wieder auf den Jahrmarkt, ein von uns zugerichtetes Brod in der Tasche, und sobald der Taschenspieler sein Kunststück gemacht hat, sagt mein kleiner Professor,

---

1) Ich habe mich des Lachens nicht enthalten können, als ich eine feine Kritik von Herrn Formey über dieses Geschichtchen las [Anti-Emil p. 104]: „Dieser Taschenspieler, der es einem Kinde wett machen will und seinem Hofmeister die Leviten liest, ist ein Geschöpf aus der Welt der Emile.“ Der geistreiche Herr Formey ist nicht auf den Gedanken gerathen, daß diese kleine Scene abgeredet und daß der Taschenspieler über die Rolle verständigt war, die er zu spielen hatte; denn das hatte ich in der That nicht gesagt. Aber wie oft hatte ich dagegen erklärt, daß ich nicht für Leute schreibe, denen man alles sagen muß. R. — Diese Auseinandersetzung wäre gleichgiltig, wenn man nicht auch hier daran erinnern müßte, daß in der sogenannten negativen Erziehung Rousseau's und in dem Zufall, durch den oben Emil und sein Erzieher auf den Magnetismus gerathen, Rousseau's planmäßige Erziehungsmaßregeln liegen. Vgl. Anm. zu § 20 und § 47 und vom psychologischen Standpunkte aus besonders die §§ 57 und 70.

der sich kaum zurückhalten konnte, zu ihm, das Stück sei nicht schwer, er werde es selbst gerade so ausführen. Man nimmt ihn beim Wort: sofort zieht er das Brod, in welchem das Eisenstück verborgen ist, aus der Tasche; mit klopfendem Herzen tritt er an den Tisch; fast zitternd streckt er sein Brod hin; die Ente kommt heran und folgt ihm nach, das Kind jubelt und zittert vor Freude. Das Klatschen und Zurufen der Menge steigt ihm zu Kopf und bringt es außer sich. Der Tausendkünstler ist verdutzt, umarmt es aber dennoch und wünscht ihm Glück, und er bittet es, ihn am folgenden Tage wieder mit seiner Gegenwart zu beehren, er würde dafür sorgen, daß noch mehr Leute herkämen, seine Geschicklichkeit zu beklatschen. Mein kleiner Naturforscher wird hochmüthig und will schwatzen; aber ich halte ihm auf der Stelle den Mund zu und nehme ihn mit fort, überhäuft von Lobsprüchen.

41. Das Kind zählt bis zum nächsten Tag die Minuten mit komischer Unruhe. Es lädt jeden ein, der ihm begegnet; es möchte gerne die ganze Welt zu Zeugen seines Ruhmes haben; kaum wartet es die Stunde ab, schon vorher steht es da: man eilt auf den Platz; der Saal ist schon voll. Das Herz geht ihm über, wie es hereintritt. Andere Stücke müssen zuerst daran; der Taschenspieler übertrifft sich selbst und macht überraschende Sachen. Das Kind sieht nichts von dem allem; es schwitzt vor Aufregung und athmet kaum; die ganze Zeit ballt es sein Stück Brod in der Tasche herum mit seiner vor Ungeduld zitternden Hand. Endlich kommt es an die Reihe; der Meister kündigt es dem Publikum großartig an. Ein wenig verlegen tritt es vor und zieht sein Brod heraus —: ein neuer Zwischenfall! Die Ente, Tags zuvor so zahm, ist heute ungebärdig geworden; anstatt den Schnabel herzustrecken, dreht sie den Schwanz her und eilt davon; es geht dem Brod und der dasselbe darreichenden Hand ebenso sorgfältig aus dem Weg, wie sie ihm vorher nachfolgte. Nach tausend vergeblichen Versuchen, die von Hohngeschrei begleitet werden, beschwert sich das Kind, man halte es zum besten, man hätte der ersten Ente eine andere unterschoben, und es fordert den Taschenspieler auf, diese nun selbst anzulocken.

42. Der Taschenspieler nimmt, ohne zu antworten, ein Stück Brod und streckt es der Ente hin; sofort schwimmt die Ente auf das Brod zu und folgt der Hand, wenn sie es zurückzieht. Das Kind nimmt das nämliche Stück Brod; aber weit entfernt, einen besseren Erfolg zu erzielen, sieht es, wie die Ente es verhöhnt und sich drehend um das Becken herum zurückweicht: ganz beschämt entfernt es sich zuletzt und wagt es nicht mehr, sich dem Gelächter preiszugeben.

43. Nun ergreift der Taschenspieler das Stück Brod, welches das Kind mitgebracht hatte, und bedient sich desselben mit ebenso viel Erfolg wie des seinigen: vor aller Welt zieht er das Eisen heraus zum wiederholten Gelächter über uns; dann zieht er mit dem auf diese Weise leer

gemachten Brod die Ente heran wie zuvor. Ebenso mit einem andern Stück Brod, das vor aller Augen durch eine dritte Hand abgeschnitten worden ist; ebenso mit seinem Handschuh, mit der Fingerspitze; endlich tritt er in die Mitte des Zimmers zurück, erklärt mit dem diesen Leuten eigenen gespreizten Ton, seine Ente werde seiner Stimme ebenso gut folgen wie seiner Hand, redet die Ente an, und sie gehorcht ihm; er heißt sie rechts gehn, und sie thut es, zurückweichen und sich umwenden, es geschieht; die Bewegung geschieht ebenso rasch wie der Befehl. Der erneute Beifall ist eine neue Kränkung für uns. Wir schleichen uns unbemerkt hinweg und schließen uns in unser Zimmer ein, ohne von unserem Erfolg, wie wir geplant hatten, der ganzen Welt zu erzählen.

44. Am anderen Tage klopft es an die Thür: ich öffne, es ist der Taschenspieler. Er beschwert sich bescheiden über unser Betragen. Womit habe er es verdient, daß wir seine Kunststücke in Verruf und ihn um sein Brod hätten bringen wollen? Was denn so Wunderbares sei an der Kunst eine Ente von Wachs anzuziehen, um dafür einem rechtschaffenen Mann seinen Unterhalt zu nehmen? „Meine Herren, auf Ehre, wenn ich irgend eine andere Geschicklichkeit besäße um mich zu ernähren, so würde ich mich wohl mit dieser nicht brüsten. Sie mußten doch annehmen, daß ein Mensch, der sein Leben damit zugebracht hat, sich in diesem erbärmlichen Handwerk zu üben, sich besser darauf verstehen muß als Sie, die sich nur ein paar Augenblicke damit beschäftigten. Wenn ich Ihnen nicht gleich meine Meisterstücke gezeigt habe, so geschah es deshalb, weil man nicht so schnell alles, was man weiß, nur so bloßlegen muß: ich sehe immer darauf, meine besten Stücke für die Gelegenheit aufzusparen, und nach diesem habe ich noch andere, um vordringliche junge Leute zurückzuweisen. Uebrigens, meine Herren, will ich ihnen recht gerne das Geheimniß lehren, das Sie so sehr in Verlegenheit gesetzt hat, nur bitte ich Sie, es nicht zu meinem Nachtheil mißbrauchen zu wollen und ein anderes Mal zurückhaltender zu sein."

45. Nun zeigt er uns seine Vorrichtung, und wir sehen es zu unserer größten Ueberraschung, daß sie nur in einem starken, gut armirten Magnet besteht, welchen ein unter dem Tische verstecktes Kind in Bewegung setzte, ohne daß man es gewahr wurde.

46. Der Mann packt seine Maschine wieder zusammen, und, nachdem wir ihm gedankt und uns entschuldigt haben, wollen wir ihm ein Geschenk machen; er weist es jedoch zurück. „Nein, meine Herren, ich habe keinen Grund, mit Ihnen so zufrieden zu sein, daß ich Ihre Geschenke annehmen könnte; mögen Sie mir denn verpflichtet bleiben gegen Ihren Willen, das ist meine einzige Rache. Erfahren Sie, daß es Edelmuth in allen Ständen gibt; ich lasse mir meine Kunststücke bezahlen, aber nicht meinen Unterricht."

47. Beim Weggehen richtet er noch ganz laut eine besondere Vorstellung an mich: „Das Kind", sagt er, „kann ich wohl entschuldigen; es hat nur aus Unwissenheit gefehlt. Sie aber mußten doch seine Fehler kennen, warum haben Sie ihm da nicht gewehrt? da sie mit einander leben, sind Sie als der ältere ihm Sorgfalt und Rath schuldig; in Ihrer Erfahrung beruht das Ansehen, wodurch das Kind geleitet werden muß. Wenn es im späteren Alter sich die Verkehrtheiten seiner Jugend vorwirft, wird es Ihnen ohne Zweifel die zum Vorwurf machen, vor denen Sie es nicht gewarnt haben." [1])

48. Er geht und läßt uns in vollständiger Verwirrung zurück. Ich tadle mich über meine schwächliche Nachgiebigkeit; ich verspreche dem Kinde, sie ein anderes Mal seinem Interesse zum Opfer zu bringen und es vor seinen Fehlern zu warnen, bevor es sie begeht. Denn die Zeit naht heran, wo unsere Beziehungen sich ändern und wo auf die Gefälligkeit des Gefährten die Strenge des Lehrers folgen muß: dieser Wechsel muß sich allmählich vollziehen; man muß alles voraussehen und sehr lange voraussehen.

49. Am andern Tag gehen wir wieder auf den Markt, um noch einmal das Kunststück zu sehen, dessen Geheimniß wir gelernt haben. Mit tiefem Respect treten wir zu unserem Socrates von Taschenspieler; kaum wagen wir, die Augen zu ihm aufzuschlagen: er überhäuft uns mit Artigkeiten und weist uns unsern Platz mit einer Auszeichnung an, die uns noch mehr demüthigt. Er macht seine Kunststücke wie gewöhnlich; aber bei dem mit der Ente hält er sich mit selbstgefälligem Vergnügen lange auf und sieht uns dabei oft mit wirklich stolzem Gesichte an. Wir verstehen uns und rühren uns nicht. Wagte mein Zögling

---

[1]) Mußte ich einen Leser annehmen, der so einfältig wäre, in dieser Vorstellung nicht eine Rede zu entdecken, die Wort für Wort vom Erzieher mit Rücksicht auf seine Zwecke dictirt war? Hat man mich selbst für einfältig genug halten müssen, diese Worte im Ernst einem Taschenspieler in den Mund zu legen? Ich glaubte doch von dem ziemlich untergeordneten Talent, die Leute nach Art ihres Standes reden zu lassen, Beweise gegeben zu haben. Man sehe auch noch den Schluß des folgenden Absatzes. War das nicht genug für jeden anderen als Formey? R. — Formey meint nämlich, in dieser Erzählung werde in jedem Punkte gegen die Wahrscheinlichkeit gesündigt (S. 104). — Zu den Schlußworten des Absatzes vergleiche man Herbart allg. Pädagog. I. Kap. 2: „Es fragt sich für uns bloß: „Können wir Zwecke des künftigen Mannes voraus wissen, welche frühzeitig statt seiner ergriffen und in ihm selber verfolgt zu haben, er uns einst danken wird? Alsdann brauchts keiner weiteren Gründe [für die Berechtigung erzieherischer Eingriffe]; wir lieben die Kinder und in ihnen den Menschen; — die Liebe liebt die Bedenklichkeiten nicht; so wenig als sie auf categorische Imperative wartet." Man urtheile nach diesen Worten und nach R.'s obiger Stelle, ob es eine negative Erziehung, auch bei Rousseau, geben kann.

nur den Mund aufzuthun, er hätte wahrhaftig nicht verdient, daß man ihn am Leben ließe.

50. Dieses Beispiel mit all seinen Einzelheiten ist wichtiger, als es scheint. Wie viele Lehren in einer einzigen! wie viele demüthigenden Folgen zieht die erste Regung der Eitelkeit nach sich. Junger Lehrer, gehe dieser ersten Regung mit allem Bedachte nach! Wenn du auf diese Weise Demüthigung und Widerwärtigkeiten [1]) aus ihr zu ziehen weißt, kannst du sicher sein, daß nicht so bald eine zweite sich zeigen wird. Aber welche Umständlichkeiten, wirst du sagen. Freilich und das alles nur, um einen Compaß zu bekommen, der uns den Meridian ersetzen kann.

51. Nachdem wir gelernt haben, daß der Magnet durch die anderen Körper hindurch wirkt, so haben wir nichts Eiligeres zu thun als eine Vorrichtung anzufertigen ähnlich der, die wir gesehen haben: einen ausgehöhlten Tisch, ein auf diesem Tische angebrachtes, einige Linien hoch mit Wasser gefülltes, sehr flaches Becken, eine etwas sorgfältiger gemachte Ente u. s. w. Durch öftere Beobachtungen um das Becken herum bemerken wir endlich, daß die Ente sich im Zustande der Ruhe immer fast nach derselben Richtung kehrt. Wir verfolgen diese Beobachtung und untersuchen die Richtung: wir finden, daß es die von Süd nach Nord ist. Mehr brauchen wir nicht; unser Compaß ist so gut als gefunden; damit befinden wir uns in der Physik.

52. Wir haben verschiedene Zonen auf der Erde und in diesen verschiedene Temperaturen. Der Wechsel der Jahreszeiten wird fühlbarer mit der Annäherung an den Pol; alle Körper ziehen sich in der Kälte zusammen und dehnen sich aus in der Wärme; diese Wirkung ist leichter zu bemessen an den Flüssigkeiten und leichter zu bemerken an den spirituosen Flüssigkeiten: daher das Thermometer. Der Wind trifft das Gesicht, die Luft ist also ein Körper, ein Fluidum; man fühlt sie, obgleich es kein Mittel gibt, sie zu sehen. Nun stülpe man ein Glas im Wasser um, das Wasser wird nicht eindringen, wenn man der Luft keinen Austritt gestattet; die Luft ist also widerstandsfähig. Man senke das Glas tiefer hinunter, so wird das Wasser in dem luftgefüllten Raume steigen, ohne ihn ganz erfüllen zu können; die Luft ist also bis zu einem gewissen Punkte zusammendrückbar. Ein mit zusammengedrückter Luft gefüllter Ball hüpft besser als ein mit irgendwelchem anderen Stoffe

---

[1]) Diese Demüthigung und diese Widerwärtigkeiten rühren also von mir her, nicht von dem Taschenspieler. Da Herr Formey sich bei meinen Lebzeiten meines Buches bemächtigen und es ohne Weiteres wollte drucken lassen, indem er nur meinen Namen wegstrich und den seinigen an dessen Stelle setzte, mußte er sich doch die Mühe geben, ich sage nicht — es zu verfassen, aber doch, es zu lesen. R. — Vgl. unsere Anm. zum 1. Buche § 3.

angefüllter; Die Luft ist also ein elastischer Körper. Strecke dich im Bade aus und hebe den Arm außerhalb des Wassers wagrecht in die Höhe, so wirst du ein ungeheueres Gewicht auf ihm verspüren; die Luft ist also ein schwerer Körper. Wenn man die Luft mit anderen flüssigen Körpern in's Gleichgewicht bringt, kann man ihr Gewicht abmessen: daher der Barometer, der Heber, die Windbüchse, die Luftpumpe. Alle Gesetze der Statik und Hydrostatik lassen sich durch ebenso rohe Versuche finden. Nach meiner Ansicht soll man für keinen dieser Versuche in einen physikalischen Experimentirsaal gehen: dieser ganze Apparat von Werkzeugen und Maschinen ist mir zuwider. Das gelehrte Wesen tödtet die Wissenschaft. Entweder erschrecken alle diese Maschinen das Kind, oder ihre Gestalt zertheilt die Aufmerksamkeit, die es ihren Wirkungen zuwenden sollte, und lenkt sie ab.

53. Nach meinen Grundsätzen müssen wir alle diese Maschinen selbst anfertigen und mit der Herstellung der Instrumente nicht vor dem Versuche anfangen; wir müssen im Gegentheil, nachdem wir wie durch Zufall auf den Versuch gekommen sind, das Instrument, wodurch er bestätigt werden soll, nach und nach erfinden. Lieber sollen unsere Instrumente nicht so vollkommen und richtig sein, wenn wir eine um so klarere Vorstellung davon haben, wie sie sein sollen, und von den Vorrichtungen, die wir von ihnen erwarten. Für meine erste Lehrstunde in der Statik hole ich nicht etwa eine Waage, sondern ich lege einen Stock quer über eine Stuhllehne, messe die Länge der beiden Hälften des im Gleichgewichte befindlichen Stockes, bringe auf der einen und auf der anderen Seite Gewichte an, bald gleiche, bald ungleiche, dann rücke oder schiebe ich ihn, soweit es nöthig ist, und finde endlich, daß das Gleichgewicht auf dem umgekehrten Verhältnisse zwischen der Größe der Gewichte und der Länge der Hebelarme beruht. So ist mein kleiner Physiker schon im Stande, Waagen zu berichtigen, bevor er solche gesehen hat.

54. Unbestreitbar erhält man von den Dingen, die man auf diese Weise von selbst lernt, klarere und sicherere Begriffe als von denjenigen, die man durch Unterricht von anderen sich aneignet, und außerdem, daß man seine Vernunft nicht daran gewöhnt, sich der Auctorität sclavisch zu unterwerfen, schärft man seinen Geist, Beziehungen zu finden, Vorstellungen zu verknüpfen, Instrumente zu erfinden, viel mehr, als wenn man alles aufnimmt, was uns geboten wird und dadurch den Geist in Unthätigkeit erschlaffen läßt, wie es dem Leibe eines Menschen ergeht, der, immer durch seine Leute von Kopf zu Fuß bekleidet und bedient und durch seine Pferde gezogen, am Ende die Kraft und den Gebrauch seiner Gliedmaßen verliert. Boileau rühmte sich, Racine gelehrt zu haben schwierig zu reimen. Bei so vielen wunderbaren Anweisungen, das Studium der Wissenschaften kürzer zu machen, brauchten wir wahr-

haftig einen Mann, der uns eine Anweisung gäbe, wie man sie mit Anstrengung erlernen kann.

55. Der augenscheinlichste Vortheil jener langsamen und mühsamen Untersuchungen ist es, daß er mitten unter speculativen Studien den Leib in seiner Thätigkeit und die Glieder in ihrer Geschmeidigkeit erhält und unausgesetzt die Hände zur Arbeit und allgemeinen nützlichen Verrichtungen geschickt macht. All die Instrumente, die man erfunden, um uns in unseren Versuchen zu leiten und die Richtigkeit der Sinne zu unterstützen, führen zu einer Vernachlässigung im Gebrauche derselben. Der Winkelmesser erspart und das Abschätzen der Winkel; das Auge, das mit Genauigkeit Entfernungen maß, verläßt sich nun auf die Maßkette, die für es mißt; die Schnellwaage überhebt mich der Beurtheilung eines Gewichtes durch die Hand, welches ich durch sie erfahre. Je sinnreicher unsere Werkzeuge sind, desto gröber und ungeschickter werden unsere Organe: mit all den Maschinen, die wir um uns aufhäufen, finden wir in uns selbst keine mehr.

56. Aber wenn wir die Geschicklichkeit, die uns diese Maschinen ersetzte, zur Anfertigung derselben verwenden, wenn wir den Scharfsinn, dessen wir bedurften um sie entbehren zu können, zu ihrer Herstellung gebrauchen, so gewinnen wir ohne etwas zu verlieren, wir fügen zur Natur die Kunst und werden erfinderischer, ohne darum weniger geschickt zu werden. Wenn ich ein Kind, anstatt es an Bücher zu fesseln, in einer Werkstätte beschäftige, arbeiten seine Hände zum Nutzen seines Geistes*); es wird Philosoph und glaubt nur ein Arbeiter zu sein. Diese körperliche Thätigkeit hat auch noch andere Vortheile, von denen ich unten reden werde, und man wird sehen, wie man sich von den Spielen der Philosophie zu einer wahrhaft menschlichen Thätigkeit emporschwingen kann.

57. Ich habe schon gesagt, daß die rein verstandsmäßigen Kenntnisse den Kindern nicht recht zusagen, selbst wenn sie dem Jünglingsalter nahe stehen: ohne sie jedoch weiter in die systematische Physik einzuführen, sehe man darauf, daß alle ihre Erfahrungen durch eine Art wissenschaftlicher Verknüpfung zusammenhängen, damit sie dieselben mit Hilfe dieser Verbindung der Reihe nach in ihrem Geist unterbringen und im gegebenen Falle in's Gedächtniß zurückrufen können; denn es ist für vereinzelte Thatsachen und selbst verstandesmäßig Angeeignetes sehr schwer, lange im Gedächtniß zu bleiben, wenn die Handhabe fehlt sie zurückzurufen.

*) „Außerdem läßt sich durch den Unterricht die Fähigkeit zum Erfinden und zu weiterer Selbstausbildung nicht erreichen." Ziller, Grundlegung zur Lehre vom erz. Unterr. S. 104. Die pädagogische Werthschätzung und systematische Einführung der mechanischen Arbeiten in die Erziehung und den Unterricht ist dort ausführlich behandelt.

58. Bei der Erforschung der Naturgesetze beginne man immer mit den gewöhnlichsten und sinnenfälligsten Erscheinungen und gewöhne den Zögling, diese Erscheinungen nicht als Gründe, sondern als Thatsachen anzusehen. Ich ergreife einen Stein und thue, als wollte ich ihn auf die Luft legen; ich öffne die Hand, und der Stein fällt. Ich sehe Emil, der meinem Thun aufmerksam folgt, an und sage zu ihm: Warum ist dieser Stein gefallen?

59. Welches Kind läßt sich durch diese Frage in Verlegenheit setzen? Keines, selbst Emil nicht, wenn ich ihn nicht mit aller Sorgsamkeit darauf vorbereitet habe, daß er nichts zu antworten weiß. Alle werden sagen: der Stein fällt, weil er schwer ist. Aber was ist denn schwer? — Was fällt. — Der Stein fällt also, weil er fällt? — Da bleibt mein kleiner Philosoph eben doch stecken. Das ist seine erste Unterrichtsstunde in der systematischen Physik; mag sie ihm nun auf diesem Felde nützen oder nicht, immerhin hat er gelernt, wie man die Dinge mit Vernunft ansehen muß.

60. Während nun das Verständniß des Kindes sich entwickelt, veranlassen uns andere wichtige Erwägungen zu einer sorgsameren Wahl in seinen Beschäftigungen. Sobald es so weit ist, daß es sich selbst genugsam kennt um einzusehen, worin sein Wohlsein besteht, sobald es Verhältnisse mit hinreichend weitem Blicke zu erfassen versteht um zu beurtheilen, was ihm zukömmlich ist, was nicht, so bald ist es im Stande, die Verschiedenheit der Arbeit und der Erholung zu begreifen und diese nur noch als eine Abspannung von ersterer anzusehen. Dann können Dinge des täglichen Nutzens einen Theil seiner Studien ausmachen und es dahin bringen, ihnen einen anhaltenderen Fleiß zuzuwenden, als es den bloßen Erholungen zu widmen pflegte. Das immer wieder in den Vordergrund tretende Gesetz der Nothwendigkeit lehrt den Menschen frühzeitig zu thun, was ihm nicht gefällt, um einem Uebel vorzubeugen, das ihm noch mehr mißfallen würde. Dazu ist eben die Voraussicht gut, und von der bessern oder schlechteren Beschaffenheit dieser Voraussicht hängt alle menschliche Weisheit und alles menschliche Elend ab.

61. Jeder Mensch will glücklich sein; aber, um dazu zu gelangen, müßte man zuerst einmal wissen, was das Glück ist. Das Glück des natürlichen Menschen ist ebenso einfach wie sein Leben; es besteht in der Leidlosigkeit: Gesundheit, Freiheit, die tägliche Nothdurft setzen es zusammen. Das Glück des moralischen Menschen ist etwas anderes; aber hier ist nicht von diesem die Rede. Ich kann nicht oft genug wiederholen, daß nur die rein natürlichen Dinge auf die Kinder Eindruck machen können, besonders auf diejenigen, bei denen man die Eitelkeit noch nicht wach gerufen und die man noch nicht zum vornhinein durch das Gift des Vorurtheils verdorben hat.

62. Wenn sie ihre Bedürfnisse voraussehen, bevor sie sie fühlen, ist ihr Verständniß schon sehr vorgeschritten; sie beginnen den Werth der Zeit zu erkennen. Dann ist es von Wichtigkeit, den Gebrauch derselben auf nützliche Gegenstände zu lenken, aber nützlich nach den Begriffen ihres Alters und nach dem Umfang ihrer Einsicht. Alles was mit der sittlichen Ordnung und dem Nutzen der Gesellschaft zusammenhängt, darf ihnen nicht so bald vorgeführt werden, weil sie noch nicht im Stande sind es zu verstehen. Es ist einfältig, von ihnen zu verlangen, sie sollen sich mit Dingen abgeben, von denen man ihnen nur so im Allgemeinen sagt, sie seien für ihr Wohl, ohne daß man ihnen sagt, was dies Wohl ist, und wovon man ihnen für ihre späteren Jahre einen großen Gewinn zusichert, ohne daß sie jetzt irgend welches Interesse an diesem vorgeblichen Gewinn hätten, den sie doch nicht begreifen können.

63. Ein Kind soll nichts auf's bloße Wort hin thuen: nichts ist für dasselbe gut, außer was ihm selbst so erscheint. Du glaubst vorsorglich zu handeln, indem du es immer über die Gränzen seines Verständnisses hinaustreibst; aber du verfehlst deine Absicht. Um es mit einigen werthlosen Instrumenten zu versehen, die es vielleicht nie gebrauchen wird, nimmst du ihm jenes allgemeinst brauchbare menschliche Werkzeug, die gesunde Vernunft; du gewöhnst es daran, sich immer leiten zu lassen, immer nur Maschine zu sein in den Händen anderer. Du willst ein gelehrtes Kind haben, das heißt, du willst, daß es als Mann sich leichtgläubig alles soll weiß machen lassen. Immer sagst du zu ihm: „Alles, was ich von dir verlange, ist zu deinem Vortheil; aber du bist noch nicht im Stande es einzusehen. Was ist mir daran gelegen, ob du thuest, was ich fordere, oder nicht? du arbeitest ja doch nur für dich allein.“ Mit all diesen schönen Reden, die du ihm jetzt hältst um es vernünftig zu machen, arbeitest du nur jenen Reden vor, die es einst von einem Schwärmer, einem Geheimnißkrämer, einem Schwindler, einem Schurken oder einem Narren jeder Art hören wird, wenn sie es in ihrer Falle fangen oder zu ihrer Narrheit werden bekehren wollen.

64. Freilich muß ein Mann viele Dinge wissen, deren Nutzen ein Kind noch nicht einsehen kann; aber muß und kann denn ein Kind alles lernen, was einem Manne zu wissen von Werth ist? Bemühe dich dem Kinde alles zu lehren, was für sein Alter nützlich ist, und du wirst sehen, daß seine ganze Zeit mehr als erfüllt ist. Warum willst du, zum Nachtheil der Studien, die heute für es passen, es auf die eines Alters hinlenken, auf das es mit so geringer Sicherheit hoffen darf? Aber, wirst du sagen, ist es denn erst Zeit zu lernen, was man wissen muß, wenn der Augenblick gekommen ist, wo man davon Gebrauch machen soll? Ich weiß es nicht; das aber weiß ich, daß es unmöglich

ist es früher zu lernen; denn unsere wahren Lehrmeister sind Erfahrung und das unmittelbare Gefühl,*) und nie fühlt der Mensch so recht, was dem Menschen zukömmlich ist, als im Zusammenhang mit seinen jeweiligen Verhältnissen. Ein Kind weiß, daß es geschaffen ist um heranzuwachsen; alle Vorstellungen nun, die es vom Stande der Erwachsenen haben kann, sind für es Gelegenheiten der Belehrung; über die Vorstellungen vom Zustande des Erwachsenseins jedoch, die jenseits seines Gesichtskreises liegen, muß es in gänzlicher Unkenntniß bleiben. Mein ganzes Buch ist nur ein fortlaufender Beweis dieses Erziehungsgrundsatzes.

65. Sobald wir so weit sind, daß wir unserem Zögling einen Begriff von dem Worte „nützlich" geben, haben wir einen neuen Anhaltspunkt gewonnen, zu leiten; denn dieses Wort macht einen großen Eindruck auf ihn, es hat ja doch für ihn nur einen auf sein Alter bezüglichen Begriff und er sieht seine Beziehung auf sein wirkliches Wohlbefinden deutlich ein. Auf euere Kinder macht dieses Wort keinen Eindruck, da ihr nicht darauf bedacht gewesen seid, ihm einen ihrem Verständniß angemessenen Begriff zu geben, und weil sie, da immer andere dafür gesorgt haben ihnen zu verschaffen, was ihnen nützlich ist, nie das Bedürfniß gehabt haben, selbst darauf zu denken und also auch nicht wissen, was Nutzen ist.

66. „Wozu ist das gut?" — Das wird hinfort das heilige Wort sein, das Wort, das in allen Handlungen unseres Lebens zwischen ihm und mir entscheidet, das ist die Frage, die ich von meiner Seite allen seinen Fragen unfehlbar entgegensetze und die dieser Masse alberner und lästiger Fragen einen Zügel anlegt, mit welchen die Kinder nutzlos und ruhelos ihre ganze Umgebung belästigen, mehr um eine Art Herrschaft über sie auszuüben, als um irgend einen Nutzen daraus zu ziehen. Derjenige, dem man es als nützlichste Lehre beibringt, nichts wissen zu wollen als Nützliches, frägt wie Socrates; er stellt keine Frage, ohne sich selbst den Grund derselben anzugeben, nach dem man, wie er wohl weiß, ihn fragen wird, bevor man seine Frage beantwortet**).

---

*) Erfahrung — expérience — und unmittelbares Gefühl — sentiment sind die beiden Quellen der Erkenntniß in der R.'schen Psychologie. Nach einer Bemerkung im 4. Buche unterscheiden sich idée (Vorstellung) und sentiment nur durch Aufeinanderfolge der betreffenden Eindrücke. Bei ersterer ist der Eindruck des Objects der erste, bei letzterem der Eindruck, daß wir innerlich afficirt sind, worauf dann erst durch Reflexion der Gegenstand in unser Vorstellen aufgenommen wird.

**) „Es gibt verwerfliche aber auch nothwendige Anticipationen beim Lernen." Raumer. Noch mehr gehört hieher Herbart's Aeußerung aus der allg. Pädag. 4. Kap. II.: „Besonders auffallend ist die speculative Regung in der Periode, wo die Kinder unaufhörlich „Warum?" fragen. Der Geschmack versteckt sich vielleicht mehr unter andern Bewegungen der Aufmerksamkeit und Theilnahme; gleichwohl liefert er immer seinen Beitrag zu dem Vorziehen und Zurücksetzen,

67. Sieh, welche mächtigen Hebel ich dir in die Hand gebe, um auf deinen Zögling einzuwirken. Da er von keiner Sache die Gründe weiß, ist er fast zum Stillschweigen verurtheilt, wenn du willst, und welchen Vortheil geben dir dagegen deine Kenntnisse und Erfahrungen, um ihm von allem, was du ihm vorführst, den Nutzen zu zeigen! Denn das mußt du dir klar machen, wenn du ihm diese Frage stellst, so lehrst du ihm, sie auch seinerseits an dich zu richten, und du darfst darauf rechnen, daß er bei allem, was du ihm in der Folge vorführen wirst, nicht verfehlen wird, nach deinem Beispiel zu sagen: „Wozu ist das gut?"

68. Dies ist vielleicht die schwierigste Klippe für den Erzieher. Wenn du auf die Frage eines Kindes, nur um dich selbst aus der Sache zu ziehen, ihm einen einzigen Grund angibst, den es nicht verstehen kann, so wird es sehen, daß du mit deinen Begriffen denkst und nicht mit den seinigen, es wird das, was du ihm sagst, für dein Alter passend finden und nicht für das seine und wird dir kein Zutrauen mehr schenken, und damit ist alles verloren. Aber wo ist der Lehrer, der vor seinem Zögling stecken bleiben und sein Unrecht zugestehen möchte? bei allen gilt es ja als Gesetz, selbst dasjenige, das man begangen hat, nicht einzugestehen; ich dagegen würde es mir zum Gesetz machen, selbst ein nicht begangenes Unrecht zuzugeben, wenn ich ihm mit meinen Gründen nicht könnte verständlich werden: so wäre mein Betragen immer rein vor seinen Augen und niemals verdachterregend; ich würde mir mehr Zutrauen verschaffen, indem ich mir Fehler zur Last legte, als jene, indem sie die ihrigen verbergen.

69. Bedenke zuerst, daß es in seltenen Fällen deine Sache ist ihm vorzuführen, was er lernen soll; er selbst vielmehr soll es verlangen, suchen und finden: deine Sache ist es, ihm die Dinge faßlich zu machen, jenes Verlangen geschickt in ihm zu erwecken und ihm die Mittel an die Hand zu geben, es zu befriedigen*). Daraus folgt, daß deine Fragen nicht gerade häufig, aber gut gewählt sein müssen und daß du, weil er dich doch mehr zu fragen hat als du ihn, immer mehr zurückhaltend und häufiger im Falle sein wirst zu sagen: „In wie ferne ist das nun nützlich zu wissen, was du mich frägst?"

---

wodurch Kinder ihre Unterscheidung der Dinge zu erkennen geben. Und wie viel schneller würde er sich entwickeln, wenn wir ihm die einfachsten Verhältnisse zuerst darböten, und ihn nicht gleich in umfaßliche Verwicklungen hineinwürfen." — Eine gewisse angenommene Herzlosigkeit, die R. seinem Naturkinde gegenüber zeigt, ist im obigen Absatz (66) nicht zu verkennen.

*) Die Revisoren finden nothwendig zu bemerken, R. wolle bloß, „daß man bei der Jugend das Bedürfniß erwecken soll, dasjenige zu lernen, was man sie gerne lehren möchte." (Trapp. Campe.) Vgl. Anm. zu § 38.

70. Da ferner wenig daran liegt, daß er dies oder jenes lerne, wenn er nur recht begreift, was er lernt und wozu es gut ist, so gebe man ihm überhaupt keine Aufklärung über das, was man ihm sagt, wenn man nicht eine für ihn taugliche weiß. Sage ihm unbedenklich: „Ich habe keine rechte Antwort für dich; ich habe Unrecht, lassen wir das!" War deine Belehrung überhaupt nicht am Platze, so ist nichts Schlimmes daran, wenn du sie ganz und gar abbrichst; war sie dennoch zeitgemäß, so wirst du mit einigem Bemühen bald die Gelegenheit finden, den Nutzen derselben ihm begreiflich zu machen.

71. Auseinandersetzungen in Form des Vortrags liebe ich nicht; die jungen Leute sind dabei nicht recht aufmerksam und behalten wenig davon. Sachen, Sachen! Ich kann es nie genug wiederholen, wir gestatten den Worten zu viel Einfluß: mit unserer geschwätzigen Erziehung erzeugen wir nur Schwätzer*).

72. Ich nehme an, während ich mit meinem Zögling den Lauf der Sonne und die Art, wie man sich orientirt, studire, unterbricht er mich um mich zu fragen, wozu das alles diene. Welch schönen Vortrag werde ich ihm halten! zu wie vielseitigen Belehrungen gibt mir die Beantwortung seiner Frage Veranlassung, besonders wenn wir unsere Unterhaltung vor Zeugen führen[1])! Ich werde ihm vom Nutzen der Reisen, von den Vortheilen des Handels, von den eigenthümlichen Erzeugnissen jedes Landes, von den Sitten der verschiedenen Völker, vom Gebrauch des Kalenders, von der Berechnung des Jahreslaufs für die Landwirthschaft, von der Kunst der Schifffahrt und von der Art und Weise reden, wie man auf dem Meer die Richtung findet und den Weg genau einhält ohne zu wissen, wo man ist. Ueber Politik, Naturgeschichte, Astronomie und selbst über Moral und Völkerrecht wird sich meine Auseinandersetzung verbreiten, so daß ich meinem Zögling von all diesen Wissenschaften einen hohen Begriff beibringe und ein heftiges Verlangen sie zu erlernen. Habe ich das alles vorgebracht, so ist es die Schaustellung eines wahren Pedanten, an der das Kind keinen einzigen Gedanken begriffen hat. Es hätte große Lust mich, wie zuvor, zu fragen, wozu das Orientiren gut ist; aber es wagt es nicht, um mich nicht aufzubringen. Es hält es für zweckmäßiger, dergleichen zu thun, als hätte es verstanden, was es gezwungener Weise angehört hat. So sieht es aus mit der feinen Erziehung.

---

*) Campe: „Ich würde diese Worte der großen Wahrheit wegen, welche darin liegt, mit noch größerer Schrift haben drucken lassen, wenn es ohne typographischen Uebelstand hätte geschehen können."

[1]) Ich habe oft bemerkt, daß man bei den gelehrten Unterweisungen, die man den Kindern ertheilt, weniger darauf bedacht ist, von ihnen gehört zu werden als von den anwesenden Erwachsenen. Was ich hier sage, steht mir ganz fest; denn ich habe die Beobachtung an mir selbst gemacht. R.

73. Aber unser mehr bäurisch erzogener Emil, dem wir mit so vieler Mühe eine derbere Auffassungsweise gegeben haben, wird nichts von alle dem hören. Beim ersten Wort läuft er davon, treibt sich muthwillig im Zimmer umher und läßt mich allein Reden halten. Suchen wir also eine weniger feine Lösung; meine wissenschaftlichen Kunstgriffe verfangen bei ihm nicht.

74. Wir waren mit der Betrachtung der Lage des nördlich von Montmorency*) gelegenen Waldes beschäftigt, als er mich durch seine ungelegene Frage: „Wozu ist das gut?“ — unterbrach. „Du hast Recht“, antwortete ich ihm, „wir müssen in Ruhe darüber nachdenken, und wenn wir finden, daß diese Arbeit zu nichts gut ist, werden wir sie nicht mehr aufnehmen, denn es fehlt uns ja nicht an nützlichen Unterhaltungen.“ Man beschäftigt sich mit etwas anderem, und den ganzen übrigen Tag ist von Geographie nicht mehr die Rede.

75. Am anderen Morgen früh schlage ich ihm einen Spaziergang vor dem Frühstück vor: das ist ihm ganz recht; denn zum Laufen sind die Kinder immer bereit, und mein Junge hat gute Beine. Wir gehen durch den Wald hinauf, durchlaufen die Felder, verirren uns und wissen nicht mehr, wo wir sind, und da es sich darum handelt umzukehren, können wir unseren Weg nicht wiederfinden. Die Zeit vergeht, es wird heiß, wir werden hungrig; wir beeilen uns und laufen auf's Gerathewohl nach rechts und nach links, überall treffen wir nur Wald, Steinbrüche, Felder, nirgends einen Anhalt, uns zurechtzufinden. Ganz erhitzt, erschöpft und ausgehungert verirren wir uns mit all unserem Laufen nur immer mehr. Wir setzen uns endlich nieder um auszuruhen und uns zu berathen. Emil, wenn ich ihn mir erzogen denke wie ein anderes Kind, weint und berathschlagt nicht; er weiß nicht, daß wir vor den Thoren von Montmorency sind, das nur ein kleines Gehölz uns verbirgt; aber dieses Gehölz ist für ihn ein Wald, ein Mensch von seiner Größe verschwindet zwischen den Büschen.

76. Nachdem wir einige Augenblicke schweigend dagesessen, sage ich zu ihm mit besorgter Miene: „Lieber Emil, was sollen wir anfangen um herauszukommen?“

Emil (voll Schweiß, heiße Thränen vergießend).

Ich weiß es nicht. Ich bin müde, hungrig und durstig; ich kann nicht mehr.

Jean-Jacques.

Glaubst du denn, es ginge mir besser und ich würde nicht auch ebenso gut Thränen vergießen, wenn man damit gefrühstückt hätte?

---

*) R.'s Aufenthaltsort, als er den Emil schrieb.

Aber es handelt sich nicht darum zu weinen, sondern sich zurechtzufinden. Sieh einmal auf die Uhr; wie viel Uhr ist es?*)

Emil.

Zwölf Uhr, und ich bin noch nüchtern.

Jean-Jacques.

Das ist wahr: zwölf Uhr und noch nüchtern!

Emil.

O, wie hungrig müssen Sie sein!

Jean-Jacques.

Es ist nur schlimm, daß mein Frühstück nicht zu mir herauskommen wird. Zwölf Uhr: das ist gerade die Stunde, wo wir gestern von Montmorency aus die Lage des Waldes beobachtet haben. Wenn wir jetzt gerade so vom Walde aus die Lage von Montmorency beobachten könnten — — —?

Emil.

Ja freilich; aber gestern sahen wir den Wald, und von hier sehen wir die Stadt nicht.

Jean-Jacques.

Das ist's eben —. Wenn wir nur ihre Lage finden könnten, ohne sie gerade zu sehen! — —

Emil.

Lieber Herr!

Jean-Jacques.

Sagten wir nicht, der Wald wäre — —

Emil.

Nördlich von Montmorency.

Jean-Jacques.

So muß also Montmorency — —

Emil.

Südlich vom Wald liegen.

Jean-Jacques.

Wir wissen ja, wie man um Mittag Norden findet.

Emil.

Ja, durch die Richtung des Schattens.

---

*) Vgl. § 109 am Ende.

Jean-Jacques.

Aber der Süd?

Emil.

Wie nun?

Jean-Jacques.

Der Süd ist doch dem Nord entgegengesetzt.

Emil.

Das ist richtig; man braucht nur die dem Schatten entgegengesetzte Richtung zu suchen. Ei, hier ist er, hier ist der Süd! sicher liegt Montmorency nach dieser Seite hin; lassen Sie uns doch suchen.

Jean-Jacques.

Du kannst Recht haben; schlagen wir den Fußpfad durch den Wald ein.

Emil (klopft in die Hände und stößt einen Freudenruf aus).

O, ich sehe Montmorency! da ist es gerade vor uns, da liegt es offen da. Nun wollen wir frühstücken und mittagessen, schnell: die Astronomie ist doch zu etwas gut.

77. Merke wohl, wenn er diese letzten Worte nicht sagt, so denkt er sie doch: das ist gleichgiltig, nur darf ich sie nicht selbst sagen. Sei nun aber versichert, daß er die Lehre dieses Tages nie in seinem Leben vergessen wird; hätte ich ihn alles das nur denken lassen in seinem Zimmer, meine Rede wäre schon am nächsten Tag vergessen gewesen. So viel man kann, muß man durch Thatsachen sprechen und nur sagen, was man nicht practisch ausführen kann.

78. Der Leser wird bei mir nicht eine so geringe Meinung von ihm voraussetzen, daß ich ein Beispiel aus jedem Wissensfache gäbe: um was es sich aber auch handle, ich kann den Erzieher nicht genug ermahnen, seinen Beweis sorgfältig nach der Fassungskraft seines Zöglings einzurichten; denn, um es noch einmal zu sagen, der Schade liegt nicht in dem, was er nicht versteht, sondern in dem, was er nur zu verstehen glaubt.

79. Ich erinnere mich, daß ich einst einem Kinde Geschmack an der Chemie beibringen wollte und deshalb, nach Vorzeigung verschiedener metallischer Niederschläge, ihm auseinandersetzte, wie man die Tinte macht. Ich sagte ihm, daß die Schwärze von sehr fein zertheiltem Eisen herrühre, das aus Vitriol gelöst und durch eine alkalische Flüssigkeit niedergeschlagen ist. Mitten in meiner gelehrten Auseinandersetzung fällt mir der kleine Schelm auf einmal ins Wort mit meiner Frage, die ich ihm eingelernt hatte: ich war in der That in großer Verlegenheit.

80. Nach einigem Nachsinnen faßte ich meinen Entschluß; ich ließ im Keller des Herrn vom Hause etwas Wein holen und anderen Wein um acht Sous bei einem Weinhändler. Ich that eine Lösung von festem Alcali in eine Flasche; dann nahm ich zwei Gläser mit diesen verschiedenen Weinen vor mich [1]) und sprach so zu ihm:

81. „Man verfälscht mehrere Waaren, um ihnen ein besseres Aussehen zu geben. Diese Verfälschungen täuschen das Auge und den Geschmack; aber sie sind schädlich und machen bei aller Schönheit des Aussehens den verfälschten Gegenstand schlechter, als er zuvor war.

82. „Man verfälscht vorzüglich die Getränke, besonders die Weine, weil die Täuschung schwerer zu erkennen ist und dem Fälscher größeren Nutzen abwirft.

83. „Die Fälschung der herben oder sauren Weine geschieht durch Bleiglätte: Bleiglätte ist ein Bleipräparat. Blei gibt in Verbindung mit Säuren ein sehr süßes Salz, welches den herben Geschmack des Weins verbessert, aber für die Trinkenden Gift ist. Bevor man daher verdächtigen Wein trinkt, ist es wichtig zu wissen, ob er mit Bleiglätte geschönt ist oder nicht. Um das herauszubringen, schließe ich nun so.

84. „Die Flüssigkeit des Weins enthält nicht blos einen entzündbaren Geist, wie du am Brantwein siehst, den man daraus zieht: er enthält auch Säure, wie du am Essig oder am Weingeist, den man auch daraus gewinnt, wahrnehmen kannst.

85. „Die Säure hat Verwandtschaft mit den metallischen Stoffen und verbindet sich durch Auflösung mit ihnen, um ein zusammengesetztes Salz zu bilden wie z. B. den Rost, der nur Eisen ist, das durch die in der Luft oder im Wasser enthaltene Säure aufgelöst ist, oder auch wie den Grünspan, der nichts ist als Kupfer durch Essig gelöst.

86. „Aber diese nämliche Säure steht in noch näherer Verwandtschaft mit den alcalischen Stoffen als mit den metallischen, so daß durch das Hinzutreten der ersteren die Säure in den eben besprochenen zusammengesetzten Salzen genöthigt ist, das Metall, mit dem sie verbunden ist, loszulassen, um sich mit dem Alcali zu verbinden.

87. „Dann schlägt sich der metallische Bestandtheil, nachdem er von der Säure, die ihn aufgelöst hielt, frei geworden, nieder und macht die Flüssigkeit trüb.

88. „Wenn also einer dieser beiden Weine mit Bleiglätte versetzt ist, so enthält seine Säure die Bleiglätte gelöst. Gieße ich nun alcalische Flüssigkeit hinzu, so nöthigt diese die Säure, sich frei zu machen und sich mit ihr zu vereinigen; sobald das Blei nicht mehr in der Lösung

---

[1]) Bei jeder Auseinandersetzung, die man einem Kinde geben will, dient eine vorhergehende kleine Zurüstung sehr zur Erregung der Aufmerksamkeit. — R.

festgehalten ist, wird es wieder zum Vorschein kommen, die Flüssigkeit trüben und sich schließlich am Boden des Glases niederschlagen.

89. „Ist weder Blei[1]) noch ein anderes Metall im Wein, so wird sich das Alcali ganz ruhig[2]) mit der Säure verbinden, das Ganze wird aufgelöst bleiben und kein Niederschlag erfolgen."

90. Hierauf goß ich von meiner alcalischen Flüssigkeit nach einander etwas in beide Gläser: das mit dem Wein aus dem Hause blieb hell und durchsichtig; das andere wurde in einem Augenblick trüb, und nach Verlauf einer Stunde sah man deutlich den Bleiniederschlag auf dem Grunde des Glases.

91. „Siehe", fuhr ich fort, „das ist nun der natürliche und reine Wein, wovon man trinken kann, und das da der gefälschte, der vergiftet. Das entdeckt man eben durch die nämlichen Kenntnisse, nach deren Nutzen du mich gefragt hast; wer recht weiß, wie die Tinte gemacht wird, der versteht auch die durchstochenen Weine zu erkennen."

92. Ich war mit meinem Beispiel sehr zufrieden, und dennoch bemerkte ich, daß ich auf das Kind keinen Eindruck gemacht hatte. Es bedurfte einiger Zeit, bis ich einsah, daß ich nur eine Dummheit begangen hatte: denn, abgesehen von der Unmöglichkeit für ein zwölfjähriges Kind, meiner Auseinandersetzung zu folgen, leuchtete ihm der Nutzen meines Versuches nicht ein, da es beide Weine gekostet und gut gefunden hatte und daher mit dem Worte Fälschung, das ich ihm so gut erklärt zu haben glaubte, gar keine Vorstellung verband. Auch die anderen Worte „ungesund, Gift" hatten für es nicht einmal einen Sinn; es war in dieser Beziehung in dem nämlichen Falle wie jener Erzähler vom Arzte Philippus*): und in diesem Falle befinden sich alle Kinder.

93. Das Verhältniß von Wirkungen zu Ursachen, wo wir keinen Zusammenhang wahrnehmen, Wohl und Wehe, von dem wir keine Vorstellung haben, Bedürfnisse, die wir nicht gefühlt haben, existiren für uns nicht; es ist unmöglich, sich durch sie zu irgend einer Thätigkeit in Be-

---

[1]) Die Weine, die man im Einzelverkauf bei den Weinhändlern in Paris verkauft, sind zwar nicht immer mit Bleiglätte durchsetzt, aber doch selten frei von Blei, weil diese Kauflocale voll Blei sind und weil der Wein, wenn er sich in das Meßgefäß ergießt, durch das Fließen und Hängenbleiben auf diesem Blei immer etwas davon auflöst. Es ist auffallend, daß ein so offenbarer und gefährlicher Mißbrauch von der Polizei geduldet wird. Allerdings sind die Wohlhabenden, die wohl kaum von diesen Weinen trinken, der Vergiftung durch dieselben wenig ausgesetzt. R. — Vielleicht hat die in den letzten Worten ausgesprochene Auffassung R.'s die Heranziehung dieser ganzen chemischen Auseinandersetzung veranlaßt. Vgl. Buch II § 72 Anm.

[2]) Die Pflanzensäure ist sehr sanft. Wäre es eine mineralische, wenig verdünnte Säure, so würde sich die Vereinigung nicht ohne Aufbrausen vollziehen. R.

*) Anspielung auf II § 128 fg. Der „Erzähler" ist der Knabe, von dem ene Stelle spricht.

ziehung auf sie bewegen zu lassen. Im fünfzehnten Jahre sieht man das Glück eines weisen Mannes mit den selben Augen an wie im dreißigsten die Herrlichkeit des Paradieses. Begreift man von beiden nichts, so wird man auch wenig thun sie zu erwerben, und begriffe man sie auch, so wird man immer noch wenig thun, wenn man kein Verlangen danach trägt, wenn man nicht das Gefühl hat, daß sie uns zukömmlich sind. Es ist leicht, einem Kinde beizubringen, daß es nützlich ist, was man ihm lehrt: aber das will nichts heißen, wenn man es nicht auch überzeugen kann*). Vergebens bewegt uns die kalte Vernunft zu Beifall oder Mißfallen, zum Handeln bringt uns nur die Leidenschaft, und wie soll man sich für Interessen, die man noch gar nicht hat, in Leidenschaft versetzen?

94. Zeige dem Kinde nie etwas, was es nicht zu sehen vermag. Die Menschheit ist ihm fast noch etwas Fremdes, du kannst es nicht auf die Stufe der Männlichkeit erheben, so steige denn für es vom Manne zur Stufe der Kindheit herab. Wenn du in's Auge fassest, was ihm in einem spätern Alter nützlich sein kann, so sprich doch nur von solchen Dingen zu ihm, deren Nutzen es schon jetzt einsieht. Im Uebrigen nur keine Vergleichungen mit andern Kindern, nichts von Nebenbuhlern und Nacheiferern, selbst nicht im Laufen, sobald es selbständig zu denken anfängt: hundertmal lieber soll es nichts lernen, wenn es nur aus Eifersucht oder Eitelkeit geschieht**). Ich werde nur Jahr für Jahr die Fortschritte bemerken, die es gemacht hat: ich werde sie mit denen des nächsten Jahres vergleichen und ihm sagen: „Um so viele Linien bist du größer geworden: damals sprangst du über diesen Graben und konntest diese Last tragen; so weit konntest du einen Stein schleudern, so weit konntest du in einem Athem laufen u. s. w.: laß nun sehen, was du jetzt kannst." So sporne ich es an, ohne es auf irgend jemanden eifersüchtig zu machen. Es will und soll sich nun selbst übertreffen: darin sehe ich nichts Unrechtes, daß es sich selbst nacheifert.

95. Ich hasse die Bücher; sie lehren nur von Dingen reden, von denen man nichts weiß. Man sagt, daß Hermes die Elemente der Wissenschaften auf Säulen eingrub, um seine Entdeckungen vor einer Ueberschwemmung zu sichern. Hätte er sie dem Kopf der Menschen gut eingeprägt, hätten sie sich durch Ueberlieferung erhalten. Ein gut vor-

---

*) Beibringen — convaincre, überzeugen — persuader. Die Revisoren haben die Stelle z. Th. mißverstanden: Campe wollte die beiden Wörter umstellen, doch Trapp bemerkt, die Ueberredung (persuader) sei darum mehr oder wirke darum mehr als Ueberzeugung (convaincre), weil sie sich an die Empfindung mache. — In den Schlußworten des Absatzes fehlt es R. an philosophischer Klarheit in Bezug auf Vorstellen und Begehren.

**) Gegen Locke.

bereiteter Kopf ist das Denkmal, in das die menschlichen Kenntnisse am sichersten eingeprägt werden.

96. Sollte es kein Mittel geben, so viele in unzähligen Büchern zerstreute Lehren näher zusammenzubringen, sie in einem gemeinsamen Stoff zusammenzufassen, der leicht zu übersehen und interessant zu verfolgen und selbst schon diesem Alter ein Antrieb wäre? Wenn man eine Situation erfinden kann, wo alle natürlichen Bedürfnisse des Menschen sich in einer für den kindlichen Geist faßlichen Weise zeigen und wo die Mittel sie zu befriedigen sich nach und nach mit gleicher Leichtigkeit entwickeln, so muß man durch das lebhafte und natürliche Bild eines solchen Zustandes seiner Einbildungskraft die erste Uebung verschaffen.

97. Schon sehe ich eure Einbildungskraft sich entflammen, ihr feurige Denker. — Spart euch die Mühe; diese Situation ist gefunden und beschrieben und zwar, ohne euch zu nahe zu treten, viel besser beschrieben, als ihr es selbst vermöchtet, wenigstens mit mehr Wahrheit und Einfachheit. Da wir doch durchaus Bücher haben müssen —, es existirt eines, welches, meines Erachtens, die glücklichste Darstellung einer natürlichen Erziehung gibt. Dies ist das erste Buch, das mein Emil lesen soll; es allein wird lange Zeit seine ganze Büchersammlung ausmachen und darin immer einen bevorzugten Platz einnehmen. Es wird den Text bilden, zu dem alle unsere Unterhaltungen über die Naturwissenschaften nur als Commentare dienen. Es wird während unserer Fortschritte das Maß für die Vervollkommnung unseres Urtheils abgeben, und solange unser Geschmack nicht verdorben ist, werden wir es immer mit Vergnügen lesen. Welches ist nun dieses wunderbare Buch? Etwa Aristoteles? oder Plinius? oder Büffon? Nein; es ist Robinson Crusoe.*)

98. Robinson Crusoe auf seiner Insel, allein, ohne die Hilfe von Seinesgleichen, ohne irgend ein Werkzeug**), und dennoch für seine Existenz und Unterhaltung sorgend, ja sogar eine Art von Wohlleben sich verschaffend: das ist ein für jedes Lebensalter interessanter Stoff, den man den Kindern mit unzähligen Mitteln anziehend machen kann.

---

*) Ueber die Stellung des Robinson in der modernen Pädagogik s. Ziller Grundlegung zur Lehre vom erz. Unterr. S. 428 und an andern Orten; über das Werk selbst Hettner, Geschichte der engl. Literatur (im 18. Jhdt.) S. 291 fg., über die Geschichte des Buches ebd. S. 311 fg. — Im Uebrigen sei auf Gräbner's Robinson hingewiesen (Leipzig, Gräbner, in verschiedenen Auflagen und Ausgaben).

**) Campe citirt in der Vorrede zu seinem „Robinson der jüngere" die ganze Stelle (§§ 96—101); hier aber fügt er bei: „Hierin irrte Rousseau. Der alte Robinson hat Werkzeuge in Menge, die er von dem gestrandeten Schiffe rettete. Der gegenwärtige jüngere Robinson hingegen hat zu seiner Erhaltung nichts als seinen Kopf und seine Hände."

So tritt die verlassene Insel*), die mir zuerst zur Vergleichung diente, für uns in die Wirklichkeit. Allerdings ist das nicht die Lage des gesellschaftlichen Menschen; wahrscheinlich darf es auch Emils Lage nicht sein; aber er soll nach diesem Zustande alle anderen beurtheilen. Das sicherste Mittel, sich über die Vorurtheile zu erheben und sein Urtheil nach den wahren Verhältnissen der Dinge zu regeln, ist es, sich an die Stelle eines ganz vereinsamten Menschen zu versetzen und alles so zu beurtheilen, wie dieser Mensch selbst mit Rücksicht auf seinen eigenen Nutzen darüber urtheilen muß.

99. Dieser Roman, von all seinem unnützen Beiwerk gesäubert, bei Robinson's Schiffbruch an seiner Insel beginnend und schließend mit der Ankunft des Schiffes, das ihn wegführt, soll zugleich Emils Unterhaltung und Belehrung bilden während des Lebensabschnittes, von welchem hier die Rede ist. Er muß den Kopf ganz voll davon haben, unaufhörlich soll er sich mit seiner Burg, seinen Ziegen und seinen Pflanzungen beschäftigen; alles, was man in einem ähnlichen Falle zu wissen braucht, soll er genau lernen, nicht nach Büchern, sondern in den Sachen selbst; er soll sich selbst ein Robinson sein; er soll sich mit Fellen bekleidet sehen, mit einem großen Hut, einem großen Säbel und der ganzen abenteuerlichen Ausrüstung jener Gestalt bis auf den Sonnenschirm, den er nicht nöthig hat. Er soll sich um die erforderlichen Maßregeln bekümmern, wenn dies oder jenes ihm fehlen sollte; er soll das Benehmen seines Helden prüfen, suchen, ob er nichts unterlassen, nichts hätte besser machen können; aufmerksam soll er seine Fehler beobachten und Nutzen daraus ziehen, um im ähnlichen Falle nicht selbst darein zu verfallen: denn es ist nicht daran zu zweifeln, daß er selbst den Plan zu einer ähnlichen Niederlassung entwerfen wird; das sind die wahrhaftigen spanischen Schlösser dieses glücklichen Lebensalters, wo man kein anderes Glück kennt als das eben Nothwendige und die Freiheit.

100. Ein Einfall von unerschöpflicher Fruchtbarkeit für einen geschickten Mann, der ihn nur ausgesonnen hat, um Nutzen aus ihm zu ziehen! Das Kind bemüht sich, ein Magazin für seine Insel anzulegen, und wird eifriger sein im Lernen als sein Lehrer im Unterrichten. Alles, was nützlich ist, wird es wissen wollen, aber außerdem nichts anderes: du brauchst es gar nicht mehr zu leiten, du brauchst es blos zurückzuhalten. Doch wollen wir es schleunig auf seiner Insel einrichten, solange es noch sein Glück in ihren Gränzen sucht; denn der Tag naht, wo es nicht allein leben will, wenn es überhaupt noch dort verbleiben mag, und wo „Freitag", der ihm jetzt noch nicht sehr nahe geht, ihm nicht lange mehr genügen wird.**)

---

*) Vgl. II § 70.
**) IV § 43.

101. Die Uebung der natürlichen Handfertigkeiten, für die ein einzelner Mensch genügen kann, führt zur Auffindung der industriellen Fertigkeiten, die das Zusammenwirken mehrerer Hände voraussetzen. Die ersteren können durch Einsiedler ausgeübt werden und durch Wilde; die letzteren können nur in der Gesellschaft entstehen und machen sie zum Bedürfniß. Solange man nur das physische Bedürfniß kennt, genügt jeder Mensch sich selbst; das Aufkommen des Ueberflusses macht das Zusammenarbeiten und die Theilung der Arbeit unerläßlich: denn obwohl ein arbeitender Mensch allein nur den Unterhalt für einen Menschen verdient, so können zweihundert Menschen in einträchtiger Arbeit den Lebensunterhalt für einhundert gewinnen. Sobald daher ein Theil der Menschen ausruht, muß die vereinigte Thätigkeit der Arbeitenden den Müßiggang der Unbeschäftigten ausgleichen.

102. Deine größte Sorge muß es sein, von dem Geiste deines Zöglings alle Begriffe von gesellschaftlichen Verhältnissen, die nicht in seinem Gesichtskreise liegen, fernzuhalten: aber wenn der Zusammenhang des Unterrichts dich nöthigt, ihm die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen nahe zu führen, so zeige ihm nicht etwa die moralische Seite, sondern richte zuerst seine ganze Aufmerksamkeit auf die gewerblichen und mechanischen Thätigkeiten, durch welche die Menschen einander nützlich werden. Führe ihn von Werkstätte zu Werkstätte und leide nie, daß er irgend eine Arbeit sehe ohne selbst Hand an's Werk zu legen, auch soll er nicht weggehen, ohne den Grund von jeder Verrichtung oder wenigstens von allem, was er gesehen hat, vollständig einzusehen. Dazu arbeite selbst und gib ihm überall das Beispiel: um ihn zum Meister zu machen, sei selbst überall Lehrling und verlaß dich darauf, daß eine Stunde Arbeit ihm mehr Dinge lehren wird, als er aus einer taglangen Auseinandersetzung im Gedächtniß behalten würde.

103. Die öffentliche Achtung wendet sich den verschiedenen Handwerken im umgekehrten Verhältniß ihres wirklichen Nutzens zu. Ja, diese Achtung richtet sich geradezu nach ihrer Unnützlichkeit, und so soll es auch sein. Die nützlichsten Thätigkeiten sind diejenigen, die den geringsten Gewinn einbringen, weil die Zahl der Arbeiter im Verhältniß steht zum Bedürfniß der Menschen und die für jedermann nothwendige Arbeit sich durchaus auf einem Preise hält, den der Arme erschwingen kann. Jene wichtigen Leute dagegen, die man nicht Handwerker nennt, sondern Künstler*), und die einzig für die Müßigen und für die Reichen arbeiten, legen ihren Spielereien einen willkürlichen Preis bei, und da das Verdienst dieser eitlen Arbeiten nur in der Einbildung beruht, so ist dieser Preis selbst ein Theil dieses Verdienstes, und man schätzt sie nach dem Preise, den sie kosten. Der Werth, den auf sie der Reiche legt, kommt

*) Wortspiel zwischen artisan Handwerker — und artiste Künstler.

nicht von ihrem Nutzen, sondern nur daher, daß der Arme sie nicht bezahlen kann. Nolo habere bona, nisi quibus populus inviderit.[1])

104. Was soll aus eueren Schülern werden, wenn ihr sie dieses einfältige Vorurtheil annehmen lasset, wenn ihr es selbst begünstigt, wenn sie euch z. B. mit mehr Achtung in die Werkstätte eines Goldschmieds als in die eines Schlossers eintreten sehen? Welches Urtheil sollen sie sich bilden über das wahre Verdienst der Gewerke und über den wirklichen Werth der Dinge, wenn sie überall den Phantasiepreis im Widerspruch sehen mit dem nach dem thatsächlichen Nutzen berechneten und wenn eine Sache um so weniger werth ist, je mehr sie kostet! Sobald ihr nur derartige Gedanken in ihren Kopf eintreten lasset, mögt ihr auf alle weitere Erziehung verzichten; sie werden trotz euch erzogen werden wie alle anderen auch, und ihr habt eure vierzehnjährige Mühe verloren.

105. Wenn Emil daran denkt, auf seiner Insel sich einzurichten, wird er die Dinge mit ganz anderen Augen ansehen. Robinson hätte dem Laden eines Zeugschmieds mehr Werth beigelegt als allem Flitterkram Saide's. Der erstere wäre ihm als ein sehr achtenswerther Mann erschienen, der letztere nur als ein erbärmlicher Marktschreier.

106. „Mein Sohn ist bestimmt, in der Welt zu leben; er wird nicht mit Weisen leben, sondern mit Narren: er muß also ihre Narrheiten kennen, denn nur durch diese lassen sie sich leiten. Die wirkliche Kenntniß der Dinge mag gut sein, aber die Kenntniß der Menschen und ihrer Meinungen ist noch mehr werth; denn in der menschlichen Gesellschaft ist des Menschen wichtigstes Werkzeug der Mensch und der weiseste ist der, der es am besten zu gebrauchen versteht. Wozu den Kindern ein Bild geben von einer geträumten Weltordnung, die der, die sie einst vorfinden und nach der sie sich werden richten müssen, gerade entgegengesetzt ist? Zuerst unterweise man sie selbst zur Vernunft, und dann lehre man sie auffinden, worin die anderen Narren sind."

107. Das sind die herrlichen Grundsätze, nach welchen die falsche Klugheit der Väter sich bemüht, die Kinder zu Sklaven der Vorurtheile zu machen, mit denen sie sie erfüllen, und zum Spielball dieser nämlichen unsinnigen Menge, die sie zum Werkzeug ihrer Leidenschaften zu machen beabsichtigen. Wie viele Dinge muß man kennen vor dem Menschen, wenn man zur wahren Menschenkenntniß gelangen will! Der Mensch ist das letzte Räthsel des Weisen, und du willst daraus den ersten Lehrstoff für ein Kind machen! Man lehre ihm doch zuerst den Werth unserer Empfindungen schätzen, bevor man ihm darüber Unterricht ertheilt! Heißt das eine Narrheit kennen lernen, wenn man sie für Vernunft

---

[1]) Petron. cap. 100. edit. Burmann. — R. —: „Ich will nur Schätze, die das Volk beneidet." — Doch hat R. schon im 2. Buche eine Anleitung zum Unterricht in der Musik gegeben. Man sehe dort (II § 278 Anm).

nimmt? Um weise zu sein, muß man erkennen, was unweise ist. Wie soll dein Kind die Menschen kennen lernen, wenn es weder ihre Urtheile zu beurtheilen noch ihre Irrthümer aufzudecken weiß? Es ist ein Unglück, ihre Gedanken zu wissen, wenn man nicht weiß, ob sie wahr oder falsch sind. Lehre ihm also zuerst, was die Dinge an sich sind, und nachher wirst du ihm zeigen, was sie in unsern Augen sind: so wird es die Einbildung mit der Wahrheit zu vergleichen lernen und sich über den gemeinen Haufen erheben; denn man kennt die Vortheile nicht, wenn man ihnen selbst anhängt, und man leitet das Volk nicht, solange man ihm gleicht. Willst du es aber zuerst über die öffentliche Meinung unterrichten, bevor du ihm lehrst sie zu beurtheilen, so kannst du sicher sein, daß es sie trotz all deiner Mühe selbst annehmen und daß du sie nicht mehr verdrängen kannst. Um einen jungen Menschen urtheilsfähig zu machen, schließe ich, muß man sein Urtheil sorgfältig bilden, nicht aber ihm das unsrige aufdrängen.

108. Man sieht, daß ich bis jetzt mit meinem Zögling noch nicht von den Menschen gesprochen habe, er hätte zu viel gesunden Sinn um mich zu verstehen; seine Beziehungen zu Seinesgleichen sind ihm noch nicht nahe genug getreten, daß er von sich aus über sie zu urtheilen im Stande wäre. Er kennt kein anderes menschliches Wesen als sich allein, und auch sich selbst kennt er noch lange nicht: aber wenn er seine Person auch selten zum Gegenstande seines Urtheils macht, so ist dies Urtheil wenigstens immer richtig. Er weiß nicht, welche Stelle den andern gebührt, aber er kennt seine eigene und behauptet sie. Nicht mit den Banden der Gesellschaft, die er nicht begreifen kann, nein, mit den Ketten der Nothwendigkeit haben wir ihn festgebunden. Noch ist er fast nur ein natürliches Wesen, und als solches wollen wir ihn auch fortan noch behandeln.

109. Alle Naturwesen, alle menschlichen Thätigkeiten soll er nur nach ihrer augenfälligen Beziehung zu seinem Nutzen, seiner Sicherheit, seiner Erhaltung und seinem Wohlbefinden beurtheilen. So muß in seinen Augen das Eisen einen viel größeren Werth haben als das Gold, das Glas einen größeren als der Diamant: ebenso schätzt er einen Schuhmacher oder Maurer viel höher als einen Lempereur und Le Blanc und alle Juweliere Europa's; ein Pastetenbäcker besonders ist in seinen Augen ein sehr wichtiger Mensch, und er gäbe die ganze Academie der Wissenschaften für den letzten Zuckerbäcker in der Rue des Lombards. Goldarbeiter, Graveure, Vergolder und Kunstweber sind in seinen Augen nur Tagediebe, die sich an durchaus nutzlosem Spielwerk ergötzen; selbst die Uhrmacherkunst flößt ihm nicht viel Respect ein. Das glückliche Kind genießt die Zeit, ohne ihr Sklave zu sein; es benützt sie, aber es kennt ihren Werth nicht. In seiner Harmlosigkeit fließt sie ihm immer gleich dahin, und so braucht es kein anderes Werkzeug sie zu messen als das

Bedürfniß [1]). Als ich Emil eine Uhr in die Hand gab und als ich ihn weinen ließ *), da schilderte ich einen gewöhnlichen Emil, weil ich nützlich und verständlich sein wollte; denn in Wirklichkeit könnte ein von den anderen so verschiedenes Kind in nichts zum Beispiel dienen.

110. Es gibt noch eine nicht weniger natürliche, aber vernünftigere Abstufung der gewerblichen Thätigkeiten, welche dieselben nach ihrer verhältnißmäßigen Gebundenheit betrachtet, indem sie die unabhängigsten Gewerbe auf die erste Stufe stellt, diejenigen aber, welche von einer größeren Zahl anderer abhängig sind, auf die letzte. Diese Abstufung, die zu wichtigen Betrachtungen über die Stufen der allgemeinen Gesellschaft Veranlassung gibt, ist der vorhergehenden ähnlich und der nämlichen Umkehrung in der Achtung der Menschen unterworfen, so daß die Verwendung der ersten Materialien in ehrlosen und fast gewinnlosen Gewerken stattfindet und daß, durch je mehr Hände jene gehen, die Bearbeitung um so mehr im Preis und in der Ehre steigt. Ich untersuche nicht, ob es wahr ist, daß der Gewerbfleiß größer und verdienstlicher ist in den beschränkten Gewerken, welche jenen Stoffen die letzte Form geben, als in jener ersten Bearbeitung, die sie der menschlichen Benützung zuführt: aber ich behaupte, daß in jedem Falle das Gewerbe, das in der Anwendung am allgemeinsten und unentbehrlichsten ist, unbestreitbar die größte Achtung verdient und daß ebenso dasjenige, welches weniger andere nöthig hat, sie vor den untergeordneteren verdient, weil es freier und der Selbständigkeit näher ist. Dies sind die richtigen Grundsätze für die Werthschätzung der Gewerbe und des Gewerbfleißes; alles andere ist willkürlich und der Einbildung unterworfen.

111. Das erste und achtungswertheste aller Gewerbe ist der Ackerbau: an die zweite Stelle würde ich das Schmiedehandwerk, an die dritte das des Zimmermanns setzen u. s. w. Ist das Kind noch nicht irregeführt durch die landläufigen Vorurtheile, so wird es genau ebenso urtheilen. Wie viele wichtige Bemerkungen wird Emil darüber aus seinem Robinson ziehen! Was wird er denken, wenn er sieht, daß die Gewerbe sich nur vervollkommnen, indem sie sich theilen und die Werkzeuge für beide in's Unendliche vervielfachen? Er wird sich sagen: „Welch einfältige Erfindungssucht all dieser Leute: man möchte glauben, sie hätten Angst davor, daß ihre Arme und Finger ihnen zu etwas nütze seien, so viele Werkzeuge erfinden sie um jene nicht zu gebrauchen. Um ein einziges Gewerbe auszuüben, sind sie an tausend andere gebunden; jeder Arbeiter braucht eine Stadt.“ Mein Spielgenosse und ich,

---

[1]) Die Zeit verliert ihr Maß für uns, wenn unsere Leidenschaften ihren Lauf nach ihrem Gutdünken einrichten wollen. Die Uhr des Weisen ist eine gleiche Seelenstimmung und der innere Frieden: er ist in allem an der rechten Zeit, und er kennt auch seine Zeit immer. — R.

*) § 75.

wir setzen unseren Erfindungsgeist in unsere Geschicklichkeit; wir machen uns Werkzeuge, die wir überall mit uns nehmen können. Alle diese Leute, die in Paris sich so viel einbilden auf ihre Geschicklichkeit, wüßten auf unserer Insel nichts anzufangen und müßten nun bei uns in die Lehre gehen.

112. Der Leser halte sich hier nicht auf mit der Betrachtung der körperlichen Uebung und der Handfertigkeit unseres Zöglings; er beachte vielmehr, welche Richtung wir seiner kindlichen Neugier geben, er achte auf sein Verständniß, seinen Erfindungsgeist, seine Vorsicht: er beachte, wie wir seinen Kopf bilden wollen. Bei allem, was er sieht und thut, wird er jegliches kennen lernen, die Ursache jeder Erscheinung wissen wollen; er wird von Mittel zu Mittel bis zum ersten zurückgehen wollen und nichts auf bloße Annahme hin zugeben; was Kenntnisse verlangt, die tiefer als die seinigen liegen, möchte er gar nicht lernen: sieht er die Anfertigung einer Springfeder, so will er wissen, wie der Stahl aus dem Bergwerk gewonnen worden ist; sieht er die Theile einer Kiste zusammenfügen, wird er wissen wollen, wie der Baum dazu zersägt worden ist; arbeitet er selbst, so wird er bei jedem Werkzeug, dessen er sich bedient, sich fragen: Hätte ich dieses Werkzeug nicht, wie würde ich es anfangen um mir ein ähnliches zu verfertigen oder es entbehren zu können?

113. Schwer zu vermeiden ist übrigens bei den Beschäftigungen, für die der Lehrer eine besondere Neigung hat, der Irrthum, bei dem Kinde immer die nämliche Neigung vorauszusetzen: wenn das Vergnügen an der Arbeit dich festhält, so sieh dich vor, daß es sich nicht etwa mittlerweile langweile, ohne daß es wagt, es dir zu gestehen. Das Kind muß ganz bei der Sache sein; du aber mußt ganz beim Kinde sein, es beobachten, es unablässig und ohne daß es so scheint, belauschen, alle seine Empfindungen vorausfühlen und denen, die es nicht haben soll, zuvorkommen, kurz es so beschäftigen, daß es sich nicht nur für die Sache nützlich vorkomme, sondern auch gerne dabei sei im Bewußtsein des Verständnisses über den Zweck seiner Arbeit.

114. Der Antheil der Gewerbe an der Gesellschaft besteht im Austausch gewerblicher Erzeugnisse*), der des Handels im Austausch von Dingen, der der Banken im Austausch von Geld und Werthzeichen: diese Begriffe hängen alle mit einander zusammen, und die grundlegenden Kenntnisse dazu sind schon gewonnen; wir haben zu allem diesem den Grund schon vom frühesten Alter an gelegt mit Hilfe des Gärtners

*) Wir setzen den französischen Text bei, der in vielen Uebersetzungen ganz unverständlich wiedergegeben ist: la société des arts consiste en échanges d'industrie. (Kramer: „Die Gesellschaft der Künste besteht in Umsetzung der Industrie").

Robert*). Nun bleibt uns blos übrig, diese nämlichen Begriffe zu verallgemeinern und sie auf eine größere Zahl von Beispielen auszudehnen, um das Verkehrsleben begreiflich zu machen an sich und veranschaulicht durch Einzelheiten aus der Naturgeschichte, welche sich auf die jedem Lande eigenthümlichen Erzeugnisse beziehen, durch Einzelheiten aus den auf die Schiffahrt bezüglichen Gewerben und Wissenschaften, endlich aber durch die größere oder geringere Schwierigkeit des Transports je nach der Entfernung der Orte, der Lage der Länder, Meere, Flüsse u. s. w.

115. Keine Gesellschaft kann bestehen ohne Austausch, kein Tausch ohne gemeinsames Maß und kein gemeinsames Maß ohne Gleichheit. So hat denn jede Gesellschaft als erstes Gesetz irgendwelche vereinbarte Gleichheit, der Menschen entweder oder der Dinge.

116. Die unter den Menschen vereinbarte Gleichheit**), ganz verschieden von der natürlichen Gleichheit, macht das positive Recht nothwendig d. h. Regierung und Gesetze. Die politischen Kenntnisse eines Kindes müssen klar und eng umgränzt sein; von der Regierung im allgemeinen soll es nur wissen, was sich auf das Eigenthumsrecht bezieht, von dem es schon einige Vorstellung hat.

117. Die vereinbarte Gleichheit unter den Dingen hat zur Erfindung des Geldes geführt; denn das Geld ist nur der Ausdruck für die Vergleichung des Werthes von Dingen verschiedener Art, und in diesem Sinne ist das Geld das wahre Band der Gesellschaft: indessen kann alles Geld sein***); vor Alters war es das Vieh, Muscheln sind es jetzt noch bei mehreren Völkern; das Eisen war Geld in Sparta, das Leder in Schweden, und bei uns ist es das Gold und das Silber.

118. Die leichter transportirbaren Metalle sind allgemein zur Vermittlung jedes Tausches gewählt worden, und man hat diese Metalle in Münze verwandelt um des Messens und Wägens bei jedem Tausch überhoben zu sein; denn die Werthbezeichnung auf dem Gelde ist nur eine Bescheinigung, daß die so bezeichnete Münze das bestimmte Gewicht hat, und der Landesherr allein hat das Recht Münzen zu schlagen, da er ja allein berechtigt ist zu verlangen, daß sein Zeugniß im ganzen Volke maßgebend sei.

119. Der Nutzen dieser Erfindung, wie wir sie eben erklärt haben, ist auch dem Beschränktesten einleuchtend. Es ist schwer, Dinge von

---

*) II § 88.

**) Man vergleiche die Ausführung dieses Gedankens im „Gesellschaftsvertrag" (contrat social) von Rousseau, besonders im 5. Kap. des 1. Buches, wo von der „gesellschaftlichen Vereinbarung" (pacte social) die Rede ist.

***) Petitain bemerkt mit Recht, daß nur Geld sein könne, was an und für sich Werth habe. Zu Rousseau's Zeiten war aber die oben vorgetragene Ansicht vom Gelde als an und für sich gleichgiltigem Werthzeichen allgemein verbreitet. S. unsere Anmerkung zu § 120.

verschiedener Beschaffenheit unmittelbar mit einander zu vergleichen, z. B. Tuch mit Getreide; sobald man aber ein gemeinsames Maß gefunden hat, nämlich das Geld, ist es für den Fabrikanten oder den Landmann leicht, den Werth der Dinge, die sie austauschen wollen, auf dieses gemeinsame Maß zurückzuführen. Wenn irgend ein Quantum Tuch eine bestimmte Geldsumme werth ist und ein Quantum Getreide den selben Werth hat, so folgt daraus, daß der Kaufmann, wenn er dieses Getreide für sein Tuch empfängt, einen billigen Tausch macht. So werden durch das Geld Güter von verschiedener Art meßbar und vergleichbar.

120. Weiter aber möge man ja nicht gehen und sich durchaus nicht auf eine Auseinandersetzung der sittlichen Wirkungen dieser Einrichtung einlassen. Bei jeder Sache ist es von Wesenheit, den Gebrauch gehörig auseinanderzusetzen vor dem Mißbrauch. Wenn du dir vornimmst den Kindern zu zeigen, wie vor den Zeichen die Dinge vernachlässigt werden, wie aus dem Gelde alle Hirngespinste der Einbildung entspringen, wie die geldreichen Länder arm an allem sein müssen*), so würdest du diese Kinder nicht blos als Philosophen behandeln, sondern als Weise, und du würdest dich vermessen ihnen etwas verständlich zu machen, was selbst wenige Philosophen recht begriffen haben.

121. Auf welche unerschöpfliche Menge von interessanten Gegenständen kann man nicht auf diese Weise die Wißbegierde eines Zöglings lenken, ohne jemals die für ihn verständlichen sachlichen, wirklichen Beziehungen außer Acht zu lassen oder etwa zuzugeben, daß in seinem Geiste eine einzige Vorstellung sich erhebe, die er nicht zu fassen vermöchte! Die Kunst des Lehrers ist es, seine Bemerkungen nie auf unbedeutenden Kleinigkeiten verweilen zu lassen, sondern ihn immer wieder den großen Beziehungen nahe zu führen, welche er einstens kennen muß, um über die gute oder schlechte Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft urtheilen zu können. Die Gespräche, die man zu seiner Unterhaltung mit ihm führt, muß man der Geistesrichtung, die man ihm gegeben, anzupassen wissen. Manche Frage, die die Aufmerksamkeit eines andern selbst nicht einmal flüchtig anregen würde, wird unseren Emil ein halbes Jahr lang verfolgen.

122. Wir sollen in einem wohlhabenden Hause zum Mittagessen kommen; wir finden alles zu einer Gasterei hergerichtet, viele Gäste, viele Diener, viele Schüsseln und ein gewähltes, feines Gedeck. Dieses ganze Lust- und Festgepränge hat etwas Berauschendes, das den Sinn befängt, wenn man nicht daran gewöhnt ist. Den Eindruck, den es auf meinen

*) Nach der Lehre der Physiokraten bestand der ganze Reichthum eines Landes nur im Grund und Boden. Das Motto von Quesnoy (geb. 1694), dem Haupte dieser Schule, ist: pauvres paysans, pauvre royaume; pauvre royaume, pauvre roi. (S. Hettner, Gesch. d. franz. Lit. im 18 Jhdt. S. 264.)

jungen Zögling machen wird, fühle ich voraus. Im weiteren Verlauf des Gastmahls, während ein Gericht auf das andere folgt und tausendfaches Gerede geräuschvoll den ganzen Tisch beherrscht, neige ich mich zu seinem Ohre und sage: „Durch wie viele Hände, meinst du wohl, ist das alles, was du da auf dem Tische siehst, gegangen, bevor es hieher kam?“ Welche Menge von Gedanken erwecke ich in seinem Geiste mit diesen wenigen Worten! Sofort kühlt sein berauschter Sinn sich ab. Er sinnt, bedenkt sich, berechnet und zerbricht sich den Kopf. Während die Philosophen, angeheitert vom Wein und vielleicht durch ihre Nachbarinnen, schwatzen und sich wie die Kinder benehmen, philosophirt er ganz allein in seiner Ecke: er frägt mich, ich versage ihm die Antwort und verweise ihn auf eine andere Zeit; er wird ungeduldig, vergißt Essen und Trinken und möchte am liebsten von der Tafel weg sein, um ungehindert sich mit mir unterhalten zu können. Welches Ziel für seine Wißbegierde! welcher Text für seine Belehrung! Was wird er bei seinem gesunden Urtheil, das noch durch nichts hat verdorben werden können, was wird er vom Luxus denken, wenn er findet, daß alle Gegenden der Welt ausgebeutet worden sind, daß vielleicht zwanzig Millionen Hände lange gearbeitet haben, daß vielleicht Tausende von Menschen das Leben eingebüßt haben, und alles das, um ihm am Mittagstisch prunkhaft vorzusetzen, was er am Abend im geheimen Gemach von sich gibt?

123. Belausche sorgsam die geheimen Schlüsse, die er in seinem Herzen zieht aus allen diesen Beobachtungen. Hast du ihn nicht so gut behütet, wie ich annehme, so kann er versucht sein, seinem Nachdenken eine andere Richtung zu geben und sich als eine wichtige Person auf der Welt anzusehen, wenn er so viele Bemühungen zusammenwirken sieht um sein Mittagsmahl zuzurüsten. Siehst du eine derartige Schlußfolge voraus, so kannst du ihr leicht vorbeugen oder doch ihren Eindruck alsbald verwischen. Er kann sich ja die Dinge noch nicht anders zueignen als durch den sinnlichen Genuß, und so kann er auch nur sinnenfällige Beziehungen beurtheilen, ob sie für ihn zukömmlich sind oder nicht. Die Vergleichung eines einfachen ländlichen, durch körperliche Bewegung vorbereiteten, durch Hunger, Freiheit und Fröhlichkeit gewürzten Mahles mit seinem glänzenden, steifen Festschmaus muß genügen ihm zu zeigen, daß, da jene Gasterei mit all ihrer Umständlichkeit ihm keinen wirklichen Vortheil geboten und da sein Magen vom Tische des Landmanns ebenso befriedigt weggeht wie von dem des Geldmannes, keiner vor dem andern etwas voraus hat, was er wahrhaft sein eigen hätte nennen können.

124. Vergegenwärtigen wir uns, was in einem solchen Fall ein Erzieher ihm sagen kann. „Stelle dir diese beiden Mahle vor und entscheide bei dir selbst, welches du mit größerem Vergnügen eingenommen hast; bei welchem du die meiste Freude wahrgenommen hast? bei welchem man mit größerem Appetit gegessen, fröhlicher getrunken und herzhafter

gelacht hat? welches am längsten gedauert hat ohne Langeweile und ohne die Auffrischung durch neue Gerichte nöthig zu haben? Bemerke indessen den Unterschied: jenes Schwarzbrod, das du so gut findest, kommt von dem Getreide, das jener Landmann geerndtet hat; jener trübe und herbe, aber erfrischende und gesunde Wein ist von seinem eigenen Wachsthum; das Tischleinen kommt von seinem Hanf, den sein Weib, seine Töchter und seine Magd im Winter gesponnen haben; keine anderen Hände als die seiner Familie haben seinen Tisch zubereitet; die nächste Mühle und der benachbarte Markt sind die Gränzen seiner Welt. In was wäre also ein wirklicher Genuß zu suchen bei allem dem, was das ferne Land und Menschenhände etwa mehr auf die andere Tafel gebracht haben? Wenn alles das deine Mahlzeit nicht besser gemacht hat, was hast du dann bei dieser Ueppigkeit gewonnen? was wäre denn eigentlich für dich da gewesen? Wärest du der Herr vom Hause gewesen", kann er etwa noch beifügen, „wäre dir alles noch fremder geblieben: denn die Mühe, deine Genüsse vor den Augen der andern zur Schau zu stellen, hätte deinen eigenen Genuß noch gar vergällt: du hättest die Mühe gehabt und sie das Vergnügen."

125. Diese Rede mag recht erbaulich sein; für Emil taugt sie nicht*): sie übersteigt seinen Horizont, und er ist nicht gewöhnt, seine Gedanken über etwas sich dictiren zu lassen. Sprich also einfacher mit ihm. Nach diesen beiden Erfahrungen sagst du ihm eines schönen Morgens: „Wo wollen wir heute zu Mittag essen? bei diesem Berg von Silber, der drei Viertel des Tisches bedeckt, und diesen Beeten von Papierblumen, die man zum Nachtische auf Spiegelglas aufträgt, mitten unter jenen Frauen im großen Reifrock, die dich wie eine Puppe behandeln und Dinge von dir gehört haben wollen, die du gar nicht verstehst, — oder in jenem Dorf zwei Stunden von hier, bei jenen guten Leuten, die uns so fröhlich empfangen und uns so gute Milch vorsetzen? Emils Wahl ist nicht zweifelhaft: denn er ist kein Schwätzer und kein Geck; er liebt die Ungebundenheit und unsere feinen Ragouts munden ihm alle nicht: aber er ist immer bereit, im Freien herumzulaufen, und gutes Obst, gutes Gemüse, gute Milch und gute Leute liebt er sehr.[1]) Unter=

*) Man konnte aber von R. nicht erwarten, daß er sie hier in dem Buche weglassen sollte, in welchem er lehren will, wie man Menschen erzieht. Vgl. die Anm. 1 zu § 89.

[1]) Die Neigung für das Landleben, die ich bei meinem Zögling annehme, ist eine natürliche Folge seiner Erziehung. Da er übrigens nichts von jenem geckenhaften, geschniegelten Wesen an sich hat, das die Weiber so gern haben, steht er auch weniger in Ehren bei ihnen als andere Kinder: in Folge davon gefällt es ihm auch weniger bei ihnen, und er wird in ihrer Gesellschaft, deren Reiz zu empfinden er noch nicht einmal im Stande ist, weniger verdorben. Ich habe mich wohl gehütet ihm zu lehren, ihnen die Hand zu küssen und Albernheiten zu sagen, nicht einmal, ihnen vor den Männern die gebührende Auszeichnung zu erweisen:

wegs kommt ihm der Gedanke von selbst: Ich sehe, daß diese vielen Menschen, die für jene großen Schmausereien arbeiten, ihre Mühe ganz und gar verlieren oder daß sie kaum an unser Vergnügen denken.

126. Meine Beispiele, die für einen Zweck wohl gut sind, werden für tausend andere schlecht sein. Nimmt man aber ihren Sinn, so wird man sie wohl nach dem Bedürfniß umwandeln können. Die Wahl hängt von der Betrachtung der eigenthümlichen Geistesart jedes Kindes ab, und diese Betrachtung hängt von den Gelegenheiten ab, die man ihnen gibt sich zu zeigen. Es wird niemanden einfallen, wir könnten in dem Zeitraum von drei oder vier Jahren, den wir jetzt noch zu erfüllen haben, dem glücklichst begabten Kinde von allen Kunstfertigkeiten und der ganzen Naturwissenschaft einen Begriff beibringen, der es befähigte, sie eines Tages selbst zu verlernen: aber indem wir auf die angegebene Art ihm alle Gegenstände vorführen, deren Kenntniß von Werth für es ist, setzen wir es in Stand, seinen Geschmack und seine Fähigkeiten zu entwickeln, die ersten Schritte nach dem Ziele hin zu thun, zu dem seine Geistesrichtung es hinzieht, um uns den Weg zu zeigen, den wir ihm zu eröffnen haben um die Natur zu unterstützen.

127. Ein anderer Vortheil dieser Verknüpfung beschränkter, aber richtiger Kenntnisse ist der, daß wir sie ihm in ihren Verbindungen und Beziehungen zeigen, daß wir ihnen allen in seiner Werthschätzung die rechte Stelle anweisen und den Vorurtheilen bei ihm vorbeugen, von welchen die meisten Menschen befangen sind hinsichtlich der Fähigkeiten, die sie pflegen, gegenüber denjenigen, die sie vernachlässigt haben. Wer die Einrichtung des Ganzen richtig erfaßt, sieht die Stelle, wo jeder Theil hingehört; wer einen Theil richtig erfaßt und gründlich kennt, kann ein gelehrter Mann sein: der andere aber ist ein urtheilsfähiger Mann, und du hast ja gehört, daß wir uns weniger die Aneignung von Wissen als von Urtheil zur Aufgabe gemacht haben.

128. Wie dem aber auch sei, meine Methode ist unabhängig von meinen Beispielen; sie ist gegründet auf das Maß menschlicher Fähigkeiten in den verschiedenen Lebensaltern und auf die Wahl der diesen Fähigkeiten entsprechenden Beschäftigungen. Man würde wohl unschwer eine andere Methode finden können, mit der man scheinbar besser auskommen möchte: aber wenn sie der Eigenthümlichkeit, dem Alter und dem Geschlecht weniger angepaßt wäre, so zweifle ich, ob sie den nämlichen Erfolg haben würde.

---

ich habe es mir immer zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, nichts von ihm zu verlangen, dessen Grund ihm nicht verständlich wäre: für ein Kind gibt es aber keinen rechten Grund, ein Geschlecht anders zu behandeln als das andere. R. — Zusatz der ersten Ausgabe: Bei dieser Einfachheit bin ich sicher, daß ich Herr meines Zöglings bleibe und daß ihn die Weiber mir nicht wegstehlen werden, um aus ihm ihre Puppe zu machen.

129. Beim Beginn dieses zweiten Lebensabschnittes haben wir die Ueberfülle der Kräfte über die Bedürfnisse hinaus*) benützt, um über unseren eigenen Kreis uns hinauszuheben; wir haben uns zum Himmel emporgeschwungen, wir haben die Erde gemessen, wir haben die Gesetze der Natur aufgesucht, mit einem Wort, wir haben die ganze Insel durchlaufen: jetzt kehren wir zu uns zurück und nähern uns unmerklich wieder unserem Wohnort. Welches Glück, daß wir beim Zurückkommen den Feind, der uns bedroht und sich anschickt, sich desselben zu bemächtigen, noch nicht im Besitze desselben antreffen!**)

130. Was bleibt uns nun zu thun übrig, nachdem wir unsere ganze Umgebung unserer Betrachtung unterzogen haben? — Was wir uns aneignen können, haben wir zu unserem Nutzen zu verwenden und unsere Wißbegierde haben wir für unser Wohlbefinden nutzbar zu machen. Bis jetzt haben wir uns einen Vorrath von Werkzeugen jeder Art verschafft ohne zu wissen, welcher wir benöthigt sein könnten. Sind unsere eigenen Werkzeuge uns unnütz, so können sie vielleicht anderen dienlich sein, und wir haben vielleicht wieder die ihrigen nöthig. Bei diesem Austausch würden wir alle unsere Rechnung finden: um ihn aber zu bewerkstelligen, müssen wir unsere Bedürfnisse gegenseitig kennen, jeder muß wissen, was andere für ihn Dienliches haben und was er ihnen dagegen bieten kann***). Nehmen wir zehn Menschen an, von denen jeder zehn verschiedene Bedürfnisse hat. Jeder muß nun, seiner Nothdurft wegen, sich an zehn verschiedene Arbeiten machen; aber bei der Verschiedenheit des Geistes und der Anlagen wird dem einen diese, dem anderen jene Arbeit besser gelingen. Für Verschiedenes geeignet thun sie doch alle das Nämliche und fahren schlecht dabei. Bilden wir nun eine Gesellschaft aus diesen zehn Menschen, so daß jeder für sich selbst und die neun anderen sich der Beschäftigungsart zuwendet, die ihm am meisten

*) § 1. — **) § 33.

***) R.'s Auffassung der socialen Gemeinschaft ist dem Geiste seiner Zeit entsprechend eine mechanische. Die neuere Ethik hat ihr erst den sittlichen Charakter verliehen. „Es muß," sagt Herbart, allg. pract. Philosophie I Kap. 11, „jeder den Gedankenkreis jedes andern in sich aufzunehmen, und in denselben hinüberzutreten fähig sein. Nichts Abstoßendes darf sich finden in den Gedanken, vollends in den Strebungen des Einen und des Andern. — — — — Die Mehreren sind einem Anblick ausgesetzt, der sie zusammenfaßt. Sofern demnach jeder Einzelne sich einem solchen Anblick entzieht, sich in sich verschließt, sich wenigstens nicht in der Mitte der größeren Mehrheit erblicken läßt, verschwinden auch die gezogenen Folgerungen; es tritt dagegen das Gesetz der Beurtheilung des einzelnen Vernunftwesens wieder hervor, nach welchem jede Persönlichkeit ihrem eigenen Maße gerecht d. h. gleichschwebend vielseitig sein soll. — — — — Tritt diese geistige Durchdringung wirklich ein: so veredeln sich die sämmtlichen ... Gesellungen zu einer vergrößerten Darstellung derjenigen Idee, welche in ihrer einfachen Gestalt die Würde des einzelnen Vernunftwesens vorbildet, indem sie alles, was an ihm mit Beifall zu betrachten ist, in sich einschließt."

zusagt, so wird jeder die Fähigkeiten der anderen benützen, wie wenn er allein sie alle hätte; jeder wird die seinige durch fortwährende Uebung vervollkommnen, und es wird dahin kommen, daß alle zehn selbst vollkommen versorgt sind und noch Ueberfluß für andere haben. Dieses Princip liegt offenbar allen unseren Einrichtungen zu Grunde. Es entspricht meinem Zwecke nicht, hier die Folgen desselben zu prüfen: ich habe das in einer anderen Schrift gethan.[1])

131. Nach diesem Grundsatz könnte ein Mensch, der sich als ein für sich allein bestehendes Wesen betrachten wollte, das von nichts anderem abhinge und sich selbst genug wäre, nur bejammernswerth sein. Es wäre ihm selbst unmöglich sich zu erhalten; denn woher sollte er seine Nothdurft nehmen, wenn er die ganze Welt mit dem Mein und Dein bedeckt sähe und nichts für sich hätte als seinen Leib? Mit unserem Austreten aus dem Zustande der Natur zwingen wir auch unsere Mitmenschen ihn zu verlassen; niemand kann trotz den anderen darin verbleiben, und, wer bei der Unmöglichkeit darin zu leben doch in demselben verharren wollte, würde thatsächlich aus ihm heraustreten; denn das erste Gesetz der Natur ist die Sorge der Selbsterhaltung.

132. So bilden sich nach und nach im Geiste der Kinder die Begriffe von den gesellschaftlichen Beziehungen, bevor es noch selbst ein thätiges Glied der Gesellschaft sein kann. Emil begreift, daß, um Werkzeuge für seinen Gebrauch zu haben, er auch solche für die Hand der anderen haben muß, mittels deren er durch Tausch dasjenige erlangen kann, was ihm nothwendig, aber in der Gewalt jener ist. Ich bringe ihn leicht dahin, daß er das Bedürfniß eines solchen Tausches fühlt und sich in den Stand setzt daraus Vortheil zu ziehen.

133. „Excellenz, ich muß doch leben," sagte ein unglücklicher Satirenschreiber zu dem Minister, der ihm das Ehrlose seines Handwerks vorwarf. „Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein," erwiederte ihm kalt der Beamte. Diese für einen Minister ganz ausgezeichnete Antwort wäre in jedem anderen Munde unmenschlich und unpassend gewesen. Jeder Mensch soll leben können. Dieser Grund, dem jeder nach dem größeren oder geringeren Maß seiner Menschenfreundlichkeit mehr oder weniger Gewicht beilegt, scheint mir unwiderleglich für den, der ihn auf sich selbst anwendet. Da von allen Abneigungen, die uns die Natur einflößt, die vor dem Tode die stärkste ist, so folgt, daß durch sie für jeden, der kein anderes mögliches Mittel zu leben kennt, alles erlaubt ist. Die Grundsätze, nach welchen der tugendhafte Mensch sein Leben zu verachten und der Pflicht aufzuopfern lernt, sind von dieser ursprünglichen Einfalt weit entfernt. Glücklich die Völker, bei denen man gut sein kann ohne An-

---

[1]) „Ueber die Ungleichheit." R. („Abhandlung über den Ursprung und die Gründe der Ungleichheit unter den Menschen." 1754. S. Biogr. S. 61).

strengung und gerecht ohne Tugend! Wenn es irgendwo auf der Welt einen elenden Staat gibt, wo keiner leben kann ohne Uebles zu thun und wo die Bürger Schurken sind aus Nothwendigkeit, so muß man nicht den Uebelthäter hängen, sondern den, der ihn nöthigt es zu werden.

134. Sobald Emil weiß, was das Leben ist, wird es meine erste Sorge sein ihm zu lehren, wie er es erhalten soll. Bis jetzt habe ich Stand, Rang und Glücksgüter nicht unterschieden: und ich werde sie wohl auch in der Folge kaum unterscheiden, weil der Mensch in allen Lebenslagen der nämliche ist, weil der Reiche keinen größeren Magen hat als der Arme und nicht besser verdaut als er, weil der Herr keine längeren oder stärkeren Arme hat als sein Sklave, weil ein Vornehmer nichts Bedeutenderes ist als ein Mann aus dem Volke*) und endlich, weil die natürlichen Bedürfnisse überall die selben sind und daher auch die Mittel sie zu befriedigen überall gleich sein müssen. Man passe doch die Erziehung des Menschen dem Menschen an und nicht dem, was nicht seines Wesens ist. Siehst du nicht, daß du mit deinem Bestreben, ihn ausschließlich für irgend einen Stand zu bilden, ihn unbrauchbar machst für jeden anderen und daß du, wenn das Schicksal es so will, nur an seinem Unglück gearbeitet hast?**) Was ist lächerlicher als ein heruntergekommener Edelmann, der in sein Elend die Vorurtheile seines Standes mit sich bringt? Was gibt es Verächtlicheres als einen verarmten Reichen, der in der Erinnerung an die Verachtung, die der Armuth gebühre, sich für den niedrigsten aller Menschen ansieht? Der eine kennt als einziges Rettungsmittel das Handwerk eines öffentlichen Schurken, der andere das eines kriechenden Lakaien und die schöne Redensart: „Ich muß doch leben."

135. Du verlässest dich auf den augenblicklichen Zustand der Gesellschaft und bedenkst nicht, daß dieser Zustand unvermeidlichen Umwälzungen ausgesetzt ist und daß du die, welche deine Kinder treffen kann, unmöglich voraussehen oder verhüten kannst. Der Große wird klein, der Reiche arm, der Fürst Unterthan; sind die Schläge des Schicksals so selten, daß du darauf zählen könntest, von ihnen verschont zu werden? Wir nähern uns einer entscheidungsvollen Zeit, dem Zeitalter der Revolutionen.[1])

*) Im Original ein Wortspiel: „weil ein großer Herr (un grand) nicht größer ist (n' est pas plus grand) als ein Mann aus dem Volke."

**) Vgl. I § 29.

[1]) Ich halte es für unmöglich, daß die Monarchien Europa's noch langen Bestand haben: alle haben geglänzt, und jeder Staat, der glänzt ist im Niedergang begriffen. Ich habe für meine Meinung noch nähere Gründe als diesen Satz; aber es ist hier nicht am Orte sie zu nennen, auch steht sie jedermann nur zu deutlich. — R. Wir verweisen über diese Worte auf unsere Einleitung S. 130 und auf Buch II § 289 Anm. 1. Nach Raumer (S. 252) wäre diese Prophezeiung nicht schwer gewesen, da eben die von dem Meister (Rousseau) „gelehrten Gesellen" die Greuel der Revolution hervorgerufen!

Wer steht dir dafür, was dann aus dir werden soll? Was die Menschen gemacht haben, das können sie alles auch zerstören: nur die Natur schreibt in unauslöschlichen Zügen, aber sie macht weder Fürsten, noch Reiche, noch große Herren. Was soll dann in der Niedrigkeit jener Satrap machen, den ihr nur zur Größe erzogen habt? Was soll in der Armuth jener Zöllner anfangen, der nur vom Golde zu leben weiß? Was soll dann, von allem entblößt, jener eingebildete Schwachkopf machen, der mit sich selbst nichts anzufangen weiß und sein ganzes Wesen nur in Dinge setzt, die ihm fremd sind? Glücklich derjenige, der dann seinen Stand zu verlassen versteht, nachdem dieser ihn verlassen, und Mensch bleiben kann dem Schicksal zum Trotz! Mag man jenen besiegten König, der sich wüthend unter den Trümmern seines Thrones begraben will, preisen, wie man will: ich verachte ihn; ich sehe, daß er sein Dasein nur auf seine Krone gegründet hat und daß er nichts ist, wenn er nicht König ist: derjenige aber, der sie verliert und entbehren kann, steht dann höher als sie. Vom Range eines Königs, den ein Feigling, ein Bösewicht, ein Narr ausfüllen kann wie ein anderer Mensch, steigt er zu dem Dasein eines Menschen hinauf, das so wenige Menschen auszufüllen verstehen. Dann triumphirt er, dann trotzt er dem Schicksal, nur sich selbst verdankt er alles; und wenn er nichts mehr zu zeigen hat als sich selbst, so ist er doch kein Nichts; er ist etwas. Hundertmal lieber ist mir der Herrscher von Syrakus als Schulmeister zu Corinth und der König von Macedonien als Schreiber in Rom, als ein unglücklicher Tarquinius, der nicht weiß was aus ihm werden soll, wenn er nicht König ist, oder der Erbe des Besitzers der drei Königreiche, das Opfer eines jeden, der mit seinem Elend sein Spiel treiben will, irrend von Hof zu Hof, nach Hilfe suchend und überall nur Schimpf erntend, da er außer seinem Handwerk, das nicht mehr in seiner Gewalt ist, nichts anderes gelernt hat.*)

136. Der Mensch und Bürger, welches auch seine Lage sein mag, kann der Gesellschaft kein anderes Gut zubringen als sich selbst, alle seine andern Güter gehören ihr auch schon; wenn ein Mensch reich ist, so genießt er entweder seinen Reichthum nicht oder die Welt genießt ihn mit ihm. Im ersten Fall entwendet er den andern was er sich selbst nicht gönnt, im zweiten Fall gibt er ihnen gar nichts. So bleibt er

*) An Stelle dieser auf den in der Schlacht von Culloden (1746) geschlagenen Prätendenten Karl Eduard bezüglichen Anspielung war in der 1. Auflage der Sohn des Partherkönigs Phraates, Namens Vonones, genannt, von dem Tacitus im 2. Buch der Annalen (besonders cap. 2—4, 56—58) und Suetonius vit. Tib. c. 49 redet. — Die Einführung des macedonischen Prinzen (es war der Sohn des Königs Perseus), der in Rom das Tischlerhandwerk erlernte und Schreiberdienste that, verdankt man dem Amyot'schen Plutarch. Petitain citirt die Stelle. Vgl. unsere Anmerkung * zu II § 113 und Buch IV § 118.

der Gesellschaft gegenüber verschuldet, solange er nur mit seinen Besitzthümern bezahlt. Aber mein Vater, als er sie erwarb, hat der Gesellschaft gedient. — Mag sein; doch hat er nur seine Schuld bezahlt, nicht die deinige. Du bist den anderen mehr schuldig, als wenn du besitzlos geboren worden wärest, da du als ein Begünstigter zur Welt kamest. Es ist nicht billig, daß, was ein Mensch für die Gesellschaft gethan hat, einen anderen seiner eigenen Verpflichtung enthebe; denn jeder ist mit seinem ganzen Wesen verpflichtet und kann nur für sich selbst bezahlen; kein Vater kann auf seinen Sohn das Recht übertragen, Seinesgleichen nicht nützlich zu werden: aber das thut er ja eben nach eurer Meinung, wenn er ihm seine Reichthümer vermacht, die der Beweis und der Preis der Arbeit sind. Wer im Müßiggang verzehrt, was er selbst nicht verdient hat, stiehlt es, und ein Rentier, den der Staat für's Nichtsthun bezahlt, unterscheidet sich in meinen Augen kaum von einem Räuber, der auf Kosten der Wanderer lebt. Außerhalb der Gesellschaft hat der allein stehende, niemanden verpflichtete Mensch das Recht, nach seinem Belieben zu leben; aber in der Gesellschaft, wo er nothwendig auf Kosten der anderen lebt, muß er diesen den Preis seiner Erhaltung mit seiner Arbeit abzahlen; dafür gibt es keine Ausnahme. Arbeiten ist also eine für den gesellschaftlichen Menschen unerläßliche Pflicht. Jeder müßiggehende Bürger ist ein Schelm, sei er reich oder arm, mächtig oder schwach.

137. Von allen Beschäftigungen nun, welche dem Menschen den Lebensunterhalt liefern können, ist die Handarbeit diejenige, die ihn dem Naturzustande am nächsten bringt: von allen Lebenslagen ist die des Handwerkers die unabhängigste dem Schicksal und dem Menschen gegenüber. Der Handwerker hängt nur von seiner Arbeit ab; er ist frei, gerade so frei wie der Landmann unfrei ist: denn dieser ist von seinem Felde abhängig, dessen Erträgniß anderen preisgegeben ist. Der Feind, der Herr des Landes, ein mächtiger Nachbar, ein Proceß kann ihm sein Feld wegstehlen; durch dieses Feld kann man ihn auf tausenderlei Arten bedrücken*): überall aber, wo man den Handwerker bedrücken will, ist sein Bündel bald geschnürt; er nimmt seine Arme mit sich und geht fort. Dennoch ist der Ackerbau der erste Beruf des Menschen, der ehrbarste und nützlichste und folglich der edelste, den er ausüben kann. Emil brauche ich nicht zu sagen: Erlerne den Ackerbau; er versteht ihn schon. Mit allen ländlichen Arbeiten ist er vertraut; er hat mit ihnen angefangen und kommt fortwährend wieder auf sie zurück. So sage ich ihm denn: Baue das Erbe deiner Väter! — Aber wenn du dieses Erbe verlierst oder überhaupt keines hast, was dann? — Dann lerne ein Handwerk.

*) R. erinnert sich hier wohl an das, was er in den Bekenntnissen S. 153 (Didot) Buch 4 des 1. Th. erzählt.

138. Mein Sohn ein Handwerk! mein Sohn ein Handwerker! Wohin denkt ihr? Ich denke weiter als Sie, gnädige Frau: Sie wollen ihn dahin bringen, daß er nie etwas anderes sein könne als Lord, Marquis, Fürst und eines Tages vielleicht weniger als nichts; ich will ihm einen Rang geben, den er nicht verlieren kann, einen Rang, der ihn zu allen Zeiten ehrt; ich will ihn zum Stand eines Menschen emporheben, und er wird, was Sie auch sagen mögen, weniger Ebenbürtige in dieser Stellung haben als in jeder anderen, die Sie ihm geben.

139. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Es handelt sich weniger darum ein Handwerk zu lernen um es zu verstehen als um die Vorurtheile zu besiegen, die es verachten. Wirst du nie in die Lage kommen arbeiten zu müssen um zu leben, — um so schlimmer, um so schlimmer für dich! Indessen — arbeite nicht für die Noth, arbeite für die Ehre. Steige herab in den Stand eines Arbeiters, um über den deinigen dich zu erheben. Um Glück und Welt dir zu unterwerfen, mache dich zuerst unabhängig von ihnen. Um durch die Einbildung der Menschen zu herrschen, herrsche zuerst über sie.

140. Man merke wohl, keine Begabung verlange ich, nur ein Handwerk, ein wirkliches Handwerk, eine rein mechanische Fertigkeit, bei der die Hände mehr arbeiten als der Kopf, eine Beschäftigung, die nicht zum Besitz führt, mit der man aber auf den Besitz wohl verzichten kann. In Häusern, in denen alle Nahrungssorgen weit entfernt waren, habe ich Väter gesehen, welche die Vorsorglichkeit so weit trieben, daß sie außer dem Unterricht, den sie den Kindern zu geben bedacht waren, sie auch mit Kenntnissen ausrüsteten, aus denen sie schlimmsten Falles ihren Unterhalt sollten ziehen können. Diese vorsorglichen Väter glauben etwas ganz Besonderes zu thun: es ist aber damit gar nichts gethan, da die Nothhilfen, die sie ihren Kindern sichern wollen, eben von dem Schicksal abhängen, vor dem sie dieselben sicher stellen wollen. So wird bei all diesen schönen Fähigkeiten derjenige, der sich nicht in den günstigen Verhältnissen befindet sie benützen zu können, ebenso elend zu Grunde gehen, wie wenn er keine besäße.

141. Wenn es sich um künstliche Veranstaltungen und Ränke handelt, so ist es ebenso gut, sie zu Erhaltung des Wohllebens anzuwenden als um aus dem Elende sich wieder zum früheren Zustande herauszuarbeiten. Wenn du Künste pflegst, deren Erfolg vom Rufe des Künstlers abhängt, wenn du dich für Aemter geeignet machst, die man nur durch Gunst erlangt, was soll dir das alles nützen, wenn du im gerechtem Widerwillen vor der Welt die Mittel verschmähst, ohne die man nichts erreichen kann? Du hast die Politik und die Interessen der Fürsten studirt: das ist recht gut; was wirst du aber mit diesen Kenntnissen anfangen, wenn du dir den Zutritt zu den Ministern, zu den Frauen vom Hof, zu den Räthen in den verschiedenen Abtheilungen nicht eröffnen kannst, wenn

du das Geheimniß nicht kennst, ihnen zu gefallen, wenn alle den Schelm in dir nicht finden, den sie brauchen? Du bist Architect oder Maler: gut, aber du mußt dein Talent bekannt machen. Willst du etwa, mir nichts, dir nichts, ein Werk öffentlich ausstellen? Ei, so geht das Ding nicht! Man muß Akademiker sein; man muß schon Protection genießen, um nur in der Ecke irgend einen dunkeln Platz zu erhalten. Da laß doch Lineal und Pinsel liegen; nimm einen Lohnkutscher und fahre von Haus zu Haus: so erwirbt man sich Berühmtheit. Nun mußt du aber wissen, daß all diese erlauchten Häuser Thürhüter und Hausdiener haben, die nur auf die Handbewegung gehen und die Ohren in den Händen haben. Willst du lehren, was du gelernt hast, und in Geographie oder Mathematik, in Sprachen, Musik oder Zeichnen unterrichten; auch dafür muß man Schüler finden, folglich Gönner haben. Sei versichert, daß mehr auf Marktschreierei ankommt als auf Geschicklichkeit und daß du immer ein Ignorant sein wirst, wenn du kein Handwerk verstehst außer dem deinigen.

142. Man sehe also, wie wenig zuverlässig alle diese prächtigen Nothhilfen sind und wie viele andere nöthig sind, um aus diesen Nutzen zu ziehen. Und was soll denn dann aus dir werden in dieser feigen Erniedrigung? Die Schicksalsschläge drücken dich nur herunter, aber belehren dich nicht; wie willst du, ein Spielball der öffentlichen Meinung mehr als je, dich über die Vorurtheile erheben, die über dein Schicksal entscheiden? Wie willst du die Gemeinheit und die Laster verachten, die du bedarfst um leben zu können? Nur vom Reichthum warst du abhängig, jetzt bist du's auch von den Reichen; du hast deine Dienstbarkeit nur verschlimmert und ihr noch überdies dein Elend aufgeladen. Jetzt bist du arm ohne frei zu sein, der schlimmste Zustand, in den ein Mensch heruntersinken kann.

143. Wenn man dagegen, statt zu jenen hohen Wissenschaften seine Zuflucht zu nehmen, die den Geist nähren, aber nicht den Leib, sich im Nothfall auf seine Hände verläßt und auf den Gebrauch, den man von ihnen zu machen weiß, so verschwinden alle Schwierigkeiten sofort und alle künstlichen Veranstaltungen werden entbehrlich; das Mittel ist immer bereit, wenn der Augenblick gekommen es anzuwenden; Rechtschaffenheit und Ehre sind keine Hindernisse mehr für das Leben: du brauchst nicht mehr feig und lügnerisch vor den Großen zu sein, dich zu biegen und zu kriechen vor den Schelmen, der ganzen Welt niedrig gefällig zu sein, nicht mehr zu borgen oder zu stehlen, was fast auf's Gleiche hinauskommt, wenn man nichts hat: die Meinung der anderen berührt dich gar nicht; du hast niemand den Hof zu machen, keinem Narren zu schmeicheln, keinen Thürhüter zu bestechen, keine Schranzen zu bezahlen, oder, was noch schlimmer ist, zu beweihräuchern. Daß Spitzbuben das erste Wort im Staate sprechen, das scheert dich wenig; dich in deiner

Zurückgezogenheit wird das nicht hindern, ein ehrlicher Mann zu sein und dein Brod zu verdienen. Du gehst in die erste beste Werkstätte deines Handwerks. „Meister, ich sollte Beschäftigung haben.“ — „Geselle, setzt euch da hin und arbeitet.“ — Bevor die Mittagsstunde gekommen, hast du dein Mittagsbrod verdient: bist du fleißig und nüchtern, so hast du, bevor acht Tage verflossen sind, genug verdient, um acht weitere Tage zu leben; dabei hast du frei, gesund, wahr, arbeitsam gelebt. Wer so Zeit gewinnt, hat sie nicht verloren.

144. Emil muß mir durchaus ein Handwerk erlernen. Ein ehrbares wenigstens, wirfst du ein. Was will dieses Wort heißen? Ist nicht jedes dem öffentlichen Nutzen dienende Handwerk ehrbar? Er soll ja kein Kunststicker, kein Vergolder, kein Lackierer werden wie Locke's Edelmann*); er soll auch kein Musikant, kein Schauspieler oder Bücherschreiber werden.[1] Außer diesen und ähnlichen Berufsarten mag er wählen, welche er will; ich werde ihn darin durchaus nicht einschränken. Es ist mir lieber, er werde Schuhmacher als Dichter; es wäre mir auch angenehmer, er pflasterte auf den Landstraßen als daß er Porcellanblumen machte; aber wirst du einwenden, die Polizeidiener, die Aufpasser, die Schergen sind auch nützliche Leute. Freilich, es ist blos Schuld der Regierung, wenn sie es nicht sind. Doch weiter; ich hatte Unrecht; es genügt nicht, ein nützliches Handwerk zu wählen, es darf auch von den Leuten, die es betreiben, keine gehässige, mit der Menschenbildung unvereinbare Sinnesart verlangen. Nehmen wir also unser früheres Wort wieder auf und wählen wir ein ehrbares Handwerk: aber halten wir immer fest, es gibt keine Ehrbarkeit ohne den Nutzen.**)

145. Ein berühmter Schriftsteller dieses Jahrhunderts[2]), dessen Bücher voll großer Pläne und voll kleiner Gesichtspunkte sind, hatte wie alle Priester seines Bekenntnisses das Gelübde abgelegt, keine eigene Frau zu haben; da er aber im Punkte des Ehebruches gewissenhafter war als seine Amtsbrüder, so soll er sich damit geholfen haben, daß er hübsche Dienstmägde hielt, mit denen er, so gut er konnte, das Unrecht wieder

---

*) Locke verlangt im letzten Abschnitt seines Buches, daß ein Edelmann ein Handwerk lernen soll, auf dem Lande Gärtnerei und Holzarbeiten, in der Stadt das Parfümiren, Lackieren, Gravieren und Metallarbeiten.

[1]) Aber du bist doch selbst einer, wird man mir entgegenhalten. Leider freilich bin ich es und gestehe es ein; aber meine Verkehrtheiten, für die ich genug gebüßt zu haben glaube, sind doch keine Gründe für andere, ähnliche zu begehen. Ich schreibe nicht um meine Fehler zu entschuldigen, sondern um meine Leser zu verhindern sie nachzuahmen. R.

**) Nach § 136.

[2]) Der Abbé de Saint-Pierre. R. — Er hatte u. a. ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Vorschlag um die Herzöge und Pairs nützlich zu machen“. Er war 1743 gestorben, aber schon zu Lebzeiten vielfach verhöhnt und verspottet worden. Auch gegen den Cölibat u. dgl. hatte er geschrieben.

gut machte, das er durch jene unbesonnene Verpflichtung gegen sein Geschlecht*) begangen hatte. Er hielt es für eine Bürgerpflicht, seinem Vaterlande wieder Bürger zu schenken, und mit dem Tribut, den er ihm auf diesem Gebiete entrichtete, bevölkerte er die arbeitende Klasse. Sobald die Kinder zu den Jahren kamen, ließ er alle ein Handwerk nach ihrer Neigung erlernen mit einziger Ausschließung der unthätigen, werthlosen und der Mode unterworfenen Beschäftigungen wie der Perückenmacherei, die nie nothwendig ist und von einem Tag zum anderen überflüssig werden kann, solange die Natur sich nicht weigert, uns Haare wachsen zu lassen.

146. In diesem Sinne haben wir die Wahl eines Berufes für Emil zu treffen, oder vielmehr, nicht w i r haben sie zu treffen, sondern e r; denn die in ihm befestigten Grundsätze bewahren in ihm eine Verachtung für alles Unnütze, und so wird er nie seine Zeit in ganz werthlosen Arbeiten verbrauchen; er erkennt an den Dingen keinen anderen Werth als den ihrer wirklichen Nutzbarkeit; er muß ein Handwerk treiben, wie es Robinson auf seiner Insel brauchte.

147. Wenn man nun einem Kinde alle Erzeugnisse der Natur und der Kunst zur Anschauung bringt und seine Wißbegierde anspornt, indem man ihm dahin folgt, wo jene ihn hinführt, hat man den Vortheil seinen Geschmack, seine Liebhabereien und Neigungen kennen zu lernen und das erste Aufleuchten seiner geistigen Begabung zu beobachten, wenn eine sehr entschiedene Begabung in ihm ist. Aber ein allgemeiner Irrthum, vor dem wir uns zu hüten haben, ist der, daß man die Wirkung des einzelnen Falles dem hervorbrechenden Talent zuschreibt und eine ausgesprochene Neigung zu dieser oder jener Kunst erblickt, wo nur der dem Menschen und dem Affen gemeinsame Nachahmungssinn hervortritt, welcher den einen oder den andern unbewußt dazu bringt, alles nachahmen zu wollen, was er thun sieht, ohne nur recht zu wissen, wozu es gut ist. Die Welt ist voll von Handwerkern und besonders von Künstlern, denen die natürliche Anlage zu der Thätigkeit fehlt, die sie ausüben und zu der man sie seit frühester Jugend hingedrängt hat, indem man sich entweder durch andere Scheingründe bestimmen oder durch einen anscheinenden Eifer täuschen ließ, der sie ebenso zu jeder anderen Thätigkeit hingezogen hätte, wenn sie sie ebenfalls hätten ausüben sehen. Mancher hört eine Trommel und dünkt sich schon als Feldherr; mancher sieht bauen und will Architect sein. Jeder fühlt sich zu dem Berufe hingezogen, den er ausüben sieht, wenn er nur glaubt, derselbe werde auch geschätzt.

148. Ich habe einen Lakaien gekannt, der seinen Herren malen und zeichnen sah und sich nun in den Kopf setzte Maler und Zeichner

---

*) In der ersten Ausgabe: „sein Geschlecht, den Staat und die Natur". - -

zu sein. Im nämlichen Augenblick, wo er diesen Entschluß gefaßt hatte, nahm er den Bleistift, den er nur weggelegt hat, um den Pinsel zu ergreifen, den er in seinem Leben nicht mehr loslassen wird. Ohne Anweisung und ohne Regeln fing er an alles abzuzeichnen, was ihm unter die Hände fiel. Drei Jahre brachte er unermüdet bei seinen Schmierereien zu, ohne daß ihn etwas davon hätte losreißen können außer seinem Dienste, und ohne sich zurückschrecken zu lassen durch die geringen Fortschritte, welche die Folge seiner mittelmäßigen Anlage waren. Sechs Monate eines sehr heißen Sommers habe ich ihn in einem kleinen, gegen Süden gelegenen Vorzimmer gesehen, in dem man schon beim Hindurchgehen erstickte, den ganzen Tag auf seinem Stuhl sitzend oder vielmehr festgebannt, eine Kugel vor sich, die er abzeichnete und noch einmal abzeichnete, mit unbeugsamer Hartnäckigkeit immer wieder von vorn anfangend, bis er die Rundung gut genug herausgebracht hatte, um mit seiner Arbeit zufrieden zu sein. Endlich gelangte er durch die Gunst seines Herren und durch die Leitung eines Künstlers dahin, daß er seine Livrey ausziehen und vom Pinsel leben konnte. Bis zu einem gewissen Punkte ergänzt die Beharrlichkeit das Talent: er hat diesen Punkt erreicht und wird nie weiterkommen. Die Beharrlichkeit und der Eifer dieses braven Burschen sind lobenswerth. Er wird sich immer Achtung erwerben durch seinen Fleiß, seine Treue und seine Sitten; aber malen wird er nie etwas anderes als Wirthshausschilde. Wer hätte sich nicht täuschen lassen durch seinen Eifer, und wer hätte diesen nicht für eine wirkliche Anlage gehalten? Es ist eine große Verschiedenheit zwischen dem Gefallen an einer Arbeit und der Befähigung dafür. Es bedarf feinerer Beobachtungen, als man denkt, um über die wahre geistige Natur und die wahre Neigung eines Kindes in's Reine zu kommen, das viel mehr seine Wünsche offenbart als seine Anlagen, das man aber immer nur nach den ersteren beurtheilt aus Mangel an Geschick die letzteren zu ergründen. Ich möchte wohl, daß ein urtheilsfähiger Mann uns eine Abhandlung schriebe über die Kunst die Kinder zu beobachten. Die Kenntniß dieser Kunst wäre sehr wichtig; Väter und Mütter kennen davon noch nicht einmal die Anfangsgründe.*)

149. Aber vielleicht legen wir hier der Wahl eines Handwerks zu viel Wichtigkeit bei. Da es sich dabei nur um Handarbeit handelt, ist diese Wahl für Emil ein leichtes Ding; er hat seine Lehrzeit schon halb hinter sich Dank den körperlichen Uebungen, mit denen wir ihn bis zu diesem Augenblick beschäftigt haben. Was soll er thun? Zu allem ist er bereit: Spaten und Karst weiß er schon zu handhaben, mit der

*) Locke § 223 (Coste): „Diese Materie ist so ausgedehnt, daß man ein großes Buch schreiben müßte sie zu behandeln, und das würde nicht einmal hinreichen."

Drehbank, dem Hammer, dem Hobel und der Feile weiß er schon umzugehen; die Werkzeuge aller Gewerke sind ihm schon bekannt. Es handelt sich also nur noch darum, mit irgend einem dieser Werkzeuge sich mehr Handfertigkeit und Gewandtheit zu erwerben, um es den guten Handwerkern, die sich desselben bedienen, an Emsigkeit gleichzuthun; er hat aber darin einen großen Vortheil vor allen voraus, daß er einen gewandten Leib und geschmeidige Muskeln besitzt, um mühelos jede beliebige Stellung anzunehmen und jede Art von Bewegung ohne Anstrengung lange auszuhalten. Ueberdies hat er richtige und gut geschulte Sinne; die ganze Mechanik der Handwerke ist ihm schon bekannt. Um als Meister arbeiten zu können, fehlt ihm nur die Gewohnheit, die man eben nur mit der Zeit erwirbt. Welchem von den Handwerken, unter denen wir noch zu wählen haben, wird er nun genug Zeit widmen, um es darin zur Fertigkeit zu bringen? Nur darum handelt es sich noch.

150. Man gebe dem Erwachsenen ein Handwerk, das seinem Geschlechte angemessen ist, dem Unerwachsenen eines, das für sein Alter paßt; jeder sitzende und häusliche Beruf, der den Körper entnervt und verweichlicht, sagt ihm nicht zu und paßt nicht für ihn. Niemals ist ein junger Bursche von selbst auf den Wunsch gekommen, Schneider zu werden; es bedarf der Kunst, um zu diesem Weiberhandwerk das Geschlecht zu veranlassen, für das dieser Beruf nicht gemacht ist.[1]) Die Nadel und das Schwert können nicht von den nämlichen Händen geführt werden. Wäre ich Gesetzgeber*), ich würde das Nähen und jede Nadelarbeit nur den Weibern gestatten und Leuten, die nicht recht gehen können und daher zu einer ähnlichen Beschäftigung gezwungen sind. Wenn die Eunuchen nothwendig sind, so finde ich es sehr thöricht von den Orientalen, daß sie sich solche erst noch machen. Warum begnügen sie sich nicht mit denen, die die Natur gemacht hat, mit jenen unzähligen weibischen Menschen, denen sie das Herz verkümmert hat? Mit ihnen würden sie mehr als genug haben für ihr Bedürfniß. Jeder schwächliche, zärtliche und ängstliche Mann wird durch sie zum Stubenleben verurtheilt; er ist bestimmt mit den Weibern zu leben oder nach ihrer Art. Betreibt er nun irgend eine jener Beschäftigungen, die ihnen eigen sind, so ist es recht; wenn man durchaus wirkliche Eunuchen haben muß, so möge man für diesen Stand diejenigen Männer bestimmen, welche ihr Geschlecht

---

[1]) Bei den Alten gab es keine Schneider; die Mannskleider wurden im Hause durch die Frauen angefertigt.

*) R. sagt si j'étais souverain; man muß sich aber erinnern, welche Bedeutung dieses Wort im contrat social hat, und so ist es hier ohne Zweifel gemeint.

durch die Wahl eines ihm nicht zukömmlichen Berufes entehren. Ihre Wahl zeigt die Verirrung der Natur an; man verbessere diesen Irrthum auf diese oder eine andere Weise, es ist immer ein verdienstliches Werk.

151. Ich untersage meinem Zögling die ungesunden Berufsarbeiten, aber nicht die mühsamen, ja, nicht einmal die gefährlichen. Sie üben zugleich Kraft und Muth; sie sind allein den Männern eigen; die Frauen machen auf sie keinen Anspruch: warum schämen sich jene denn nicht, auf die Beschäftigungen dieser überzugreifen?

Luctantur paucae, comedunt coliphia paucae.
Vos lanam trahitis calathisque peracta refertis
Vellera . . . .[1])

152. In Italien sieht man keine Frauen in den Kaufläden; aber man kann sich nichts Oederes vorstellen als den Anblick der Straßen in jenem Lande, wenn man an die Straßen in Frankreich und England gewöhnt ist. Wenn ich Modenhändler den Damen Bänder, Kopfputz, Haarnetze und Chenille verkaufen sah, kamen mir alle diese Dinge sehr lächerlich vor in derben Händen, die zur Arbeit an Esse und Amboß gemacht sind. Ich sagte mir: in diesen Ländern sollten die Weiber zum Ersatz Schwertfeger werden und Waffenläden eröffnen. Wie! — ein jeder möge die Waffen seines Geschlechtes verfertigen und verkaufen. Um sie zu kennen, muß man sie auch gebrauchen.

153. Junger Mann, zeige an deinen Arbeiten das Gepräge einer Männerhand. Lerne mit kräftigem Arm Axt und Säge handhaben, einen Balken zuhauen, einen Giebel ersteigen, den Firstbalken legen und ihn festsetzen mit Dachschenkeln und Spannriegeln; dann rufe deine Schwester herbei, sie soll dir helfen an deiner Arbeit, wie sie sich von dir wollte helfen lassen an ihrer Plattstickerei.

154. Meinen liebenswürdigen Zeitgenossen gehe ich zu weit, ich fühle es wohl; aber ich lasse mich manchmal hinreißen durch die zwingende Folge der Schlüsse. Wenn irgend ein Mensch sich schämt auf offener Straße zu arbeiten, einen Hobel in der Hand und ein Schurzfell um den Leib, so sehe ich in ihm nur den Sklaven der öffentlichen Meinung, der auch sofort über einer guten Handlung erröthet, sobald man sich über die rechten Leute lustig macht. Indessen wollen wir dem Vorurtheil der Väter nachgeben in allem, wo das Urtheil der Kinder

---

[1]) Juvenalis Satire 2 v. 53 — R. — Es ist dort auch von Geschlechtsverirrungen die Rede. Die Verse lassen sich etwa so deutsch geben:

Wenige Frauen nur ringen und essen das Brod der Athleten;
Ihr jedoch spinnet am Rocken und tragt die versponnenen Felle
Fort im Körbchen . . .

dadurch nicht geschädigt wird. Es ist nicht nothwendig alle nützlichen Gewerbe auszuüben um sie alle zu ehren; es genügt, wenn man keines unter seiner Würde achtet. Warum sollte man, wenn man die Wahl hat und kein anderer Grund uns bestimmt, bei Gewerben von gleichem Werthe nicht die Annehmlichkeit, die Neigung und die Zukömmlichkeit berücksichtigen? Die Metallarbeiten sind nützlich, ja, sie sind die allernützlichsten Arbeiten; indessen werde ich doch, wenn nicht ein besonderer Grund mich dazu bestimmt, aus deinem Sohn keinen Hufschmied, Schlosser oder Grobschmied machen; ich möchte ihn nicht mit einem Cyclopengesicht an der Esse stehen sehen. Ebenso will ich keinen Maurer aus ihm machen und noch weniger einen Schuhmacher. Alle Gewerbe müssen betrieben werden; aber wer wählen kann, muß auf die Reinlichkeit sehen: in diesem Punkte gibt es keine Einbildung, hier entscheiden die Sinne. Endlich bin ich kein Freund von jenen geistlosen Gewerken, wo die Arbeiter maschinenmäßig und ohne alle Erfindsamkeit ihre Hände immer nur an der nämlichen Arbeit üben, die Weber, die Strumpfwirker, die Steinsäger: wozu braucht man bei diesen Handwerken denkende Menschen? Hier führt nur eine Maschine die andere.

155. Alles wohl erwogen, wäre es mir am liebsten, wenn das Schreinerhandwerk nach dem Geschmack meines Zöglings wäre. Es ist reinlich, nützlich und kann zu Hause betrieben werden; es hält den Leib genugsam in Thätigkeit; es verlangt vom Arbeiter Geschicklichkeit und Erfindsamkeit, und in der Form seiner Erzeugnisse ist zwar der Nutzen bestimmend, Geschmack und Feinheit aber nicht ausgeschlossen.

156. Sollte die Geistesart deines Zöglings sich entschieden den speculativen Wissenschaften zuneigen, so würde ich es nicht tadeln, wenn man ihm ein seinen Neigungen entsprechendes Gewerbe gäbe; er möge z. B. die Verfertigung mathematischer Instrumente, Brillen, Telescope u. dgl. m. erlernen.

157. Wenn Emil sein Handwerk lernt, so will ich es mit ihm lernen; denn ich bin überzeugt, er wird nie etwas gut lernen, wenn wir es nicht mit einander lernen. Wir werden uns also beide in die Lehre begeben und nicht etwa den Anspruch erheben als Herren behandelt zu werden, sondern als wirkliche Lehrlinge, die es nicht blos zum Spaß sind: warum sollten wir es nicht alles Ernstes sein? Der Czar Peter war Zimmermann auf der Werfte und Tambour in seinem eigenen Heer: meinst du, dieser Fürst sei nicht ebenso viel werth gewesen als du an Geburt oder Verdienst? Merke wohl, das sage ich nicht zu Emil, sondern zu dir, wer du auch sein magst.

158. Leider können wir nicht unsere ganze Zeit an der Hobelbank zubringen. Wir gehen nicht blos als Arbeiter in die Lehre, sondern auch als Menschen, und dieser letztere Beruf erfordert eine mühsamere

und längere Lehrzeit als der erstere. Wie sollen wir uns nun einrichten? Sollen wir täglich eine Hobelstunde nehmen, wie man eine Tanzstunde nimmt? Nein, damit wären wir keine Lehrlinge, sondern Schüler, und es liegt weniger in unserer Absicht, die Schreinerei zu erlernen als uns zu dem Stande eines Schreiners hinaufzuarbeiten. Ich bin also der Meinung, wir sollen alle Wochen wenigstens ein oder zwei Male einen ganzen Tag beim Meister zubringen, wir sollen zu der für ihn festgesetzten Zeit das Bett verlassen, vor ihm an der Arbeit sein, an seinem Tische essen und unter seinen Befehlen arbeiten, und wenn wir die Ehre gehabt haben mit seiner Familie das Abendbrot einzunehmen, werden wir, wenn wir so wollen, nach Hause gehen und uns in unseren harten Betten zur Ruhe begeben. So lernt man mehrere Handwerke auf einmal und so übt man sich in der Handarbeit, ohne dem andern Lehrlingsstande untreu zu werden.

159. Doch wenn du recht thust, thue es in Einfalt: führen wir die Eitelkeit nicht wieder herbei durch unseren Eifer sie zu bekämpfen. Wer sich etwas darauf einbildet, die Vorurtheile besiegt zu haben, unterwirft sich ihnen. Man sagt, daß nach einem alten Gebrauch des ottomanischen Hauses der Großherr verpflichtet sei, Handarbeit zu verrichten, und jedermann weiß, daß die Arbeiten einer königlichen Hand nur Meisterwerke sein können. Diese Meisterwerke theilt er nun großartig aus an die Würdenträger der Pforte, und die Arbeit wird bezahlt nach dem Werthe des Verfertigers. Was ich darin Mißliches sehe, ist nicht diese vermeinte Erpressung; denn sie ist im Gegentheil wohlthätig. Der Fürst nöthigt die Großen mit ihm zu theilen, was er dem Volke abgestohlen hat, und ist deshalb um so weniger genöthigt, es direct zu berauben. Es ist dies für den Despotismus eine nothwendige Erleichterung, ohne welche dies schreckliche Regiment nicht bestehen könnte.

160. Der wahre Uebelstand bei einem derartigen Gebrauch liegt in der Meinung, die er dem armen Manne beibringt hinsichtlich seines Verdienstes. Wie der König Midas will er alles, was er berührt, in Geld verwandeln, aber bemerkt nicht, was für Ohren ihm dabei wachsen.*) Um unserem Emil die kurzen Ohren zu bewahren, wollen wir seine Hände vor einer so werthvollen Geschicklichkeit hüten; was er verfertigt, soll seinen Preis nicht nach dem Arbeiter, sondern nach der Arbeit haben. Wir wollen nicht dulden, daß man seine Arbeit anders beurtheile als im Vergleich mit der eines guten Meisters. Seine Arbeit soll nach der

---

*) Vgl. Ovid. metam. XI, 179: — und so
Wachsen ihm Ohren herfür des langsam wandelnden Esels,
(Induiturque aures lenti gradientis aselli);
doch war dies nicht Strafe seines Golddurstes, sondern seiner musikalischen Einbildung, die ihn zu einem Wettstreit mit Apollo verleitet hatte.

Arbeit selbst geschätzt werden, nicht weil sie von ihm ist. Wenn etwas gut gemacht ist, so sage: Das ist eine gute Arbeit —, füge aber nicht hinzu: Wer hat sie gemacht? — Sagt er selbst mit stolzem und selbstgefälligem Blick: Das hab' ich gemacht —, so setze kühl hinzu: Du oder ein anderer, das ist gleich, es ist immerhin eine gute Arbeit.

161. Gute Mutter, sei vor allem auf der Hut vor den Lügen, die man dir auftischt. Weiß dein Sohn viel, so sei mißtrauisch gegen alles: hat er das Unglück in Paris erzogen zu werden und reich zu sein, so ist er verloren. Solange es dort geschickte Künstler gibt, wird er alle ihre Talente besitzen; fern von ihnen wird er alle verlieren. Zu Paris weiß der Reiche alles; unwissend sind nur die Armen. Diese Hauptstadt ist voll von Liebhabern und besonders von Liebhaberinnen, die ihre Arbeiten anfertigen, wie Herr Guillaume seine Farben erfand. Ich kenne in dieser Beziehung drei ehrenvolle Ausnahmen unter den Männern, es kann auch mehr geben; unter den Frauen kenne ich keine und ich zweifle, ob es deren gibt. Im Allgemeinen erwirbt man sich einen Namen in den Künsten wie bei den Juristen; man wird Künstler und Kunstrichter, wie man Doctor juris und Richter wird.*)

162. Wenn es denn einmal feststünde, daß es gut sei ein Handwerk zu verstehen, so würden eure Kinder bald eines verstehen ohne es zu lernen: sie würden Meister werden wie die Rathsherren von Zürich. Weg mit all diesen Förmlichkeiten für Emil; weg mit allem Schein, zeiget immer das Wesen der Sache. Man sage nicht, er verstehe seine Sache, er lerne vielmehr im Stillen. Immer mache er sein Meisterstück, aber nie werde er zum Meister gesprochen; nicht durch den Namen, sondern durch seine Arbeit zeige er sich als Arbeiter.

163. Wenn ich bisher verstanden worden bin, so muß man begreifen, wie ich durch die Gewöhnung an körperliche Uebung und durch die Handarbeit meinem Zögling unvermerkt die Neigung zum Nachdenken und Sinnen**) beibringe als Gegengewicht gegen die Faulheit, die aus seiner Gleichgiltigkeit gegen das Urtheil der Menschen und seiner Leidenschaftslosigkeit entspringen würde. Er soll arbeiten wie ein Bauer und denken wie ein Philosoph, um nicht ein Faullenzer zu werden, wie es die Wilden sind. Das große Geheimniß der Erziehung ist, es so einzurichten, daß die Uebungen des Körpers und die des Geistes sich gegenseitig zur Erholung dienen.

164. Hüten wir uns jedoch auf denjenigen Unterricht vorzugreifen, der einen reiferen Geist verlangt. Emil wird nicht lange Arbeiter sein

*) Die Anspielungen, durch die R. in diesem und dem folgenden Paragraph seiner Laune Luft macht, sind uns nicht mehr verständlich.

**) S. Anm. zu § 193.

ohne an sich selbst die Ungleichheit der Lebenslagen zu empfinden, die er zuerst nur wahrgenommen hatte.*) Nach den Grundsätzen, die ich ihm einpflanze und die seiner Fassungskraft entsprechen, wird er mich nun auch seinerseits abfragen. Da er alles von mir allein erhält und selbst dem Stand der Armen so nahe ist, wird er wissen wollen, warum ich demselben so ferne stehe. Vielleicht wird er unversehens verfängliche Fragen an mich richten: „Sie sind reich, Sie haben es selbst gesagt, und ich sehe es. Ein Reicher ist der Gesellschaft auch seine Arbeit schuldig, da er ja Mensch ist. Aber was thun Sie denn für die Gesellschaft?“ Was mag darauf ein guter Erzieher sagen? — ich weiß es nicht. Er möchte vielleicht ungeschickt genug sein dem Kinde von den Diensten zu sprechen, die er ihm widmet.**) Ich lasse mich durch die Werkstätte aus der Verlegenheit ziehen. „Ei, das ist eine herrliche Frage, mein lieber Emil: ich verspreche dir meinerseits eine Antwort, wenn du dir selbst eine gibst, die dich zufrieden stellt. Unterdessen will ich daran denken, dir und den Armen zu geben, was ich zu viel habe, und jede Woche einen Tisch oder eine Bank zu machen, um nicht für alles ganz unnütz zu sein.“

165. Damit sind wir auf uns selbst zurückgekommen. Unser Kind ist jetzt bereit aus seiner Kindheit herauszutreten, nachdem es zu seiner eigenen Persönlichkeit zurückgekehrt ist. Es fühlt jetzt mehr als je den Zwang, der es an die Dinge festbindet. Nachdem wir zuerst seinen Leib und seine Sinne geübt haben, haben wir auch seinen Geist und sein Urtheil geübt. Endlich haben wir den Gebrauch seiner Glieder verbunden mit dem Gebrauch seiner geistigen Anlagen; wir haben ein handelndes und denkendes Wesen gemacht: um den Menschen zu vollenden, bleibt nur noch übrig ein liebendes und fühlendes Wesen zu machen d. h. die Vernunft durch das Gefühl zu vervollkommnen. Aber bevor wir in diesen neuen Kreis eintreten***), wenden wir die Augen zurück auf den, den wir verlassen, und sehen wir, so genau als möglich, wie weit wir gekommen sind.

166. Unser Zögling hatte zuerst nur Wahrnehmungen, jetzt hat er Begriffe; er fühlte nur, jetzt urtheilt er. Denn aus der Vergleichung mehrerer auf einander folgenden oder gleichzeitigen Wahrnehmungen und aus dem Urtheil, welches man darüber fällt, entsteht eine Art vermischter oder verknüpfter Wahrnehmung, die ich **Begriff** nenne.

167. Die Art die Begriffe zu bilden gibt dem menschlichen Geist

---

*) Nämlich an andern. Der französ. Ausdruck gibt einen schärferen Gegensatz als dem deutschen möglich ist: sentir und apercevoir.

) Vgl. darüber die längere Auseinandersetzung IV § 89 fg. und **Herbart, allg. Pädag. 1 Buch, 2 K.

***) Der erst im **Jünglingsalter** (IV Buch) betreten wird.

seine Eigenthümlichkeit. Der Geist, welcher seine Begriffe nur nach den wirklichen Beziehungen bildet, ist ein gründlicher Geist; derjenige, welcher sich mit scheinbaren Beziehungen begnügt, ist ein oberflächlicher; derjenige, der sie sieht, wie sie sind, ist ein richtiger Geist; derjenige, der sie unrecht schätzt, ist ein unrichtiger; derjenige, der eingebildete Beziehungen ersinnt, die weder Wirklichkeit noch Scheinbarkeit haben, ist ein Narr; derjenige, der gar nicht vergleicht, ein Blödsinniger. Die größere oder geringere Befähigung zum Vergleichen der Begriffe und zum Auffinden der Beziehungen bringt die größere oder geringere Geistigkeit im Menschen hervor u. s. w.

168. Die einfachen Begriffe sind nur verglichene Wahrnehmungen. Es gibt Urtheile bei den einfachen so gut als bei den verknüpften Wahrnehmungen, die ich einfache Begriffe nenne. Bei der Wahrnehmung ist das Urtheil rein passiv, es bestätigt nur die Wahrnehmung. Beim Begriff*) ist das Urtheil activ; es verbindet, vergleicht und bestimmt die Beziehungen, die der Sinn nicht bestimmt. Das ist der ganze Unterschied, doch ist er groß. Die Natur täuscht uns nie, sondern immer nur wir selbst.**)

169. Ich sehe, wie man einem achtjährigen Kinde Gefrorenes vorsetzt; es führt den Löffel zum Munde ohne zu wissen, was es ist, erschrickt über die Kälte und ruft: „O, wie brennt das!“ Es empfängt eine sehr lebhafte Empfindung, und da es keine lebhaftere kennt als die der Hitze des Feuers, so glaubt es diese zu empfinden. Und doch täuscht es sich; die heftige Kälte verletzt es, aber sie brennt es nicht; diese beiden Empfindungen sind einander nicht ähnlich, da diejenigen, die beide er-

---

*) R. sagt: Dans la perception ou idée. Im Deutschen liegt beides im Worte Begriff. Bei R. ist übrigens perception die Thätigkeit, idée das Ergebniß. Wir hätten also etwa sagen können: Beim Begreifen oder Begriff. Vgl. unsere Anmerk. zu II § 116.

**) Nach Petitain's Angabe fehlen die §§ 167 und 168 in der Amsterdam-Pariser Ausgabe. Unter dem Text ist aber dort im Anschlusse an § 168 bemerkt: „Ich erkläre es für unmöglich, daß unsere Sinne uns täuschen, denn es ist jederzeit wahr, daß wir wahrnehmen, was wir wahrnehmen: und darin hatten die Epicuräer Recht. Die Wahrnehmungen verleiten uns zum Irrthum nur durch die Urtheile, die wir über die hervorbringenden Ursachen dieser nämlichen Wahrnehmungen oder über die Beziehungen derselben zu einander oder über die Natur der Gegenstände, die wir durch sie zur Erfahrung bringen, mit ihnen zu verbinden belieben. Darin nun liegt der Irrthum der Epicuräer, welche behaupten, daß unsere Urtheile über die Wahrnehmungen niemals falsch seien. Wir nehmen unsere Wahrnehmungen wahr; aber unsere Urtheile nehmen wir nicht wahr, sondern erzeugen sie selbst.“ — Die Kritik des Epikurus ist nicht ganz zutreffend. Allerdings sind nach Epikur die Sinne als Lebensäußerung untrüglich, sogar was wir im Traum sehen, ist wahr (vgl. Emil II § 221 Anm.): eben deshalb ist der factische Irrthum auf unser Urtheil über die Sinnenwahrnehmung zurückzuführen.

fahren haben, sie durchaus nicht verwechseln. So ist es also nicht die Wahrnehmung, welche täuscht, sondern das darüber gebildete Urtheil.

170. Ebenso ist es, wenn man zum ersten Male einen Spiegel oder eine optische Maschine sieht oder mitten im Sommer oder Winter in einen sehr tiefen Keller kommt oder eine sehr warme oder sehr kalte Hand ins laue Wasser taucht oder eine kleine Kugel zwischen zwei gekreuzten Fingern hin- und herbewegt u. dgl. m. Wenn man sich damit begnügt zu sagen, was man bemerkt oder empfindet, so daß das Urtheil rein passiv bleibt, so kann man sich unmöglich täuschen; aber wenn man die Sache nach dem Schein beurtheilt, so ist man thätig, man vergleicht, man stellt auf dem Wege der Induction Beziehungen auf, die man nicht wahrnimmt; dann täuscht man sich oder kann sich täuschen. Um den Irrthum aufzuheben oder zu verhüten, bedarf man der Erfahrung.

171. Zeige bei Nacht deinem Zögling Wolken, welche zwischen dem Monde und ihm dahinziehen, er wird meinen, der Mond ziehe nach der entgegengesetzten Richtung fort und die Wolken bleiben stehen. Zu dieser Meinung kommt er durch vorschnelle Induction, weil er in der Regel eher die kleinen Gegenstände hat sich bewegen sehen als die großen und weil ihm die Wolken größer erscheinen als der Mond, dessen Entfernung er nicht schätzen kann. Wenn er aus einem dahinfahrenden Boot von einiger Entfernung aus auf das Ufer sieht, so verfällt er in den entgegengesetzten Irrthum; er glaubt, das Land ziehe fort, da er sich selbst nicht in Bewegung fühlt und demgemäß das Boot, das Meer oder den Fluß und seinen ganzen Horizont als ein unbewegliches Ganzes ansieht, von dem das Ufer, das er dahinziehen zieht, ihm nur als ein Theil erscheint.

172. Wenn ein Kind zum ersten Mal einen halb in's Wasser getauchten Stab sieht, so sieht es ihn gebrochen: die Wahrnehmung ist richtig und bliebe richtig, auch wenn wir den Grund dieser Erscheinung nicht wüßten. Wenn du also frägst, was es sieht, so sagt es: Einen gebrochenen Stab — und es hat Recht, denn es ist ganz sicher, daß es die Wahrnehmung eines gebrochenen Stabes gemacht hat. Aber wenn es, durch sein Urtheil irre geführt, noch einen Schritt weiter geht und nach seiner Behauptung, einen gebrochenen Stab gesehen zu haben, auch noch behauptet, daß das, was es sieht, in der That ein gebrochener Stab sei, dann sagt es etwas Falsches. Und warum? — weil es dann activ wird und nicht mehr nach dem Augenschein, sondern nach der Induction urtheilt, indem es behauptet, was es nicht wahrnimmt, nämlich, daß das Urtheil, das es durch einen Sinn empfängt, durch einen anderen bestätigt sei.

173. Da alle unsere Irrthümer von unseren Urtheilen herrühren, ist es klar, daß, wenn wir niemals zu urtheilen brauchten, wir kein Bedürfniß hätten zu lernen; wir wären nie in dem Fall uns zu täuschen;

wir wären glücklicher in unserer Unwissenheit, als unser Wissen uns je machen kann. Wer möchte leugnen, daß die Gelehrten tausend Dinge wissen, welche die Ungelehrten niemals wissen werden? Sind die Gelehrten darum der Wahrheit näher? Gerade das Gegentheil, mit jedem Schritt entfernen sie sich mehr von ihr, da die eitle Sucht zu urtheilen noch größere Fortschritte macht als die Aufklärung und jede Wahrheit, die sie finden, nur mit hundert falschen Urtheilen hervortritt. Es ist unumstößlich bewiesen, daß die gelehrten Gesellschaften in Europa nichts als öffentliche Lügenschulen sind, und ganz gewiß finden sich mehr Irrthümer in der Akademie der Wissenschaften als in einem Stamm Huronen.*)

174. Da die Menschen sich um so häufiger täuschen, je mehr sie wissen, ist die Unwissenheit das einzige Mittel, den Irrthum zu vermeiden. Urtheile nicht, und du wirst dich nie irren. Dies ist die Lehre der Natur ebenso wohl wie die der Vernunft. Die doch nur seltneren unmittelbaren und sehr sinnenfälligen Beziehungen ausgenommen, in welchen wir zu den Dingen stehen, haben wir von Natur aus nur eine sehr ausgesprochene Gleichgiltigkeit für alles Uebrige. Ein Wilder würde sich nicht von der Stelle rühren um die schönste Maschine in Thätigkeit zu sehen sammt allen Wundern der Electricität. „Was soll ich damit?“ ist die landläufigste Redensart beim Unwissenden und die zutreffendste beim Weisen.

175. Aber leider geht das Wort bei uns nicht mehr. Seit wir von allem abhängig sind, geht alles uns an; unsere Wißbegierde dehnt sich nothwendig aus mit unseren Bedürfnissen. Deshalb messe ich auch dem Philosophen eine sehr große Wißbegierde zu und dem Wilden gar keine. Dieser braucht niemanden; jener braucht die ganze Welt, besonders aber Bewunderer.

176. Man wird mir entgegnen, ich verlasse den Kreis der Natur; ich glaube es nicht. Sie wählt ihre Werkzeuge und die Regeln nicht nach der Weltmeinung, sondern nach dem Bedürfniß. Nun wechseln aber die Bedürfnisse mit der Lage der Menschen. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem natürlichen Menschen im Zustand der Natur und einem natürlichen Menschen im Zustand der Gesellschaft. Emil ist nicht ein Wilder, den man in die Wildniß verweisen müßte; er ist ein Wilder, der die Städte bewohnen soll. Er muß da zu finden wissen, was ihm nothwendig ist, ihre Einwohner sich nützlich machen und, wenn auch nicht wie sie, so doch mit ihnen leben.**)

---

*) Formey S. 121: „Diese Gesellschaften mögen sich vertheidigen, wenn sie es am Platze finden; oder sie mögen vielmehr gutwillig an die Huronen ein Vorrecht abtreten, das ihnen Herr R. zutheilt.“

**) § 172.

177. Da er nun mitten in so vielen neuen Beziehungen, von denen er abhängig sein wird, urtheilen muß, wenn er selbst nicht wollte, so wollen wir ihm denn lehren recht zu urtheilen.

178. Die beste Art gut urtheilen zu lernen ist die, welche am meisten auf die Vereinfachung unserer Erfahrungen ausgeht, ja selbst auf die Möglichkeit sie zu entbehren ohne in Irrthum zu verfallen. Daraus folgt, daß, nachdem wir lange Zeit die Beziehungen der Sinne zu einander durch sich selbst berichtigt haben, wir auch lernen müssen, die Beziehungen jedes Sinnes durch ihn selbst richtig zu stellen, ohne die Nöthigung einen anderen Sinn zu Hilfe zu nehmen: dann wird jede Wahrnehmung für uns ein Begriff, und dieser Begriff wird immer der Wahrheit entsprechend sein. Dies ist der eigenthümliche geistige Erwerb, mit dem ich dieses dritte Alter des menschlichen Lebens zu erfüllen mich bestrebt habe.

179. Dieses Verfahren erfordert eine Geduld und Umsicht, deren wenige Lehrer fähig sind und ohne welche der Schüler niemals lernen wird zu urtheilen. Wenn dieser z. B. sich durch den Schein des gebrochenen Stabes täuschen läßt und du nöthigst ihn den Stock aus dem Wasser herauszuziehen, um ihm seinen Irrthum zu zeigen, so hebst du vielleicht seine Täuschung auf: aber was lehrst du ihm damit? nichts als was er bald aus sich seblst gelernt hätte. Ei, die Sache muß ganz anders angegriffen werden! Es handelt sich weniger darum, ihm eine Wahrheit zu lehren als ihm zu zeigen, wie er es anzufangen habe um immer die Wahrheit zu finden. Um ihn besser zu unterrichten, muß man ihn nicht so bald aus dem Irrthum ziehen. Emil und ich mögen zum Beispiel dienen.

180. Erstlich wird jedes nach der gewöhnlichen Art erzogene Kind auf die erste der beiden angenommenen Fragen**) nicht verfehlen bejahend zu antworten: Sicherlich, wird es sagen, ist es ein gebrochener Stab. Ich zweifle sehr, ob Emil mir auch so antworten werde. Für ihn besteht keine Nothwendigkeit, gelehrt zu sein oder zu scheinen, er urtheilt also nie zu eilig; er urtheilt nur nach dem Augenschein und er ist weit entfernt ihn bei dieser Gelegenheit anzuerkennen; denn er weiß ja, wie sehr unsere Urtheile über die Erscheinung der Dinge der Täuschung ausgesetzt sind, und wäre es auch nur durch die Perspective.

181. Da er zudem weiß, daß auch die ganz leicht hingeworfenen

---

*) Man kann hier viele Widersprüche mit früheren Aeußerungen R.'s finden. Auch Formey meint: Si Romae fueris, Romano vivito more. Doch muß man bedenken, daß R. immerhin den „allen Wechselfällen des Lebens ausgesetzten Menschen" bilden will (Vgl. I § 30); daß diese Wechselfälle wesentlich sind für die Menschennatur und Menschenbildung, das erkennt R. freilich nur zum Theil an.

Fragen von mir immer irgend ein Ziel haben, das er nicht sofort sieht, hat er die Gewohnheit nicht aufkommen lassen, in's Blaue hinein zu antworten; sie machen ihn im Gegentheil bedenklich, er sinnt darüber nach und prüft sie sehr sorgsam, bevor er darauf antwortet. Er gibt mir nie eine Antwort, die ihn nicht selbst zufrieden gestellt hätte, und er ist schwer zufrieden zu stellen. Endlich thun weder er noch ich, als müßten wir durchaus den wirklichen Sachverhalt wissen; nur wollen wir nicht blindlings in den Irrthum verfallen. Es wäre für uns beschämender, wollten wir uns mit einer Begründung abfinden, die nicht stichhaltig ist, als wenn wir überhaupt gar keine fänden. „Ich weiß nicht" — ist ein Wort, das uns beiden so geläufig ist und das wir so oft wiederholen, daß es uns keinerlei Ueberwindung mehr kostet. Möchte ihm nun eine so vorschnelle Antwort entschlüpfen oder sollte er ihr aus dem Wege gehen mit unserem bequemen Wort „Ich weiß nicht", ich erwiedere ihm gleichermaßen: „Nun, wir wollen einmal genauer zusehen."

182. Der Stock, der zur Hälfte im Wasser steht, ist in senkrechter Stellung befestigt. Wie viele Dinge haben wir da zu thun, bevor wir ihn aus dem Wasser ziehen oder mit der Hand berühren, wenn wir wissen wollen, ob er gebrochen ist, wie er zu sein scheint.

1) Zunächst gehen wir rings um den Stock herum und bemerken, daß der gebrochene Theil sich mit uns herumdreht. Er wird also bloß durch unser Auge verändert, Blicke aber bringen die Körper nicht aus ihrer Lage.

2) Wir sehen genau senkrecht auf das Stockende, das außerhalb des Wassers ist; dann ist der Stock nicht mehr gekrümmt, das unserem Auge zunächst befindliche Stockende verdeckt genau das andere Ende.[1]) Hat etwa unser Auge den Stock wieder gerad gemacht?

3) Wir setzen die Oberfläche des Wassers in Bewegung: der Stock biegt sich mehrfach, bewegt sich im Zickzack und folgt der Wellenbewegung des Wassers. Genügt die Bewegung, die wir dem Wasser mittheilen, um den Stock auf solche Weise zu zerbrechen, ihn weich und flüssig zu machen?

4) Wir lassen das Wasser abfließen und sehen nun den Stock allmählich wieder gerad werden, indem das Wasser fällt. Ist das nicht mehr als genug um die Thatsache aufzuhellen und auf die Strahlenbrechung zu kommen? Es ist also nicht wahr, daß das Gesicht

---

[1]) Ich habe seitdem durch einen genaueren Versuch das Gegentheil gefunden. Die Brechung wirkt kreisartig; der Stock erscheint an dem im Wasser befindlichen Ende dicker als am anderen; aber das ändert nichts an der Beweiskraft, und die Folgerung ist darum nicht weniger richtig. R. — (Späterer Zusatz.)

uns täuscht, da wir es allein nöthig haben um die Irrthümer zu berichtigen, die wir ihm zuschreiben.

183. Nehmen wir an, das Kind sei stumpf genug, das Ergebniß dieser Versuche nicht zu fassen, dann müssen wir den Tastsinn zur Unterstützung des Gesichts herbeirufen. Ziehe den Stock nicht aus dem Wasser, sondern lasse ihn in seiner Lage, dann soll das Kind mit der Hand von einem Ende zum anderen herabgleiten, es wird keine Ecke wahrnehmen; der Stock ist also nicht gebrochen.

184. Du sagst, es liegen dabei nicht blos Urtheile, sondern förmliche Schlüsse vor. Allerdings: aber siehst du nicht, daß, sobald der Geist zu den Begriffen gekommen ist, jedes Urtheil ein Schluß ist? Das Innewerden*) jeder Wahrnehmung ist ein Satz, ein Urtheil. Sobald man nun eine Wahrnehmung mit einer anderen vergleicht, schließt man. Die Kunst zu urtheilen und die Kunst zu schließen sind genau das Nämliche.

185. Emil soll nie Dioptrik**) verstehen, er lerne sie denn an unserem Stab. Nie soll er Insecten zergliedern, nie die Flecken an der Sonne zählen; er wird nie erfahren, was ein Mikroskop und ein Teleskop ist. Eure gelehrten Schüler werden seine Unwissenheit belächeln. Sie haben auch ganz Recht; denn bevor er sich dieser Instrumente bedient, meine ich, er soll sie erst erfinden, und ihr denkt euch wohl, daß das nicht so bald der Fall sein werde.

186. Dies ist der Sinn meiner ganzen Methode auf diesem Gebiete. Wenn das Kind eine kleine Kugel zwischen zwei gekreuzten Fingern rollen läßt und zwei Kugeln zu fühlen glaubt, so erlaube ich ihm nicht etwa hinzusehen, wenn es nicht zum voraus versichert ist, daß nur eine da ist.***)

187. Diese Auseinandersetzungen werden, wie ich hoffe, genügen um den Fortschritt, welchen der Geist meines Zöglings bis hieher gemacht hat, und den Weg, auf welchem er dahin gelangt ist, deutlich zu bezeichnen. Doch entsetzest du dich vielleicht vor der Menge von Dingen, welche ich vor seinen Augen vorbeigeführt habe: du fürchtest, ich möchte seinen Geist erdrücken unter dieser Masse von Kenntnissen. Gerade das Gegentheil; ich lehre ihm mehr noch sie nicht zu kennen als sie zu kennen. Ich zeige ihm den Weg der Wissenschaft, der in der That leicht ist, aber lang, unabsehbar und nur langsam zu durchwandern. Ich lasse

---

*) Frz. conscience. Juger — proposition (Urtheilen — Satz), raisonner (schließen) sind die Kunstausdrücke, die wir zur Ergänzung des zu II § 116 u. III § 168 Bemerkten hier angeben.

**) Lehre von der Strahlenbrechung.

***) Damit nicht ein Sinn den andern berichtige (vgl. § 178). Darin liegt „auf diesem Gebiete“ der Schwerpunkt von R.s Methode.

ihn die ersten Schritte thun, damit er wisse, wie man auf ihn gelangt, aber ich erlaube ihm nie weit zu gehen.

188. Genöthigt aus sich selbst zu lernen, gebraucht er seine eigene Vernunft, nicht die anderer; denn um dem Vorurtheil nichts zu vergeben, muß man der Auctorität nichts einräumen; und die meisten unserer Irrthümer kommen uns viel weniger von uns als von den anderen. Aus dieser fortwährenden Uebung muß eine geistige Rüstigkeit erwachsen, ähnlich der, die man dem Körper durch Arbeit und Anstrengung gibt. Ein anderer Vortheil ist, daß die Fortschritte im Verhältniß bleiben zu seinen Kräften. Der Geist trägt wie der Leib nur, was er zu tragen vermag. Wenn das Verständniß sich die Sachen aneignet, bevor es sie im Gedächtniß niederlegt, so bleibt ihm zu eigen, was es aus ihnen zieht; überlädt man dagegen das Gedächtniß ohne dessen bewußt zu werden, so läuft man Gefahr nie etwas daraus zu ziehen, was ihm zu eigen würde.

189. Emil hat wenig Kenntnisse, diejenigen aber, die er hat, sind wirklich sein; nichts weiß er nur halb. In dem kleinen Kreis von Dingen, die er weiß, ist das wichtigste das, daß es viele gibt, die er nicht weiß, aber eines Tages wissen kann, noch mehr aber, die andere Leute wissen und die er sein Lebtag nicht wissen wird, und unendlich viele andere, die kein Mensch je wissen wird. Sein Geist ist ein universeller, nicht durch sein Wissen, sondern durch seine Fähigkeit Wissen zu erwerben, ein offener, fähiger, zu allem bereiter Geist und, wie Montaigne sagt, „ein wenn nicht unterrichteter, so doch unterrichtbarer Geist.“ *) Es genügt mir, daß er bei allem, was er thut das „Wozu“ zu finden wisse und das „Warum“ bei allem, was er glaubt. Denn, noch einmal, mein Ziel ist nicht ihm die Wissenschaft zu geben **), sondern ihm zu lehren, sie im Falle des Bedürfnisses sich zu erwerben, sie genau nach ihrem Werthe schätzen und ihn die Wahrheit über alles lieben zu lassen. Mit dieser Methode macht man nur geringe Fortschritte, aber man macht nie einen Schritt vergeblich und man sieht sich nicht genöthigt umzukehren.

190. Emil hat nur natürliche und rein physische Kenntnisse. Er kennt nicht einmal den Namen der Geschichte, ebenso wenig weiß er, was Metaphysik und Moral ist. Er kennt die wesentlichsten Beziehungen

---

*) Montaigne essais II, 17 (von Petitain citirt): „Die schönen Seelen sind die universellen und zu allem bereiten, die wenn nicht unterrichteten, so doch unterrichtbaren“ (sy non instruites, au moins instruisables).

**) Von hier bis „lieben zu lassen“ heißt es in einer von Petitain citirten Variante (wohl in der ersten Ausgabe): „sondern sie erkennen zu lassen, ihm zu lehren, sich im Falle des Bedürfnisses Wissenschaft zu erwerben, um sie ihn genau nach ihrem Werthe schätzen und die Wahrheit über alle Dinge lieben zu lassen.“

des Menschen zu den Sachen, aber keine der moralischen Beziehungen des Menschen zum Menschen. Begriffe zu verallgemeinern und Abstractionen zu machen ist ihm nur wenig geläufig. Er sieht Eigenschaften, die gewissen Körpern gemeinsam sind, ohne über diese Eigenschaften an sich Schlüsse zu ziehen. Er kennt den absoluten Raum aus den geometrischen Figuren und die abstracte Größe von den algebraischen Zeichen her. Diese Figuren und Zeichen sind die Stützen dieser Abstractionen, an die sich seine Sinne halten. Er sucht die Dinge nicht nach ihrer Natur kennen zu lernen, sondern nur nach den Verhältnissen, die ihn berühren. Was ihm fremd ist, schätzt er nur nach der Beziehung zu seiner Person; aber diese Schätzung ist genau und sicher. Phantasie und herkömmliche Meinungen spielen dabei keine Rolle. Was ihm nützlicher ist, beschäftigt ihn mehr, und da er von dieser Art der Werthschätzung sich nicht abbringen läßt, gestattet er der Tagesmeinung keinen Einfluß.

191. Emil ist arbeitsam, mäßig, geduldig, beständig und voll Muth. Seine auf keine Weise erhitzte Einbildung vergrößert ihm die Gefahren nicht; für wenige Leiden ist er zugänglich, und er versteht es mit Standhaftigkeit zu dulden, weil er nie gelernt hat mit dem Schicksal zu hadern. Was den Tod anlangt, so weiß er noch nicht recht, was das ist; doch ist er gewöhnt dem Gesetze der Nothwendigkeit ohne Widerstand sich zu beugen und so wird er, wenn es sein muß, sterben ohne zu seufzen und ohne sich zu sträuben: das ist alles, was die Natur zuläßt in diesem allen verhaßten Augenblick. Frei leben und wenig an den menschlichen Dingen hängen ist das beste Mittel sterben zu lernen.

192. Mit einem Wort, Emil hat von der Tugend alles, was sich auf ihn allein bezieht. Um auch die gesellschaftlichen Tugenden zu haben, mangelt ihm blos die Kenntniß der Beziehungen, welche jene erfordern; es mangelt ihm blos die Einsicht, die sein Geist vollkommen bereitet ist in sich aufzunehmen.

193. Er betrachtet sich ohne Rücksicht auf die anderen und findet es angemessen, daß die anderen auch nicht an ihn denken. Von niemanden verlangt er etwas und glaubt niemand etwas schuldig zu sein. Er ist allein in der menschlichen Gesellschaft und rechnet nur auf sich allein. Er hat auch mehr Recht als ein anderer, auf sich zu rechnen; denn er ist alles, was man in seinem Alter sein kann. Er hat keine Irrthümer oder nur diejenigen, die uns unvermeidlich sind; er hat keine Laster oder nur diejenigen, vor denen sich kein Mensch bewahren kann. Sein Leib ist gesund, seine Glieder beweglich, sein Verstand richtig und ohne Vorurtheile, sein Herz frei und ohne Leidenschaften. Die Eigenliebe, die erste und natürlichste von allen Leidenschaften, hat sich darin noch kaum erhoben. Ohne jemandes Ruhe zu stören, hat er zufrieden

glücklich und frei gelebt, so weit die Natur es gestattet hat. Meinst du, ein Kind, das auf diese Weise zu seinem fünfzehnten Jahre gekommen ist, habe seine früheren Jahre verloren?*)

---

*) Raumer II S. 255: „Was ich vom zwölfjährigen Emil gesagt, gilt vom fünfzehnjährigen in noch größerem Maße (S. Schlußbemerkung zum zweiten Buche). — — Ein flaches Verstehen der Sinnenwelt und die leiblichen Fertigkeiten eines Wilden sind das Höchste, was erstrebt, wird; von einem ächten ethischen Ideale kann da nicht die Rede sein, wo das Herz aller Tugenden, die Liebe, fehlt". — A. Vinet bestreitet vorzüglich, daß das Erlernen eines Handwerks die Neigung zum Nachdenken fördere (§ 163), wovon die Erfahrung das Gegentheil beweise. Uebrigens erwarte der Leser wohl mit Spannung den Augenblick, wo R., dieser neue Prometheus, seinem Geschöpfe auch einmal eine lebende Seele einhauchen werde; doch scheine R.s ganzes Buch nur beweisen zu sollen, daß Gott mit seiner Schöpfung viel zu hastig verfahren sei (Hist. de la lit. fr. II p. 288).